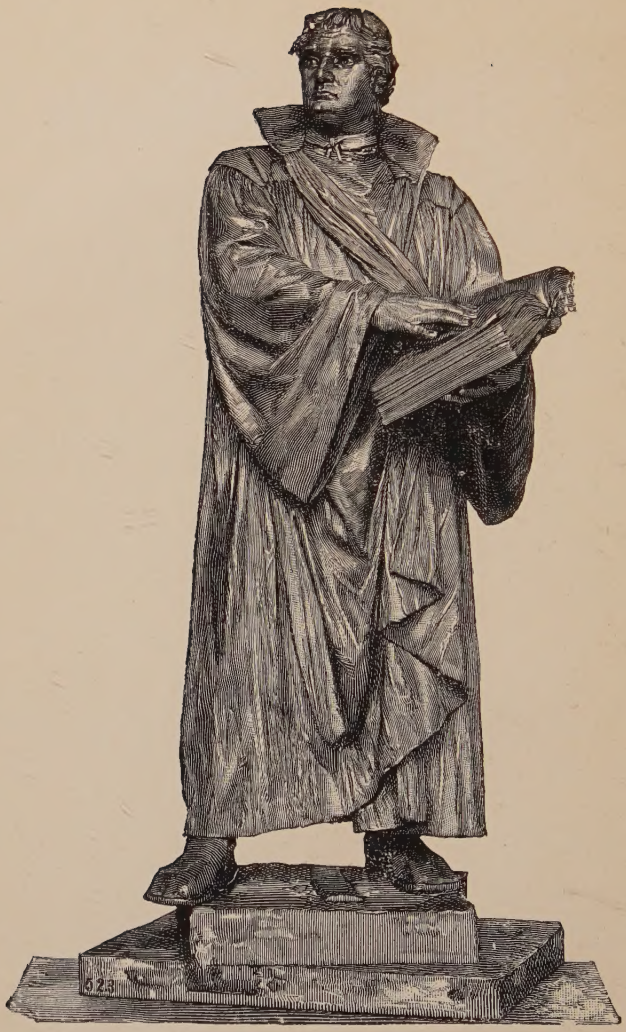


Statue vom Berliner Luther-Denkmal.
Nach dem Entwurf von Professor Paul M. Otto.

Luthers Werke

Herausgegeben
von
Pfarrer D. Dr. Buchwald, Professor Dr. Kawerau,
Professor D. Julius Köstlin, Professor D. Rade,
Pfarrer Ew. Schneider u. A.

Dritte Auflage

Vierte Folge:
Vermischte Schriften
I

Mit einer Abbildung der Ottoschen Luther-Statue in Berlin

Berlin
C. A. Schwetschke und Sohn
1905

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Inhalt.

	Seite
Aus den Vorreden zur heiligen Schrift	1
Ein Sendbrief vom Dolmetschen. 1530	25
Auslegung des ersten Gebotes. 1516	41
Ordnung eines gemeinen Kastens. 1523	107
Daß eine christliche Versammlung oder eine Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift. 1523	139
Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde. 1523.	151
Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes. 1526 .	159
Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. 1522	203
Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523	223
Vom Bruder Heinrich, in Dittmar verbrannt, sammt dem zehnten Psalm, ausgelegt durch Martin Luther. 1525	275
Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben. 1525	303
Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern. 1525	341
Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern. 1523	353
Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können. 1526	383
Vom Kriege wider die Türken. 1529	433
Von Kaufhandlung und Wucher. 1524	493

Aus den

Vorreden zur heiligen Schrift.

Einleitung.

Die Bibel, wie sie von Luther in deutscher Sprache dem Volke dargeboten wurde, trug ein anderes Aussehen als die heute gebräuchlichen Bibeln. In diesen finden wir in der Regel nur die Worte der biblischen Bücher, und nur einzelne Ausgaben bieten noch eine Art Vorrede für die ganze Bibel, von denen die verbreitetste A. H. Franke's „Kurzer Unterricht" sein dürfte. Anders die von Luther besorgten Bibelausgaben. Hier enthält nämlich die ursprüngliche Lutherbibel nicht allein eine Einleitung in das Alte und in das Neue Testament, sondern jedem einzelnen Buche ist eine solche Einleitung, Vorrede genannt, von Luthers Hand mitgegeben. Diese Vorreden, nicht Vorreden um die Schrift herum, sondern Vorreden in die Schrift hinein, wie treffend von ihnen gesagt worden ist, sind zum Theil Meisterstücke der Kleinmalerei, und es ist in mehr als einer Hinsicht zu beklagen, daß wir sie gegenwärtig nicht mehr in unsern Bibeln finden und dadurch ihre Kenntniß in Abnahme gekommen ist. Einigermaßen hat diesem Mangel die Preußische Hauptbibelgesellschaft durch Veranstaltung und Herausgabe eines Sonderabdrucks sämmtlicher Vorreden (Berlin 1883) abzuhelfen gesucht, auf den hier um so mehr verwiesen sei, als im Folgenden nur einige jener Vorreden mitgetheilt werden können, sie aber sämmtlich der Bekanntschaft werth sind. Es tritt bei ihnen Luthers Begabung für ebenso treffenden wie schlichten Ausdruck des Wesentlichen, worauf es ankommt, in ähnlicher Weise wie in seinen Erklärungen des Katechismus, in helles Licht. Wenn er uns dabei ab und an einen Blick auf die Art, die unendliche Mühe und Treue seiner Uebersetzungsarbeit thun läßt, so verstehen wir, wie solcher liebevollen, verständnißinnigen Versenkung in den Inhalt der biblischen Bücher die Erkenntniß ihres religiösen Werthes für uns und der warme Ton der Rede darüber entsprechen mußte. In dieser Beziehung steht namentlich die unten mitgetheilte Vorrede zu den Psalmen einzig da, während die im Auszuge weiterhin abgedruckte Vorrede zum Römerbriefe das Verständniß desselben durch scharfe Streiflichter auf die wesentlichsten im Briefe enthaltenen religiösen Begriffe schlicht und leicht vermittelt.

Die Vorreden dürfen auch aus dem Grunde unsere Aufmerksamkeit erregen, als wir aus ihnen des Reformators Stellung zur Bibel zu erkennen vermögen. Er begiebt sich hier so wenig wie in den kirchlichen Dingen seines Urtheils, das allerdings mehr aus eigenem religiösen Gefühle als aus wissenschaftlichen Beobachtungen, die für Luthers Zeit auf diesem Gebiete anzustellen in dem erforderlichen

Maße noch nicht möglich war, hergeflossen zu sein scheint, woraus auch der Umstand zu erklären ist, daß Luther in den spätern Ausgaben einzelner Vorreden manche früher geschriebenen Sätze tilgte. Die Weitherzigkeit seines Standpunktes in diesen Fragen beweist seine Aeußerung in der Vorrede zur Offenbarung Johannis, deren apostolischer Ursprung ihm ungewiß erscheint: „Damit doch Niemand gewehrt sein soll, daß er's halte für S. Johannis des Apostels, oder wie er will". Auch wo Luther absprechende Urtheile fällen muß, wie bezüglich des Hebräerbriefes und Jakobusbriefes, die er beide für nicht apostolischen Ursprungs hält, beugt er sich gleichwohl vor dem Inhalte, wie er den Hebräerbrief eine ausbündig feine Epistel nennt, die vom Priesterthum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, während es hinsichtlich des Jakobusbriefes heißt: „Die Epistel S. Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut, darum daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibt". Die Werthschätzung sämmtlicher Bücher des Neuen Testamentes bestimmt sich ihm darnach, ob und wie in ihnen Christus getrieben wird. Das Evangelium Johannis und S. Pauli und Petri Epistel stehen ihm am höchsten, weil in diesen mehr von Christi Predigt als von Christi Werken erzählt wird (vgl unten S. 13).

Die Geschichte der Entstehung von Luthers Vorreden ist die Geschichte der Bibelübersetzung. Jedem Buche der Bibel, wie es von Luther im Anfang nach persönlichem Interesse beliebig herausgegriffen und übersetzt wurde, bevor die folgerechte Arbeit an dem großen Werke begann, gab Luther sofort eine Vorrede mit auf den Weg, und einzelne derselben finden sich bei späteren Umarbeitungen und neuer Herausgabe der Uebersetzung gleichfalls geändert oder völlig auf's neue angefertigt vor. Die Psalmen namentlich zogen ihn derart an, daß er ihnen drei Vorreden gewidmet hat. So erschienen nacheinander, nachdem das Neue Testament zuerst vollendet war (September 1522), die Bücher Mosis 1523, die Geschichtsbücher nebst Hiob, Psalmen, Salomonische Schriften 1524, dann eine Sonderausgabe der Psalmen, und von 1526 an die Propheten, bis diese 1532 zusammen herausgegeben werden konnten unter dem Titel „Die Propheten alle deutsch". Im Jahre 1534 erschien endlich die erste Ausgabe der Gesammtbibel, die noch einmal von Luther selbst besorgt wurde.

Auf das gleiche Gebiet der Arbeit an der Bibel führt uns der Sendbrief vom Dolmetschen, worin Luther einerseits sein gutes Recht für die Weise seiner Verdeutschung durch Berufung auf den Sprachgebrauch darlegt, andererseits seinen Gegnern auf ihr Geschrei von Bibelverfälschung Antwort giebt. Den größten Anstoß hatte die Verdeutschung Luthers bei der Stelle Röm. 3, 28 gegeben, sofern er hier durch Einschiebung des Wörtchens „allein" seiner Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben eine ihr nicht zukommende biblische Begründung zu geben schien. Luthers Rechtfertigung dieser seiner vermeintlichen Eigenmächtigkeit wird jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchten. Veröffentlichen ließ er den Brief durch seinen Freund Wenzeslaus Link in Nürnberg, da er selbst vorhatte, den Gegenstand in einer ausführlichen Schrift zu behandeln.

Ewald Schneider.

Vorrede auf den Psalter.

1528.

Es haben viel heilige Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobt und geliebt. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müssen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren sehr viel Legenden von den Heiligen und Passionale [1]), Exempelbücher [2]) und Historien umher geführt und die Welt damit erfüllt, daß der Psalter dieweil unter der Bank und in solcher Finsterniß lag, daß man nicht wohl einen Psalmen recht verstand, und [er [3])] doch so trefflichen, edlen Geruch von sich gab, daß alle fromme Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfanden und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden gekommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellt würde, so müßte es der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zwei Heilige gethan haben, sondern was das Haupt aller Heiligen selbst gethan hat und noch alle Heiligen thun; wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttliche, heilsame Lehren und Gebote darinnen stehen

---

[1]) In Holzschnitt ausgeführte bildliche Darstellungen der Leiden Christi mit Text. — [2]) Bücher, in denen das Leben der Heiligen als Beispiel frommen Christenlebens erzählt wurde. — [3]) Der Psalter.

Und sollte der Psalter allein deshalb theuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klärlich verheißt und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Bibel heißen, darin alles auf's schönste und kürzeste, so in der ganzen Bibel steht, gefaßt und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist; daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Bibel nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa, verfaßt in ein kleines Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln [1]), aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süß riecht, wenn man darin liest, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben und noch reden und beten: daß die andern Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heilige vorhalten, aber der Psalter rechte wackere, lebendige Heilige uns einbildet.

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einem redenden schier als ein halbtodter Mensch zu achten. Und kein kräftigeres, noch edleres Werk am Menschen ist, denn Reden, sintemal der Mensch durch's Reden von andern Thieren am meisten geschieden wird, mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke; weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzerkunst haben und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hartes Lager leiden kann, als ein Mensch.

Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlichte gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst in der allertrefflichsten Sache mit Gott selber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründ-

[1]) Lärm machen.

lichen [1]) Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund und Quell ihrer Worte und Werke, das ist, in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellt und gehalten hat in allerlei Sachen, Gefahr und Noth. Welches nicht so thun noch thun können die Legenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werk oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wissen, wie sein Herz steht [2]), ob ich gleich viel treffliche Werke von einem sehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen reden hören, denn seine Werke sehen: also wollte ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn sein Wort hören. Das giebt aber uns der Psalter auf's allerreichlichste an den Heiligen, daß wir gewiß sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und Jedermann.

Denn ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt [3]) treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall, dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück, dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund [4]) herausschütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singt viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es geht nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll, das ist, seines Herzens Grund steht nicht offen und ist nicht heraus.

Was ist aber das Meiste im Psalter, denn solch ernstliches Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei

---

[1]) Den tief gegründeten. — [2]) Nämlich zu Gott. — [3]) Den vier Himmelsgegenden. — [4]) Des Herzens.

schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehst du abermals allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Und wie gesagt, ist das das Allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden: welches macht, daß zweifältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, geht es nicht so stark von Herzen, brennt, lebt und dringt nicht so sehr. Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist [1]), Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen und sich mit ihm [2]) reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen und sei allen Heiligen gegangen, wie es ihm geht, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen: sonderlich so er auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

Zuletzt ist im Psalter die Sicherheit und ein wohlverwahrtes Geleit [3]), daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen kann. Denn andere Exempel und Legenden von den stummen Heiligen [4]), bringen manche Werke vor, das man nicht nachthun kann: viel mehr Werke aber bringen sie, die gefährlich sind nachzuthun und gemeiniglich Secten und Rotten [5]) anrichten und von der Gemein-

[1]) In welchen Verhältnissen er sich auch befinden möge. — [2]) Nämlich mit seiner Lage. — [3]) Ein sicheres und uns wohl bewahrendes Geleit. — [4]) Die Heiligen der katholischen Kirche nennt Luther stumm, weil sie uns keine Worte des Lebens geben. — [5]) Dasselbe wie Secten: Spaltungen, Abfall von der wahren Kirche.

schaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft; denn er lehrt dich in Freude, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleichgesinnt sein und reden, wie alle Heiligen gesinnt [sind] und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalt sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefaßt, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen und das rechte γνῶθι σεαυτὸν [1]) finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen.

Darum laßt uns nun auch vorsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unserer Undankbarkeit etwas Aergeres verdienen. Denn vorhin zur Zeit der Finsterniß, welch [2]) ein Schatz hätte es sollen geachtet sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen und im verständlichen Deutsch lesen oder hören, und haben's doch nicht gehabt. Nun aber sind selig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wir's, daß uns geht, wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelbrod [3]): Unsere Seelen ekelt vor der geringen Speise. Aber wir sollen auch wissen, daß daselbst bei steht, wie sie geplagt und gestorben sind, daß es uns nicht auch so gehe.

Das helfe uns der Vater aller Gnade und Barmherzigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter und für alle seine unzählige, unaussprechliche Wohlthat in Ewigkeit. Amen, Amen!

---

[1]) „Erkenne dich selbst". — [2]) Als was für ein. — [3]) Manna. 2. Mos. 16.

Vorrede auf das Neue Testament.

1545.

Gleichwie das Alte Testament ein Buch ist, darinnen Gottes Gesetz und Gebot, daneben die Geschichte, beide derer, die dieselbigen gehalten und nicht gehalten haben, geschrieben sind: also ist das Neue Testament ein Buch, darinnen das Evangelium und Gottes Verheißung, daneben auch Geschichte, beide derer, die daran glauben und nicht glauben, geschrieben sind. Denn Evangelium ist ein griechisches Wort und heißt auf deutsch gute Botschaft, gute Mähre, gute neue Zeitung, gut Geschrei, davon man singt, sagt und fröhlich ist: als, da David den großen Goliath überwand, kam ein gutes Geschrei und tröstliche neue Zeitung unter das jüdische Volk, daß ihr greulicher Feind erschlagen, und sie erlöst, zu Freude und Friede gestellt wären, davon sie sangen und sprangen und fröhlich waren.

Also ist das Evangelium Gottes und Neues Testament ein gute Mähre und Geschrei, in alle Welt erschollen durch die Apostel, von einem rechten David, der mit der Sünde, Tod und Teufel gestritten und überwunden habe und damit alle die, so in Sünden gefangen, mit dem Tode geplagt, vom Teufel überwältigt gewesen, ohne ihr Verdienst erlöst, gerecht, lebendig und selig gemacht hat und damit zufrieden gestellt und Gott wieder heimgebracht. Davon sie singen, danken, Gott loben und fröhlich sind ewiglich, so sie das anders fest glauben und im Glauben beständig bleiben.

Solch Geschrei und tröstliche Mähre oder evangelische und göttliche neue Zeitung heißt auch ein neues Testament, darum daß, gleichwie ein Testament ist, wenn ein sterbender Mann sein Gut bescheidet, nach seinem Tode den benannten Erben auszutheilen: also hat auch Christus vor seinem Sterben befohlen und beschieden, solches Evangelium nach seinem Tode auszurufen in alle Welt, und damit allen, die da glauben, zu eigen gegeben alles sein Gut, das ist sein Leben, damit er den Tod verschlungen, seine Gerechtigkeit, damit er die Sünde vertilgt, und seine Seligkeit, damit er die ewige Verdammniß überwunden hat. Nun kann je der

arme Mensch, in Sünden todt und zur Hölle verstrickt, nichts Tröstlicheres hören, denn solche theure liebliche Botschaft von Christo, und muß sein Herz vom Grunde lachen und fröhlich darüber werden, wo er's glaubt, daß es wahr sei. . . .

So ist nun das Evangelium nichts anders denn eine Predigt von Christo, Gottes und Davids Sohn, wahrem Gott und Mensch, der für uns mit seinem Sterben und Auferstehen aller Menschen Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, die an ihn glauben. Daß also das Evangelium eine kurze und lange Rede mag sein, und einer es kurz, der andere lang beschreiben mag. Der beschreibt's lang, der viele Werke und Worte Christi beschreibt; als die vier Evangelisten thun. Der beschreibt's aber kurz, der nicht von Christus Werken, sondern kürzlich anzeigt, wie er durch sein Sterben und Auferstehen Sünde, Tod und Hölle überwunden habe denen [1]), die an ihn glauben; wie S. Petrus und Paulus. [2])

Darum siehe nun darauf, daß du nicht aus Christo einen Moses machst, noch aus dem Evangelium ein Gesetz oder Lehrbuch, wie bisher geschehen ist, und etliche Vorreden, auch S. Hieronymi [3]), sich hören lassen. Denn das Evangelium fordert eigentlich nicht unser Werk, daß wir damit fromm und selig werden, ja, es verdammt solche Werke, sondern es fordert den Glauben an Christus, daß derselbige für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat und also uns nicht durch unser Werk, sondern durch sein eigenes Werk, Sterben und Leiden fromm, lebendig und selig macht, daß wir uns seines Sterbens und Sieges mögen annehmen, als hätten wir's selbst gethan.

Daß aber Christus im Evangelio, dazu S. Petrus und Paulus viel Gebot und Lehre geben und das Gesetz auslegen, soll man gleich rechnen allen andern Werken und Wohlthaten Christi. Und gleichwie seine Werke und Geschichte wissen [4]) ist noch nicht das rechte Evangelium wissen, denn damit weißt du noch nicht, daß er die Sünde, Tod

---

[1]) Für die. — [2]) Ergänze: es gethan haben, nämlich kurz beschrieben. — [3]) Der Uebersetzer der Bibel in die lateinische Sprache (Vulgata). Gest. 420. — [4]) Kennen, im Gedächtniß haben.

und Teufel überwunden hat: also ist auch das noch nicht das Evangelium wissen, wenn du solche Lehre und Gebot weißt, sondern wenn die Stimme kommt, die da sagt: Christus sei dein eigen mit Leben, Lehren, Werken, Sterben, Auferstehen und alles, was er ist, hat, thut und vermag.

Also sehen wir auch, daß er nicht dringt, sondern freundlichst lockt und spricht: Selig sind die Armen ꝛc. Und die Apostel brauchen des Wortes: Ich ermahne, ich flehe, ich bitte; daß man allenthalben siehet, wie das Evangelium nicht ein Gesetzbuch ist, sondern eigentlich eine Predigt von den Wohlthaten Christi, uns erzeigt und zu eigen gegeben, so wir glauben. Moses aber in seinen Büchern treibt, dringt, droht, schlägt und straft greulich; denn er ist ein Gesetzschreiber und -Treiber.

Daher kommt's auch, daß einem Gläubigen kein Gesetz gegeben ist, dadurch er gerecht werde vor Gott, wie S. Paulus sagt 1. Tim. 1, 9, darum daß er durch den Glauben gerecht, lebendig und selig ist. Und ist ihm nicht mehr noth, denn daß er solchen Glauben mit Werken beweise. Ja, wo der Glaube ist, kann er sich nicht halten; er beweist sich, bricht heraus durch gute Werke, bekennt und lehrt solch Evangelium vor den Leuten, und wagt sein Leben daran. Und alles, was er lebt und thut, das richtet er zu des Nächsten Nutz, ihm zu helfen, nicht allein auch zu solcher Gnade zu kommen, sondern auch mit Leib, Gut und Ehre, wie er sieht, daß ihm Christus gethan hat; und folgt also dem Exempel Christi nach.

Das meint auch Christus, da er zur Letze [1]) kein ander Gebot gab, denn die Liebe, daran man erkennen sollte, wer seine Jünger wären und rechtschaffene Gläubige. Denn wo die Werke und Liebe nicht heraus bricht, da ist der Glaube nicht recht, da haftet das Evangelium noch nicht, und ist Christus nicht recht erkannt. Siehe, nun richte dich also in die Bücher des Neuen Testaments, daß du sie auf diese Weise zu lesen wissest. . . .

---

[1]) Abschiedstrunk, Abschiedswort. Joh. 13, 35.

Aus[1]) diesem allen kannst du nun recht urtheilen unter allen Büchern und Unterschied nehmen, welches die besten sind. Denn nämlich ist Johannis Evangelium und S. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, und S. Peters erste Epistel der rechte Kern und Mark unter allen Büchern; welche auch billig die ersten sein sollten und einem jeglichen Christen zu rathen wäre, daß er dieselben am ersten und allermeisten läse und ihm[2]) durch tägliches Lesen so gemein machte, als das tägliche Brot. Denn in diesen findest du nicht viele Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit giebt. Welches die rechte Art ist des Evangeliums, wie du gehört hast.

Denn wo ich je der eines mangeln sollte, der Werke oder der Predigt Christi, so wollte ich lieber der Werke, denn seiner Predigt mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts; aber seine Worte, die geben das Leben, wie er selbst sagt Joh. 6, 63. 8, 51. Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel [von] seiner Predigt schreibt, wiederum die andern drei Evangelisten viel seiner Werke, wenig seiner Worte beschreiben: ist Johannis Evangelium das einige[3]) zarte, rechte Hauptevangelium und den andern dreien weit vorzuziehen und höher zu heben. Also auch[4]) S. Pauli und Petri Episteln weit über die drei Evangelia Matthäi, Marci und Lucä vorgehen.

Summa, S. Johannis Evangelium und seine erste Epistel, S. Pauli Epistel, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern, und S. Peters erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen und alles lehren, das dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein andres Buch noch Lehre siehst noch hörst. Darum ist S. Jakobs Epistel eine rechte stroherne Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an sich hat. Doch davon weiter in andern Vorreden.

---

[1]) Schluß der Vorrede der sog. Septemberbibel von 1522 in den späteren Ausgaben weggelassen. Vgl. Einleitung. — [2]) Für sich. — [3]) Einzigartig. — [4]) Aus demselben Grunde.

Vorrede auf die Epistel S. Pauli an die Römer.

1522.

Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und werth ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brod der Seelen. Denn sie kann nimmer zu viel und zu wohl gelesen oder betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und schmeckt.

Darum ich auch meinen Dienst dazu thun will und durch diese Vorrede einen Eingang dazu bereiten, so viel mir Gott verliehen hat, damit sie desto besser von Jedermann verstanden werde. Denn sie bisher mit Glossen [1]) und mancherlei Geschwätz übel verfinstert ist, die doch an sich selbst ein helles Licht ist, fast genugsam, die ganze Schrift zu erleuchten.

Auf's Erste müssen wir der Sprache kundig werden und wissen, was S. Paulus meint durch diese Worte [2]): Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch, Geist und dergleichen; sonst [3]) ist kein Lesen nütz daran.

Das Wörtlein Gesetz mußt du hier nicht verstehen menschlicher Weise, daß es eine Lehre sei, was für Werke zu thun oder zu lassen sind; wie es mit Menschengesetzen zugeht, da man dem Gesetz mit Werken genug thut, ob's Herz schon nicht da ist. Gott richtet nach des Herzens Grund. Darum fordert auch sein Gesetz des Herzens Grund und läßt ihm [4]) an Werken nicht begnügen, sondern straft vielmehr die Werke, ohne Herzens Grund gethan, als Heuchelei und Lügen. Daher alle Menschen Lügner heißen, Ps. 116, 11, darum, daß keiner aus Herzensgrund Gottes Gesetz hält noch halten kann. Denn Jedermann findet bei sich selbst Unlust zum Guten und Lust zum Bösen. Wo nun nicht ist freie Lust zum Guten, da ist des Herzens

---

[1]) Deutungen. — [2]) Versteht unter diesen Worten. — [3]) Wenn man den Sinn dieser Worte nicht versteht. — [4]) Sich.

Grund nicht am Gesetz Gottes [1]): da ist denn gewißlich auch Sünde und Zorn verdient bei Gott, obgleich auswendig viel gute Werke und ehrbares Leben scheinen [2]).

Daher schließt S. Paulus am 2. Kapitel, daß die Juden alle Sünder sind, und spricht, daß allein die Thäter des Gesetzes gerecht sind bei Gott. Will damit, daß Niemand mit Werken des Gesetzes Thäter ist, sondern sagt vielmehr zu ihnen also V. 22: Du lehrst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe; item V. 1: Worin du einen Andern richtest, darin verdammst du dich selbst, weil du eben dasselbige thust, was du richtest. Als sollte er sagen: Du lebst äußerlich fein in des Gesetzes Werken und richtest, die nicht also leben, und weißt Jedermann zu lehren: den Splitter siehst du in des andern Auge, aber des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr. Denn ob du wohl auswendig das Gesetz mit Werken hältst aus Furcht der Strafe oder Liebe des Lohns, so thust du doch alles ohne freie Lust und Liebe zum Gesetz, sondern mit Unlust und Zwang; wolltest lieber anders thun, wenn das Gesetz nicht wäre. Daraus denn sich schließt, daß du von Herzensgrund dem Gesetze feind bist. Was ist denn, daß du andere lehrst nicht stehlen, so du im Herzen selbst ein Dieb bist, und äußerlich [es] gern wärest, wenn du durftest [3])? Wiewohl auch das äußerliche Werk die Länge [4]) nicht nachbleibt bei solchen Heuchlern. Also lehrst du andere, aber dich selbst nicht; weißt auch selbst nicht, was du lehrst, hast auch das Gesetz noch nie recht verstanden. Ja, dazu mehrt das Gesetz die Sünde, wie er sagt 5, 20, darum, daß ihm der Mensch nur feinder wird, je mehr es fordert, des er keines kann.

Darum spricht er 7, 14: Das Gesetz ist geistlich. Was ist das? Wenn das Gesetz leiblich wäre, so geschähe ihm mit Werken genug; nun es aber geistlich ist, thut ihm Niemand genug, es gehe denn von Herzensgrund alles, was du thust. Aber ein solches Herz giebt Niemand, denn Gottes Geist, der macht den Menschen dem Gesetz gleich, daß er Lust zum Gesetz gewinnt von Herzen und hinfort

---

[1]) Man ist da nicht mit dem Herzen beim Gesetz, wenn man ihm auch mit äußeren Werken aus irgend welchen Rücksichten nachkommt. — [2]) Glänzen. — [3]) Luther schrieb „thürfteſt“ von thürren d. i. wagen. — [4]) Auf die Länge.

nicht aus Furcht noch Zwang, sondern aus freiem Herzen alles thut. Also ist das Gesetz geistlich, das mit solchem geistlichen Herzen will geliebt und erfüllt sein, und fordert einen solchen Geist. Wo der nicht im Herzen ist, da bleibt Sünde, Unlust, Feindschaft wider das Gesetz, das doch gut, gerecht und heilig ist. . . .

Daher kommt's, daß allein der Glaube gerecht macht und das Gesetz erfüllt; denn er bringt den Geist aus Christi Verdienst. Der Geist aber macht ein lustig und freies Herz, wie das Gesetz fordert; so gehen denn die guten Werke aus dem Glauben selber. Das meint er 3, 31, nachdem er des Gesetzes Werke verworfen hatte, daß es lautet, als wollte er das Gesetz aufheben durch den Glauben. Nein, spricht er, wir richten das Gesetz auf durch den Glauben, das ist, wir erfüllen's durch den Glauben.

Sünde heißt in der Schrift nicht allein das äußerliche Werk am Leibe, sondern alle das Geschäft, das sich mit regt und wegt[1]) zu dem äußerlichen Werk, nämlich des Herzens Grund mit allen Kräften. Also, daß das Wörtlein „Sünde thun" soll heißen, wenn der Mensch ganz dahin fällt und fährt in die Sünde. Denn es geschieht auch kein äußerliches Werk der Sünde, der Mensch fahre denn ganz mit Leib und Seele hinan. Und sonderlich sieht die Schrift in's Herz und auf die Wurzel und Hauptquelle aller Sünde, welche ist der Unglaube im Grunde des Herzens. Also, daß, wie der Glaube allein gerecht macht und den Geist und Lust bringt zu guten äußerlichen Werken: also sündigt allein der Unglaube und bringt das Fleisch auf und Lust zu bösen äußerlichen Werken; wie Adam und Eva geschah im Paradies, 1. Mos. 3, 6.

Daher Christus allein den Unglauben Sünde nennt, da er spricht Joh. 16, 8 f.: Der Geist wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Darum auch, ehe denn gute oder böse Werke geschehen als die guten oder bösen Früchte[2]), muß zuvor im Herzen da sein Glaube oder Unglaube, als die Wurzel, Saft und Hauptkraft aller Sünde, welches[3]) in der Schrift auch darum der Schlange Kopf und des alten Drachen Haupt heißt,

[1]) Dasselbe Wort in der Lutherbibel Eph. 4, 14. — [2]) Des Geistes oder Herzens. — [3]) Der Unglaube nämlich.

den des Weibes Same, Christus, zertreten muß, wie Adam verheißen ward 1. Mos. 3, 15.

Gnade und Gabe sind des Unterschieds: daß Gnade eigentlich heißt Gottes Huld oder Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst, aus welcher er geneigt wird, Christum und den Geist mit seinen Gaben in uns zu gießen, wie das aus dem 5. Kap. V. 15 klar wird, da er spricht: Gnade und Gabe in Christo ꝛc. Ob nun wohl die Gaben und der Geist in uns täglich zunehmen und noch nicht vollkommen sind, daß also noch böse Lüste und Sünde in uns überbleiben, welche wider den Geist streiten, wie er sagt Röm. 7, 14 und Gal. 5, 17, und wie 1. Mos. 3, 15 verkündigt ist der Hader zwischen des Weibes Samen und der Schlange Samen: so thut doch die Gnade so viel, daß wir ganz und für voll gerecht vor Gott gerechnet werden. Denn seine Gnade theilt und stückt sich nicht, wie die Gaben thun, sondern nimmt uns ganz und gar auf in die Huld, um Christus unsers Fürsprechers und Mittlers willen, und um das [1]) in uns die Gaben angefangen sind. Also verstehst du denn das 7. Kapitel, da sich S. Paulus noch einen Sünder schilt, und doch 8, 1 spricht, es sei nichts Verdammliches an denen, die in Christo sind, der unvollkommenen Gaben und des Geistes halben. Um des ungetödteten Fleisches willen sind wir noch Sünder; aber weil wir an Christum glauben und des Geistes Anfang haben, ist uns Gott so günstig und gnädig, daß er solche Sünde nicht achten noch richten will, sondern nach dem Glauben in Christo mit uns fahren [2]), bis die Sünde getödtet werde.

Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum und sprechen: der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen sich aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschliches

[1]) Darum daß. — [2]) Verfahren.

Gedicht[1]) und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt: also thut er auch nichts, und folgt keine Besserung hernach.

Aber Glaube ist ein göttliches Werk in uns, daß uns wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 13, und tödtet den alten Adam, macht [aus] uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtiges Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat sie gethan und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappt und sieht um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glaube oder gute Werke sind, wäscht und schwatzt doch viele Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube ist eine lebendige, erwegene[2]) Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er[3]) tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig[4]) und lustig gegen Gott und alle Creaturen: welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und listig wird[5]), Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat, also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Darum siehe dich vor vor deinen eigenen falschen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urtheilen, und sind die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest[6]) und thust, was du willst oder kannst.

Gerechtigkeit ist nun solcher Glaube[7]) und heißt Gottes Gerechtigkeit, oder die vor Gott gilt, darum, daß

---

[1]) Erdichtetes. — [2]) Kühne (erwegen von wagen). — [3]) Der Glaubende. — [4]) Frei; es ist keine knechtische Furcht mehr da, sondern der Mensch geht erhobenen Hauptes umher. — [5]) Lust bekommt. — [6]) Bildest dir ein. — [7]) Der Glaube ist für uns Gerechtigkeit, weil (wie das Folgende besagt) vermöge seiner der Glaubende von Gott um Christi willen für gerecht angenommen und zugleich zum Rechtverhalten gegen die Mitmenschen (Jedermann das ihm Schuldige zu geben) gebracht wird.

sie Gott giebt und rechnet für Gerechtigkeit um Christi willen, unsers Mittlers, und macht den Menschen, daß er Jedermann giebt, was er schuldig ist. Denn durch den Glauben wird der Mensch ohne Sünde und gewinnt Lust zu Gottes Geboten; damit[1]) giebt er Gott seine Ehre, und bezahlt ihm, was er ihm schuldig ist; aber den Menschen dient er williglich, womit er kann, und bezahlt damit auch Jedermann[2]). Solche Gerechtigkeit kann Natur, freier Wille und unsere Kräfte nicht zuwege bringen. Denn wie Niemand ihm selber kann den Glauben geben, so kann er auch [sich selber] den Unglauben nicht wegnehmen: wie will er denn eine einzige kleinste Sünde wegnehmen? Darum ist's alles falsch, Heuchelei und Sünde, was außer dem Glauben oder in Unglauben geschieht, Röm. 14, 23, es gleiße, wie gut es mag.

Fleisch und Geist mußt du hier nicht also verstehen, daß Fleisch allein sei, was die Unkeuschheit betreffe, und Geist, was das Innerliche im Herzen betreffe; sondern Fleisch heißt Paulus, wie Christus Joh. 3, 6, alles, was aus Fleisch geboren ist, den ganzen Menschen mit Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, darum daß es alles an ihm nach dem Fleische trachtet. Also daß du auch den fleischlich wissest zu heißen, der ohne Gnade[3]) von hohen geistlichen Sachen viel dichtet, lehrt und schwätzt, wie du das aus den Werken des Fleisches, Gal. 5, 20, wohl kannst lernen, da er[4]) auch Ketzerei und Haß Fleisches Werk heißt; und Röm. 8, 3 spricht er, daß durch's Fleisch das Gesetz geschwächt wird — welches nicht von Unkeuschheit, sondern von allen Sünden, allermeist aber vom Unglauben gesagt ist, der das allergeistlichste[5]) Laster ist —: wiederum auch [daß du] den geistlich heißest, der mit den alleräußerlichsten Werken umgeht, als Christus, da er der Jünger Füße wusch, und Petrus, da er das Schiff führte und fischte. Also, daß Fleisch sei ein Mensch, der inwendig und auswendig lebt und wirkt, das zu des Fleisches Nutz und zeitlichem Leben

---

[1]) Damit daß er Lust zu Gottes Geboten gewinnt, in deren Anerkennung Gott geehrt wird. — [2]) Die Verpflichtung, die Einer gegen den Andern hat, nämlich die Liebe, die wir uns unter einander schuldig sind. — [3]) Ohne die S. 17 beschriebene Gnade zu besitzen. — [4]) Paulus. — [5]) Weil er nur aus reiner Geistesthätigkeit entsteht

dient; Geist sei, der inwendig und auswendig lebt und wirkt, das zu dem Geist und zukünftigen Leben dient.

Ohne solchen Verstand dieser Wörter wirst du diese Epistel S. Pauli, noch kein Buch der heiligen Schrift nimmermehr verstehen. Darum hüte dich vor allen Lehrern, die anders diese Worte brauchen, sie seien auch wer sie wollen, ob's gleich Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Origenes [1]) und ihres Gleichen und noch höhere wären.

Vorrede auf die Epistel S. Jakobi.

1522.

Diese Epistel S. Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut darum, daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibt. Aber daß ich meine Meinung darauf stelle, doch ohne Jedermanns Nachtheil, achte ich sie für keines Apostels Schrift, und ist das meine Ursache:

Auf's Erste, daß sie stracks wider S. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit giebt und spricht: Abraham sei aus [2]) seinen Werken gerecht worden, da er seinen Sohn opferte; so doch S. Paulus Röm. 4, 2 f. dagegen lehrt, daß Abraham ohne Werke sei gerecht geworden allein durch seinen Glauben, und beweist das mit 1. Mose 15, 6, ehe denn er seinen Sohn opferte. Ob nun dieser Epistel wohl möchte geholfen und solcher Gerechtigkeit der Werke eine Glosse [3]) gefunden werden, kann man doch sie darin nicht schützen, daß sie Kap. 2, 23 den Spruch 1. Mose 15, 6 (welcher allein von Abrahams Glauben, und nicht von seinen Werken sagt, wie ihn S. Paulus Röm. 4, 3 f. führt) doch auf die Werke zieht; darum dieser Mangel schließt [4]), daß sie keines Apostels sei.

Auf's Andere, daß sie will Christenleute lehren und gedenkt nicht einmal in solcher langen Lehre des Leidens, der

---

[1]) Die bedeutendsten Kirchenlehrer der alten Kirche. — [2]) Um. willen. — [3]) Deutung. — [4]) Beweist

Auferstehung, des Geistes Christi. Er nennt Christum etliche mal; aber er lehrt nichts von ihm, sondern sagt von gemeinem Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christi Leiden und Auferstehung und Amt predige und lege desselbigen Glaubens Grund, wie er selbst sagt Joh. 15, 27: Ihr werdet von mir zeugen. Und darin stimmen alle rechtschaffenen heiligen Bücher überein, daß sie allesammt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeigt, Röm. 3, 21, und S. Paulus nichts denn Christum wissen will, 1. Kor. 2, 2. Was Christum nicht lehrt, daß ist noch nicht apostolisch, wenn's gleich S. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thäte.

Aber dieser Jakobus thut nicht mehr, denn treibt zu dem Gesetz und seinen Werken und wirft so unordentlich eines in's andere, daß mich dünkt, es sei irgend ein guter frommer Mensch gewesen, der etliche Sprüche von der Apostel Jüngern gefaßt und also auf's Papier geworfen hat, oder ist vielleicht aus seiner Predigt von einem andern geschrieben [1]). Er nennt das Gesetz ein Gesetz der Freiheit, so es doch S. Paulus ein Gesetz der Knechtschaft, des Zornes, des Todes und der Sünde nennt: Gal. 3, 23 f.; Röm. 7, 11. 23. Ueber das führt er Kap. 5, 20 die Sprüche S. Petri 1. Petr. 4, 8: Die Liebe bedeckt der Sünde Menge; item Kap. 5, 16: Demüthigt euch unter die Hand Gottes; item Kap. 4, 5 S. Pauli Spruch Gal. 5, 17: Den Geist gelüstet wider den Haß; so doch S. Jakobus zeitlich von Herodes zu Jerusalem vor S. Peter getödtet war, daß es wohl scheint, wie er längst nach S. Peter und Paul gewesen sei [2]).

Summa, er hat denen wehren wollen, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen, und ist der Sache zu

---

[1]) Nachgeschrieben. — [2]) Eine historisch-kritische Erwägung, bei der Luther nicht beachtet, daß unter dem Jakobus, welchem der Brief zugeschrieben wird, nicht jener von Herodes getödtete (der Sohn Zebedaei) verstanden sein sollte, sondern der z. B. im Galaterbr. und in Apostelg. 15 erwähnte, der „Bruder des Herrn".

schwach gewesen, will es mit dem Gesetztreiben ausrichten, das die Apostel mit Reizen zur Liebe ausrichten. Darum kann ich ihn nicht unter die rechten Hauptbücher setzen, will aber damit Niemand wehren, daß er ihn setze und hebe, wie es ihn gelüstet; denn viel guter Sprüche sind sonst darin. . . .

Vorrede auf die Offenbarung S. Johannis.

1545.

Mancherlei Weissagung findet man in der Christenheit. Etliche weissagt also, daß sie der Propheten Schrift auslegt, davon Paulus 1. Kor. 12, 14 und an mehr Orten sagt. Diese ist die nöthigste, und man muß sie täglich haben, als die das Wort Gottes lehrt, den Grund der Christenheit legt und den Glauben vertheidigt, und Summa, die das Predigtamt regiert, erhält, bestellt und ausrichtet. Etliche weissagt von künftigen Dingen, die nicht zuvor in der Schrift stehen, und diese ist dreierlei:

Die erste thut's mit ausgedrückten Worten ohne Bilder und Figuren, wie Moses, David und dergleichen Propheten mehr von Christo weissagen; und wie Christus und die Apostel von dem Endchrist und falschen Lehrern ꝛc.

Die andere thut's mit Bildern, aber setzt doch daneben auch die Auslegung mit ausgedrückten Worten; wie Joseph die Träume auslegt, und Daniel beide, Träume und Bilder auslegt.

Die dritte, die es ohne Wort oder Auslegung, mit bloßen Bildern und Figuren thut, wie dies Buch der Offenbarung und vieler heiligen Leute Träume, Gesichter und Bilder, welche sie vom heiligen Geist haben; wie Apostelg. 2, 17 Petrus aus Joel predigt: Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume träumen. Und so lange solche Weissagung ungedeutet bleibt und keine gewisse Auslegung kriegt, ist's eine verborgene, stumme Weissagung, und

noch nicht zu ihrem Nutz und Frucht gekommen, den sie der Christenheit geben soll.

Wie denn auch diesem Buch bisher gegangen ist. Es haben wohl Viele sich daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufgebracht, etliche viel ungeschicktes Dinges aus ihrem Kopf hinein gebraut. Um solcher ungewissen Auslegung und verborgenen Verstandes willen haben wir's bisher auch liegen gelassen, sonderlich weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht S. Johannis des Apostels sei, wie in libro 3. Hist. Eccles. [1]) Kap. 25 steht, in welchem Zweifel wir's für uns auch noch bleiben lassen. Damit doch Niemand gewehrt sein soll, daß er's halte für S. Johannes des Apostels, oder wie er will.

Vorrede auf die Offenbarung S. Johannis.

1522 [2]).

In diesem Buch der Offenbarung Johannis laß ich auch Jedermann seines Sinnes walten; will Niemand an mein Dünkel [3]) oder Urtheil verbunden haben. Ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buch nicht einerlei [4]), daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte. Auf's Erste und allermeist, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio auch thun; denn es auch dem apostolischen Amt gebührt, klärlich und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. Auch so ist kein Prophet im Alten Testament, geschweige im Neuen, der so gar durch und durch mit Gesichten und Bildern handelt, daß ich's fast gleich bei mir

[1]) „Im 3. Buche der Kirchengeschichte" des Eusebius von Caesarea, um 320. — [2]) In der sogenannten Septemberbibel (vgl. Einleitung S. 4). In den spätern Ausgaben fiel diese Vorrede weg. — [3]) Was mir darüber dünkt. — [4]) Nicht nur ein Stück.

achte dem vierten Buch Esras [1]) und allerdinge nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geist gestellt [2]) sei. Dazu dünkt mich das allzuviel [zu] sein, daß er so hart solches sein eigenes Buch, mehr denn keine anderen heiligen Bücher thun, da viel mehr an gelegen ist, befiehlt und droht: wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun ꝛc. Wiederum sollen selig sein, die da halten, was drinnen steht, so doch Niemand weiß, was es ist, geschweige daß er's halten sollte, und eben so viel ist, als hätten wir's nicht; auch wohl viel edlere Bücher vorhanden sind, die zu halten sind. Es haben auch viele der Väter dies Buch vor Zeiten verworfen, und ob's wohl S. Hieronymus [3]) mit hohen Worten führt und spricht, es sei über alles Lob und so viel Geheimniß drinnen als Wörter, so er doch des nichts beweisen kann und wohl an mehr Oertern seines Lobens zu milde ist. Endlich halte davon Jedermann, was ihm sein Geist giebt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und mir ist die Ursache genug, daß ich sein nicht hoch achte, daß Christus darin weder gelehrt noch erkannt wird, welches doch vor allen Dingen ein Apostel zu thun schuldig ist, wie er sagt Apostelg. 1: Ihr sollt meine Zeugen sein. Darum bleibe ich bei den Büchern, die mir Christum hell und rein dargeben.

---

[1]) Jüdische Apokalypse („Offenbarung") aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems. Das Buch steht, mit christlicher Einschiebseln, in der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung der römischen Kirche. — [2]) Geschrieben. — [3]) Der Uebersetzer des Urtextes in die lateinische Sprache, Vater der Vulgata. Vgl. S. 27, Anm. 5.

Ein

Sendbrief vom Dolmetſchen.

1530.

Dem ehrbaren und fürsichtigen[1]) N., meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo. Ehrbarer, fürsichtiger, lieber Herr und Freund! Ich habe Eure Schrift empfangen mit den zwei Quästionen oder Fragen, darin Ihr meines Berichtes begehrt: Erstlich, warum ich zu den[2]) Römern im dritten Kapitel die Worte S. Pauli: Arbitramur, hominem justificari ex fide absque operibus also verdeutscht habe: Wir halten, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Und zeigt daneben an, wie die Papisten sich über die Maßen unnütz machen[3]), weil im Text Pauli nicht steht das Wort sola, „allein", und sei solcher Zusatz von mir nicht zu leiden in Gottes Worten ꝛc. Zum Andern, ob auch die verstorbenen Heiligen für uns bitten, weil wir lesen, daß ja die Engel für uns bitten ꝛc. Auf die erste Frage, wo es euch gelüstet, mögt Ihr Euern Papisten von meinetwegen antworten also: Zum Ersten, wenn ich, D. Luther, mich hätte des versehen mögen, daß die Papisten alle auf einen Haufen so geschickt wären, daß sie ein Kapitel in der Schrift könnten recht und wohl verdeutschen, so wollte ich fürwahr mich der Demuth haben finden lassen[4]) und sie um Hülfe und Beistand gebeten, das Neue Testament zu verdeutschen. Aber dieweil ich gewußt und noch vor Augen sehe, daß ihrer keiner recht weiß, wie man dolmetschen oder deutsch reden soll, habe ich sie und mich solcher Mühe überhoben. Das merkt man aber wohl, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch lernen Deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber wider

[1]) Ehrentitel von Rathspersonen: vorsehend, weise. — [2]) Im Briefe zu oder an. — [3]) Mit leerem Gerede darüber. — [4]) Mich so demüthig habe finden lassen, daß ich

mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir doch sanft [1]), daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, reden gelehrt habe.

Zum Andern mögt Ihr sagen, daß ich das Neue Testament verdeutscht habe auf mein bestes Vermögen [2]) und auf mein Gewissen; habe damit Niemand gezwungen, daß er's lese, sondern frei gelassen, und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist Niemand verboten, ein Besseres zu machen. Wer's nicht lesen will, der laß es liegen. Ich bitte und feiere Niemand darum. Es ist mein Testament und meine Dolmetschung und soll mein bleiben und sein. Habe ich drinnen etwa gefehlt (das mir doch nicht bewußt, und [ich] freilich ungern einen Buchstaben muthwilliglich wollte unrecht verdolmetschen), darüber will ich die Papisten nicht zu Richter leiden. Denn sie haben noch zur Zeit zu lange Ohren dazu, und ihr Ika Ika [3]) ist zu schwach [4]), mein Verdolmetschen zu beurtheilen.

Ich weiß wohl, und sie wissen's weniger denn des Müllers Thier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetscher gehört; denn sie haben's nicht versucht. Es heißt: Wer am Wege baut, der hat viel Meister. Also geht mir's auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger sein. Und wenn ich sie hätte fragen sollen, wie man die ersten zwei Worte, Matth. 1, 1: Liber generationis [5]), sollte verdeutschen, so hätte ihrer keiner gewußt Gack dazu zu sagen, und urtheilen mir nun das ganze Werk, die feinen Gesellen! Also ging es S. Hieronymus [6]) auch, da er die Bibel verdolmetschte, da war alle Welt sein Meister, er allein war es, der nichts konnte, und verurtheilten dem guten Mann sein Werk diejenigen, so ihm nicht genug gewesen wären, daß sie ihm die Schuhe hätten wischen sollen. Darum gehört große Geduld dazu, so Jemand öffentlich Gutes thun will. Denn die Welt will Meister Klügling

---

[1]) Wohl; es ergötzt, schmeichelt mir. — [2]) Nach bestem Können. — [3]) Ihr Eselsgeschrei. — [4]) Unfähig. — [5]) „Geschlechtsregister". — [6]) Uebersetzer des Urtextes in die lateinische Sprache. Die Uebersetzung, zuerst vielfach angefochten, erhielt nachher die kirchliche Billigung und unter dem Namen Vulgata die Alleinberechtigung.

bleiben und muß immer das Roß unter dem Schwanz zäumen, alles meistern und selbst nichts können. Das ist ihre Art, davon sie nicht lassen kann.

Ich wollte noch gern den Papisten ansehen, der sich hervor thäte und etwa eine Epistel S. Pauli oder einen Propheten verdeutschte, so fern[1]), daß er des Luthers Deutsch und Dolmetschen nicht dazu gebraucht: da sollte man sehen ein feines, schönes, löbliches Deutsch oder Dolmetschen. Denn wir haben ja gesehen den Sudler zu Dresden[2]), der mein Neues Testament gemeistert[3]) hat (ich will seinen Namen in meinen Büchern nicht mehr nennen; so hat er auch nun seinen Richter und ist sonst wohl bekannt). Der bekennt, daß mein Deutsch süß und gut sei und sah wohl, daß er's nicht besser machen könnte, und wollte es doch zu Schanden machen, fuhr zu und nahm vor sich mein Neues Testament fast von Wort zu Wort, wie ich's gemacht habe, und that meine Vorrede, Glosse und Namen davon, schrieb seinen Namen, Vorrede und Glosse dazu, verkaufte also mein Neues Testament unter seinem Namen. Wann[4]), lieben Kinder, wie geschah mir da so wehe, da sein Landesfürst mit einer gräulichen Vorrede verdammte und verbot des Luthers Neues Testament zu lesen, doch daneben gebot, des Sudlers Neues Testament zu lesen, welches doch eben dasselbige ist, das der Luther gemacht hat.

Und daß nicht Jemand hier denke, ich lüge, so nimm beide Testamente vor dich, des Luthers und des Sudlers, halte sie gegen einander, so wirst du sehen, wer in allen beiden der Dolmetscher sei. Denn was er an wenig Orten geflickt und geändert hat (wiewohl mir's nicht alles gefällt), so kann ich's doch wohl leiden und schadet mir sonderlich nichts, soviel es den Text betrifft; darum ich auch nie dawider habe schreiben wollen, sondern habe der großen Weis-

---

[1]) „Sofern, daß er u. s. w." = ohne — — zu gebrauchen. — [2]) Hieronymus Emser hatte zunächst auf Veranlassung des Herzogs Georg von Sachsen in einer Schrift 1400 Ueberetzungsfehler in Luthers Bibel nachgewiesen; dann gab er 1527 selbst eine Uebersetzung heraus, in der er Luther beinah abgeschrieben hatte. — [3]) Kritisirt, beurtheilt. — [4]) „Wann" (welches in der Sprache jener Zeit bald „wenn", „als", bald „weil, denn", bald auch „o wenn!" bedeutet) erscheint hier in eigenthümlicher Weise als Ausruf, wie ein nachdrückliches „da!" gebraucht (ähnlich im Niederdeutschen).

heit lachen müssen, daß man mein Neues Testament so greulich| gelästert, verdammt, verboten hat, weil es unter meinem Namen ausgegangen ist, aber doch hat lesen müssen, weil es unter eines Andern Namen ist ausgegangen. Wiewohl, was das für eine Tugend sei, einem Andern sein Buch lästern und schänden, darnach dasselbige stehlen und unter eigenem Namen dennoch ausgehen lassen und also durch fremde verlästerte Arbeit eigen Lob und Namen suchen, das laß ich seinen Richter finden. Mir ist indes genug und bin froh, daß meine Arbeit (wie S. Paulus auch rühmt) auch durch meine Feinde gefördert und des Luthers Buch ohne Luthers Namen unter seiner Feinde Namen gelesen werden muß. Wie könnte ich mich besser rächen?

Und daß ich wieder zur Sache komme, wenn euer Papist sich viel unnütze machen will mit dem Wort sola, allein, so sagt ihm flugs also: Doctor Martinus Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding. Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas [1]). Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter sein, wollen auch einmal stolziren und pochen mit den Eselsköpfen; und wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmt [2]), so will ich mich auch wider diese meine Esel rühmen. Sie sind Doctores? Ich auch. Sie sind gelehrt? Ich auch. Sie sind Prediger? Ich auch. Sie sind Theologen? Ich auch. Sie sind Disputatores? Ich auch. Sie sind Philosophi? Ich auch. Sie sind Dialectici? Ich auch. Sie sind Legenten? Ich auch. Sie schreiben Bücher? Ich auch.

Und will weiter rühmen: ich kann Psalmen und Propheten auslegen; das können sie nicht. Ich kann dolmetschen; das können sie nicht. Ich kann die heilige Schrift lesen; das können sie nicht. Ich kann beten; das können sie nicht. Und daß ich herunter komme, ich kann ihre eigene Dialectica [3]) und Philosophie besser, denn sie selbst allesammt. Und weiß dazu fürwahr, daß ihrer keiner ihren Aristo-

---

[1]) „Ich will's, also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille" (Juvenal, Satiren 6, 223). — [2]) 2. Kor. 11, 21 ff. — [3]) Die Kunst, den Gegner durch Anwendung logischer Schlüsse zu überwinden.

teles [1]) versteht. Und ist einer unter ihn allen, der ein Prooemium oder Kapitel im Aristoteles recht versteht, so will ich mich prellen lassen [2]). Ich rede jetzt nicht zu viel; denn ich bin durch alle ihre Kunst erzogen und erfahren von Jugend auf, weiß sehr wohl, wie tief und weit sie ist. So wissen sie auch wohl, daß ich's alles weiß und kann, was sie können; dennoch handeln die heillosen Leute gegen mich, als wäre ich ein Gast in ihrer Kunst, der allererst heut morgen gekommen wäre und noch nie weder gesehen noch gehört hätte, was sie lehren oder können. So gar herrlich prangen sie herein mit ihrer Kunst und lehren mich, was ich vor zwanzig Jahren an den Schuhen zerrissen habe, daß ich auch mit jener Metze auf all ihr Plärren und Schreien singen muß: Ich hab's vor sieben Jahren gewußt, daß Hufnägel Eisen sind [3]).

Das sei auf Eure erste Frage geantwortet und bitte Euch, wollt solchen Eseln ja nichts anders noch mehr antworten auf ihr unnützes Geplärre vom Wort sola, denn also viel: Luther will's so haben und spricht, er sei ein Doctor über alle Doctoren im ganzen Papstthum. Da soll's bei bleiben, ich will sie hinfort schlecht [4]) verachten und verachtet haben, so lange sie solche Leute (ich wollt sagen: Esel) sind. Denn es sind solche unverschämte Tropfen [5]) unter ihnen, die auch ihre eigene, der Sophisten Kunst [6]), nie gelernt haben, wie Doctor Schmidt [7]) und Doctor Rotzlöffel [8]) und seinesgleichen; und legen sich gleichwohl wider mich in dieser Sache, die nicht allein über die Sophisterei, sondern auch, wie S. Paulus sagt, über aller Welt Weisheit und Vernunft ist. Zwar es durfte ein Esel nicht viel singen, man kennt ihn sonst wohl bei den Ohren.

---

[1]) Griechischer Philosoph, geb. 384 v. Chr. Seine Werke bildeten die Grundlage aller philosophischen und theologischen Speculationen des Mittelalters. — [2]) Ein grausames Spiel, darin bestehend, daß der zu Prellende auf ein großes Tuch gelegt und durch das Anziehen desselben an den vier Ecken in die Höhe geschnellt wurde. — [3]) Woher diese Redensart? — [4]) Schlechthin, einfach. — [5]) Tröpfe. — [6]) Vgl. S. 29 Anm. 3. — [7]) Johannes Faber, Feind der Reformation, gestorben als Bischof von Wien 1541. — [8]) Johann Cochläus, gest. 1552. Cochlear heißt Löffel. Beide Männer waren soeben erst auf dem Reichstage zu Augsburg eifrig gegen das Evangelium thätig gewesen

Euch aber und den Unsern will ich anzeigen, warum ich das Wort sola habe brauchen wollen, wiewohl Röm. 3, 28 nicht sola, sondern solum oder tantum von mir gebraucht ist. Also fein sehen die Esel meinen Text an; aber doch habe ich's sonst anderswo, sola fide, gebraucht, und will auch beide, solum und sola, haben. Ich habe mich des geflissen im Dolmetschen, daß ich reines und klares Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen ein einziges Wort gesucht und gefragt haben, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden.

Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipps[1]), Aurogallus[2]) und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen fertigen konnten. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobeltes Brett, da wir haben schwitzen müssen und uns ängstigen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten[3]) und den Acker zurichten, da will Niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erde, noch mit seines eigenen Sohnes Tod keinen Dank verdienen; sie sei und bleibt Welt in des Teufels Namen, weil sie ja nichts anders will.

Ich habe hier Röm. 3, 28 sehr wohl gewußt, daß im lateinischen und griechischen Text das Wort solum[4]) nicht steht, und hätten mich solches die Papisten nicht dürfen[5]) lehren. Wahr ist's, diese vier Buchstaben sola[6]) stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpfe ansehen, wie die Kuh ein neues Thor[7]). Sehen aber nicht, daß es

---

[1]) Melanchthon. — [2]) Lehrer für die hebräische Sprache an der Universität Wittenberg. — [3]) Ausroden. — [4]) „Allein". — [5]) Nöthig gehabt zu. — [6]) Während in der lateinischen Bibelübersetzung gemäß dem griechischen Urtext nur steht fide, „durch den Glauben", übersetzte Luther, als wenn dort stände sola fide „allein durch den Glauben". — [7]) Es ist den Papisten unfaßbar, wie Luther hier dazu kommen konnte, das Wörtlein „allein" einzuschieben.

gleichwohl die Meinung des Textes in sich hat [1]), und wo man's will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehört es hinein. Denn ich habe deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen vorgenommen hatte. Das ist aber die Art unserer deutschen Sprache: wenn sich eine Rede begiebt von zwei Dingen, deren man eines bekennt und das andere verneint, so braucht man des Wortes „allein" neben dem Wort „nicht" oder „kein". Als wenn man sagt: Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld. Nein, ich habe wahrlich jetzt nicht Geld, sondern allein Korn. Ich habe allein gegessen und noch nicht getrunken. Hast du allein geschrieben und nicht übergelesen? Und dergleichen unzählige Weise im täglichen Brauch.

In diesen Reden allen, ob's gleich die lateinische oder griechische Sprache nicht thut, so thut's doch die deutsche, und ist ihre Art, daß sie das Wort „allein" hinzusetzt, auf daß das Wort „nicht" oder „kein" desto völliger und deutlicher sei. Denn wiewohl ich auch sage: Der Bauer bringt Korn und kein Geld, so lautet doch das Wort „kein Geld" nicht so völlig und deutlich, als wenn ich sage: Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld; und hilft hier das Wort „allein" dem Wort „kein" so viel, daß es eine völlige deutsche klare Rede wird.

Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, wie diese Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Als [2]) wenn Christus spricht Matth. 12, 34: Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund. Sage mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutsche versteht solches? Was ist Ueberfluß des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen, er wollte denn sagen, es sei,

[1]) Den Sinn für sich hat. — [2]) Z. B.

daß einer ein allzu großes Herz habe oder zu viel Herzen habe. Wiewohl das auch noch nicht recht ist. Denn Ueberfluß des Herzens ist kein Deutsch, so wenig als das Deutsch ist: Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß der Bank. Sondern also redet die Mutter im Haus und der gemeine Mann: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Das heißt gut deutsch geredet. Des ich mich geflissen und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe. Denn die lateinischen Buchstaben hindern aus der Maßen sehr, gut deutsch zu reden.

Also, wenn der Verräther Judas sagt Matth. 26, 8: Ut quid perditio haec? Und Marc. 14, 4: Ut quid perditio ista unguenti facta est? Folge ich den Eseln und Buchstabilisten, so muß ich's also verdeutschen: Warum ist diese Verlierung der Salbe geschehen? Was ist aber das für Deutsch? Welcher Deutsche redet also: Verlierung der Salbe ist geschehen? Und wenn er's wohl versteht, so denkt er, die Salbe sei verloren, und müsse sie etwa wieder suchen; wiewohl das auch noch dunkel und ungewiß lautet. Wenn nun das gutes Deutsch ist, warum treten sie nicht hervor und machen uns ein solch feines, hübsches, neues, deutsches Testament und lassen des Luthers Testament liegen? Ich meine ja, sie sollten ihre Kunst an den Tag bringen. Aber der deutsche Mann redet also: Ut quid etc. Was soll doch solcher Unrath[1])? oder: Was soll doch solcher Schade? Nein, es ist Schade um die Salbe. Das ist gut deutsch, daraus man versteht, daß Magdalene mit der verschütteten Salbe sei unräthlich umgegangen und habe Schaden gethan; das war Judas Meinung; denn er gedachte bessern Rath damit zu schaffen.

Item, da der Engel Maria grüßt und spricht: Gegrüßt seist du, Maria, voll Gnaden, der Herr mit dir! Wohlan, so ist's bisher schlecht, den lateinischen Buchstaben nach, verdeutscht. Sage mir aber, ob solches auch gut deutsch sei? Wo redet der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutscher versteht, was gesagt

[1]) Das Wort „Unrath" ist als dem modernen Sprachverständniß fremd geworden in der revidirten Lutherbibel ersetzt durch „Vergeudung". Aus Obigem wird klar, wie Luther es gemeint hat.

sei „voll Gnaden"? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder Beutel voll Geldes. Darum habe ich's verdeutscht „du Holdselige"; damit doch ein Deutscher desto mehr hinzudenken kann, was der Engel mit seinem Gruß meint. Aber hier wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den engelischen Gruß verderbt habe; wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch getroffen habe. Und hätte ich das beste Deutsch hier nehmen sollen und den Gruß also verdeutschen: Gott grüße dich, du liebe Maria (denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wann er hätte wollen sie deutsch grüßen); ich halte, sie sollten sich wohl selbst erhenkt haben vor großer Andacht zu der lieben Maria, daß ich den Gruß so zu nichte gemacht hätte.

Aber was frage ich darnach, sie toben oder rasen? Ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, was sie wollen; ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wollen, sondern wie ich will. Wer es nicht haben will, der laß mir's stehen und halte seine Meisterschaft bei sich; denn ich will ihrer weder sehen noch hören. Sie dürfen[1]) für mein Dolmetschen nicht Antwort geben noch Rechenschaft thun. Das hörst du wohl, ich will sagen: du holdselige Maria, du liebe Maria; und laß sie sagen: du voll Gnaden Maria. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich feines Wort das ist: die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort „liebe" auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in's Herz durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache.

Denn ich halte, S. Lukas, als ein Meister in hebräischer und griechischer Sprache, habe das hebräische Wort, so der Engel gebraucht mit dem griechischen κεχαριτωμένη, treffen und deutlich geben wollen. Und denke mir, der Engel Gabriel habe mit Maria geredet, wie er mit Daniel redet, und nennt ihn חֲמֻדוֹת und אִישׁ־חֲמֻדוֹת vir desideriorum, das ist: du lieber Daniel. Denn das ist Gabriels Weise zu reden, wie wir im Daniel sehen. Wenn ich nun den Buchstaben nach aus der Eselkunst sollte des Engels Wort

[1]) Brauchen, haben nicht nöthig.

verdeutschen, müßte ich also sagen: Daniel, du Mann der Begierungen, oder: Daniel, du Mann der Lüste. O das wäre schön deutsch! Ein deutscher Mann hört wohl, daß Lüste oder Begierung deutsche Worte sind. Wiewohl es nicht eitel rein deutsche Worte sind, sondern Lust und Begier wären wohl besser. Aber wenn sie so zusammen gefaßt werden, du Mann der Begierungen, so weiß kein Deutscher, was gesagt ist; denkt, daß Daniel vielleicht voll böser Lust stecke. Das hieße denn fein gedolmetscht.

Darum muß ich hier die Buchstaben fahren lassen und forschen, wie der deutsche Mann solches redet, welches der hebräische Mann אִישׁ־חֲמֻדוֹת redet, so finde ich, daß der deutsche Mann also spricht: du lieber Daniel, du liebe Maria oder du holdselige Magd, du maidliche Jungfrau, du zartes Weib und dergleichen. Denn wer dolmetschen will, muß großen Vorrath von Worten haben, daß er die Wahl haben könne, wo [1]) eins an allen Orten nicht lauten will.

Und was soll ich viel und lange sagen von Dolmetschen? Sollte ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßte wohl ein Jahr daran zu schreiben haben. Was Dolmetschen für Kunst und Arbeit sei, das habe ich wohl erfahren; darum will ich keinen Papstesel noch Maulesel, die nichts versucht haben, hierin zum Richter oder Tadler leiden. Wer mein Dolmetschen nicht will, der laß es anstehen; der Teufel danke ihm, wer's ungern hat oder ohne meinen Willen und Wissen meistert. Soll's gemeistert werden, so will ich's selber thun; wo ich's selber nicht thue, da lasse man mir mein Dolmetschen mit Frieden und mache ein Jeglicher, was er will, für sich selbst, und habe ihm ein gut Jahr.

Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie falsche Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeint [2]), das weiß Gott, mein Herr, sondern hab's zu Dienst gethan den lieben Christen, und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir

[1]) Für den Fall, daß. — [2]) So habe ich auch meine Ehre nicht drinnen gesucht.

alle Stunde so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetscht, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesundes Auge zu haben. Es ist alles seine Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes [1]), darum soll's auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und Papsteſel, wohlan, so loben mich die frommen Christen sammt ihrem Herrn Christo und bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt. Ich frage nach Papsteſeln nichts, sie sind nicht werth, daß sie meine Arbeit sollen erkennen; und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr.

Doch hab' ich wiederum nicht allzufrei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großen Sorgen sammt meinen Gehülfen [2]) darauf gesehen, daß, wo etwa an einem Ort [3]) gelegen ist, habe ich's nach den Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon gangen. Als [4]) Joh. 6, 27, da Christus spricht: Diesen hat Gott der Vater versiegelt. Da wäre wohl besser deutsch gewesen: diesen hat Gott der Vater gezeichnet, oder: diesen meint Gott der Vater. Aber ich habe eher wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen. Ach, es ist Dolmetschen nicht eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehört dazu ein recht frommes, treues, fleißiges, furchtsames [5]), christliches, erfahrenes, geübtes Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne. Wie das wohl scheint [6]) in den Propheten zu Worms verdeutscht [7]), darin doch wahrlich großer Fleiß geschehen und meinem Verdeutschen sehr nachgegangen ist; aber es sind

---

[1]) Ergänze: Verdienst. — [2]) Melanchthon, Aurogallus, Bugenhagen. — [3]) An einer Stelle. — [4]) Z. B. — [5]) Gottesfürchtiges. — [6]) Klar an den Tag tritt. — [7]) Früher als Luther hatten die Wiedertäufer Hetzer und Denk eine deutsche Uebersetzung der Propheten herausgegeben. Sie erschien 1527 zu Worms, Luthers deutscher Jesaias erst Ende 1528.

Juden dabei gewesen, die Christo nicht große Huld erzeigt haben, sonst wäre Kunst und Fleiß genug da. Das sei vom Dolmetschen und Art der Sprachen gesagt.

Aber nun hab' ich nicht allein der Sprachen Art vertraut und gefolgt, daß ich Röm. 3, 28 solum „allein" habe hinzugesetzt; sondern der Text und die Meinung S. Pauli fordern und erzwingen's mit Gewalt. Denn er handelt ja daselbst das Hauptstück christlicher Lehre, nämlich, daß wir durch den Glauben an Christum, ohne alle Werke des Gesetzes gerecht werden, und schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht: des Gesetzes, das doch Gottes Gesetz und Wort ist, Werke helfen nicht zur Gerechtigkeit. Und setzt zum Exempel Abraham, daß derselbige sei so gar ohne Werk gerecht geworden, daß auch das höchste Werk, das dazumal neu geboten ward von Gott vor und über allen andern Gesetzen und Werken, nämlich die Beschneidung, ihm nicht geholfen habe zur Gerechtigkeit, sondern sei ohne die Beschneidung und ohne alle Werke gerecht geworden durch den Glauben. Wie er spricht 1. Mos. 4, 2: Ist Abraham durch Werke gerecht geworden, so mag er sich rühmen, aber nicht vor Gott. Wo man aber alle Werke so rein abschneidet, da muß ja die Meinung sein, daß allein der Glaube gerecht mache. Und wer deutlich und dürr von solchem Abschneiden der Werke reden will, der muß sagen: allein der Glaube und nicht die Werke machen uns gerecht. Das zwingt die Sache selbst neben der Sprachen Art.

Ja, sprechen sie, es lautet ärgerlich und die Leute lernen daraus verstehen, daß sie keine guten Werke thun dürfen. Lieber, was soll man sagen, ist's nicht viel ärgerlicher, daß S. Paulus selbst nicht sagt, „allein der Glaube", sondern schüttet's wohl gröber heraus und stößt dem Faß den Boden aus und spricht: „ohne des Gesetzes Werk"? Und Gal. 2, 16: Nicht durch die Werke des Gesetzes, und des viel mehr an andern Orten. Denn das Wort „allein der Glaube" möchte noch eine Glosse[1]) finden; aber das Wort „ohne Werke des Gesetzes" ist so grob, ärgerlich, schändlich, daß man mit keiner Glosse helfen kann. Wieviel mehr möchten hieraus die Leute lernen keine guten Werke zu thun, da sie hören

[1]) Deutung.

mit so dürren, starken Worten von den Werken selbst predigen: kein Werk, ohne Werk, nicht durch Werke. Ist nun das nicht ärgerlich, daß man: ohne Werk, kein Werk, nicht durch Werke predigt, was sollt's denn ärgerlich sein, so man dies: allein der Glaube, predigt. Und das noch ärgerlicher ist, S. Paulus verwirft nicht schlechte[1]) gemeine Werke, sondern des Gesetzes selbst Werke. Daraus möchte wohl Jemand sich noch mehr ärgern und sagen, das Gesetz sei verdammt und verflucht vor Gott und man solle eitel Böses thun, wie die thaten Röm. 3, 8: Laßt uns Böses thun, auf daß es gut werde. Wie auch ein Rottengeist[2]) zu unserer Zeit anfing. Sollte man um solchen Aegernisses willen S. Pauli Wort verleugnen oder nicht frisch und frei vom Glauben reden?

Lieber, eben S. Paulus und wir wollen solches Aegerniß haben und lehren um keiner andern Ursache willen so stark wider die Werke und treiben allein auf den Glauben, daß die Leute sollen sich ärgern, stoßen und fallen, damit sie mögen lernen und wissen, daß sie durch ihre guten Werke nicht fromm werden, sondern allein durch Christi Tod und Auferstehen. Können sie nun durch gute Werke des Gesetzes nicht fromm werden, wieviel weniger werden sie fromm werden durch böse Werke und ohne Gesetz? Darum folgt es nicht also: gute Werke helfen nicht, darum helfen böse Werke. Gleich als nicht fein folgt: die Sonne kann dem Blinden nicht helfen, daß er sehe, darum muß ihm die Nacht und Finsterniß helfen, daß er sehe.

Mich wundert aber, daß man sich in dieser öffentlichen[3]) Sache so mag sperren. Sage mir doch, ob Christi Tod und Auferstehen unser Werk sei, das wir thun oder nicht? Es ist ja nicht unser Werk, noch eines Gesetzes Werk. Nun macht uns ja allein Christi Tod und Auferstehen frei von Sünden und fromm, wie Paulus sagt Röm. 4, 25: Er ist gestorben um unserer Sünde willen und auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen. Weiter sage mir, welches ist das Werk, damit wir Christi Tod und Auferstehen fassen und halten? Es muß ja kein äußerliches Werk, sondern allein der ewige Glaube im Herzen sein; derselbige allein,

---

[1]) Schlichte. — [2]) Vgl. Nachträge am Schlusse des Bandes. — [3]) Offenkundigen.

ja gar allein und ohne alle Werke, faßt solchen Tod und Auferstehen, wo es gepredigt wird durch's Evangelium.

Was ist's denn nun, daß man so tobt und wüthet, ketzert und brennt, so die Sache im Grunde selbst klärlich da liegt und beweist, daß allein der Glaube Christi Tod und Auferstehen fasse ohne alle Werke und derselbige Tod und Auferstehen sei unser Leben und Gerechtigkeit? So es denn an ihm selbst öffentlich also ist, daß allein der Glaube uns solches Leben und Gerechtigkeit bringt, faßt und giebt, warum soll man denn nicht auch also reden? Es ist nicht Ketzerei, daß der Glaube allein Christum faßt und das Leben giebt; aber Ketzerei muß es sein, wer solches sagt oder redet. Sind sie nicht toll, thöricht und unsinnig? Die Sache bekennen sie für recht und strafen doch die Rede von derselbigen Sache für unrecht. Keinerlei zugleich muß beides, recht und unrecht sein.

Auch bin ich's nicht allein noch der erste, der da sagt, allein der Glaube mache gerecht. Es hat vor mir Ambrosius, Augustinus[1]) und viel andere gesagt. Und wer S. Paulum lesen und verstehen soll, der muß wohl so sagen und kann nicht anders; seine Worte sind zu stark und leiden kein, ja gar kein Werk. Ist's kein Werk, so muß es der Glaube allein sein. O wie sollte es so gar eine feine, besserliche, unärgerliche Lehre sein, wenn die Leute lernten, daß sie neben dem Glauben auch durch Werke fromm möchten werden. Das wäre soviel gesagt, daß nicht allein Christi Tod unsere Sünde wegnähme, sondern unsere Werke thäten auch etwas dazu. Das hieße Christi Tod fein geehrt, daß unser Werk ihm hülfe und könnten das auch thun, das er thut, auf daß wir ihm gleich gut und stark wären. Es ist der Teufel, der das Blut Christi nicht kann ungeschändet lassen.

Weil nun die Sache im Grunde selbst fordert, daß man sage, allein der Glaube macht gerecht, und unserer deutschen Sprache Art, die solches auch lehrt also auszusprechen, habe dazu der heiligen Väter Exempel und zwingt auch die Gefahr der Leute, daß sie nicht an den Werken hängen bleiben und des Glaubens fehlen und Christum ver-

---

[1]) Vgl. S. 20, Anm. 1.

lieren, sonderlich zu dieser Zeit, da sie so lang her der Werke gewohnt und mit Macht davon zu reißen sind: so ist's nicht allein recht, sondern auch hoch vonnöthen, daß man auf's allerdeutlichste und völligste heraussage: Allein der Glaube ohne Werke macht fromm. Und reut mich, daß ich nicht auch dazu gesetzt habe „alle" und „aller", also „ohne alle Werke aller Gesetze", daß es voll und rund herausgesprochen wäre. Darum soll's in meinem Neuen Testament bleiben und sollten alle Papsteseł toll und thöricht werden, so sollen sie mir's nicht herausbringen.

Das sei jetzt davon genug, weiter will ich, so Gott Gnade giebt, davon reden im Büchlein De Justificatione [1]).

---

[1]) Luther beabsichtigte hiernach die Frage der Rechtfertigung allein durch den Glauben in einem besonderen Büchlein zu behandeln, doch ist er nicht dazu gekommen. — Es folgt nun die zweite kürzere Hälfte des Sendbriefes über die Frage, ob die verstorbenen Heiligen für uns bitten? Vgl. oben S. 28 und E. A. 65, 119—123

Auslegung

des

Ersten Gebotes

1516.

Einleitung.

Die zehn Gebote hatten in der alten Kirche und auch noch im früheren Mittelalter fast gar keine Verwendung in der kirchlichen Lehre gefunden. Aber am Ende des Mittelalters war ein besonderes Interesse an diesem Lehrstück erwacht[1]). Man setzte es in Beziehung zur Beichte, indem man die einzelnen Gebote als Beichtspiegel verwendete und in einer specialisirenden Auslegung die Uebertretungen aufzählte, betreffs deren das Beichtkind sich prüfen sollte, um eine möglichst vollständige Beichte ablegen zu können. Die Prediger legten in Reihenpredigten die Gebote dem christlichen Volke aus, und eine umfängliche Erbauungsliteratur entstand, die sich mit der Auslegung derselben befaßte. Einen Einblick in diese Litteratur gewähren die Arbeiten von Geffken, Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1855, ein Buch, auf das unsere Anmerkungen hernach mehrfach Bezug nehmen besonders auf seine „Beilagen"), und von V. Hasak, Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters. Regensburg 1868.

Auch Luther hat noch vor Beginn der Reformation vor der Wittenberger Gemeinde in der Stadtpfarrkirche einen Cyklus Predigten über die Gebote gehalten. Schon öfters hatte er den kränklichen Stadtpfarrer Simon Heinse in der Predigt vertreten; darauf ertheilte ihm der Rath (1515) den Auftrag zu ständiger Verwaltung des Predigtamtes. In diesem Nebenamte begann er — wahrscheinlich am 29. Juni 1516 — seine Auslegung der zehn Gebote, die er am 24. Februar 1517 zu Ende brachte. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es eine vollständige Handschrift dieser Predigten, in der auch die Tage angemerkt waren, an denen Luther die einzelnen Predigten gehalten hatte; sie ist leider verschollen. Aber im Sommer 1518 veranstaltete Luther selber eine Ausgabe[2]) aus seiner Handschrift, wobei er aus den Predigten eine zusammenhängende Auslegung der Gebote machte, also Einleitung und Schluß der einzelnen Predigten strich. Hier und da mag er wohl auch den Inhalt umgestaltet haben; doch haben wir im Ganzen in dieser Schrift noch ein werthvolles Zeugniß davon, wie der Augustinermönch Luther, der sich noch als ein gehorsamer Sohn der katholischen Kirche wußte, dem Volke gepredigt hat.

---

[1]) Vgl. z. B. Synode von Eichstätt 1447: „Wir verordnen, daß die Vorsteher der Pfarrkirchen mindestens einmal im Jahre die Materie der zehn Gebote vornehmen und sie zugleich mit Rüge der Laster zweckmäßig behandeln." Hartzheim, Concilia Germ. V 363. — [2]) Erschienen am 20. Juli 1518 unter dem Titel: „Decem praecepta Wittenbergensi praedicata populo", Wittenberg, Joh. Grünenberg.

In diesen Predigten nimmt die Auslegung des ersten Gebotes ganz besonders unser Interesse in Anspruch[1]). Es war üblich, bei der Behandlung dieses Gebotes den mannigfachen Aberglauben vor der Gemeinde zu besprechen. Auch Luther thut das in eingehender Weise. Er handelt von den verschiedensten Formen des Volksaberglaubens, von der Astrologie, von Hexen und bösen Geistern; dann aber auch von dem Aberglauben, der sich an die Heiligenverehrung und die Wallfahrten angeschlossen hatte. Dadurch wird seine Schrift eins der werthvollsten Dokumente, um die Volksreligion am Ende des Mittelalters kennen zu lernen; denn er bietet uns ein reiches Detail aus den verschiedensten Gebieten der Volksvorstellungen und Bräuche. Manches davon entlehnte er unzweifelhaft der Literatur jener Tage; in vielem aber haben wir auch seine eigene Kenntniß des Volkslebens vor uns. War er doch Bergmannssohn und ein Kind des Volkes, und mit offenen Sinnen hat er beobachtet und in sich aufgenommen, was das Volk erzählte und übte — und der Volksglaube hatte ihn selbst beeinflußt. Nun ist es leicht, hier Luther wegen seiner eigenen Leichtgläubigkeit zu verurtheilen; denn wir sehen, daß er so manches — namentlich auf dem Gebiete des Hexenwesens — für baare Münze, für Wirklichkeit ansieht, worin wir nur Einbildungen und trügerischen Wahn erblicken. Ebenso ist es leicht, hier Luther noch katholische Anschauungen nachzuweisen, die er später selber verworfen hat. Gleichwohl nehmen wir für dieses Stück ein besonderes Interesse in Anspruch, um an ihm den werdenden Reformator beobachten zu können. Man achte nur auf das, worin er schon hier gegen die gemeinkatholische Anschauung seiner Tage Front macht. Vor Allem beachte man die kräftige religiöse Grundanschauung, die das Ganze beherrscht. Dann aber sei darauf hingewiesen, wie er unter Berufung auf Augustin unerschrocken dem ganzen Gebiete der Astrologie den Krieg erklärt; wie er ferner betreffs des Hexenwesens sich auf die ältere katholische Lehre (im kanonischen Recht) zurückzieht, nach der die Hexenfahrten nur Einbildungen sind und die Möglichkeit der Verwandlung in Thiergestalten bestritten wird; hier kämpfte Luther gegen die Neuerungen, die besonders dominikanische Theologen in die Lehre von den Hexen neuerdings eingeführt hatten. Bedeutsam ist ferner sein Kampf gegen die „neuen Lehren" betreffs der Heiligen als Nothhelfer in bestimmten einzelnen Uebeln; sein Kampf gegen die Wallfahrten, von denen er auch im günstigsten Falle sehr gering hält; damit geht er auch gegen Theologen seines eigenen Ordens an und geht in seiner Polemik weiter, als die meisten der zeitgenössischen Kritiker dieser Stücke der Volksreligion. Und die Maßstäbe, die er an all' diese Erscheinungen anlegt, sind stets die praktisch-religiösen. Der Kampf gegen den Volksaberglauben wird zur Anklage gegen die Oberen der Kirche, die ihres Wächteramtes nicht ordentlich warten. Besonders bedeutsam ist der Schluß seiner Auslegung des ersten Gebotes mit dem Protest gegen den in die kirchliche Theologie eingedrungenen Pelagianismus.

---

[1]) Diese wird daher allein aus der umfänglichen Schrift Luthers hier mitgetheilt.

Zur vollständigen Erläuterung dieser Auslegung des ersten Gebotes bedürfte es eingehender Abhandlungen über die einzelnen Materien. Wir können hier nur Andeutungen geben und müssen den, der genauere Information begehrt, auf die Literatur verweisen, die an zahlreichen Stellen angemerkt ist. Im Allgemeinen ist zu verweisen auf Kolde, Martin Luther Bd. I, 1884; v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation, Berlin 1886; Kruel, Geschichte der deutschen Predigt 1879 S. 617 ff., sowie auf Kawerau, Glossen zu Joh. Janssen, in Zeitschr. für kirchl. Wissenschaft 1882. In diesen Arbeiten ist der religiöse Zustand Deutschlands am Ende des Mittelalters mehr oder weniger eingehend behandelt. Betreffs des Hexenwesens sei besonders noch auf die Schrift des Dominikaners Nider († 1438) Formicarius (d. h. das Ameisenbuch) hingewiesen; sie ist Grundlage für den berüchtigten „Hexenhammer", Malleus maleficarum, den die Dominikaner Jakob Sprenger und Heinrich Institor 1488 herausgaben (wir citiren hernach die Ausgabe Francof. 1588). Hier findet man auch die Hexenbulle Papst Innocenz' VIII. vom J. 1484, welche die Realität des Bündnisses der Hexen mit den Dämonen, die Teufelsbuhlschaften, und ihre Einwirkung auf Menschen, Thiere, Feldfrüchte u. dgl. verkündigte. Luther wird diese Schriften gekannt haben. Betreffs der Abschnitte über die Astrologie, über Heiligenverehrung und Wallfahrten war wohl seine nächste Vorlage die Schrift seines Ordensgenossen Johann Paltz Coelifodina (1490), der er theils zustimmt, der er aber auch in bedeutsamer Weise entgegentritt — ohne jedoch diesen Dissensus vor der Gemeinde auszusprechen.

Da Luthers Schrift in den meisten Lutherausgaben nur lateinisch zu lesen ist, so ist sie wenig bekannt geworden; erst in neuester Zeit hat man die Bedeutung derselben zu würdigen begonnen. Die vortreffliche Schrift von Soldan-Heppe, Geschichte der Hexenprocesse, 2. Aufl., Stuttg. 1880, I. S. 431 kann z. B. noch versichern: „Luther hat nirgends den Zauberglauben eigens abgehandelt"; die Existenz dieser Predigten über das erste Gebot ist den Verfassern völlig unbekannt geblieben. Gleichwohl haben wir schon seit dem Jahre 1520 eine im Ganzen recht gute deutsche Uebersetzung, die der bekannte Hebraist Bruder Sebastian Münster, damals Corrector in der Druckerei von Adam Petri in Basel, angefertigt hatte. (In demselben Jahr erschien auch eine böhmische Uebersetzung in Prag und eine niederländische in Antwerpen) Diese Münster'sche Uebersetzung wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Zeidler überarbeitet und kam in dieser Gestalt in die Leipziger und in die Walch'sche Lutherausgabe. Wir legen unserm Abdruck den Walch'schen Text zu Grunde, haben ihn aber, soweit es erforderlich schien, nach dem lateinischen Texte berichtigt und auch sprachlich unserm Verständniß anzupassen gesucht [1]), doch ohne das alterthümliche Sprachgewand selbst abzustreifen. Die alte Uebersetzung ist oft sehr frei, giebt aber meist Luthers Gedanken treffend wieder.

G. Kawerau.

---

[1]) Wir haben z. B. stets corrigirt, wo Luthers permittere mit „verhängen" statt mit „zulassen" übersetzt war.

Aus: „Die zehn Gebote dem Volk zu Wittenberg gepredigt durch den Pater Martin Luther, Augustiner".

Du sollst nicht andere Götter haben.

[1]) Für das Erste, da Gott der Herr spricht: „Du sollst nicht andere Götter haben", und spricht nicht: „Du sollst einen Gott haben", oder: „Du sollst mich allein als den einigen Gott anbeten", ist zu merken, daß die Gebote Gottes mehr gegeben sind, anzuzeigen die vergangene und gegenwärtige Sünde, denn daß sie verbieten die zukünftige Sünde [2]). Denn, wie S. Paulus Röm. 3, 20 spricht, kommt durch das Gesetz nur Erkenntniß der Sünde; item, er spricht auch Röm. 11, 32: Gott hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme. Darum, da das Gebot gekommen ist, hat es Sünder gefunden und mehrt die Sünde, daß sie noch mächtiger werde, Röm. 5, 20. Menschengesetze aber werden gemacht, daß sie künftigen Sünden vorkommen und wehren sollen. Darum redet der heilige Geist als ein frommer Doctor in seinen Geboten also, daß er uns mehr anzeige unsere begangene Sünde, denn die künftige verbiete; als wollte er sagen: Ach! armer Mensch, ich zeige dir jetzt an dein verkehrtes Wesen. Du solltest also geschickt sein, daß du keine andere Götter hättest neben

---

[1]) Wahrscheinlich am 29. Juni 1516 gepredigt. — [2]) Bei dieser Auffassung der Bedeutung der zehn Gebote muß beachtet werden, daß Luther gleich seinen Zeitgenossen dieselben zunächst nur als Beichtspiegel betrachtete. Als er später der Jugend die Gebote auszulegen hatte, ist seine Auffassung derselben weitsichtiger geworden.

mir, den Namen deines Gottes nicht mißbrauchtest, den Sabbath heiligtest, nicht tödtetest, nicht Böses begehrtest u. s. w.; nun aber bist du, leider, ganz widerwärtig und verkehrt.

Gott *verbiete* auch mehr, denn daß er *gebiete*, in dem, daß er spricht: „Du sollst nicht andere Götter haben", „du sollst nicht unnützlich führen" u. s. w. Denn verbieten ist mehr, als gebieten. Das magst du daraus merken, daß auch die Samariter vor Zeiten haben den einigen Gott angebetet, doch daneben auch ihre Abgötter: desgleichen jetzt Juden, Heiden, Ketzer und böse Menschen. Ja, beinahe die ganze Welt ehrt *einen* Gott; denn daß ein Gott sei, ist ihnen offenbar, Röm. 1, 19. Aber damit sündigen sie, daß sie daneben auch ehren ihre Abgötter. Also ist kein Mensch in der Welt, der nicht ein jegliches Gebot Gottes vollbringt, zum wenigsten in einem und anderem Maße. Denn es ist kein Mensch, der nicht etwann [1]) den Namen Gottes nicht mißbrauche, oder der nicht etwann sich enthalte vom Todtschlag, Ehebruch, Diebstahl u. s. w. und dennoch wiederum auf gewisse Weise diese Sünden allzumal begehe.

Daraus folgt, daß alle Adamkinder Abgötterei treiben und übertreten dies erste Gebot. Doch merke, daß da sind zweierlei Abgöttereien: etliche von außen, die andere von innen. Die von außen, als die da Holz, Stein, Thiere oder Sterne anbeten, von denen viel geschrieben steht im Alten Testamente und in der Heiden Büchern. Und diese äußerliche Abgötterei fließt aus der innerlichen. Abgötterei von innen ist, so der Mensch aus Furcht der Strafe oder seines Nutzens halben von außen die Creatur zwar nicht anbetet, aber innerlich im Herzen hat er noch eine Liebe und Zuversicht zur Creatur. Was ist es, daß du zwar die Knie nicht beugst vor Reichthum und Ehre u. s. w. und opferst ihnen doch das Beste, das in dir ist, nämlich dein Herz und Seele? Das ist nichts anderes, denn äußerlich mit dem Leibe und Fleische Gott, inwendig aber mit dem Geiste die Creatur anbeten.

Diese Abgötterei herrscht in allen Menschen, bis daß ihnen Christus hilft durch seine Gnade, durch den Glauben

---

[1]) Zu gewissen Zeiten, dann und wann.

an ihn. Also spricht David im 81. Psalm (V. 9. 10): Höre, mein Volk, ich will unter dir zeugen; Israel, du sollst mich hören, daß unter dir kein anderer Gott sei, und du keinen fremden Gott anbetest. Das ist so viel gesagt: Mit deinen Kräften und Uebungen magst du nimmer dazu gelangen, daß du nicht anbetest einen fremden Gott; und wenn du schon keinen äußerlichen Götzen ehrst, so ziehst du mir doch vor die Creatur im Herzen. Ist es aber Sache, daß du mich hörst, so wirst du keinen fremden Gott anbeten; das ist, der Glaube an mein Wort wird dich frei und ledig machen von den fremden Göttern, und einen rechten Diener Gottes aus dir machen. Denn der Glaube wird dich abwenden von Begierde und Zuversicht der Creaturen und dich zu dem Schöpfer ziehen.

Wie geschieht das? Das geht also zu: Der Glaube an Christum hebt auf alle Zuversicht eigener Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend und lehrt dich, wenn er nicht wäre für dich gestorben und [hätte] dich erlöst, so möchtest weder du selbst, noch alle Creaturen dir helfen. Aus diesem entspringt Verschmähung aller Creaturen. Vielmehr so du hörst, daß Christus für dich gelitten hat und glaubst das festiglich, so geht bald in dir auf eine Zuversicht zu ihm und eine süße Liebe, und fällt hinweg alle Begierde der Creaturen, als die kein nütze und nichtig sind, und entsteht in dir die Tugend, daß du Christum allein groß achtest, als des du nicht entrathen kannst, und bleibt dir Niemand denn Jesus allein, der dir allein genug sein mag, und sonst an allen Creaturen verzagest und dich an den Christum einig und allein haltest, auf ihn alle dein Vertrauen setzest, und also ihn auch über alle Dinge liebst. Nun, der Jesus ist allein ein einiger wahrer Gott; hast du den, so hast du den rechten Gott und keinen fremden. Die Juden fürchten immerdar, wenn sie Christum als Menschen anbeteten, sie nehmen an einen fremden Gott; so sie doch Böses thun, indem sie die Abgötter ihres Herzens anbeten, nämlich die Gedanken, die sie sich von Gott machen und dichten.

Darum spricht Gott recht: „So du mich hörst"; als wollte er sprechen: Es ist unmöglich, daß du nicht einen fremden Gott anbetest, so du mich nicht hörst. Denn du

wirst nicht gedemüthigt und wirst nicht ledig der Zuversicht der Creaturen. Bist du aber nicht gedemüthigt, so betest du mich auch nicht an, sondern dich und das Deine. Hieraus ist klar, daß Niemand das erste Gebot erfüllt, denn der da Glauben, Liebe und Hoffnung an Christum hat und entblößt ist von der Lust aller Creaturen, welches ohne Gottes Gnade unmöglich ist.

Man findet aber viel Leute, wenn sie gefragt werden, ob sie auch einen fremden Gott anbeten und Abgötterei treiben, antworten sie „Nein überall". Daß du nun diese in einer offenbaren Lüge ertappst, so siehe darnach, ob sie auch den zeitlichen Dingen abgestorben sind und in Christo also sicher und unerschrocken, daß sie weder des Reichthums sich erheben, noch Armuth halben verzagen, von großer Ehre nicht hoffärtig, oder von Schmach ungeduldig werden, sich nicht freuen des Lebens, noch erschrecken vor dem Tode, sich der Wohllust nicht freuen, noch von Leiden und Unglück betrüben; ja, allenthalben sich nichts anfechten lassen, Gott gebe, wie es ihnen gehe, daß sie doch zufrieden seien und alles genug haben, wenn sie nur Jesum Christum haben; also, daß sie auch Armuth, Schmach, Leiden, ja den Tod selbst lieben und begehren, wiederum Reichthums, Ehre, Wollust und des Lebens überdrüssig sind vor großer Liebe zu Christo, dem wahren Gott. Also sagt Psalm 42, 2: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir; und die Braut im Hohen Liede am 5. (V. 8): Ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege. Item S. Paulus (Phil. 1, 23): Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein. Wer aber solche Lust und Liebe bei sich nicht befindet, der mag wohl frei bekennen, daß er noch nicht Gott dient mit dem lautern rechten Dienste, sondern steckt noch viel Abgötterei in ihm; denn er läßt sich noch betrüben, begehrt, liebt und haßt noch nicht, wie und was er soll.

„Ja", sprichst du, „das geht nur die Vollkommenen an, und ist nicht noth, daß alle Menschen also vollkommen seien". Antwort: Ich weiß selbst wohl, daß solches gesagt ist den Vollkommenen (nämlich den Christen, nicht den

Juden). Das sage ich nicht darum, als sollten alle die verdammt sein, die nicht so vollkommen sind; sondern der Zweck und Ziel ist uns vorgesteckt, und wird Niemand entschuldigt, der es nicht erreicht, denn allein der mit Seufzen wehmüthig erkennt und bekennt, daß er noch sehr unvollkommen sei, und doch täglich Fleiß thut, daß er möge vollkommen werden. Wo er dem Gebote Gottes zu wenig thut, bittet er um Verzeihung und spricht: Vergieb uns unsere Schuld, Matth. 6, 12 und mit David Psalm 51, 12: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz. Welche nun also sich vor Gott fürchten, bekennen, klagen und um Vergebung bitten, denen rechnet Gott diese übrige Abgötterei nicht zu um Christi willen, an welchen sie glauben. Die aber ohne Furcht sind und nicht denken, wie sie mögen frömmer werden, liegen in aller Sicherheit und schnarchen, denen rechnet Gott diese Abgötterei zu, und sind recht abgöttisch. Und hilft ihnen nicht, daß sie sprechen, als sollte nicht noth sein, daß Jedermann vollkommen sei, gleich als wäre dies Gebot allein Holz und Steinen, und nicht den Menschen gegeben; welches doch so vollkommen erfüllt werden muß, daß auch nicht der kleinste Buchstabe noch Tüttel davon zergehen soll, Matth. 5, 18.

Auf das nun Jedermann einen klaren Verstand habe, sonderlich die Einfältigen, wer und wie man wider das erste Gebot sündigt, will ich des etliche Exempel — denn alle herzuzählen, gäbe kein Ende — anzeigen, bei welchen andere dergleichen leichtlich mögen verstanden werden.

Zum Ersten sind etliche Leute also grob und unverständig, daß sie sich vom Teufel, nicht im Ernst, sondern scherzweise lassen als seine Narren umtreiben; als da sind, Wahrsager, Zeichendeuter, Zauberer, Segensprecher und alle Abergläubige. Derer sind nun vielerlei; ich will aber die mancherlei Arten kürzlich zusammen ziehen, daß man es desto besser behalten möge, und dieselbigen unterscheiden nach dem menschlichen Alter.

Auf's Erste, die Jugend, so von sich selbst den Teufel sich gar leicht verführen läßt. Unter denen sind, erstlich, die mit gewissen Worten und Zeichen beschwören Schwerter, Pfeil, Büchsen und allerhand Waffen, daß sie hierdurch

weder im Kriege noch sonst mögen verwundet werden [1]). Als ich denn selbst einen Jüngling gesehen habe, der sich selbst ein bloß Schwert an den bloßen Leib setzte und mit aller Macht darauf drückte, daß das Heft sich bis zur Spitze bog und wieder zurücksprang, und geschah ihm doch kein Leid.

Zum Andern findet man etliche, die können solche beschworne Waffen wiederum entledigen von dem Segen, mit einem Zirkel und mit etlichen Zeichen in den Sand gemacht, und also nimmt einer dem andern die Kraft seines bezauberten Schwerts, und erwürgt einer den andern.

Zum Dritten, sind andere, die schreiben etliche Buchstaben und andere Zeichen auf ein Glas, legen es zum Feuer und zwingen damit die Mägdlein zu ihrer Liebe. Wiederum, etliche Weiber, so sie ihre Buhlen wollen berufen viele Meilen weit von fern her, so setzen sie einen Topf zum Feuer, andere werfen einen Eselskopf mitten in das Feuer und bringen damit herzu, wen sie wollen, ihrer Genossen und Anhangs. Und die also berufen werden, mögen wunderbarer Weise nicht eher Ruhe und Freiheit haben, bis sie sich bemächtigen des Feuers, damit der Eselskopf gebraten wird.

Zum Vierten, hat man Briefe, darinnen viele heiltge Worte und Zeichen stehen, von welchen man vorgiebt, daß Papst Leo [2]) sie geschickt habe (Kaiser) Karl in den Krieg; welches doch eine ungeschickte Lüge ist, sintemal die Chroniken anzeigen, daß die zwei nicht zu einer Zeit gelebt haben. Diesen Briefen schreiben sie so viel zu, daß sie meinen, der sie bei sich trage, der möge nicht getödtet noch verwundet werden und könne ihm Niemand nichts thun noch abgewinnen, ja, wenn er schon eine böse Sache habe, so behalte er doch darinnen Recht vor Gericht.

---

[1]) Die sogen. „Schwertbriefe“ spielten im Volksaberglauben eine große Rolle; vgl. Geffcken, Beilage 124. 129. Erl. Ausg. 22, 288. — [2]) Leo III., 795—816; daß dieser wirklich Zeitgenosse Karls d. Gr. gewesen war, kann Luther nicht unbekannt gewesen sein. Vgl. Bd. IV. 244 f. Daher ist die Ergänzung „Kaiser“ vor „Karl“ vielleicht ein Irrthum des Uebersetzers. Ist vielleicht an den berühmten Kriegshelden Karl den Kühnen († 1477) und an Leo X., der seit 1513 Papst war, zu denken?

Zum Fünften sind etliche, die nehmen wahr der Monden, darinnen es gut Weiber nehmen ist; etliche, daß ihnen kein Kind werde; etliche, daß sie viel Kinder kriegen. Damit schreiben sie nicht Gott zu die Schöpfung des Menschen, sondern den Monden, die elenden Narren, und sind doch dieses Narrenwerks viel Bücher voll.

Zum Sechsten sind etliche, die stehlen heimlich Wachs von der geweihten Osterkerze [1]), und treiben damit, weiß nicht was für Aberglauben und Zauberei.

Zum Siebenten nehmen etliche geweihtes Wasser und haben etliche Gebete, damit verhoffen sie ein Ei zu finden in Ameisenhaufen, und so sie das bei sich tragen, sollen sie nicht gesehen werden.

Zum Achten, suchen etliche mit solcher Weise einen Dieb: sie schreiben die Namen derer, die sie im Argwohn haben, auf Zettel, und werfen die Zettel in das Weihwasser [2]); welcher Zettel dann zu Boden fällt, der ist der Dieb.

Zum Neunten sind etliche, so sie haben ein Weib genommen und wollten gerne wissen, wer den andern überleben würde, so geben die Narren wohl Achtung darauf, wer von ihnen am ersten die erste Nacht einschlafe, der wird auch zum ersten sterben. Item, will die Frau wissen, ob sie des Mannes Herr sein werde, so soll sie, wenn sie das erste Mal in sein Haus geht, mit der Hand an die obere Thürschwelle greifen und dazu etliche Worte [3]) sagen, so erfährt sie, ob sie oder er Herr sein werde.

Nach diesen Stücken magst du andere dergleichen vernehmen und urtheilen. Und wiewohl sie mehr närrisch denn

---

[1]) Am Sonnabende vor Ostern wurden in den Kirchen zuerst in der sogen. „Feuerweihe" Weihrauchkörner für die Osterkerze geweiht, darauf diese selbst durch Eindrücken von fünf Weihrauchkörnern in Kreuzesform geweiht, mit der Kerze dann wiederum das Taufwasser (durch Eintauchen in dasselbe) geweiht. In den sogen. Torgauer Artikeln von 1530 wird des Aberglaubens gedacht, „Gulden und Groschen, Muskatennuß u. dergl. in's Wachs (der Osterkerze) stecken". — [2]) Ueber Verwendung des Weihwassers zu allerlei Zauber vgl. Geffcken, Beil. S. 53 — [3]) „Ich greif auf die Ueberthür, mein Krieg der gehe allweg für". Der Mann wehrte sich dagegen durch das Sprüchlein: „Ich greif an die Wände, ich biege dir deinen Rücken und die Lenden". Geffcken S. 54 f.

böse sind und der Teufel damit nur die Leute äfft, so mag doch zuletzt aus dem Affenwerke ein böser Ernst werden. Denn an solchen geringen Dingen lernen die Leute, daß sie Vertrauen auf die Creatur setzen: daraus denn folgt, daß sie Gott auch nicht glauben in großen Dingen. Doch entschuldigen sie sich immer damit und sprechen, es seien ja doch heilige Zeichen und Worte; und wollen nicht wissen, daß sie eben damit die größte Sünde thun, daß sie heilige Dinge, Zeichen und Gottes Wort zu unheiligen und teuflischen Sachen mißbrauchen.

[1]) Das andere Alter ist das Alter der Vollkraft[2]) derer, die nun ehelich geworden sind, und sonderlich der Weiber, die gar leicht verführt werden zu des Teufels Werk, aus unordentlicher Liebe, die sie tragen zu den Kindern und zu dem zeitlichen Gut.

Zum Ersten unterstehen sie sich, Kinder gesund zu machen durch allerlei Aberglauben. Wie man denn alte Hexen und Zauberinnen bei uns in großer Zahl findet, die da gesund machen die bezauberten Kinder, deren man gar viele antrifft, von einer unbekannten Krankheit, die sie „die Elbe" heißen[3]). Diesen Kindern schreiben etliche einfältige Dorfpfaffen und Küster Zettel, an den Hals zu hängen (wie sie denn von den Hexen und Teufelshuren lernen); und das nicht mit gemeiner Tinte oder gemeinem Papier, auch nicht alle Tage, und ich meine auch nicht mit allen Federn und an gemeiner Stätte. Denn diese schwarze Kunst hat ihr verborgenes Geheimniß, und geschieht was sie machen, wenn sie Glauben daran haben.

Etliche vertreiben mit solchem Aberglauben eine andere Krankheit, die sie nennen, „das Herzgespanst". Die Krankheit erkennen sie daraus, wenn das Maß von einem Ellen-

---

[1]) Am 2. Juli 1516, auf Mariä Heimsuchung. — [2]) Juventus, die Zeit der Vollkraft bis zum vierzigsten Lebensjahre. — [3]) Auch in seinem älteren, kürzeren Commentar zum Galaterbrief (1519) redet Luther von der Kinderkrankheit, quem mulierculae nostrae vulgo die Elbe seu das Herzgespann vocant, quo videmus infantes tabescere, macrescere ac misere torqueri, aliquando incessanter clamare et fiere. Cui morbo rursum nescio quibus literis et superstitionibus tentant occurrere. (Ed. Erl. III. 251.) Er leitet hier diese Krankheit von dem „bösen Blick" ab. Vgl. auch Erl. Ausg. 60, 75.

bogen bis zum anderen nicht so lang ist, als die Länge von des Kindes Knien bis zum Hals [1]). Desgleichen, so einem das Haupt wehe thut, weiß ich nicht, wie sie das vertreiben, messen sich mit dem Gürtel und brauchen mancherlei Gemurmel [2]). Also thun sie auch, wenn ihnen was fehlt an andern Gliedmaßen. Hier wollte ich, daß die Kinder verständig wären und reden könnten, daß sie ihren Müttern solche große Narrheit verweisen möchten. Denn es ist kein Zweifel, sie würden sich den Müttern widersetzen und zeigen, daß sie klüger wären, als dieselbigen.

Ja, sprechen sie: wer wollte sich nicht seines Kindes und des Sohnes seines Leibes erbarmen? (Jes. 49, 15.) Antwort: Man soll sich ja erbarmen, aber nicht, daß du dadurch dem Teufel zu Willen werdest. Entweder suche natürliche Arznei, oder rufe zu Gott mit einfältigem lautern Glauben. Willst du das Kind, das Gott erschaffen hat, dem bösen Feinde darbieten, daß er es erhalte und gesund mache? Gott läßt freilich oft solches Ding geschehen an den Kindern durch die Hexen, zur Versuchung der Ungläubigen, daß sie den Teufel suchen müssen, weil sie Gott verlassen haben. Und ist auch kein Zweifel, solch Leiden der Kinder ist oft nicht natürlich, sondern kommt daher, daß die bösen Geister, von den Zauberern beschworen, solcher Kinder Eltern also peinigen, aus heimlichem, doch gerechtem Urtheil Gottes, daß er dadurch ihren und anderer Glauben prüfe, oder einen mit dem andern strafe.

Zum Andern blasen etliche Väter den Kindern in den Mund oder Hals, damit sie an ihnen, weiß nicht was für Krankheit vertreiben wollen, brauchen dazu einen Segen, den sprechen sie siebenmal.

Zum Dritten mögen etliche ihr Vieh mit solcher Gaukelei zeichnen, daß es vor Wölfen, Pestilenz, Wasser und Feuer sicher sei; ja, sie meinen damit eine ganze Stadt der Haus vor dem Feuer zu bewahren. O der arme

---

[1]) Lanzkranna, Die Hymelstraß, Augsb. 1484: „Sie legen den Kranken in Kreuzweise nieder auf die Erde und nehmen dann her und messen ihn mit einem Faden und gesegnen ihn dann mit einem Fuß". Geffcken, Beil. S. 112. — [2]) Lanzkranna a. a. O. „sie gürten des Kranken Haupt und messen mit seinem eignen Gürtel".

Wolf mag wohl klagen, daß ihm sein Theil, das ihm Gott beschieden hat, durch des Teufels Gesinde entzogen wird! Hätte ihm Hiob auch also gethan, so hätte er freilich sein Vieh behalten; aber wie ihn Gott darum würde gelobt haben, das weiß ich nicht.

Zum Vierten zeichnen sie mit ihrer teuflischen Andacht die Früchte in Aeckern und Gärten, gerathen auf die Narrheit, daß sie den Teufel darüber um Schutz anrufen und zum Hüter setzen, so sie doch von Gott Regen und Wachsthum der Früchte empfangen haben, erzeigen sich damit, gleich als wollten sie wider Gott streiten, daß er ihnen nicht nehme, was er gegeben hat.

Zum Fünften können etliche das Feuer, Wasser und Schlangen beschwören, daß sie dem Viehe keinerlei Weise Schaden thun; daß ja ihr Ding nicht unter Gottes Gewalt sei.

Zum Sechsten sind etliche, so sie in der Krankheit den Heiligen ein Gelübde gethan haben, so halten sie es für Sünde, so sie weiter Arznei brauchen, daß sie ja Gott wohl versuchen mit ihren närrischen Gelübden. Und so eine Frau das heilige Oel empfangen hat[1]), so darf sie ein ganz Jahr kein ander Kleid, denn schwarz tragen; dazu soll sie das Jahr nicht tanzen, noch bei dem Manne schlafen. Siehe, so gemein macht sich der Teufel mit den Weibern, daß er ihnen sein Geheimniß und Heiligthum offenbart, sein Gesetz eingiebt und durch sie seinen Aberglauben ausbreitet; allerdings was Gott den Männern befohlen hat, als Gottesdienst, Priesterthum und Gottes Wort, das befiehlt der böse Feind den Weibern, die sind seine Priester und füllt alle Lande mit unzähligem Aberglauben, Segen und gottlosen Geheimmitteln, darauf die Welt mehr hält, als auf Gottes Wort und das männliche und rechte göttliche Priesterthum.

Zum Siebenten möchten hergezogen werden, die da achten auf Vorbedeutungen, Zeichen und Vogelgeschrei, als,

---

[1]) Das Sakrament der letzten Oelung; vgl. Bd. II S. 501 ff. Hier berührt sich Luther nahe mit Johann Paltz, der in seiner Coelifodina noch viel mehr Aberglauben rügt, der mit der letzten Oelung getrieben wird.

der Raben, und daraus zukünftige Dinge erfahren wollen; wie die Heiden vor Zeiten gethan haben

Zum Achten, die Tagewähler, die nehmen etliche Tage wahr, die man „egyptische Tage“ [1]) heißt, an welchen es gut über Land zu gehen ist, zu bauen, Geschäfte zu treiben, neue Kleider anzulegen. Diese möchten wohl glauben [2]), daß das Feuer im Winter tröstlicher ist als im Sommer. Item, daß man im Sommer Heu machen soll, ernten u. s. w. Item, daß alle Morgen gut ausgehen ist einem gesunden Menschen, der etwas zu thun hat: wiederum, daß böse ausgehen ist einem Kranken. Pfui dich mal an, du spöttischer Teufel, sollte man dein nicht wieder lachen und spotten? Hierher gehören auch, die da sagen, wann gut Aderlassen, Kinder entwöhnen, baden, gut säen sei und dergleichen, nach der Planeten und Sterne Wirkung mehr denn nach Bequemlichkeit der Feuchte und Wärme und des Leibes Nothdurft; so doch die erfahrensten Aerzte sprechen, man solle allein acht haben, ob es noth sei. Vielleicht gehen sie damit um, daß sie uns aushungern wollen, indem sie nicht mehr zulassen, denn nur wenige gewisse Tage zu säen. Aber es ist gut, daß solche Possen von Niemand oder doch von den wenigsten geachtet werden, indem Gott besser für uns sorgt.

Zum Neunten kommt aufgezogen meine liebe Astrologia oder Mathematica [3]), die wollte auch gerne eine Kunst sein, wenn sie vor angeborener Narrheit dazu kommen möchte. Das ist die Kunst, die von der Sterne zukünftiger Wirkung lehrt und was aus dem Menschen werden soll, der unter diesem oder jenem aufgehenden Zeichen geboren wird. Denn die Astrologen lassen sich dünken, sie wissen Gottes heimlichen Rath, der auch den Engeln verborgen ist.

Eines wundert mich, daß sie noch keinen Stern gefunden haben, der da in der Geburt anzeige, welcher ein Sünder oder Gerechter werden soll, weil sie doch halten, daß die

---

[1]) Vgl. Decretum Gratiani c. 16 C. XXVII qu. 7. Auch schon bei Augustin zu Gal. 4, 10 und Ambros. Ep. 23 n. 4. — [2]) D. h. so verstanden wäre es ganz richtig, einen Unterschied unter den Tagen gelten zu lassen. — [3]) Dieser Name diente noch immer als Bezeichnung der astrologischen Geheimwissenschaft, wie er schon im alten Rom diese Nebenbedeutung gehabt hatte. Vgl. über Luthers Stellung zur Astrologie die Einleitung.

aufgehenden Zeichen so viel im Menschen wirken, und viel mehr gelegen ist an dem, ob einer fromm oder böse, wahrhaftig oder ein Lügner sein werde, da man eher nachfragt, als ob einer ein Bader, Sänger, Wechsler, Fischer, Redner oder Buhler werden soll, da sie doch einem jeden ihre sonderlichen horoscopus[1]) und aufgehenden Zeichen zuschreiben. Warum ist denn da kein Zeichen vorhanden, daß da verkündige, ob der Mensch gerecht oder wahrhaftig sein werde? Oder ist es da, warum hat es denn keine Wirkung? Denn alle Menschen werden [als] Sünder, Lügner und Narren geboren, müßten es auch ewiglich bleiben ohne Gottes Gnade, obwohl kein Stern dazu sonderlich erdacht ist. Kömmt es von des Himmels Wirkung, daß einer ein Bader, Spieler oder Buhler wird, warum ist denn der Himmel allein der Gerechtigkeit und Wahrheit so feind und so unachtsam, daß er da nicht auch wirkt? Oder, ist der Schöpfer so neidisch, daß er zum Guten kein Zeichen verordnet hat, sondern nur zum Bösen? Sintemal kein Mensch fromm geboren wird und dazu, wie sie sagen, ist er in einem bösen Zeichen geboren, so bleibt er wohl böse. Diese wollte ich gerne subtile Narren sein lassen; aber sie machen es zu grob.

Nun höre, wie fein sie sich hier verantworten. „Die Sterne," sprechen sie, „*zwingen* den Menschen nicht zu Sünden, sondern *neigen* allein dazu," u. s. w.[2]) Das danke ihnen der Teufel. Sollte Gott die Creatur darum geschaffen haben, daß sie zur Sünde neige, und nicht vielmehr den Menschen zur Frömmigkeit leite? So doch alle Dinge dem Menschen zum Besten dienen sollen (Röm. 8, 28) und nicht zu Schaden. Sage mir, welcher Mensch wird denn zu Sünden durch Zwang getrieben und nicht vielmehr stets durch Neigung? Wer wollte sagen, daß einer wider seinen Willen sündigen sollte? Alle böse Neigung zu Sünden steckt in uns, kömmt nicht vom Himmel oder von außen her. Wie Christus Matth. 15, 11 spricht: Aus dem Herzen kommen böse Gedanken; was zum Menschen eingehet, befleckt dem Menschen nicht, u. s. w. Und S. Jakobus 1, 14: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen

[1]) Berechnung der Stellung der Himmelskörper in der Geburtsstunde eines Menschen. — [2]) Vgl. Berthold, Tewtsche Theologey (Ausg. 1852) S. 172.

Lust gereizt und gelockt wird; welche Lust vom Ursprunge der Sünde kommt, nicht aus Trieb und Neigung der Sterne. Denn alles, was Gott geschaffen hat, das ist gut (1. Mos. 1, 31); darum kann nichts den Menschen von Natur zum Bösen neigen, sondern allein zum Guten. Denn alle Dinge wirken also, wie sie Gott geschaffen hat. Daß sie aber dem Menschen unterweilen zum Bösen dienen, geschieht nicht von Natur, sondern ungern und gezwungen; wie S. Paulus sagt (Röm. 8, 20), daß alle Creatur unterworfen ist der Eitelkeit wider ihren Willen. Sie aber schreiben diese Eitelkeit der Natur zu, als habe das Gott also geschaffen und geordnet, daß die Creatur zur Sünde neige.

Hier muß ich fragen: Warum hat denn die Creatur nicht auch Adam und Eva, ehe die Schlange zu ihnen kam, zu Sünden geneigt? Item, warum haben sie nicht auch Christum und seine liebe Mutter zu Sünden gezogen? Pfui der Gotteslästerung! Das ist unsers Vaters Adams Stimme, der seine böse Lust auch auf das Weib schieben wollte, als auf Gottes Creatur. Das Weib, sprach er, das du mir gegeben hast, hat mich verführet (1. Mos. 3, 12).

O wie würden sie wider mich schreien und pochen, wenn sie nur einen der Heiligen oder einen Märtyrer aufbringen möchten und zeigen, der sich des Dings gebraucht und davon geschrieben und das bestätigt hätte! Nun ist keiner, der etwas davon hält, sondern haben es alle verworfen, sonderlich S. Augustinus an vielen Stellen[1]) und S. Gregorius. Doch haben sich Narren gefunden, die solch albernes Ding glaubten.

„Ja", sprechen sie, „hat doch Abraham, als Josephus schreibt[2]), in Egypten Astrologie gelehrt!" Ist wohl getroffen, gleich als hätte Josephus nie gelogen, als der ganz im jüdischen Ruhm ersoffen ist, weiß nicht, wie er sein Volk genug rühmen solle. Abraham hat ohne Zweifel die Egypter den rechten Gottesdienst und göttliche Weisheit gelehrt; als auch von Joseph im Psalm 105, 22 gesagt wird: „Daß er seine Fürsten unterwiese und seine Aeltesten Weisheit lehrte". Darum soll man nicht glauben, daß die heiligen Väter sich

[1]) Z. B. De doctr. christ. II 21—23 und häufig. — [2]) Jüdischer Geschichtsschreiber zur Zeit der Zerstörung Jerusalems. Antiq I, 8, 2.

beflissen haben zu lernen die Kunst des Himmelslaufs [1]), geschweige die Astrologie, darauf junge und müssige Leute sich legen. Daß aber Josephus solches von Abraham schreibt, halte ich, er sei durch eitle Ehre dazu bewogen. Denn, als er sah, wie die Griechen sich der Kunst Astronomia rühmten, hat er auch etwas mit dem heiligen Abraham erdacht, daraus man merken sollte, daß sein jüdisches Volk auch in dem Dinge den Griechen nichts nachgebe, sondern in der Kunst übertreffe. Also thut er sonst allenthalben, daß er unnützlich prahlt und rühmt.

Weiter, wie geht das zu, so die Sterne solche Kraft über die Menschen haben, als sie sagen, daß die Teufel noch nie anders geworden sind, in so viel tausend Jahren, so lange die Sterne gelaufen haben, die doch droben in der Luft wohnen und den Sternen viel näher sind denn wir? Man kann ja nicht sagen, daß der Sterne Kraft und Schein nicht zu ihnen komme, so wohl als zu uns [2]); denn sie haben ja nicht andere Sterne oder andern Schein denn wir. Dennoch bleiben sie böse einmal wie das andere und mag kein Zeichen sie verwandeln, so doch unsere Seelen, die auch Geist sind, in einem Augenblick, wie sie sagen, durch der Sterne Kraft verändert werden.

Zuletzt, mögen die Sterne durch ihre Kraft uns zu Sünden neigen, was wollen sie dazu sagen, daß Moses (5. B. 4, 10) spricht: Daß du nicht aufhebest deine Augen gen Himmel und schauest an die Sonne, den Mond und alle Gestirne des Himmels, die der Herr dein Gott geschaffen hat zu Dienste allen Völkern u. s. w.? Sind sie geschaffen zum Dienst, wie mögen sie denn herrschen über den Menschen? Hier suchen die klugen Leute eine Ausflucht, sprechen mit ihrem Meister Ptolemäo [3]): Ein Verständiger ist Herr über das Gestirn, darum kann er der Sterne Bedeutung entlaufen und dieselbige verhindern. So höre ich wohl, die Sterne haben keine Herrschaft über die Weisen, sondern allein über die Narren. Lieber [4]), warum spricht denn

---

[1]) Astronomia, im Unterschied von astrologia. — [2]) Sie kommt zu ihnen so gut wie zu uns. — [3]) Claudius Ptolemaeus, dessen Schrift De praedictionibus astronomicis (τετράβιβλος) im sechzehnten Jahrhundert weit verbreitet war; Camerarius gab sie griechisch heraus, Melanchthon übersetzte sie in's Lateinische. — [4]) Bitte!

Moses: Das Gestirn ist gemacht allen Völkern zur Dienstbarkeit? Allen, spricht er. Darum müssen entweder alle Völker weise sein und also alle herrschen über das Gestirn; oder aber es sind allein etliche Völker weise und verständig; und dann folgt daraus, daß die Sterne nicht allen Völkern geschaffen wären zur Dienstbarkeit. Entweder Moses lügt, oder du lügst. Ja, laß sein, daß ein Weiser ein Herr sei über das Gestirn, noch hätte Moses gelogen; denn also dienten die Sterne nicht den Weisen, sondern hinderten sie vielmehr. Denn wo sie nicht weise wären, so möchten sie ihrer Bedeutung nicht entlaufen. Also wären sie aber den Weisen nicht zu Dienst geschaffen, sondern zu einem Streit, den sie mit ihnen haben müßten, den Unverständigen aber zur Herrschaft und Tyrannei. Wer das sagt, der straft nicht nur Moses Lügen, sondern lästert Gott und macht ihn zu einem Tyrannen. Aber das lasse ich fahren. Jeremiä am 10. (V. 2) steht geschrieben: Ihr sollt nicht reden nach der Heiden Weise und euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels. Denn man soll Gott über alle Dinge fürchten. Alle Dinge aber sind verordnet, daß sie den Gläubigen zum Besten dienen (Röm. 8, 28).

Das[1]) dritte Alter ist der alten Weiber und Hexen ꝛc., die mit dem Teufel ein Bündniß machen, wie solches hin und wieder bekannt ist.

Zum Ersten können sie die Leute durch Zauberei blind, krumm, lahm und ungesund machen, verderben ihnen die Beine[2]), verbannen sie durch Blendwerk[3]) und tödten sie gar oder machen, daß sie durch lange und unheilbare Krankheit sich abzehren müssen. Deren habe ich viele gesehen.

Zum Andern machen sie Donner und Ungewitter, verderben die Früchte auf dem Felde und tödten das Vieh[4]). Item, sie stehlen den Leuten Butter, Käse und Milch, melken das Vieh über einer Thürschwelle, Beil oder Handtuch[5]).

[1]) Am 7. n. Trin., den 6. Juli 1516 gepredigt. — [2]) Sagittare crura. So erzählt L. von einer Zauberin, die „schoß die Kinder, daß sie sich zu Tode schrien", Erl. Ausg. 60, 76. — [3]) Imaginibus devovere, d. h. am Bilde wird vollzogen, was die Person treffen soll. — [4]) Berthold, Tewtsche Theologey (Ausg. 1852) S. 171. 166. — [5]) Vgl. Malleus maleficarum (ed. 1588 p. 354), der solch Milchstehlen der Hexen folgendermaßen beschreibt: „in quocunque angulo domus suae se collocant, urceum inter crura habentes, et dum cultrum vel aliquod instrumen-

Zum Dritten, gehören hierher, die Kunst suchen durch verbotene Weise, davon in den Rechten genug gesagt wird [1]). Item, die da heimlich Ding erforschen durch ein Krystall, Fingernagel oder geweihtes elfenbeinernes Heft [2]). Wiewohl sie das nicht zu Wege bringen möchten, sie stellen denn unschuldige Kinder und Jungfrauen in einen Kreis, daß das böse Werk ja einen guten Schein habe; doch sagt man, dies Gesicht soll selten wohl gerathen. Item, die Schatzgräber, die mit der Wünschruthe [3]) verborgene Schätze suchen. Desgleichen die Wahrsager und Wahrsagerinnen, zu welchen man von fernen Orten läuft, Bescheid zu holen von verlornen und gestohlenen Dingen, wer der Dieb sei und den Schaden gethan hat. Es ist Wunder, daß unsere Bischöfe solche öffentlich dulden und ungestraft lassen.

Zum Vierten glauben wir, daß die Hexen reiten auf einem Besen oder auf einem Bock oder sonst auf einem närrischen Ding u. s. w. an einen Ort, da alle Hexen zusammenkommen und mit einander prassen, als sie dünkt [4]). Das doch verboten ist, nicht allein zu thun, sondern auch zu glauben, daß dem also sei. Davon hernach weiter. Wie man auch auch nicht glauben soll, daß die alten Weiber verwandelt werden in Katzen und bei Nacht umherschwärmen [5]).

---

tum in parietem aut columnam infigunt et manus ad mulgendum apponunt, tunc suum Diabolum, qui semper eis ad omnia cooperatur, invocant"; sie bezeichnen ihm die Kuh, deren Milch sie stehlen wollen, worauf er der betreffenden die Milch entzieht und sie in der Hexe Haus schafft, so daß sie scheinbar de illo instrumento fluat. — [1]) Luther redet von der sog. ars notoria, einer Geheimkunst, welche unter Anwendung von Schriftzeichen und durch Mischung griechischer, hebräischer und arabischer Namen die Kenntniß aller Wissenschaften versprach. Vgl. Tritheim, Antipalus maleficiorum 1508, bei Schneegans, Joh. Tritheim S. 227 f.; Geffcken, Beilage S. 167. — [2]) Joh. Paltz redet davon, wie man Gestohlenes wiederentdecke in cristallo vel per aliud corpus diaphonum, quod liniunt cum oleo olivae. Lanzkranna, Die Hymelstraß, Augsb. 1484, redet von denen, „die verborgene Dinge wissen wollen, aus der Gestalt der Nägel an den Fingern". Geffcken, Beil. S. 112. Vgl. auch Adelung II S. 1808. — [3]) Vgl. Adelung Bd. IV 1624. — [4]) So heißt es in den Lübecker Beichtbüchern (1485 und 1487): „Hast du geglaubet, daß du rittest zu dem Blokkesberge auf der Ofenkrücke?" Und in dem Buche „Das Licht der Seele", Lübeck 1484: „Hast du geglaubt, daß die Leute fahren mit Leib und Seele bei Nachtzeiten in ferne Lande und werden da unter einander wohl bekannt" (d. h. treiben Unzucht)? Geffcken, Beil. S. 124. 129. — [5]) Vgl. unten S. 67 ff.

Zum Fünften sagen Etliche, es reite jährlich umher, um gleichsam ihre Reinigung zu vollbringen, eine Frau mit Namen Herodias[1]); Etliche heißen sie Frau Hulde, Etliche Frau Venus; dieselbige lasse ihren Wirthen Kohlen oder sonst ander Stückwerk von ihrem Wagen, und daraus werde dann Gold und Silber; wie das Sprichwort im Lateinischen redet von Kohlen und Gold[2]), so vielleicht daher entstanden.

Zum Sechsten, haben Etliche den Teufel im Hause, wie vor Zeiten die Hausgötter und Kobolde, die sich oft am Tage sehen lassen. Diese heißen Etliche „Wichteln“[3]), Etliche nennen sie „Helekeppelin“[4]). Und glaubt man, daß in dem Hause groß Glück sei, wo solch Teufelsgespenst gefunden wird: und sollte einer den Kobold erzürnen, so erzürnt er lieber Gott und alle Welt.

Zum Siebenten, etliche Weiber, daß sie den Teufel antreffen, gehen sie rücklings um die Kirche herum. Und wenn er ihnen dann begegnet, daß sie ihn finden, so ergeben sie sich ihm und machen mit ihm einen Bund. Dahin ge-

---

[1]) Im Decretum Gratiani c. 12 C. XXVI. q. 5 (Canon „Episcopi“) wird gelehrt, quod quaedam sceleratae mulieres retro post Satanam conversae, daemonum illusionibus et phantasmatibus seductae, credunt et profitentur, se nocturnis horis cum Diana dea paganorum vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias et multarum terrarum spatia intempestae noctis silentio pertransire etc. Aus Pseudo-Augustinus de spiritu et anima c. 28 entlehnt. Schon die röm. Synode von 367 hatte von Weibern geredet, welche mit der Herodias und andern Weibern auf Thieren zu reiten und weite Reisen zu machen wähnen. Vgl. Soldan-Heppe, Gesch. der Hexenprocesse I² S. 130 ff. Zeitschrift für Kirchengeschichte XII (1890), S. 333. Geffcken, Beilage S. 112. „Vergebens suchten die Franziskaner (und so auch Luther) gegenüber ihren alten Rivalen, den Dominikanern, die Ansicht festzuhalten, daß die Lustfahrten und Schandthaten der Hexen nur in der Einbildung bethörter Weiber, nicht in Wirklichkeit existirten. Die Autorität der Päpste und der Dominikaner siegte, im Einklang mit der öffentlichen Meinung.“ v. Bezold S. 135. — [2]) Luther meint wohl die Redeweise Carbonem pro thesauro invenire (Phaedr. 5, 6), verwandt unserm „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“. Vgl. Wander, Sprichwörter-Lexikon II 1460, 74; I 1795, 202. Erasmus, Adagia s. v. Frustrata spes. — [3]) Vgl. Hasak S. 192 (mit falscher Erklärung = Wachtelschlag!). — [4]) Hëlkappe = tarnkappe, der unsichtbar machende Mantel; davon ein Deminutivum, das zugleich den bezeichnet, der solche Kappe trägt. Vgl. Lexer unter dem Worte hëlkeppelin, Grimm unter Hehlkäpplein.

hören auch die, die es für ein großes Unglück achten, wenn ihnen des Morgens ein Priester begegnet; und daß ihnen kein Uebel deshalb an demselbigen Tage widerfahre, so zeichnen sie sich mit dem Kreuze. Das hat sie der Teufel gelehrt.

Zum Achten sind Etliche, die mit dem bösen Feinde unten und ob liegen[1]), davon bald weiter gesagt wird.

Zum Neunten, finden sich Leute, die auch die heiligen Sacramente schänden mit solcher Bosheit des Teufels. Sie nehmen Eisenkraut[2]), Käse und ander Ding, binden es an die Kinder, die man taufen will. Das Eisenkraut ist gar gebräuchlich zu solchem Aberglauben. Wenn sie das ausgraben, brauchen sie dazu einen Haufen Zeichen, darnach lassen sie es weihen und rufen darüber an freventlich den Namen Gottes und der Heiligen; wie sie vielleicht von einem gottlosen Juden gelernt haben.

Ich will hier nicht sagen, wie etliche Weiber mit heimlichem Dinge, das von ihnen kommt[3]), einen Liebestrank machen, daß ein Mensch unsinnige Liebe, doch öfter noch den Tod daran empfängt. Etliche mischen den Wust den Schweinen unter ihr Futter, daß sie fett davon werden sollen. Item, wenn die Weiber magere Kinder haben, die

---

[1]) Incubi und succubi daemonum. Es handelt sich hierbei um den Glauben an die „Teufelsbuhlschaften". Als eine Fabelei gnostischer Sekten verspottet noch Epiphanius Panar. haer. XXVI, 13 derartigen Glauben. Aber durch Augustin De civit. dei XV, 22 f. erhielt dieser Glaube mittels Combination mit den antiken Fabeln von Faunen, Sylvanen u. drgl. Heimathsrecht in der Kirche; er redet bereits von Incubi als Dämonen, welche mit Weibern Unzucht trieben. Der große Lehrer des Dominikanerordens Thomas v. Aquino bildete diesen Wahn weiter aus, indem er den Succubus und Incubus unterscheidet. Als Succubus giebt sich der Dämon zuerst einem Manne hin; dadurch wird er befähigt, hernach als Incubus auch einem Weibe beizuwohnen und mit ihr Kinder zu zeugen (vgl. Soldan-Heppe, Gesch. der Hexenprocesse I² 180 f.). Seit dem dreizehnten Jahrhundert war Deutschland erfüllt mit Legenden von derartigen Teufelsbuhlschaften. Seinen Glauben an Incubi und Succubi behielt Luther zeitlebens fest, unter Berufung auf Augustins Zeugniß — und auf seine eigenen Erlebnisse: „audivi enim multos recitantes sua ipsorum exempla", sowie auf die Thatsache, daß ja zahlreiche Hexen wegen Teufelsbuhlschaft verbrannt worden seien; doch bestritt er, quod ex illo concubitu aliquid possit generari. Opp. latina ed Erl. II 127. — ²) Verbena. — ³) Menstrua mulierum. Strack, der Blutaberglaube. München 1891. S. 8.

nicht gedeihen wollen, so helfen sie ihnen auf solche Weise: sie setzen einen Kessel mit Wasser über das Feuer, setzen das Kind drein und lassen das Wasser sachte erwärmen, und dieweil muß ein Weib bei dem Feuer stehen und die andere muß dreimal um das Haus laufen und allemal durch das Fenster fragen: „Was kochst du?“ So antwortet die bei dem Feuer: „Ich koche alt Fleisch, daß es neu wird“. Item, so sie Kinder haben entwöhnt, so glauben sie, sie lernen fluchen und werden Lästermäuler, wenn sie sie wieder anlegen.

Item, es wäre viel zu sagen, was Abenteuer die Weiber vornehmen mit den Frauen in Kindesnöthen. Wenn sie es gut machen wollen, so lesen sie mit großer Andacht die Legende Sanct Margarethen, die sie höher halten als das Leiden Christi[1]). Etliche hängen der Kindbetterin ihres Mannes Hosen an den Hals und ander Narrenwerk mehr.

Weiter sind etliche Närrinnen, die haben etwann im Scherze hören sagen: „Hast du was verloren und willst es gerne wiederfinden, so gieb Almosen, eine warme Semmel, und lege ein wenig geweihtes Salz drauf, so findest du es von Stund an“. Merke, jener hat damit einen Possen reißen wollen, daß man es also verstünde: „Du sollst auf das verlorene Ding Salz legen, so findest du es“. So verstehen es die Weiber also, man soll Salz auf die Semmel legen; wie sie denn thörlich thun aus Teufels Rath, der also mit dem Almosen und geweihten Salze sein Gespötte treibt.

Es sind auch andere Weiber, die nehmen die Maien, die man auf Sanct Marcus Tag[2]) in der Procession hat auf den Weg gebreitet, fegen damit über die Aecker, die mit Erbsen und Bohnen gesäet sind; darnach sind sie sicher, daß weder Hühner noch andere Vögel den Früchten Schaden thun mögen. Ja, ich glaube, das habe große Kraft, daß die Vögel der Saat nichts thun, nämlich, so lange sie bei dem Acker stehen und mit den Sträuchern fegen — und nicht

---

[1]) Nach der Margarethenlegende hatte die hl. Margarethe noch vor ihrem Tode von Gott die Gnade erbeten, ut quaecunque in partu periclitans se invocaret, illaesam prolem emitteret (Legenda aurea ed. Graesse p. 402). Ueber die Verbreitung dieser Legende am Ende des Mittelalters vgl. Paul und Braune, Beiträge I, 263 ff. Programm des Klosters U. l. Frauen, Magdeb. 1878, S. 14 ff. — [2]) 25. April.

länger! Und wer mag doch alle leichtfertigen, lächerlichen, falschen, närrischen, abergläubischen Dinge erzählen, so die Weiber treiben, damit sie der Teufel bald betrogen hat. Das ist ihnen von ihrer Mutter Eva angeboren, daß sie sich also äffen und betrügen lassen. Daraus mag nun ein Jeder dergleichen Abenteuer urtheilen. Doch dieweil ihrer Etliche gefunden werden, die nicht glauben, daß dergleichen möglich sei, wiederum Etliche nur allzuviel glauben, so muß ich davon noch weiter reden.

Zum Ersten wollen Etliche nicht glauben, daß die Hexen und Unholden mögen Ungewitter machen und des Menschen Leibe, item, den Kindern, Vieh und Gütern Schaden zufügen. Ursache: denn sie glauben nicht, daß sie solche Gewalt haben über Gottes Geschöpf, und können sich nicht einbilden, daß Gott dem Teufel so viel zulassen sollte. Und wiewohl sie glauben, daß solches alles von Gott komme, haben sie doch keine Zuflucht zu Gott, so ihnen der eines widerfährt. Darum sollen sie wissen, daß der Teufel das wohl vermöge, wenn es ihm Gott zuläßt. Welches genugsam bewährt werden mag aus der heiligen Schrift.

Auf das Erste steht geschrieben Hiob am 1, 16 ff., daß das Feuer vom Himmel herabgefallen ist, Knechte und Vieh im Felde verderbt. Item, es kam ein großer Sturmwind und warf das Haus zu Boden, daß alle Hiob's Kinder darunter todt blieben. Darnach schlug der Teufel den heiligen Hiob an seinem Leib mit bösen Schwären, und endlich focht er ihn an von innen an der Seele, daß er ihn in Verzweiflung brächte. Das alles that der Teufel, da es ihm Gott hatte erlaubt; wie der Text an dem Orte ausdrücklich sagt. Wiederum, daß Gott das alles gethan habe, weist die Schrift daselbst auch aus, daß das Feuer Gottes sei vom Himmel gefallen. Also sprach auch Hiob 1, 21: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; so doch Gott an dem Ort (V. 12) zum Teufel spricht: Siehe, ich habe dir in deine Hände gegeben alles, was er hat; doch schone seines Lebens. Kann nun der Teufel aus Gottes Verhängniß Feuer und Blitz vom Himmel werfen und so großes Unglück anrichten, warum sollte er nicht auch jetzund solches vermögen, wenn man des einen Bund mit ihm macht?

Zum Andern bezeugt die Schrift im Psalm 78, 49, daß die großen Plagen kamen über das egyptische Volk „durch die bösen Engel". Nun waren ja diese Plagen viel größer, denn die jetzt geschehen durch die Hexen.

Zum Dritten: Wie viel finden wir im Evangelio, die vom Teufel besessen waren! Item, wie viel Seelen besitzt der Teufel noch täglich durch Irrthum und Sünden! Ist denn nun das nicht mehr, daß er eine unsterbliche Seele verderbt, denn daß er ein sterblich Glied oder die Luft antastet?

Zum Vierten: Wer hat die heiligen Märtyrer getödtet und verfolgt, denn der Teufel? Dazu nahm er den Herrn, führte ihn mit sich aus der Wüste auf einen Berg und von dannen gar auf den Umgang des Tempels (Matth. 4, 5). Item, wie die Schrift sagt (Offenb. 12, 7), er streitet mit Michael und seinen Engeln.

Zum Fünften: Dies alles wird deutlich erkannt in Christi Leiden. Denn, hat der Sohn Gottes so viel erlitten vom Teufel und seinen Gliedern, so ist kein Wunder, daß er uns etwa eine Scheune einwirft oder ein Glied verderbt, so es ihm Gott zuläßt.

Zum Sechsten: Nimm wahr, wie Gott so viel bösen Menschen zuläßt, daß sie mißbrauchen zeitlich Gut, Gewalt und Herrschaft, andern zu schaden und ihnen selbst zu deste größerer Sünde. Vielmehr läßt er den bösen Geistern den Mißbrauch der Creatur wider uns zu, daß wir dadurch gestraft oder unterwiesen werden. Es ist aber wahr, daß sie ohne Gottes Zulassung nicht ein Blatt eines Baumes bewegen können, weil, wie Christus Matth. 11, 30 sagt, ohne den Willen seines Vaters nicht ein Blatt eines Baumes auf die Erde fällt. Darum müssen die Christen wissen, daß zwar das Uebel durch die Teufel und Hexen uns zugefügt werde, aber daß es doch von Gott also verordnet sei. Was gut ist, das thut Gott durch sich selbst, das Böse aber vollbringt er durch die Bösen. Darum sprach Hiob nicht (wie Augustinus bemerkt[1]): Der Herr hat es gegeben und

---

[1]) Enarr. in Psalm. CIII (Migne Patrol. lat. 37, 1382). Vgl. hiermit Lanzkranna, Die Hymelstraß, Augsb. 1484: „Da ihm (Hiob) alles sein Gut genommen ward, da sprach er nicht: Der Herr

der Teufel hat es genommen; sondern: Der Herr, der es gegeben, der hat es auch genommen. Doch davon hernach noch weiter.

Zum Andern sind Etliche, die geben zu viel Glauben den Hexen in ihrem Handel, wenn sie glauben, daß sie sich verwandeln in Katzen und andere Gestalten und fahren bei Nacht zum Gelage. Davon schreibt auch das geistliche Recht C. 26 qu. 5 [1]). Und ist nicht Wunder, daß solches Niemand glaubt. Denn es sind je lauter Teufelsgespenste und Verblendungen und ist nicht die Sache selber, wie sie wähnen. Des erzählt Johannes Kaisersberg [2]) ein solch Exempel: Es hatte ein Prediger gepredigt, daß der Hexen Wesen und Handel, da sie wähnen, daß sie bei Nacht fahren, nichts wäre. Das hätte ein altes böses Weib vermerkt, und daß sie den Prediger der Lügen möchte überweisen, rief sie ihn auf einen Abend zu sich, schmierte sich in seiner Gegenwart mit einer Salbe und setzte sich in einen Backtrog. Da sie nun von dannen fahren wollte, siehe, da entschlief sie von Stund an und bewegte sich im Schlafe hin und her, so lange, bis sie endlich von der Bank hinunterfiel und [sich] ein Loch in [den] Kopf stieß. Und als sie wieder zu ihr selbst kam, ward sie mit der Wunde und durch den Fall überzeugt, daß ihr Ding nichts wäre, denn ein lauter Gespenst, wiewohl sie sich noch berühmte, sie hätte wunderliche Dinge gesehen.

Desgleichen liest man auch in den Legenden der Väter [3]) von einer Jungfrau, die man gebracht hätte zu S. Macarius, und von Jedermann für eine Kuh angesehen ward, ohne vom Macarius, der das Gespenst wohl kannte. Solche Verblendung erfährt man heutiges Tages allenthalben. Als [4])

---

hat es gegeben, der Teufel oder die Räuber haben es genommen", sondern er sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, als es unserm Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sei gesegnet." Geffcken, Beil. S. 114. — [1]) „Quisquis credit ... aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari aut transformari in aliam speciem vel similitudinem, nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit et per quem omnia facta sunt, procul dubio infidelis est et pagano deterior." — [2]) Der berühmte Straßburger Prediger. — [3]) Vitae Patrum l. VIII c. 19. 20 (Migne Patrol. 73, 1110). Die Legende redet von Verwandlung in eine equa, nicht in eine vacca. Dieselbe Geschichte ausführlich in Luther's Comm. in Gal. ed. Erl. I 278. — [4]) Z. B.

einer, der einem Juden schuldig war und sich im Schlaf, als ihm däuchte, ließ das Bein vom Leibe reißen, daß er sich des Juden wehrte. Item, man sagt, daß ein Mensch gewesen sei, der ein Fuder Heu fast gar aufgefressen u. s. w. Und werden viel dergleichen Geschichten allenthalben erzählt. Der Teufel mag sich wohl verwandeln aus einer Person in eine andere und die Sinne wunderlich bethören. Also liest man in der Legende S. Martini, da ein Schalk die Leute äffte mit einem himmlischen Gewand, das ihm der Teufel in Christi Gestalt gegeben hatte [1]). Item, von einer Nonne, die in ihrer Zelle saß, halb nackt, in einem alten zerrissenen Mantel und hatte den Kopf mit Kuhfladen behangen, und bildete sich ein, sie säße da in prächtigem Gewand und mit einer güldenen Krone von Christo geziert. Also, in S. Andreä Legende, wie der Teufel den guten Mann [2]) in Gestalt einer schönen Frau betrogen. Also war auch ein Ritter, der kam spät in eine Herberge und däuchte ihn, er wäre guter Dinge unter den Jungfrauen, tanzte, äße und tränke auf das Beste; aber am Morgen, da er sich umsah, da lag er im tiefen Koth und stund sein Pferd an einen Baum gebunden, ungegessen. Item, ein anders, daraus du merken magst, daß solch der Hexen Ding nichts ist. Wir lesen von dem heiligen Bischof S. Germanus [3]), da er einstmal in eine Herberge einkehrte und Jedermann wollte schlafen gehen, da bereiteten die Leute im Hause den Tisch. Und als sie der heilige Bischof fragte: wem sie so spät noch wollten zu essen geben? antworteten sie, wie daß ihre Nachbarn in der Nacht kommen würden. Der heilige Mann nahm der Sache acht, und als sie kamen, beschwur er sie und weckte auf den Hausvater und Gesinde und fragte, ob sie die Gäste kennten? Sie sprachen: Ja. Da sandte er sie bald hin in die Häuser, von dannen die Gäste kommen waren und ließ fragen: ob sie daheim wären? Da fand man sie alle schlafend in ihren

---

[1]) Legenda aurea p. 747 f. Luthers Wiedergabe der Legende ist nicht ganz genau. — [2]) Nicht den Apostel Andreas, sondern einen Bischof, der ein besonderer Verehrer des h. Andreas war; vgl. Legenda aurea, ed. Graesse S. 19 f. — [3]) Episc. Altisiodorensis, d. h. von Auxerre in Frankreich, † 448. Im latein. Text ist beigefügt: „siehe Catalogus Sanctorum Buch VI Cap. 9." In der Legenda aurea, ed. Graesse p. 449. Erl. Ausg. 60, 68.

Betten. Da sah man klärlich, daß die Teufel gekommen waren in Gestalt der Nachbarn, und als ihnen S. Germanus gebot, allzumal verschwanden.

Nun finden sich etliche Zänker, die stehen hart darauf, daß die alten Weiber sich oft verwandeln in Katzen und bewähren das mit diesem Exempel: Es legte sich auf eine Zeit ein kecker Gesell in ein leer und wüstes Haus. Da kamen bei Nacht zu ihm viel Katzen. Da nahm er einen Prügel, schlug ihrer mehrere wund, und am folgenden Morgen hat man so viel alte Weiber verwundet gefunden, so viel Katzen er geschlagen hatte. Hier, sage ich, daß es entweder ein erdichtet Ding ist, oder ist etwas daran, so hat der Teufel selbst die Weiber also geschlagen, damit er der erlogenen Sache Glauben verschaffte, als ob nämlich derjenige die alten Weiber wahrhaftig verwundet hätte, welcher die Katzen zu verwunden geschienen hatte. Es mag wohl sein, daß die Hexen im Schlafe oder in der Verzückung *wähnen*, sie laufen um oder werden verwundet; so sie doch wahrhaftig im Bette liegen bleiben [1]). Dazu mag sie der Teufel wahrhaftig im Bette verwunden, und dünket sie doch, sie haben die Wunden auf ihrer Reise empfangen. Und also soll man es auch verstehen, so sie sprechen: sie seien auf einem Besen (Ofengabel oder Spinnrocken) [2]) geritten. Es hat sie also bedünkt, durch des Teufels Betrug. Von der Hulda [3]) aber und den Kobolden ist klar genug, daß sie Teufel sind.

Zum Dritten schreiben treffliche Scribenten [4]) von dem Teufel, daß er sich den Menschen möge unter- oder oblegen [5]) in unkeuschen Werken; also, daß er in Gestalt eines Weibes möge empfahen eines Mannes Samen und hernach wiederum mit einem Weibe beiliegen und also ein Kind zeugen (wiewohl das nicht ein recht Menschenkind ist, sondern eine Mißgeburt) [6]). Also lesen wir in der alten Väter Buch, daß er erschien in Gestalt eines Weibes und hätte schier

---

[1]) Luthers Auffassung, daß die Hexenfahrten nur Einbildungen seien, stimmt mit der 1489 erschienenen Schrift des Juristen Ulrich Molitor Tractatus de lamiis et pythonicis mulieribus. (Soldan-Heppe I² 274.) — [2]) Zusatz des Uebersetzers. — [3]) Herodias, siehe oben S. 62. — [4]) Schriftsteller. — [5]) Als succubus und incubus. Vgl. S. 63, Anm. 1. — [6]) Zusatz des Uebersetzers.

einen Einsiedler zu Falle gebracht, bald aber darauf verschwand; wie solches erzählt S. Johannes, der erste Einsiedler, bei S. Hieronymo[1]). Man sagt auch, der böse Feind habe sich einmal in ein kleines Kind verwandelt und so heftig gesogen, daß fünf Weiber ihn nicht mochten sättigen[2]).

Zum Vierten zweifle ich an denen, die da sprechen, sie fahren auf den Mänteln, und halte, daß sie wohl mögen fahren nicht gar weit. Ob sie aber auch weit fahren und in kurzer Zeit, wie man sagt, das weiß ich nicht. Das weiß ich wohl, daß der Teufel dem Menschen alle Sinne kann bethören, daß er meine, er fahre dahin zu seinem Buhlen und handle mit ihm, so er doch stille liegt und nur lauter Verblendung ist.

Also halte ich auch nichts davon, daß man sagt, wie etliche Speise und Trank von ferne bringen; und hindert nicht, daß sie hernach die Orte eigentlich zu beschreiben wissen, gleich als hätten sie die mehr gesehen. Denn der Teufel kann dem Menschen ein Ding einbilden, daß er weiß, wie ein Ort gestaltet ist, ob er es wohl vor[3]) niemals gesehen hat. Item, ich halte es für ein lauter Gespenst, daß der Teufel etwa Diener herzubringt in Menschen Gestalt. Des habe ich eine Ursache, daß man nicht darf solche Diener anreden, sonst verschwinden sie von Stund an, wie der Rauch.

Zuletzt, daß man ein Ding im Krystall, Elfenbein oder im Nagel an der Hand sieht[4]), ist gewißlich eine Gaukelei des Teufels. Denn er solch Bildniß nicht eher macht, denn wenn es ihm Gott zuläßt: und er vermag das nicht allwege, noch vor Jedermann, wie das die Erfahrung lehrt.

Aus diesen erzählten Gespensten magst du leichtlich die andern urtheilen; denn des Dinges mehr ist, als man hier

---

[1]) Luther meint wohl die Erzählung aus dem Leben des heiligen Pachomius, Vitae Patrum I 9, Migne 73, 235. — [2]) Dieselbe Geschichte erzählt Luther in seinem großen Commentar zum Galaterbrief (1535) ed. Erl. I 277 als in Sachsen vorgefallen. Doch hatte er sie wohl im „Hexenhammer" (Ausg. 1588 p. 252) gelesen: „licet quatuor aut quinque matres vix sufficerent ad lactandum". — [3]) Zuvor. — Vgl. oben S. 61.

erzählen kann. Dazu nimmt der Plunder täglich zu. Ursache: Die Prälaten der Kirche[1]) achten es nicht!

Die obengenannten Dinge alle sind dem Teufel nicht hart angelegen, und er hält es für seine geringste Kunst; denn es trifft nur die äußerlichen Sinne, als die geringsten Stücke am Menschen. Aber dazu braucht er Kunst und List, ist ihm auch gefährlicher, daß er die Herzen und Seelen fange. Und wiewohl er gar Vieler Sinne, Augen und Ohren blendet, so betrügt er doch viel mehr geistlich denn leiblich; als denn geschieht den Gelehrten in der Schrift und den Heiligen in ihren Werken. Darum auch S. Paulus ihm diesen Titel giebt, da er ihn nennt einen „Verführer der Gemüther", wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit; denn der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts (2. Kor. 11, 3. 14). Als auch S. Ambrosius von ihm schreibt in einer Predigt[2]), nennt den Teufel und seinen Anhang „feindselige Betrüger, die auf allen Straßen lauern, Stricke und Schleifen legen, da man den Tod tausendmal fürchtet und vor Augen sieht". Er nennt sie auch an dem Orte „klein und groß Geschmeiß, deren keine Zahl ist", also, daß unmöglich ist, daß ein Mensch davor sicher sei in einigem Werke, Sinne und Verstande, er sei denn stets ihm selbst[3]) argwöhnisch, der sich selbst nirgend traue und fürchte sich in allen Dingen und Werken, wie der heilige Hiob that (Hiob 9, 28).

Aber ach, daß Gott erbarme! wie sind wir doch heutigen Tages so gar sicher allzumal, beide, Groß und Klein, Gelehrte und Ungelehrte; thun, als ob der Teufel gestorben wäre, und ist nun dahin mit uns gekommen, daß wir auch, unser Ding zu erhalten, das wir uns närrisch eingebildet, die blutigsten Kriege führen und hadern ohne Aufhören. Wohlan, wir haben es ja wohl mit unsern Sünden verdient, daß uns Gott in einen verkehrten Sinn dahin giebt. — Das sei genug gesagt von den groben und offenbarlichen Verblendungen des Teufels.

Es folgt hernach weiter, zu sagen von der andern Art der Uebertretung, da er die Menschen unter dem Schein

---

[1]) Wörtlich: Die Arbeiter im Weinberge des Herrn. — [2]) Angabe des latein. Textes „ser. de pont." (?) — [3]) Gegen sich selbst.

des Guten betrügt. Deren sind wiederum zweierlei Arten: Etliche übertreten an den Heilthümern[1]) und Ehrerbietung der Heiligen; die andern erheben sich wider Gott in ihrer eignen Weisheit und Frömmigkeit. Wir wollen zuerst reden vom ersten Stück.

Es werden die lieben Heiligen in zwei Wege von uns geehrt und angerufen: Zum Ersten, allein um zeitliche und leibliche Güter. Und welche die Heiligen also ehren, die irren; denn sie ehren sich selbst in den Heiligen, damit, daß sie ihren Nutzen suchen und nicht Gottes Ehre, und machen sich daher die Heiligen schier zu Abgöttern. Doch verwirft S. Augustinus solche nicht gar[2]). Er spricht, sie seien dennoch besser, denn die, so um zeitlichen Guts willen sich mit dem Teufel verbinden. Denn ja besser ist, auch zeitliches Gut von Gott begehren, denn von dem Teufel. Doch werden sie dadurch nicht gelobt, ja, sie sind nicht rechte Christen. Es ist ein schlechtes Lob, ja, vielmehr eine große Schande, wenn einer nicht eher fromm sein kann, es sei denn, daß man ihn halte gegen die Allerärgsten. Wiewohl Gott, der auch den jungen Raben ihre Speise giebt (Ps. 147, 9), solche oft erhört; wie man das aus der Schrift beweisen mag.

Zum Ersten gab Gott dem Lande Syria Glück und Heil um Naemans willen; wiewohl er die Abgötter ehrte, so war er doch groß bei dem Könige in Syrien (2. Kön. 5, 1 ff.).

Zum Andern, die Samariter, da sie anfingen zugleich Gott zu dienen und ihren Abgöttern, das doch Gott nimmer gefallen mag, wurden sie von den Löwen erledigt, die sie zerrissen (2. Kön. 17, 25 ff.).

Zum Dritten gab Gott dem Ahab und viel andern Königen Israel, die da Abgötterei trieben und böse waren, vielmal Sieg und Glück um etliche Werke, die einen äußerlichen guten Schein hatten.

Zum Vierten schreibt S. Augustinus „vom Gottesstaat" Buch 1. Kap. 8, daß den Römern solch großes Kaiserthum verliehen ist um etlicher ihrer großen Tugenden willen; wie-

---

[1]) Reliquien; vgl. über das jetzt ungebräuchlich gewordene Wort Schmeller, Bayerisches Wörterbuch II, 170. — [2]) Gänzlich.

wohl sie dadurch Gott nicht angenehm sein mochten, sondern es galt allein bei den Leuten.

Zum Fünften schonte Gott der Juden oft allein darum, weil sie Sünde mieden allein aus Furcht der Strafe, ob sie wohl alle Zeit ein böses irriges Volk waren, an denen Gott keinen Gefallen hatte (Ps. 95, 10).

Zum Sechsten wendet Gott auch zu unsern Zeiten oft ab Pestilenz, Krieg und Hunger u. s. w. allein der Besserung halben, die aus Furcht geschieht, oder durch eine gezwungene Buße, die doch Gott nicht gefällt; denn sie ist noch nicht eine halbe Buße. Das magst du daraus abnehmen: Sobald die Strafe vorüber ist, sobald fängt man es wieder an, wo man es gelassen hat, ja, man macht es noch viel ärger, denn zuvor. Alle diese, gleichwie sie Gott ehren und fromm sind um zeitlichen Guts willen, also empfangen sie auch hier ihren Lohn.

Also thun wir auch nun mit den Heiligen. Wir ehren und rufen sie nicht weiter an, denn sofern uns ein Bein oder der Kopf weh thut, oder sofern wir kein Geld mehr im Beutel haben. Und wiewohl das unnützes Ding ist und eine Thorheit vor Gott — denn das gefällt weder ihm, noch seinen Heiligen —: so dient es doch so weit zur Ehre Gottes, dieweil Er aus allen Dingen etwas Gutes hervorlocken kann. Ja, es ist seine Natur, daß er auch den Narren, Feinden und Gotteslästerern Gutes thut und giebt Regen den Dankbaren und Undankbaren (Matth. 5, 45). Damit er je uns lehrt, daß er, oder kein Heiliger, um solche schlechte Dinge nicht geehrt werden sollen, weil er das alles überflüssig giebt allen bösen Buben, die ihn darum weder anrufen noch ehren.

Daß du einen klaren Verstand dieser Dinge habest, so will ich etliche Heilige vor mich nehmen und, wie unchristlich sie geehrt werden, anzeigen.

Zum Ersten ehrt man S. Antonius wider das heilige Feuer, den man sonst nicht ansähe, wenn er wider solch Ding nicht helfen sollte. Ja, etliche ehren ihn mehr, denn billig ist, da sie glauben, er vermöge aus eigenen Kräften oder aus der Gabe, so ihm verliehen, solche Hülfe beweisen, und nicht, daß er nur ein Fürbitter sei und von Gott das erlange. Und dazu sucht man also diese Wohlthat allein bei S. Antonius, gleich als könnte Gott

sonst durch keinen andern Heiligen das verleihen. Aber dieweil hört man nicht von einem Menschen, der von S. Antonius die innerliche Freude und Tugend bitte, so er an sich gehabt hat; davon denn seine Legende [1]) sagt; von dem Feuer sagt sie garnichts.

Zum Andern [2]) ehrt man S. Sebastian vor andern in Pestzeiten: ohne, daß er neulich zwei Gesellen zu sich genommen, S. Martinus und Rochius, von dessen Leben und Ansehen man garnichts weiß. Dieser lieben drei heiligen Männer Heiligkeit und Glauben begehrt Niemand nachzufolgen, nur daß sie uns vor giftiger Luft behüten. Und, als mich dünkt, so hat man vielen Heiligen zugeschrieben, daß sie Nothhelfer sein sollen wider die Dinge oder Krankheiten, deren Namen mit der Heiligen Namen zusammen stimme [3]). Als [4]) S. Toni, auf Welsch, ist so viel gesprochen, als „heilig Feuer“ [5]), und dieweil nun S. Antonii Name auch so klingt, wie das Wort, hat man ihn über das heilige Feuer zum Nothhelfer gesetzt. Wie vor Zeiten die heidnischen Römer mit dem Fieber [6]) und andern Dingen gethan habe, daß die Götter haben flugs nach den Krankheiten heißen müssen. Also haben sie auch mit der Pest und S. Sebastian, „S. Pastian“ gethan, als sollte der allein wider die Pest helfen [7]), so doch seine Legende

---

[1]) Legenda aurea p. 104 ff. — [2]) Zum Folgenden vgl. Kolde I 18 f. — [3]) Aehnlich wie Luther hier den Glauben an die speciellen Wirkungen einzelner Heiligen aus falschen Volksetymologieen herleitet, hatte schon sein Lehrer Paltz den Aberglauben, der sich an die letzte Oelung anschloß, daraus erklärt, daß die alten Frauen das Gebet des Priesters: „Sancte Raphael, ora pro eo“ ausdeuteten: Raphelhin, recipe eum ad sepeliendum. — [4]) Z. B. — [5]) Santo igne; das „heil. Feuer“ nennt der Italiener fuoco di san Antonio. Jetzt bezeichnet man damit die Rose. Vgl. Bd. IV, 151. — [6]) Febris, das Fieber, und zugleich die Göttin, die es abwenden sollte; in Rom waren ihr drei Tempel errichtet. Vgl. Cic. De nat. deor. 3, 25, 63. De legg. 2, 11, 28. — [7]) Vgl. das „Pestgebet zum heil. Sebastian“ (c. 1460) in Baum, Kirchengeschichte, 2. Aufl., Beilage zu S. 272: „O du seliger Sebastian, wie groß ist dein Glaube! Bitt für mich, deinen Diener, unsern Herren Jesum Christum, daß ich vor dem übeln Gebrechen der Pestilenz behütet werde . . . . Allmächtiger ewiger Gott, der du durch das Verdienen und Gebet des heil. Märtyrers S. Sebastians die Menschen gnädiglich behütest, verleihe allen denen, die bitten oder dies Gebet bei ihnen tragen, oder andächtiglich sprechen daß dieselben vor dem Gebresten behütet werden u. s. w.“

nichts davon sagt Drum ehrt man auch in Welschland diese beiden nicht minder, als man die Heiden sieht ihren Glücksgöttern [1]) dienen. Item, S. Rochius [2]) lautet auf Deutsch als „Rache“ und Zorn: flugs fahren sie zu, und sprechen, Rochius soll von uns Gottes Rache abwenden, weil er Rochius heißt oder die Sage ihn so nennt.

Zum Dritten, haben sie S. Valentin der „fallenden Sucht“ [3]) zum Patron gesetzt. Nun liest man ja nichts in seiner Legende, daß er mit dieser Krankheit habe zu thun gehabt. Darum wollte ich schier wetten, S. Valentin komme zu der Ehre bloß des Namens halben, daß sein Name und das deutsche Wort „fallen“ gleich lauten. Das ist kein Wunder: denn auch die abergläubigen Weiber S. Vincentio zuschreiben, daß er verlorene Dinge soll helfen wiederfinden; denn Vincenz und „finden“ lauten einander auch gleich. Und ist kein Wunder, daß Gott solches zuläßt und solchen Leuten in ihrem Aberglauben noch wohl thut, daß es ihnen immerzu eintrifft und erhört werden, und daß die Kirche das bestätigt, vornehmlich vom S. Antonio. Denn, wie gesagt, Gott achtet solch Ding zu geben nicht groß, so er das auch seinen Feinden giebt, und läßt den Narren und Schwachgläubigen dieweil ihre Lust und Spiel in solchen Gütern, dieweil sie nichts Besseres werth sind, oder solange, bis sie besserer und höherer Güter fähig werden.

[4]) Zum Vierten, hält man jetzt S. Christophorus, dessen Legende doch fast [5]) verdächtig und wenig darauf zu halten ist, in solchen Ehren, daß ihm kein Apostel gleich sein mag, dessen Legende doch mitten in der Bibel steht. Noch [6]), wie fest man ihn ehrt, so ehrt man ihn dennoch nicht, daß er den Menschen Vergebung der Sünde, Glauben und Gnade Gottes erwerbe, sondern, wie man an die Wände zu seinem Bilde (als solchem Gottesdienst wohl ziemt) zu schreiben pflegt: Christophore sancte, virtutes

---

[1]) Numina laeva, nach Virg. Georg. 4, 7. — [2]) Das Lübecker Passional 1507 nennt ihn „einen Marschalk der Pestilencie“. — [3]) Der Epilepsie. Vgl. Bd. IV, 151. — [4]) Am Tage S. Jacobi, 25. Juli 1516 gepredigt. — [5]) Sehr. — [6]) Dennoch

sunt tibi tantae, Qui te mane videt, nocturno tempore ridet, Nec Satanas caedat, nec mors subitanea laedat [1]).

Nun siehe, welch eine Büberei ist mir das! Zum Ersten, daß man dem hölzernen und gemalten Bilde solche Kraft giebt, und nicht dem Glauben, welcher doch allein macht, so ja die Heiligen etwas erlangen, daß wir solches empfangen.

Zum Andern möchte ich gerne unterrichtet sein, wo die Schrift [2]) und Wunderwerke sind, dadurch man beweisen möge, daß S. Christophels Bild solches vermag. Also geht es, wenn Bischöfe und Pfaffen schlafen oder ihres Geizhandels warten, so hat der Teufel gewonnen Spiel und führt in die Kirche unter dem Schein des Gottesdienstes ein ganzes Meer von Aberglauben, und ist Niemand, der es ihm wehrt.

Zum Dritten, wollte ich gerne wissen, warum einer eben zu Abend lache, der das Bild früh morgens gesehen hat? Wie, wenn er es zu Abend ansähe? Oder hat er seine Kraft so gar an das Frühsehen gebunden, daß der ihn vergebens ansähe, der zu spät käme und ihn zu anderer Zeit des Tages ansähe, wenn er es früh am Morgen vergessen hätte?

Zum Vierten: Warum lacht der nicht allewege, der seinem Glauben nachfolgt, oder warum freut sich nicht mit ihm, der mit ihm leidet, sondern allein, der ihn ansieht? O, das sollte man nicht achten! Man hat wohl anders zu thun vor großer Heiligkeit. Was nachfolgen! Das ist nichts gegen dem großen Gut, so man von dem Heiligen begehrt.

Zum Fünften: Warum lachen die nicht auch, die das Kreuz Christi anschauen, von welchem doch die Schrift sagt? Oder ist das Bild Christophori besser, denn das Kreuz Christi, welches doch allein ein „Christophorus" ist, das ist, ein Christträger?

---

[1]) „Sankt Christoph, du hast solche Macht, Wer dich früh sieht, am Abend lacht. Vorm Teufel hat's mit ihm kein Noth, Er stirbt auch nicht am jähen Tod". Vgl. hiezu die Abhandlung von Chr. M. Pfaff, De invocatione S. Christophori ad largiendos nummos. Tüb. 1748 p. 15. „Sant Christof, der vil heiliger man, Dein Lob stet hoch zu preisen: Wer dein Bild frü tut schauen an, Des tags ist er beweisen Das herze sein Frölich an [ohn'] pein, Züchtig in allen eren. Dein bet gen got Hilft hier und dort Um deiner marter ere". Hoffmann v. Fallersleben, Gesch. d. deutsch. Kirchenliedes, 3. Ausg. S. 473. Seine Legende s. bei Hasack S. 122 ff. — [2]) Stellen der h. Schrift.

Zum Sechsten. Das ist noch das Aergste, daß die Menschen mit der Weise lieb haben, ehren, anschauen und mehr vertrauen auf die Heiligen, denn auf Christum. Damit sie ja anzeigen, daß sie Gott nicht loben in seinen Heiligen, sondern sich selbst. Dazu suchen sie nicht die Ehre Gottes, sondern ihren eigenen Nutzen, da sie öffentlich und unverschämt bekennen, daß sie um Krankheit willen der Heiligen begehren. Es wäre viel besser, man folgte den Heiligen nach in einem guten Leben und würde selig durch einen jähen Tod, denn daß man ihnen nicht nachfolgt und mit einem natürlichen Tode verdammt wird.

Ich halte, daß die Ritter und Edlen diesen Heiligen zum Ersten erfunden haben wider den „gehenden Tod“ [1]), der im Kriege gar gefährlich ist, sonderlich nachdem die Büchsen erfunden sind: und denken nicht, daß auch im Kriege viel sterben des „stehenden Todes“, und nicht allein des „gehenden Todes“.

Zum Siebenten werden die Leute aus [2]) dem Dienste der Heiligen ganz sicher, leben ohne alle Furcht Gottes, da doch aller Heiligen Dienst zur Gottesfurcht gestiftet ist, daß der Mensch dadurch zur Buße gereizt werde. Dazu sollte ihnen der Heiligen Dienst erwecken Gedächtniß des Todes und anzeigen das ewige Leben. Aber es ist jetzt dazu gekommen, daß man die heilsamen Dinge flieht, und allein gegenwärtig tröstliches Ding sucht. Es wäre schier noth, daß Christus sein Wort im Evangelio widerrufe, da er spricht (Matth. 25, 13): Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde. Denn wir haben jetzt S. Christoffeln erfunden, der wacht für uns, so wir schnarchen. Ja, durch ihn werden wir einen ganzen Tag versichert, will geschweigen einer Stunde. Wenn S. Christoffel zu seiner Zeit auch einen solchen guten heiligen Beschirmer [3]) gehabt hätte, daß er einen ganzen Tag sicher gewesen wäre, wenn er dessen Bild angesehen hätte, daß ihn Gott nicht geschlagen hätte, wie wäre er zu der Marter gekommen? Dahin haben wir es mit unserm Heiligendienst gebracht, daß wir auch dadurch Gott seiner Gewalt berauben, daß er die nicht mag tödten mit Wasser, Feuer oder

[1]) „Gähend“ von „gähen“ praecipitare, stürzen; gewöhnlich „der gähe (jähe) Tod“. — [2]) Durch. — [3]) Wörtlich: „einen andern Christoffel“.

andern Creaturen, die S. Christoffeln an dem Tage angesehen haben!

Der fünfte Heilige, den man jetzund ehrt, ist S. Lorenz, dem fastet man, daß er das Haus vor Feuer behüte. Dazu läßt man auf S. Lorenz Tag[1]) nicht einen Funken Feuers in das Haus kommen, sondern in einem andern Hause macht man Feuer an und kocht allda die Speise. Und also fürchten und ehren sie das Feuer mehr, denn S. Lorenz. Die Narren meinen, S. Lorenz könne kein Feuer leiden, weil er am Feuer gebraten ist. Denn wo er das Feuer an seinem Tage sähe, möchte er der Marter gedenken, die ihm davon geschehen ist und also sich an denen rächen, die es an seinem Tage anzünden. Wenn das wahr wäre, so dürfte kein Christ jemals ein Feuer anzünden. Meinest du, daß er ein Herr über das Feuer geworden sei, darum, daß er es überwunden hat? Sage mir, hat er nicht auch den Teufel, die Sünde, Welt und Fleisch überwunden? Warum ruft man ihn denn allein wider das Feuer an? Warum bittest du ihn nicht auch, daß er dich behüte vor Bosheit, Zorn, Hoffahrt und Grimm, die er am Kaiser Decius und seinen Dienern überwunden hat und jetzt in dir durch seine Fürbitte auch überwinden mag? Sprichst du: „Man findet dies bei andern Heiligen auch, aber S. Lorenz nimmt sonderlich das Feuer in Acht." Doch hat man ihm auch einen Gesellen zugegeben, S. Florianus, dessen Name und Leben anders Niemand bekannt ist, denn daß man ihn auf dem Papier gemalt findet, wie er auf ein brennendes Haus Wasser gießt: das ist ihnen also genug, denn sie suchen auch bei ihm nichts weiter.

Die andern Heiligen wollen wir kürzlich überlaufen. S. Veit hat sein Theil in dem elenden Tanzen und Springen[2]). Desgleichen S. Erasmus ist der Geizhälse Patron, doch also, daß sie ihm mit gewissen Gebeten und Kerzen dienen, so giebt er ihnen Reichthum vollauf. Denn was sollte der müßige Mann sonst vornehmen? S. Ludwig, Barfüßer Ordens[3]), hat einmal in seinem Leben

[1]) 10. August. — [2]) Dem „Veitstanz". — [3]) Der Bischof von Tolosa, † 1298, Mitglied des Franziskaner-Ordens. Wadding, Ann. Minorum Tom. V. Als Patron des Bieres nennt ihn auch Spangenberg in seinem Katechismus.

böses Bier gut gemacht: da er nun todt und selig ist, muß er unser Bierbrauer sein; dieses und kein andres ist ihm zu thun erlaubt. S. Wendelin war ein guter Hirte; nun ist er nützer wider die Wölfe, denn alle Hunde. Da er noch lebte, da hütete er allein sein Vieh: da er nun gestorben ist, so muß er Jedermanns Hirte sein. Also gehen wir mit den Heiligen um, daß wir uns nicht schämen, solche irdische Geschäfte unter die Heiligen auszutheilen, gleich als wären sie unsere Knechte und Handwerksgesellen geworden; daß mit dem Plunder der abergläubische Mißbrauch schier wiederum von uns Christen ist eingeführt worden und angerichtet wird der Klumpen[1]) aller Götter, die vor Zeiten die Römer im Tempel Pantheon ehrten. Und das alles bloß allein darum, daß wir nur hier gutes Leben haben.

Nun wollen wir auch etliche heilige Weiber mit herzubringen, unter welchen S. Anna[2]) die neueste und älteste ist und darum auch die vornehmste. Und wiewohl ihre Legende verdächtig und ungewiß ist, so gefällt sie uns dennoch, darum, daß sie kürzlich angenommen und noch neu ist. Was alt ist und gewisse Kundschaft hat, ob dem hat man einen Ueberdruß. Das macht uns aber erst S. Annen recht lieb, daß sie nicht leer kommt, sondern groß Geld und Gut mitbringt: wir sähen sie sonst nicht an, wenn sie uns Armuth zubrächte.

Zum Andern setzen wir sie schier über die Mutter Gottes. Also müssen die alten Feste den neuen weichen. Denn was da neu ist, das begehen wir herrlich, nicht mit einer rechten Andacht, sondern folgen dem Drängen des gemeinen Volkes[3]).

---

[1]) Luther: Cahos (d. i. chaos) deorum. — [2]) Die legendarische Mutter der Jungfrau Maria, deren Cultus in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation plötzlich zur Modesache wurde und in kurzer Zeit den größten Aufschwung nahm. Vgl. Kawerau, Caspar Güttel, Halle 1882, S. 16 ff.; Kolde I, 21 f.; v. Bezold S. 101 f.; Zeitschr. f. kirchl. Wissensch. 1882 S. 273 f. — [3]) Ueberaus richtig erkennt hier Luther, wie bei der Heiligenverehrung neue Moden eine große Rolle spielten, — empfahlen doch angesehene Kirchenlehrer die Abwechslung in der Heiligenverehrung, um dem Ueberdruß zu wehren. Und ebenso richtig beobachtet Luther, wie neue Formen der Devotion nicht etwa von den obersten leitenden Kreisen der Kirche ausgehen, sondern aus niederen Kreisen hervorgehend, die kirchlichen Führer

Zum Dritten ist offenbar, daß man sie hat angefangen also zu ehren um Reichthum, und dazu hat Ursache gegeben die ungewisse und argwöhnische[1]) Legende, von ihr beschrieben, da man von einem verarmten Spieler liest, dem wieder vom Himmel zum Reichthum geholfen sein sollte. Denn das hat allein aus der ganzen Legende das geizige Schalksauge herausgezwackt. Alle andern Feste, ja auch der heiligen Apostel, müssen dem Feste der heiligen Mutter S. Anna[2]) weichen und dagegen verdunkeln; denn sie haben doch nur Armuth gelehrt, aber S. Anna giebt Reichthum! Und wollte Gott, daß sie S. Annen also um Reichthum bäten, daß sie doch daneben auch geistliche Dinge suchten, wie die christliche Kirche etwa in den Collecten[3]) jenes Festes thut. Ja, meinen sie, es sind sonst viele Heilige, von denen man geistliche Güter begehrt: von dieser müssen wir zeitliche Dinge begehren.

Die andere ist S. Barbara, nach welcher Legende viel andere Legenden gedichtet sind, nämlich S. Katharinens, Dorotheens und Margarethens. Die nun S. Barbara ehren, die suchen das damit, daß sie nicht ohne Sacrament sterben. Das ist nicht gar zu verwerfen. Andere begehren, daß sie nicht in der Geburt in Gefahr kommen. Denn man liest, daß die heilige Märtyrin diese Dinge und anderes mehr in ihrem Abschiede von Gott gebeten habe, daß der Mensch das erlange, wenn er ihr Gedächtniß halte[4]). Zum Ersten, ist diese Legende neu und verdächtig sonderlich, da sie schreiben, sie sei eine Jüngerin Origenes' gewesen; da doch Eusebius ihrer nicht gedenkt. Item, es müßte jawohl ein Narr sein, der nicht merken sollte, daß in S. Katharinens Legende viel ungereimtes Ding gemengt sei. Hier muß ich so kühn sein und mich wundern, daß die heiligen Märtyrinnen, die um Christi willen gestorben sind, so ehrgeizig gewesen sein sollten oder sich doch zum wenigsten so gestellt haben, daß sie begehrten von den Menschen geehrt zu werden oder daß sie sollten gewiß gewußt haben, daß es ihnen dazu kom-

---

in kurzer Zeit nötbigen, die neue Mode der Andacht anzuerkennen und mitzumachen. Dasselbe läßt sich bis auf den heutigen Tag beobachten. — [1]) Argwohn erregende. — [2]) 26. Juli. — [3]) Kirchengebeten. — [4]) Legenda aurea p. 898. 901.

men würde, daß man sie also ehren würde. Nun siehe weiter: da sie jetzt sterben wollen, bitten sie nicht für ihre künftigen Anbeter, daß sie gerecht und selig würden, sondern daß sie Reichthum, Gesundheit und Sicherheit erlangten, welches sie doch selbst in ihrem Tode verachtet haben. Gleich als hätten sie andern Leuten die ewigen Güter nicht gegönnt, zu welchen sie in ihrem Tode gingen. Daher ist es gekommen, daß man S. Barbara und ihresgleichen Heiligen Leiden mit größerem Eifer und Andacht begeht, als Christi Leiden selbst, das doch aller jener Leiden Kraft ist. Wohlan, wir wollen es nicht besser haben und schlecht stockblind sein, sonst würden wir ja fühlen und greifen, daß das jetzt die besten Heiligen sind und am meisten geehrt werden, die am meisten Fabelwerk haben von zeitlichem Nutzen und Gewinn. Solche Schwachheit müssen wir so lange tragen, bis sie es besser verstehen lernen.

Zum Dritten, sind S. Juliana und Ottilia Augenärztinnen. Denn es ehrt sie sonst Niemand, als die böse Augen haben. Es ist etwa einmal ein Wunderwerk durch sie geschehen; das wollen sie jetzt für ein steifes Recht haben, also, daß es immer also müsse geschehen. Das mich schier bedünkt eine Versuchung Gottes zu sein.

S. Apollonia ehrt man auch ohne Unterlaß wider das Zahnweh und sonst für nirgends. Niemand nimmt zu Herzen ihre langjährige Jungfrauschaft und inbrünstigen Glauben.

S. Scholastica, wie man von ihr hält, hat zu gebieten über den Donner. Kurz, die Weiber haben den starken Glauben, daß ein jeglicher Heiliger mächtig und Herr über die Dinge sei, damit er vor Zeiten zu thun gehabt hat. Und sind da etliche Pfaffen, die dem Aberglauben nicht wehren, sonderlich wenn sie merken, daß es ihnen etwas trägt.

Darum läßt es Gott also zu, wie gesagt, und giebt solch Ding, darum man bittet, nicht als wäre es etwas Großes, sondern weil er so gut und gnädig ist, daß er die Schwachen also trägt und die Unwürdigen lockt und reizt mit den Gaben, welcher faules Herz nicht weiß, bessere und ewige Güter zu bitten, die dem wahren Gott zu geben ziemen und seine Lust ist, daß man ihn darum bittet. Die

Gott und seine Heiligen recht ehren, die suchen am ersten die Ehre Gottes in den Heiligen und dazu, wie sie ihnen nachfolgen, wie die Kirche in ihren Collecten thut, begehren nicht leibliches Ding; ja, Gott entzieht ihnen oft zeitliches Gut, daß ihnen allein das ewige Gut wohlschmecke. Wir haben kein besseres und gewisseres Zeichen, daran wir die, so Gott recht dienen, von denen, so ihm fälschlich dienen, erkennen und unterscheiden mögen, denn daß jenen zeitliches Gut entzogen, diesen aber gegeben wird. Denn, gleichwie Gott der äußerlichen Frömmigkeit äußerliche Güter verleiht und innerliche Güter entzieht, also giebt er der innerlichen wahren Frömmigkeit innerliche und geistliche Güter und entzieht ihr die äußerlichen und zeitlichen. Das magst du sehen an allen Heiligen, denen Gott zeitliches Ding entzogen hat, zum wenigsten im Herzen und Willen, obwohl nicht allemal in der That[1]). Die aber Gott allein um zeitlich Ding dienen, die haben ihr Heil allein auf Erden und nicht im Himmel zu gewarten. Und solche thun daran wohl, daß sie solch Ding nicht vom Teufel begehren. Also mästet und nährt Gott viel Pfaffen und Mönche, die doch alle ihr Lebenlang nichts thun, denn daß sie ihre Horas[2]) mit kalten und unwilligen Herzen ohne Unterlaß plärren, da sie doch allerdinge nichts beten, und bilden ihnen gleichwohl ein, sie haben unsern Herrn Gott bezahlt. Wohlan, ist das wahr, so hat sie Gott auch bezahlt, wenn er sie als Mastschweine mästet hier in diesem Leben.

Ja, sprechen etliche Zänker, wie darfst du verbieten, man solle die Heiligen in leiblichen Nöthen nicht anrufen, so doch die Kirche in den Collecten bittet, erledigt[3]) zu werden durch der Heiligen Fürbitte von Gefährlichkeit Leibes und der Seele u. s. w.?

Zum Andern wissen sich etliche fein zu schmücken, sprechen, sie haben eine gute Meinung darinnen und bitten nicht anderer Ursachen halben um zeitliche Güter, denn nur sofern sie dadurch geschickter werden, die geistlichen Güter zu suchen; begehren darum langes Leben und Gesundheit, daß sie mögen Buße thun und fromm werden.

---

[1]) Im Lateinischen das Wortspiel: si non in effectu, tamen in affectu. — [2]) Ihr Stundengebet. — [3]) Erlöst.

Zum Dritten, wie Johannes Gerson [1]) auch hält, meinen etliche, es seien solche Gaben im Himmel unter die Heiligen ausgetheilt, gleich wie sie auf Erden haben gehabt mancherlei Gaben des Geistes, davon S. Paulus schreibt 1. Kor. 12, 9: Einem wird gegeben die Gabe gesund zu machen u. s. w.

Antwort: Zum Ersten halte ich ihnen vor, daß Christus spricht (Matth. 6, 33): Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen. Und weiter spricht Christus (V. 32): Nach solchem allen trachten die Heiden. Siehe, darf hier Christus diejenigen „Heiden" nennen, die solche Güter suchen, so darf ich sie wohl schwache Christen heißen oder doch faule und wenig heilsbegierige Menschen.

Zum Andern verbiete ich nicht, die Heiligen anzurufen um zeitliche Güter; das verwerfe ich aber, daß man allein zeitliches Gut sucht und nicht achtet ihrer Tugend und guten Exempel. Lieber [2]) zeige mir doch einen Heiligen im Himmel, den man also fast [3]) ehre um Demuth oder andere Tugend mit solchem Geläuf und Wesen, als man ehrt S. Valtin wider die fallende Sucht.

Zum Dritten bekenne ich, daß die Kirche in der Litanei bittet wider Blitz und Donner, Ungewitter und andere leibliche Noth; aber sie hält rechte Ordnung: denn sie bittet erst um Gnade und Vergebung der Sünden. Es will ja S. Paulus (1. Tim. 2, 2), daß wir bitten sollen um Friede und Ruhe in unserm Leben. Also thue du auch, so wirst du leben, so darf ich dir nicht widersprechen.

Zum Vierten bekenne ich, daß die Schwachgläubigen wohl mögen bitten um Gesundheit und längeres Leben, daß sie hernach frömmer werden. Aber höre doch hier zwei Dinge: Wer weiß doch oder darf von ihm [4]) sagen, er habe ein solch reines Herz, daß er solch leibliches Ding begehre in so einfältiger Meinung? Daß die meisten sich nur also stellen, als wollten sie frömmer werden, weist der Ausgang. Denn gemeiniglich werden die ärger, die sich mit ihrer ungestümen Bitte von der Strafe Gottes erledigt haben, und läßt uns Gott hier sehen, was wir für Narren sind, daß

[1]) Kanzler der Universität Paris, gest. 1429. Opp. (du Pin) III, 249. — [2]) D. h. bitte. — [3]) Sehr. — [4]) Sich.

wir nicht verstehen, daß, wenn er uns straft, so macht er uns gesund, und wenn er seine Hand von uns abzieht, wie wir von ihm begehren, so macht er uns erst recht krank.

Zum Andern, willst du dein Leben bessern, so kannst du das nicht besser thun, denn daß du unter der Strafe, die da ist die rechte Besserung und Arznei des Lebens, verharrest bis an den Tod. Denn diese Besserung des Lebens fehlt nicht, sintemal sie nicht aus dir, sondern aus Gott ist, der allen deinen Bitten weit zuvorkommt und es besser mit dir macht, als du wünschen kannst. Ich kann nicht genug rühmen, wie das so ein würdiges Leben ist, so einer etwas zu leiden hat [1])! Narren sind wir, wenn wir uns vermessen, unser Leben zu bessern in Gesundheit, und sehen nicht, daß in der Krankheit unser Leben schon hat angefangen besser zu werden, und Uebles leiden weit besser ist, als Gutes thun [2]).

Darum sollte man viel lieber den Christenmenschen rathen, daß sie die Krankheit mit Geduld tragen, ja auch begehren, daß der Tod komme, je eher, je lieber. Denn wie S. Cyprianus spricht, ist nichts Nützlichers einem Christen, denn bald sterben. Aber wir hören lieber den Heiden Juvenal, der da spricht [3]): Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano, das ist, daß man soll bitten, daß ein gesundes Gemüth sei in einem gesunden Leibe. Aber S. Augustinus lehrt nicht also: „Wenn wir gesund sind, so wüthet in uns am meisten die böse Begierde". Nicht sage ich, daß man sich zur Krankheit drängen soll, sondern wenn sie Gott uns zuschickt, so sollen wir sie annehmen als einen guten Boten Gottes. Denn man soll nichts Gutes begehren ohne Gottes Willen.

Zum Fünften hat das Gott gar wohl versehen, daß wir etliche Heilige fürchten als Rächer; und das geschieht um der harten und verstockten Herzen willen. Als denn ist S. Antonius und etliche andere mehr, die Gott mehr verordnet hat, den Boshaftigen eine Furcht einzujagen, daß sie bekehrt werden, denn daß man in leiblichen Nöthen zu ihnen laufen soll. Aber wir reden zu Christen; die haben die gute Zuversicht zu Gott, daß sie dereinst kommen werden zur Gesellschaft der lieben Heiligen.

---

[1]) Vita passiva. — [2]) Vita activa. — [3]) Juven. Sat. 10. 357.

Zum Sechsten weiß ich wohl, daß etliche der neuen Lehrer [1]) vorgeben: wie die Heiligen hier mancherlei Gaben des Geistes gehabt haben, also seien sie auch jetzt im Himmel mit unterschiedlichen Gaben zu helfen begabt. Ich sehe aber nicht, wie sie das beweisen, ohne daß sie aufgezogen kommen mit Gleichnissen, da doch Gleichnisse in Glaubenssachen nichts beweisen, sondern mehr schaden und verführen. Denn was thut der Teufel andres, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt (2. Kor. 11, 14), denn daß er sich mit Gleichnissen behilft? Item, wieviel Irrthum ist in die Kirche eingeschlichen unter dem Namen Christi und seiner Heiligen, unter dem Schein großer Heiligkeit und „guter Meinung", wie sie es nennen, und „Eifer für den katholischen Glauben"; das sind je Gleichnisse. Item, wieviel gut Ding wird verworfen von den heiligen zarten Ohren und muß „Aegerniß" heißen!

Das finde ich wohl, daß die Kirche nicht spricht: „S. Paule, heile meine Wunden", sondern: „Bitte für mich". Darum ist zu wissen, daß alle Heiligen allerlei vermögen und dir Gott also [2]) viel durch sie giebt, als viel du glaubst, daß du empfangen werdest. Darum befiehl alle deine Sachen dem Heiligen, der dir am liebsten ist; doch vor allen Dingen befiehl ihm deine Sünde und Noth der Seele. Also that S. Cäcilia, die rief in ihrer Hochzeit alle Heiligen an, zu behüten ihre Keuschheit bei Gott [3]).

Und S. Augustinus in einer Epistel schreibt: „Daß Gott etwa durch einen Heiligen oder an einem Orte etwas thut, das er durch andere Heiligen oder an anderen Orten nicht thut, verwerfe ich nicht". Niemand weiß den Rath Gottes: wie er seine Gaben austheilt, so sind sie recht getheilt. Es steht darum dir nicht zu, nach deinem Dünkel unter die Heiligen Geschäfte austheilen. Er spricht nicht, daß die Märtyrer unterschiedliche Gaben empfangen haben in der Glorie; sondern spricht: „Gott hat nicht gewollt, daß bei allen Gedächtnissen der Heiligen geschehe, was bei diesem geschieht u. s. w." Und wiewohl, als vor gesagt ist [4]), Gott die Schwachen duldet, die allein leiblich Ding

[1]) So z. B. auch Luthers Lehrer im Augustinerorden, Joh. Paltz. Vgl. über die neue Lehre Zeitschr. für kirchl. Wissensch. 1882, S. 279. — [2]) Ebenso. — [3]) Legenda aurea p. 771 f. — [4]) Oben S. 83.

begehren von den Heiligen, und ihnen giebt, was sie bitten, so sollen wir doch die Christen recht unterrichten und zur Vollkommenheit bringen und dasjenige sie lehren, was heilsam und verdienstlich ist, daß sie nicht in den Irrthum gerathen, aus den lieben Heiligen Abgötter zu machen. Es ist nicht verdienstlich, daß der Leib gesund wird und das Geld gemehrt wird; sondern krank sein und darben, das ist verdienstlich, so du es auch recht duldest.

Das sei nun gesagt von der leiblichen und äußerlichen Ehrerbietung, die den Heiligen geschieht.

[1]) Zum Andern werden die Heiligen recht und innerlich geehrt. Und dieser Dienst und Ehre steht zum Ersten im Lobe des Herzens, danach außen im Munde und Werken. Und also wird Gott gelobt in den Heiligen und die Heiligen wiederum in Gott; wie geschrieben steht (Ps. 150, 1. 2): Lobet Gott in seinen Heiligen, lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit. Also schreibt S. Paulus Gal. 1, 24, daß die ersten Christen also gethan haben: In mir, spricht er, lobten sie Gott; und David im 111. Psalm (V. 1 f.): Ich will dir danken, Herr, von ganzem Herzen, im Rath der Gerechten und in der Versammlung. Groß sind die Werke des Herrn, gesucht nach alle seinem Willen[2]). Denn Gott will gepriesen sein, und daß seine Werke verkündigt werden; wie er sagt (Ps. 102, 22): Daß sie in Zion verkündigen den Namen des Herrn und sein Lob zu Jerusalem. Und abermals (Ps. 9, 2): Ich will erzählen alle deine Wunder; item (Ps. 9, 15): Daß ich erzähle allen deinen Preis in den Thoren der Tochter Zion. Dergleichen findet man im Psalter gar viel. Denn darum wirkt Gott solch großes Ding in den Heiligen, daß er dadurch will gelobt sein. Abermals spricht er (Ps. 34, 3): Im Herrn wird gelobt meine Seele. Und an einem andern Orte (Ps. 105, 3): Werdet gelobt in seinem heiligen Namen. Und im 20. Psalm (V. 6): Wir werden uns freuen in deinem Heil und werden groß gemacht in dem Namen unsers Gottes. Also lehrt auch S. Paulus (1. Kor. 1, 31): Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn. Demnach

---

[1]) Am Tage der h. Anna, 26. Juli 1516, gepredigt. — [2]) Vulg.: exquisita in omnes voluntates eius.

ist kein Zweifel, daß die Heiligen nicht wollen in ihnen selbst, sondern in Gott gelobt und geehrt werden und Gott in ihnen. Wenn du also die Heiligen ehrst, so thust du ein Werk, das Gott und den Heiligen angenehm ist und dir heilsam, ja unzähligmal nützer, denn so du sie ehrtest um deinetwillen oder deiner Güter halben. Diese Weise ist allein heilsam, die andern Weisen sind allzumal schädlich.

Darum sollen die Einfältigen diese Lehre merken: Der ehrt die Heiligen recht in Gott, der da anschaut in ihnen Gottes Werk und Gnade und durch solche Betrachtung bewegt wird und zerrinnt in eine süße Liebe zu Gott, daß er so große Gaben ihnen verliehen hat. Als wollte ein solcher Mensch sprechen: „Ich lobe dich und danke dir, du frommer Gott, denn deine Güte währet ewiglich. Du hast diesen Heiligen ergriffen und aus dem Thon der Sünde und Verdammniß [1]) dir ein so herrliches Gefäß der Ehren zubereitet". Siehe, also hast du nun Gott gelobt in diesem Heiligen.

Wiederum sollst du nun auch den Heiligen in Gott also loben: „O heiliger Mann Gottes, gebenedeiet bist du unter den Menschenkindern, der du von Gott werth geachtet bist, mit so unaussprechlicher Gnade und seligen Gaben geziert zu werden". Also segnet S. Elisabeth die Jungfrau Maria und spricht (Luc. 1, 42. 45): Gebenedeiet bist du unter den Weibern und selig bist du, die du geglaubt hast; es wird in dir vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Siehe, also mußt du empfinden den süßen Geruch der Gnade Gottes, ausgegossen über die Heiligen, und die Tröpflein seiner Güte kosten, daß du auch werdest in Gottes Liebe entzündet. Denn was sind die Heiligen anders, denn Thautröpflein und Nachttropfen in den Haarlocken des Bräutigams; wie er spricht (Hohesl. 5, 2): Thue mir auf, meine Schwester, liebe Braut; denn mein Haupt ist voll Thaues und meine Haarlocken voll Nachttropfen. Also nennt Micha 5, 6 die Heiligen einen Thau, da er spricht: Es wird das Ueberbliebene von Jakob sein unter vielen Völkern gleich als ein Thau vom Herrn. Denn alles, was sie sind und thun, das ist ein lauterer

[1]) Peccati perditionisque massa.

Thau und himmlische Gnade, die da riecht nach Gottes Barmherzigkeit gegen die Menschen. Also siehst du, soll man alle Ehre der Heiligen ziehen auf Gott, der ihnen solche Macht gegeben hat. Das thut die Kirche, da sie von unsrer Frauen[1]) singt: „O Tochter, gesegnet bist du, (aber) von dem Herrn, durch dich (nicht: von dir) haben wir empfangen die Frucht des Lebens". Desgleichen in den Festen aller Heiligen richtet die Kirche das Gebet nicht zu den Heiligen, sondern zu Gott, ob sie wohl der Heiligen mit Namen gedenkt und bezeugt, daß ihre Verdienste aus Gott gekommen sind; darum befiehlt sie ihr Gebet Gott dem Herrn durch solche Verdienste. Und wenn du dies Lobopfer erstlich vollbracht hast, danach mögen wir auch unsere Bitte hinzuthun und bitten zuerst um gleiche Gnade Gottes und danach zuletzt auch um zeitliche Güter; wo anders ein Mensch, der nach geistlichen Dingen dürstet, zeitlich Gut noch begehren kann.

Aber leider! dieser Heiligendienst ist gar verlassen. Man betrachtet jetzt nicht mehr die Werke der Barmherzigkeit Gottes in seinen Heiligen; ja man weiß schier ihre Geschichte und Namen nicht mehr; wie jener, der die heilige Dreifaltigkeit nannte „drei Falken". Man hat nicht acht, was Gutes Gott in den Heiligen gewirkt hat, dadurch er hat wollen gepriesen werden; sondern wir trachten nur danach, daß sie uns etwas Gutes thun, davon wir erfreut werden. Wir achten nicht, daß der heilige Geist und die christliche Kirche dahin dringen, daß wir an der Heiligen Feste sollen unser Herz zu Gott erheben und zu seinen Werken, und also in uns gewinnen ein Vertrauen zu Gott aus Betrachtung der Gnade den Heiligen verliehen. Also spricht Christus Matth. 5, 16: Lasset leuchten eure guten Werke. Wozu? daß dir dein Bein nicht wehe thue? Nein, sondern „daß dadurch der himmlische Vater geehrt werde" und daß dein Nächster (dadurch erleuchtet werde)[2]) und nicht verzage, wie S. Augustinus spricht, sondern glaube, daß auch ihm solche Gnade verliehen werden mag, will er anders selbst. Die lieben Heiligen haben hier gelebt und Gutes gethan, allein zu dem Ende, daß sie leuchten möchten zu

[1]) Maria. — [2]) Zusatz des Uebersetzers.

Gottes Ehre; und der Teufel macht es jetzund, daß ihr Leben und Werk nicht wird zu dem Ende gepredigt und gefeiert. Sie haben ihr Lebenlang getrachtet nach dem, was Gottes ist, und wir suchen nicht nur in unserm, sondern auch in der Heiligen Leben nur das Unsere, fragen nichts nach der Ehre Gottes. Dazu so predigt man hin und her weiter nichts, denn was und wieviel sie uns nützen in zeitlichen Dingen; aber wie barmherzig Gott in ihnen gewesen ist, das wird geschwiegen. Daher kommt es, daß man anfängt freventlich zu zanken und zu disputiren, welcher Heilige vor Gott im Himmel am höchsten sei; gleich als hätten sie etwas gethan und nicht Gott. So gar[1]) haben wir uns vergafft an fleischlichen Dingen und unsere Augen von Gott abgekehrt.

Ja, zu unsern Zeiten ist es, leider! gar dahin gekommen mit der Heiligen Dienste, daß es besser wäre, man ließe ihr Fest unterwegen und daß wir auch ihre Namen nicht wüßten. Daß du das versteheſt, so überlauf und besiehe die närrische Weise des gemeinen Volkes, wie jeder Handwerksmann seinen sonderlichen Heiligen hat. Die Goldschmiede haben S. Eligius[2]); die Schuster S. Crispinus und Crispinianus; die Tuchmacher S. Severus; die Maler S. Lucas; die Aerzte S. Cosmas und Damianus; die Juristen S. Ivo; die Studenten[3]) S. Catharina und etwan Aristoteles. Also ein jeglich Land hat seinen Heiligen, als die Franken S. Kilian u. s. w.[4]). Nun siehe einmal, wie sie ihre Heiligen ehren. Zum Ersten, achten sie nicht ihrer guten Werke und Exempel. Danach, wenn sie es gut machen und ihnen gar große Ehre anthun wollen, so hören sie früh Morgens eine Messe und feiern denselben ganzen Tag allein mit dem Kleide und Müssiggange und mehr mit dem Scheine, denn in der Wahrheit. Dazu treiben sie ein leichtfertiges Wesen mit Singen und Springen, daß sie mit ihrem Herzen sich niemals mehr von Gott entfremden, denn an dem Tage. Sie verderben die Zeit, ja spotten mit ihrer Andacht der Heiligen, begehen die Feste, gleich wie die Heiden vor Zeiten ihre Bacchanalia

[1]) Völlig. — [2]) Eligius, der fromme Goldschmied im Frankenreiche, gest. um 658. — [3]) Artistae. Genauer: die Mitglieder der philosophischen Fakultät. — [4]) Vgl. hierzu v. Bezold S. 102.

oder Saturnalia. Da sitzen sie bis auf den andern Tag, saufen und spielen. Summa, sie machen es oft so grob, daß Mord und Todtschlag daraus folgt. Siehe, das sind unsere Feste in diesen bösen Zeiten! Die Heiden haben ihren Anubis [1]) und andere Götzen so unehrlich nicht gehalten, als wir unsere Heiligen; ja, sollte sich doch ein Schwein solchen Dienst nicht wünschen. Aber Gottes Zorn hat jetzt überhand genommen und uns dahin gegeben in einen verkehrten Sinn, daß wir ja allenthalben widersinnig und verkehrt seien.

Wäre es nicht besser, du bliebest auch den Tag daheim mit einem demüthigen und geruhigen Herzen, äßest und tränkest mäßiglich und bätest die Armen zu Gaste? Ja, es wäre besser, du nähmst dir etwas vor zu arbeiten, was es auch sei, denn daß du solcher Weise der heiligen Tage feiertest. Denn es wird den Heiligen überall nichts gedient mit solchem Getümmel, Pracht und Unmäßigkeit, sondern mit stillem Geiste — daher man es auch „Sabbath halten“ [2]) nennt — und Liebe gegen den Nächsten. Nun weiß ich, du hältst das für die höchste Schande, wenn Jemand solch' Ding am heiligen Ostertage oder Weihnachten vornehme; warum soll es denn Gottesdienst sein an dem heiligen Tage, da du deinem Patron und Nothhelfer sonderliche Ehre thun willst, da es doch sonst nicht Ehre, sondern Schande ist? So höre ich wohl, so dein Heiliger das ganze Jahr sicher ist gewesen vor deinem Gespötte, muß er es nun leiden, daß du ihn schmähest eben an dem Tage, da es am wenigsten geschehen sollte! Warum hassen wir doch die Türken, daß sie die Bildnisse Christi und der Heiligen schändlich halten? Wollen wir denn nicht erkennen, daß Gott uns damit anzeigt, wie heftig es ihn verdrieße, daß wir Christen seine Heiligen in der Wahrheit viel schändlicher halten, als die Türken? Ist das nicht eine schöne Andacht und Gottesdienst, daß Niemand schändlicher schmähet Gottes Heilige, denn die, deren Patrone und Nothhelfer die Heiligen sein sollten? und das nirgend mehr, denn an dem Tage, da man sie öffentlich ehren sollte? Wolltest du wohl leiden, daß dich ein schlechter

---

[1]) Der hundsköpfige Gott der alten Aegypter. — [2]) Sabbathissare

Geselle also ehrte, ja spottete? Ich meine, du würdest dir solche Ehre nicht wünschen.

Hier sollten unsere Bischöfe fleißig Aufsicht haben und dazu thun, ja es wäre das Beste, daß alle Heiligen-Tage abgethan würden, nur daß man etliche wenige behielte, an welchen man früh Morgens Gottes Wort hören möchte und Messe halten. Denn unsere Feiertage sind nichts andres, als ein Schandfleck der christlichen Kirche, darinnen man Gott nicht ehrt, sondern unehrt [1]; wie uns das die Erfahrung nur allzu wohl lehrt. Darum hätte Gott mehr Ursache zu uns zu sprechen, denn vor Zeiten zu den Juden (Amos 5, 21): Ich hasse und verwerfe eure Feste und Jesa. 1, 14: Eure Sabbathe und Neumonden mag ich nicht.

[2] Nun sind noch übrig zwei Mißbräuche, so gehalten werden in der Heiligen Dienste.

Zum Ersten, die Hoffart und eitle Ehre, da etliche unter einander zanken der Heiligen halben. Denn da will der, der Heilige sei seines Ordens gewesen; der Andere, er sei seines Handwerks gewesen, und will immer einer mit seinem Heiligen über alle andern Heiligen sein. Und sie thun das nicht darum, daß sie der Heiligen Ehre suchen; sondern sie wollen die Leute sein, die so große Heilige zu Patronen haben. Und obwohl dieser Irrthum sich weit ausstreckt und viel Menschen ergriffen hat, darf ich es doch jetzt nicht weiter herausstreichen, als ich gern wollte; darum daß sie sich fein schmücken würden, und ich müßte freventlich davon geurtheilt haben und unrecht sein, sie aber heilig und unschuldig. Dazu trifft das auch an die großen Prälaten der Kirche, die unleidlicher sind, denn der Himmel, wenn man sie antastet. Daher kommt auch der Schwarm der Bruderschaften [3], und als ich meine, so dürfte es schier dahin kommen mit alle den Brüderschaften, daß sie zuletzt weder Brüder noch Schwestern behalten. Das laß ich Andere urtheilen. Es scheint wohl köstlich Ding darum

---

[1] Non Eusebia sed Asebia. — [2] Am 10. n. Trin., 27. Juli 1516, gepredigt. — [3] Vgl. Kolde I 16 f., v. Bezold S. 97 f., unsre Ausg. Band III, S. 284 ff. Noch vor einem halben Jahrhundert hatten die Provinzialconcilien von Mainz (1451) und Köln (1452) die Bildung von Bruderschaften verboten, weil die Rechte der Pfarrkirchen darunter litten; aber es war kein Aufhalten gewesen.

zu sein: man darf den Bettel nicht zu scharf rühren, bis er einmal selbst grob an den Tag komme.

Hierher gehören, als mich dünkt, die da wollen, die Empfängniß Mariä [1]) sei das erste und höchste Fest unter allen; item, die lange Predigten halten von der neuen Feste Würde, Freiheit [2]) und Ablaß. Unsere Nachkommen werden dermaleinst sehen, daß wir nicht müssig gewesen sind und für die lange Weile gelebt haben. Denn haben wir sonst nichts gethan, so haben wir doch neue Feste gestiftet und mit den neuen die alten vertrieben; das wohl ewiger Gedächtniß werth sein mag!

Ich meine, es soll noch dazu kommen, daß man Abrahams Fest begehen wird; denn sein Glaube ist ein Anfang des Heils, und ist ihm am ersten Christus verheißen. Und wenn ihm Gott das nicht verheißen hätte, so wäre Christus nicht geboren. Und vielleicht wird man hintennach zu Adam und Eva kommen, daß man ihren Tag auch begehen wird. Nun, es ist die Zeit gekommen, darinnen wir Alles gern lehren und hören, ausgenommen die alte beständige Wahrheit. Wie S. Paulus spricht (2. Tim. 4 f.): Die Menschen werden ihre Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren und werden ihnen Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken. Nicht, daß ich die Andacht zu den neuen Festen verwerfe, sondern daß ich sehe, daß man etliche Feste also begeht und erhebt zu Verachtung der andern. Es bedürfen die Heiligen nicht unsere Hoffart und Zwietracht; ja wir ehren sie gar überall nicht mit solcher Andacht, sondern machen uns selbst zu unsern Abgöttern und ehren uns selbst unter dem Namen der Heiligen.

Der andere Mißbrauch ist die Habsucht. Man hat allenthalben Kirchen gebaut und bauet noch immerdar mehr Kirchen, wo man nur ein Bild hat, das doch ungeweiht ist, vornehmlich an Orten, da der dumme Pöbel zuläuft. Dazu werden die Kirchen nicht geweiht und sucht man da nicht mehr, denn Geiz und Gewinn, ohne daß noch ein Schein

---

[1]) 8. Dec. Conceptio immaculata. Die Franziskaner suchten dies Fest besonders zu Ehren zu bringen. Der Franziskaner Papst Sixtus IV. hatte seit 1477 viel für die Verbreitung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß und das entsprechende Fest gethan. Vgl. weiter Kolde I, 20 f. — [2]) Privilegiis.

und Larve der Andacht da ist. Denn so der Teufel sich nicht scheuet unter Christi Namen auszusenden, die sich für Christus ausgeben, wieviel mehr wird er das thun unter dem Namen und Bilde Mariä oder eines anderen Heiligen! Hier wird er erst Irrthum und Betrug stiften und anrichten. Und das thut er desto freier, so viel weniger wir folgen dem Rath S. Pauli, da er spricht (1. Thess. 5, 21): Prüfet Alles, und was gut ist, behaltet. Und S. Johannis Rath (1. Joh. 4, 1): Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Sondern wir lassen uns genügen an der äußerlichen Larve und laufen stracks zu und prüfen garnichts.

Dieß Laufen und Rennen hat der Teufel erdacht [1]). Zum Ersten, daß er das Volk von den rechten und heiligen Stätten abführe, daß sie keine Lust und Liebe mehr dazu haben sollen und nur gaffen nach neuen und fremden Dingen. Und geschieht ihnen daran kein Unrecht; warum haben sie ihre ordentliche Pfarrkirche verachtet und verlassen?

Zum Andern, daß sie durch die Wallfahrten Gelegenheit und wie sie meinen, gute redliche Ursache haben, Gottes Wort und andern Gottesdienst der Pfarrherrn zu versäumen. Geschweige, daß sie mit Wallfahrten Zeit und Geld verlieren und mit vielen Sünden sich beladen, damit daß sie viel unnütze Dinge reden, hören und sehen, verlassen Haus, Hof, Weib und Kind: kurz, sie laufen und rennen für die bloße lange Weile und thun allenthalben kein gut.

Daß aber solch Wallfahrten vom Teufel sei, so man das nicht verstehen wollte aus dem, was jetzt gesagt ist, so möchte man es doch daraus abnehmen, daß der Pöbel also zuläuft, als ob er toll und thöricht wäre [2]). Man sagt, daß etliche Eheweiber und Dienstboten von der Arbeit gezogen und gleichsam gezwungen werden ihre Geschäfte zu verlassen: welches ja nicht von dem heiligen Geist, sondern ein lauterer Betrug und Spugniß [3]) des Teufels ist. Der heilige Geist

---

[1]) Zur Wallfahrtsepidemie am Ende des Mittelalters vgl. Kolde I, 11. v. Bezold S. 104 ff., Zeitschr. für kirchl Wissensch. 1882, S 313 ff. Sehr nahe berührt sich hier Luther mit den Ausführungen seines Lehrers Joh. Paltz in der Coelifodina. — [2]) Paltz nennt dasselbe peregrinatio compulsoria vel impetuosa. — [3]) Spuk, Blendwerk.

platzt nicht also zu und übereilt sich nicht, sondern ist ein „Geist des Raths" (Jes. 11, 2). So widerruft er auch seine Gebote nicht, da er befohlen hat, daß das Weib soll ihrem Manne unterworfen sein, daß auch eines Weibes Gelübde nicht gelten soll, es verwillige denn der Mann. Er gebeut auch den Knechten, daß sie ihren Herren treulich dienen sollen und nichts veruntreuen; wie mag er sie denn nun zum Ungehorsam nöthigen, den er so hart verboten hat? Darum hab' ich gehört, nachdem solche Kirchen, dazu man gelaufen ist, geweiht worden sind zu rechten Pfarrkirchen und der Gottesdienst ordentlich angestellt, daß solch Geläufe ein Ende genommen hat. Ich höre auch sagen, daß man jetzund einen Theil der Kirchen nicht weiht, auf daß der Zulauf nicht zergeht und die Nutzung erliege! O der Christen, die mit solchem ungöttlichen Wesen Gewinn suchen! Sollte das von Gott sein, daß man das Kreuz und Segen nicht leiden kann? Wer dürfte doch glauben, daß es dem klügsten Teufel gelingen sollte, die Christen in so greulichen Irrthum zu verführen?

Ich habe einen gekannt, der richtete auch einen solchen Spotttempel an, und das unter dem Namen der Jungfrau Mariä, die ihm im Schlafe der Sache halben sollte erschienen sein. (Ei welch eine heilige Lüge und fein ausgesonnen zu solcher Prahlerei!) Aber sobald es ihm verboten ward von den geistlichen Prälaten, da ward der Teufel ganz stille und machte sich an einen andern Ort und stiftete daselbst sein Hurenhaus. Gewiß, das sind die Zeichen und Götzenbilder der Hurerei [1]), die Gott durch den Propheten straft, darin die gläubigen Seelen von Christo laufen und Ehebruch treiben; der uns doch verboten hat, daß wir nicht glauben sollen denen, die ihn an gewisse Oerter und Stätten binden und sagen: Siehe, hier ist Christus; siehe, da ist er! Ihr sollt es nicht glauben, spricht Christus (Matth. 24, 25 f.); siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum soll dir das alles verdächtig sein, als die Pestilenz, die im Finstern schleicht (Ps. 91, 6), wenn es schon von außen einen hübschen Schein hat, was man an solchen ungeweihten Oertern treibt. Die christliche Kirche hat nicht vergebens

[1]) Signa et idola prostitutionis, nach Hesek. 16, 25 (Vulgata).

geordnet, daß die Kirchen und zugehörigen Stätten sollen geheiligt werden durch das Wort und Gebet. Hast du aber ein Weib oder Gesinde, die da sprechen und schreien, sie werden vom Geiste getrieben zu wallfahrten, so höre meinen Rath: Nimm ein gutes eichenes Kreuz und heilige ihnen mit guten Schlägen den Rücken, so wirst du sehen, wie du mit diesem Finger Gottes wirst Teufel austreiben [1]). Denn der Teufel stellt den Weibern am meisten nach, die sich gar leicht hierzu verführen lassen.

Zum Dritten, wo der Teufel nicht Macht hat, in ungeweihten Stätten, dahin man läuft, die Leute zu äffen, thut er das in den Pfarrkirchen selbst. Das geht nun also zu: daß er das Volk reizt, seine ordentliche Pfarrkirche zu verlassen und den Kirchweihen und Festen der Schutzheiligen [2]) in andern Kirchen nachzulaufen, in die Wälder und Dörfer. Da sind nun allenthalben Schänken und Krüge, darinnen es zugeht wie im rechten Babylon (denn also hält man jetzt die Kirchmeß). Und so es Abend wird, so kehren sie wieder heim mit vollem Ablaß, das ist, voll Bier und Wein, voll Unzucht und andern greulichen Lastern, die sie da getrieben haben [3]); kommen sie anders heim. Denn es fehlt selten, daß nicht etliche auf der Kirchmeß erstochen werden oder doch schwer verwundet; also, daß nun auch ein Sprichwort daraus geworden ist: „Man theilt an den Kirchweihen am Abend Ablaß aus mit Prügeln und Schwertern, ja mit Mord und Todtschlag". Des Jammers und Greuels macht uns nun der Teufel je mehr und mehr; noch meinen wir, es sei besser, daß solche Kirchweihen bleiben, denn daß sie abgethan würden. O daß Gott wollte unsern Bischöfen dermaleinst Gnade geben, daß sie solchen Ablaß samt den Kirchweihen widerriefen und dem Teufel nicht ferner gestatteten, uns zu unserm Schaden, da man uns jämmerlich erschlägt, noch zu

[1]) Hier scheidet sich Luther charakteristisch von seinem Lehrer Paltz: Dieser empfiehlt nämlich gegen den bösen Wallfahrtsteufel Besprengung mit geweihtem Wasser, geweihte Kerzen, Kräuter, Palmen, Salz; auch tägliches Betrachten eines Crucifixes; Luther dagegen einfach eine Tracht Prügel. — [2]) Patrocinia, d. h. die dem Kirchenpatron, dem Heiligen, dem die Kirche gewidmet und unter dessen Schutz sie gestellt ist, geltende Feier. — [3]) Paltz klagt betreffs der Wallfahrten nach Wilsnack, die Mädchen, die auf diese Pilgerfahrt gezogen, seien alle „duplicato numero" heimgekehrt.

verspotten: es ist schon zuviel, daß er umherspottet mit Irrthum und Lügen!

Aber hier muß ich hören, daß mir vorgeworfen werden die bewährten Wallfahrten, die zu S. Peter gen Rom, zu S. Jacob [1]), gen Jerusalem, gen Trier [2]) und andere Orte mehr geschehen, das Gebein der Heiligen zu ehren und Ablaß zu erlangen.

Ich antworte: Wer diese Wallfahrten allzumal unterwegen ließe und bliebe daheim, der sündigte nicht. Sie sind nicht geboten, sondern werden freiwillig übernommen. Doch will ich hiermit dem langen Brauche und eingerissenen Gewohnheit nicht entgegen sein. Es mag meinethalben laufen, wer nicht bleiben kann; nur daß sie lernen, wenn sie daheim bleiben, so möchten sie mit denselben Kosten Gott tausendmal besser dienen und ihrer armen Seele besser rathen, wenn sie die Kosten an die Armen legten, ja, an Weib, Kind, Gesinde und Oberherren und dieweil Gottes Ruthen und Kreuz mit Geduld trügen. So thun wir nicht anders, denn als hätten wir daheim nicht genug zu streiten mit dem Teufel, sondern müßten erst, wie Dina (1. Mos. 34, 1 f.), ausspaziren und in der Fremde unserm Unglück entgegenlaufen. Ach! wie viele widerstehen wohl den unnützen Reden und Sorgen, damit der Teufel daheim unsere Herzen ansicht bei unsern Pfarrkirchen? Dazu plagt er uns täglich mit Fressen, Saufen, Spielen, Müssiggang, und in Summa, er versucht alles, was er immer kann, daß ja der lautere Gottesdienst nicht bei uns sei und er unserer Seligkeit schade.

Auch hat unsre Geldgier neulich erdacht, daß man sieben güldene Messen (die also genannt sind, weil sie mit einem Gulden bezahlt werden) mit etlichen Kerzlein und andern Ceremonien lesen läßt, auf weiß nicht was für Glück. Also läßt uns der leidige Teufel auch die Messe nicht rein und lauter.

Wie, wenn hierher auch gehört der unersättliche bodenlose Geizsack, da man zum Kirchenbau opfert, bettelt, zusammenrafft Schätze ohne Ende und dazu fein braucht Heilthum [3]) und Ablaß. Danach, so man das Geld zusammengebracht hat, so legt man es weder an die Kirchen, noch an

---

[1]) San Jago di Compostella in Spanien. — [2]) Seit 1512 war hier der „ungenähte Rock" ausgestellt. — [3]) Reliquien.

die Armen, sondern verschwendet es mit Krieg oder Rechtshändeln oder hebt es dazu auf. Also hat man auch die Nägel Christi in Mißbrauch gezogen und zu Geiznägeln gemacht und das alles unter dem Schein großer Andacht und Heiligkeit, daß man Gulden und Thaler damit durchbohrt. Sprichst du, man thue es aus Andacht, so spreche ich: Warum durchbohrt man denn nicht damit Papier und ander Ding, als Tafeln u. s. w.? Warum ist man dem Silber und Golde so auffätzig? Aber was unterstehe ich mich viel zu schreiben von dem bodenlosen Geizsack, den man jetzt hat in der Kirche angerichtet, daran der Prophet selbst verzweifelt und spricht kurz, als in der Summa (Jerem. 6, 13): Sie geizen allesammt, beide, Groß und Klein.

Endlich sei das Summa Summarum:

Alle die obgemeldeten Heiligendiener sündigen wider dies erste Gebot; denn sie suchen ihren eigenen Nutzen in Gott und seinen Heiligen, und nicht Gottes Ehre, und sehen in dem Werke auf nichts anders, denn bloß auf sich selbst, machen sich selbst zum Abgott, mißbrauchen Gottes und dienen ihnen selber. Von solchen spricht der 78. Psalm (V. 34 bis 37): Wenn er sie erwürgte, so suchten sie ihn und bekehrten sich und kamen früh zu ihm und gedachten wieder daran, daß Gott ihr Helfer ist und der Höchste ihr Heiland. Aber wie sie das meinen, folgt bald hernach: Sie liebten Gott mit dem Munde und logen ihm mit ihrer Zunge; denn ihr Herz war nicht rechtschaffen an ihm und sind untreu erfunden an seinem Bunde. Und Christus Joh. 6, 26: Wahrlich, ich sage euch, ihr sucht mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr gegessen habt und seid satt geworden. Aus der Ursache treibt der Herr auch den von ihm, der da sprach (Matth. 8, 19 f.): Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du gehst. Er antwortete ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege; und zeigte damit an, daß jener nicht um des Herrn willen allein die Worte geredet hatte, sondern um seines Geizes willen.

Darum steht noch fest der Spruch Christi (Matth. 16, 24): Wer mir will nachfolgen, der muß verleugnen — nicht Geld, Kleid, Gesundheit u. s. w., sondern — sich selbst und

auf sich nehmen sein Kreuz und mir nachfolgen. Item (Luc. 14, 33): Wer nicht verleugnet alles, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Item (Luc. 14, 26): Wer nicht hasset Vater und Mutter, ja auch sein Leben, der kann nicht mein Jünger sein.

So nun die obgemeldeten Heiligendiener mit ihrem Dienste auch ihren Leib meinen und nur leiblich Ding suchen, so folgt daraus, daß sie Christi nicht werth sind. Doch sind sie würdig ihres Tagelohns, den ein Miethling verdienen mag, wie die Kinder, die Abraham hatte mit Ketura (1. Mos. 25, 6), aber nicht der Erbschaft mit Isaak. So sie nun Christi nicht würdig sind, so ist offenbar, daß sie seinen Willen nicht thun noch sein Gebot halten.

Nicht sage ich das darum, daß ich solche alle wollte verdammen, sondern daß sie lernen erkennen ihr Elend und ja nicht denken, daß sie darum Christen sind, daß sie also Gott und seine Heiligen ehren, sondern daß sie erkennen ihre Unvollkommenheit und merken, was das Seufzen bedeute, welches uns Christus bekennen lehrt, und danach beten heißt: „Vergieb uns unsre Schuld", und: „Dein Wille geschehe"; angesehen, daß wir die nicht sind, die wir sein sollten.

Darum, so man Gottes Rath forschen dürfte, wollte ich sagen, daß er die leiblichen Güter nicht giebt, hier uns zu ersättigen, sondern die Unvollkommenen, ja auch seine frommen Kinder mit diesen kleinen Gaben zu reizen, etwas Größeres zu begehren, weil er ihnen dieses nicht giebt. Das sei hiervon genug

Daß aber die böhmischen Ketzer, Pickharden genannt[1]) nicht denken, ich habe ihre Meinung hiermit gefördert, die aus grobem Unverstande und feindlichem Hochmuth uns Deutschen zum Vorwurf machen, wir ehrten die Heiligen und machten Abgötter aus ihnen, und daß sie das beweisen, viel Sprüche der Schrift zusammenraffen, in welchen verboten wird, daß man Niemand soll anbeten, denn Gott allein; und daß sie uns bei den Ihrigen billig verhaßt machen, so

[1]) Die böhmischen Brüder, die Nachfolger der von Rom getrennten Taboriten. Diesen trat Luther erst seit der Leipziger Disputation näher, lernte ihre wie des Hus Schriften genauer kennen und änderte dann auch sein Urtheil über sie.

lassen sie fein außen, daß David, Salomo und viele andere „angebetet“ worden sind, verkehren damit die Schrift böslich und schänden arglistig unsern Gottesdienst. Also lehren uns diese Bauern hinten nach, daß Gott allein anzubeten sei, davon sie hoch rühmen, gleich als hätten wir solches jemals geleugnet, da sie doch nicht leugnen mögen [1]), daß man oft eines Königs Dienern Ehre erbietet und sie gleichsam anbetet, desto eher vor den König zu kommen [2]).

Wider diese groben Filze, die solches nicht wahrnehmen, sage ich, daß man seine Zuflucht wohl nehmen mag zu der Fürbitte der Heiligen; wie im Hiob geschrieben steht: Siehe dich um nach einem Heiligen [3]). Also zog Salomo seinen Vater hervor: Herr, gedenke Davids und aller seiner Sanftmuth (Ps. 132, 1). Desgleichen der Erzvater Jakob sprach von Ephraim und Manasse (1. Mos. 48, 16): Es soll angerufen werden mein Name über die Kinder, und die Namen meiner Väter, Abraham und Isaak. Aber hiervon wollen wir, ob Gott will, mehr sagen auf ein andermal.

Ich sollte hier euch predigen wider das falsche Vertrauen auf Ablaß, wo ich das nicht bereits gethan hätte mehr als zu viel auf mancherlei Weise [4]).

[5]) Nun ist weiter zu sagen von der andern Gestalt, darin dies Gebot übertreten wird: und [das] sind die, die anstatt des rechten Gottes den Abgott ihrer eigenen Weisheit und Frömmigkeit anbeten. Das sind die stolzen Kinder, deren König ist der Behemoth, der Teufel (Hiob 41, 25). Nun, die setzen ihr Vertrauen auf den freien Willen, meinen, sie seien nicht krank, brauchen keines Arztes. Denen ist Christus allein vergebens gestorben, denn sie können wohl fromm sein ohne Christum und brauchen sein nirgend zu. Also sind vor Zeiten die Pelagianer und andere Ketzer in den Irrthum gerathen. Und werden noch heutigen

[1]) Können. — [2]) Luther bedient sich hier noch den Böhmen gegenüber des beliebten Analogiebeweises der katholischen Theologen für die Anrufung der Heiligen. — [3]) Hiob 5, 1: et ad aliquem sanctorum convertere. Vulgata. Es heißt dort im Hebr.: „An wen von den Heiligen [Engeln] willst du dich wenden?“, d. h. keiner kann dir helfen. — [4]) Wohl ein Zusatz Luthers aus der Zeit, als er seine Predigten über die zehn Gebote in den Druck gab, 1518. — [5]) Wahrscheinlich am 1. August 1516 gepredigt.

Tages gefunden, die zwar nicht Pelagianer, doch eines Sinnes mit den Pelagianern sind, ja noch ärgeres lehren, denn jene[1]). Denn die Pelagianer haben nichts weiter gelehrt, denn also, daß Gott durch das Gesetz zurichte und bereite den freien Willen. Aber die neuen sprechen, es sei der Vernunft ein rechtes Urtheil eingepflanzt, das dem Menschen allewege zum Guten rathe; und daß man das Gesetz nicht brauche aus Noth, sondern nur allein zur Lust[2]). Doch halten sie es nicht mit den Pelagianern darin, daß sie zugeben, man möge nicht verdienstlich leben ohne Christi Hilfe und Gnade. Daraus folgt, daß Christus nicht gestorben ist für unsere Sünde, sondern allein darum, daß unsere Werke möchten verdienstlich sein. Es sei auch nicht noth gewesen sein Tod, daß er hinweg nehme der Hölle Pein und Verdammniß, sondern allein, daß wir selbst möchten den Himmel verdienen und erwerben. Wohlan, gesetzt daß ein Kind aufwachse ohne wirkliche Todsünde (denn ob das wohl schwerlich geschehen mag, so setzen sie doch, daß solches möglich sei), dies Kind braucht nun (wie sie wollen) Christi nirgend zu, daß er es erlöste von des Teufels Gewalt, sondern ist ihm allein noth, daß er ihm gen Himmel helfe; denn wenn es also ohne Christo stürbe, so käme es weder in den Himmel noch in die Hölle.

Aus dem, dünkt mich, wollen sie behaupten (das doch Ketzerei ist), es werde Niemand geboren als ein Kind des Zorns und des Teufels (es wäre denn, daß du sagen wolltest, ein Kind des Zorns und des Teufels sei ein solches Wesen,

---

[1]) Luther meint Gabriel Biel, den „letzten Scholastiker", und essen Gesinnungsgenossen. Hatte Thomas v. Aquino noch gelehrt, daß durch die Erbsünde eine „Verderbniß" der menschlichen Natur eingetreten sei, so lehrte Duns Scotus und u. A. auch Gabriel Biel, daß die Folge der Erbsünde nur die carentia justitiae originalis di. Aus seinem eignen Vermögen vermag der Mensch das bonum seorale zu vollbringen; das ist zwar noch nicht das die Seligkeit ermerbende bonum meritorium; dieses wirkt im Menschen die gratia wnfusa. Aber mit diesen seinen natürlichen Kräften verdient der Mensch isich die göttliche Gnade, die ihn dann befähigt, die Seligkeit sich zu verdienen. Im September 1516 schreibt Luther in einem Briefe über diesen Theologen Gabriel, alles was er lehre, sei gut, nur nicht seine Lehre von Gnade, Liebe, Hoffnung, Glauben, Tugenden, ubi cum suo Scoto quantum pelagizet, non est ut per literas nunc proferam. Enders, Briefwechsel Luthers I, 55.) — [2]) Pro commoditate.

dessen Werke nicht verdienstlich sein mögen). Und so der Priester in der Taufe von den Kindern den Teufel ausbläst [1]), daß er Raum gebe dem heiligen Geist, was verstehen sie dadurch? Verstehen sie, daß da wird aus einem unverdienstlichen Gefäß ein verdienstliches Gefäß gemacht, so ist noth, daß Pauli Worte von den Gefäßen des Zorns (Röm. 9, 22) anders verstanden werden. Und auf solche Art giebt das Sacrament der Taufe Gnade, nicht zur Vergebung der Sünden, sondern allein, daß der Mensch habe einen Anfang des Verdienstes, und über die Worte des Symboli [2]): „Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung der Sünden", muß man eine neue Glosse machen, daß es verstanden werden soll nicht von den Sünden der Verdammniß, sondern von den Sünden, die nicht verdienstlich sind.

Und also hätte die Erbsünde der Welt nicht mehr geschadet, denn daß sie dadurch beraubt ist des Verdienstes und der Anschauung Gottes: und diese Beraubung der Anschauung, das ist, alles Guten, muß nun nicht böse sein, ohne allein mit dem Namen „privative" [3]), wie sie reden. Das ist jetzt unsere Theologia. Und daß Christus für uns ist Fluch und Sünde geworden, damit er uns vom Fluch und Sünden erlöste, muß (wie sie wollen) nicht anders verstanden werden, denn daß er geworden sei solches Ding, daß kein Verdienst ist, daß er uns erlöste von den Werken, die nicht verdienstlich sind. Zuletzt, das Wort „Sünde" muß nun allenthalben, wo man es findet in der Schrift, gar ein ander Ding sein und heißen; damit wird denn die Schrift gar verkehrt und in einander geworfen. Aber laß fahren solch dunkel Ding, wir wollen es sparen auf eine andere Zeit, weil wir hiervon sonst genug allenthalben geredet und gehandelt haben [4]).

Darum, wie gesagt, weil wir allzumal durchaus in unserer Natur verderbt sind, wie S. Augustinus spricht [5]),

---

[1]) Zu Beginn der Taufe nach katholischem Ritus bläst der Priester das Kind dreimal an (exsufflat ter in faciem infantis) und spricht: Exi ab eo, spiritus immunde, et da locum spiritui sancto paracleto. — [2]) Des Symbolum Niceno-constantinopolitanum. — [3]) So daß etwas entzogen ist, etwas an der vollen Ausrüstung fehlt. — [4]) Auch diese Bemerkung ist wohl erst Zusatz von 1518. — [5]) Una massa perditionis. Augustinus. De pecc orig. 29, 34.

so mag Niemand gerecht werden, ohne allein durch die lautere Gnade Christi, ohne unser Verdienst. Darum muß der Mensch wohl hoffärtig sein und etwas von ihm selbst halten, der noch nicht an ihm selbst, an seiner Vernunft, an seiner guten Meinung, an seinen innerlichen und äußerlichen Werken gar verzagt hat und zum Gnadenthron arm und elend seine Zuflucht nimmt. Denn alle diese guten Werke und Einbildungen bringen den Menschen in zweifachen Schaden. Auf das Erste, daß es nicht rechte gute Werke und Erkenntnisse sind, sondern Sünde und Irrthum; denn sie kommen nur aus bösem Herzen, dem noch nicht geholfen ist durch die Gnade. Ein solches Herz mag sonst nichts suchen überall, denn sich selbst; darum machen solche Tugenden den Menschen leer und eitel. Zum Andern, daß sie den Menschen verführen und aufblasen, daß er ja nicht denken soll, daß er böse und närrisch sei. Daraus denn weiter kommt, daß er bei ihm[1]) sicher ist, und wenig oder gar nicht sorge, wie er Gnade erlange; denn er hält gänzlich dafür, er thue kein Böses, ob er wohl bekennt, daß er kein verdienstliches Werk vollbringe unter allen seinen guten Werken. Daraus kommt nun noch größeres Uebel, daß er Jedermann verachtet, richtet, verdammt, schändet, straft und afterredet, als die ihm nirgend gleich seien; denn er meint mit dem Pharisäer im Tempel, er sei nicht wie andere Leute (Luc. 18, 11.). Diese bauen ihr Haus auf den Sand, da es niedergeworfen wird mit großer Gefahr und ewigem Fall (Matth. 7, 26 f.).

Wiederum, was fromme Christen sind, die wissen und bekennen, daß sie ganz und gar Sünder sind, und alles, was sie ja Gutes thun oder gethan haben, suchen sie nicht bei ihnen selbst, sondern gar außer ihnen in Gott und seiner Barmherzigkeit, wie geschrieben steht (Habak. 2, 3): Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Und anderswo (Ps. 143, 2): Vor Gott ist kein lebendiger Mensch gerecht. Darum, weil sie ihre eigene Sünde fühlen und damit zu schaffen haben, richten sie Niemand, denn sich selbst, reden Niemand übel nach, verachten Niemand, denn sich selber. Und machen es gar nach dem Spruche: „Die Gerechtigkeit ist sein selbst Beschuldigung und ein frommer Mensch klagt

[1]) Sich.

sich am ersten an". Solche haben nun den einigen wahren Gott, aus dem, durch den und in dem sie fromm und gerecht werden; die haben denn keine Sünden, weil ihnen dieselbigen aus Gottes Gnaden vergeben sind und nicht durch die Gerechtigkeit ihrer Werke. Siehe, also wird Gott gepriesen und recht geehrt, so wir seinen Werken zuschreiben, was wir sind, ja auch unsere Werke ihm heimgeben, der sie in uns wirkt; wie Christus spricht (Joh. 7, 16): Meine Lehre ist nicht mein. Also bleibt uns denn nichts übrig, denn Sünde, Thorheit, Bosheit, Verderbniß und Schande. Deshalb wir uns nichts einbilden noch einen Abgott aus uns selbst machen, dieweil wir nichts Gutes in uns haben, ja nichts geworden sind, wie wir auch aus nichts geworden sind daß allein Gott sei alles in allem.

[1]) Möchte Jemand sagen: „Ist das so beschaffen, so darf man kein gutes Werk thun"; wie auch S. Paulo, da er also lehrte, vorgeworfen ward (Röm. 3, 8): Lasset uns Böses thun, daß Gutes daraus komme; welcher Verdammniß ist recht.

Denen antworte ich zum Ersten: man verbietet nicht gute Werke zu thun, sondern man lehrt es und gebietet es. Der Mißverstand ist allein in dem Wörtlein „gut". Denn ohne Glauben ist es unmöglich, daß man Gott gefalle (Hebr. 11, 6) und: Alles, was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde (Röm. 14, 23). Was sie „gute Werke" heißen, die von Natur und aus dem Gesetz äußerlich gethan werden, die sind darum böse vor Gott, da sie nicht aus Gott noch um Gottes willen geschehen. Das ist, es wird nicht in Gott gezogen, sondern der Mensch schreibt es ihm selbst zu und hat ein Gefallen daran, gleich als wäre es sein, so es doch nicht sein ist. Dieser Zusatz des Teufels[2]) macht, daß unsere Werke vor Gott böse sind, ob sie wohl vor den Leuten schön gleißen. Darum schreit S. Paulus (Röm. 3, 11 f.) frei über Heiden und Juden: Es ist Keiner gerecht; da ist Keiner, der da Gutes thue: sie sind alle abgewichen und alle mit einander unnütz geworden.

---

[1]) Vielleicht aus der Predigt Luthers vom 3. August 1516; aber hernach für den Druck umgearbeitet. — [2]) Im Lateinischen: Leviathan, nach Hiob 40 und Jes. 27.

Soll nun der Mensch verstehen, daß seine Werke allein aus Gott sind, so muß ihn Gott mit seiner Gnade erleuchten; die Natur lehrt es ihn nicht. Aus dem kommt, daß ein solcher Mensch sanftmüthig und geduldig ist, man schelte oder lobe sein Wort und Werk; denn er weiß, daß er nichts verliert, weil solch Werk nicht sein, sondern Gottes ist. Aber die Natur ohne die Gnade tobt und will vor Zorn zerbersten, wenn man sie schilt, und weiß nicht, wo sie vor Freuden bleiben soll, so man sie lobt. Die Ursache des allen ist, daß Glaube und Hoffnung keinen andern Grund haben, denn Gott allein, nämlich Jesum Christum, den starken Felsen, und keine Creatur. Aber die Vernunft und Natur gründen sich auf den Sand, nämlich auf ihre guten Werke und Weisheit. Daraus folgt: wenn eines Menschen gute Werke über den Haufen fallen, wenn der Mensch zürnt, so man ihm sein Werk danieder schlägt, so muß er denn verzweifeln; wenn sein eigenes Gewissen und Gottes Gericht erwacht, so mag er das nicht erleiden. Aber ein Gerechter, ob er schon fällt, steht er doch wiederum auf (Sprüche 26, 16) und gründet sich wider sein Gewissen auf die Barmherzigkeit Gottes; wie geschrieben steht (Ps. 21, 8): Der König hofft auf den Herrn und wird nicht erschüttert in der Barmherzigkeit des Höchsten.

Darum ist es nicht wahr, wie der Meister von hohen Sinnen[1]) schreibt, Hoffnung komme aus Verdienst, oder ist doch sonst dunkel und unverständlich geredet. Ja, gerade umgekehrt: Verdienst kommt aus Hoffnung. Denn gleichwie der Glaube eher ist, denn alles verdienstliche Werk, also müssen auch Hoffnung und Liebe vor allem Verdienste da sein. Denn die Hoffnung kommt je aus nichts anderem, denn aus Gottes Erbarmung, dadurch sie dem Menschen eingegossen wird, hat auch sonst mit nichts zu schaffen, und weiß keinen andern Grund, denn Gottes Barmherzigkeit, und nicht unsere Werke, die vielmehr ein Grund und Ursprung der Verzweiflung sind. Christus ist unsere Gerechtigkeit und Verdienst mit seinem ganzen unschuldigen Leben, so wir an ihn glauben. Und wer an Christum glaubt, der lebt ihm[2]) selbst hinfort nicht mehr und häuft nicht sein Ver-

[1]) Magister Sententiarum, d. h. Petrus Lombardus. — [2]) Sich

dienst, sondern schweigt des alles und dient Christo ganz und gar. Also lehrt S. Paulus Röm. 14, 8: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Er ist unsere Hoffnung; und wiederum, wir sind so zu sagen seine Hoffnung; gleichwie ein Sohn des Vaters Hoffnung ist und der Vater die Hoffnung des Sohnes, dem er alles bereitet und sammelt.

Als ich nun gesagt habe von der Hoffart in geistlichen Gütern, das soll auch verstanden werden von der Hoffart in leiblichen Gütern, als da sind Reichthum, Schönheit, Ehre, Gewalt, Gunst, Adel, Wollust und dergleichen. Denn wer auf solch irdisches Ding vertraut, der wird bald hoffärtig und verachtet neben sich andere Leute, die es ihm hierin nicht gleich thun mögen; dazu nimmt er, das Gottes ist, und eignet es ihm selbst zu und macht ihm[1]) einen Abgott daraus. So er aber das alles wüßte, wie es allein Gottes wäre, so würde er zwischen ihm[1]) und dem allergeringsten Menschen keinen Unterschied machen und sich selbst nichts zu rühmen haben, denn allein Christi, daß er allein seine Zuversicht sei. Also siehst du, wenn man dies Gebot recht hielte, so würde gar keine Hoffart, das ist, keine Wurzel und Ursprung der Sünde, ja keine Sünde selbst mehr sein, sondern dagegen nichts als Geduld, Friede, Liebe, Sanftmuth, Mildigkeit und alle Tugenden auf einem Haufen gefunden werden. Aber wir mögen[2]) nicht hoffen, daß das in diesem Leben geschehe; darum bleiben wir allewege Sünder und Uebertreter dieses Gebots. Doch haben wir den Trost und Opfer dawider, daß wir unsere Sünden erkennen und sie nicht leugnen, noch, wie die Gottlosen, mit unnützen Worten uns in Sünden rechtfertigen und entschuldigen; sondern wir bekennen es und erseufzen nach Hilfe der Gnade und behender Zukunft[3]) des Reiches Gottes. Und mit der Demuth erlangen wir Vergebung des, was wir zu wenig thun; als S. Augustinus sagt: „Alle Gebote werden erfüllt, wenn das verziehen wird, das da nicht geschieht“[4]). Denen wird aber

---

[1]) Sich. — [2]) Können nicht, wagen nicht zu hoffen. — [3]) Regni futuri acceleratio, daß Gottes Reich (der Herrlichkeit) schnell zu seiner Vollendung komme und damit unsere Fleischesnatur aufhöre. — [4]) August. Retract. 1, 19: Omnia mandata facta deputantur, quando quidquid non fit, ignoscitur.

verziehen, die sich bekennen, denn Gott giebt den Demüthigen Gnade (1. Petr. 5, 5).

Darum hüte dich vor der schädlichen und schmeichlerischen Glosse der Heuchler, dadurch alle Demuth ausgetrieben und aufgehoben wird, die da spricht: Gott erfordere nicht, daß dies Gebot in diesem Leben erfüllt werde. Denn es kommt daraus greuliche Sicherheit, ermüdete Hände und Kniee der guten Streiter Gottes, und ist der Pfühle und Hauptkissen eines, die Gott bei dem Propheten Hesekiel (Hesek. 13, 18) straft. Man wolle es denn anders verstehen, nämlich daß es Gott nicht von denen fordere, die von sich selbst solche Vollbringung erfordern und denen es leid ist und bekennen, daß sie es nicht erfüllen, und darum aus der Welt eilen und begehren aufgelöst zu werden (Philipp. 1, 23), daß sie nicht länger stecken in Sünden und Ungehorsam wider dies erste Gebot, sondern bei Christo sein mögen in Gerechtigkeit und dieses Gebotes voller Erfüllung. Solchen, sage ich, rechnet es Gott nicht zu und fordert es nicht weiter von ihnen. Aber die sich selbst nicht reizen noch treiben, sondern ihnen Kissen unterlegen und ohne Furcht sicher einhergehen, meinen, man werde dies Gebot nicht so scharf von ihnen fordern; von denen wird es Gott fordern bis auf den letzten Heller. Von solchen sagt der 10. Psalm (V. 23): Warum hat der Gottlose Gott gereizt? Denn er spricht in seinem Herzen: Er fragt nicht danach! Denn so einer zu einem Gebote sich nicht verbunden erkennt, wie mag er sich für einen Sünder erkennen? Erkennt er sich nicht für einen Sünder, wie kann er Gott und sein Urtheil fürchten? Fürchtet er Gott nicht, wie mag er sich demüthigen? Demüthigt er sich nicht, wie mag er Gnade erlangen? Erlangt er nicht Gnade, wie mag er gerecht werden? Wird er nicht gerecht, wie mag er selig werden?

Ordnung
eines gemeinen Kaſtens.

1523.

Einleitung.

In der kleinen kursächsischen Stadt Leisnig, an der Freiberger Mulde, hatten die reformatorischen Gedanken frühzeitig Eingang gefunden. Bald nachdem man in Wittenberg mit Aenderungen im Gottesdienst vorgegangen war, hatte man auch hier mit Reformen begonnen. Besonders aber hatte die Gemeinde dem benachbarten Cistercienser-Kloster Buch, welches seit langer Zeit das Patronatsrecht an der Stadtpfarrkirche ausübte und der Gemeinde einen katholisch gesinnten Mönch als Pfarrer geben wollte, erfolgreich Widerstand geleistet und durch Gemeindewahl sich selbst einen Pfarrer (Heinrich Kind) und einen Prediger (Mag. Johann Gruner), die beide evangelisch gesinnt waren, an die Spitze ihres Kirchenwesens gestellt. Aus Anlaß dieser Veränderungen war Luther selbst, mehrmals von der Gemeinde gebeten, am 25. September 1522 bei ihnen gewesen und hatte ihnen Rath ertheilt. Bei dieser seiner Anwesenheit in Leisnig war wohl bereits auch wegen der Errichtung eines „gemeinen Kastens", d. h. einer Kasse, welche Kirchen- und Armenkasse zugleich sein sollte, aus der die Gehälter der Kirchenbeamten ebenso wie die Unterstützung der Bedürftigen erfolgen sollte, und einer darüber zu erlassenden Ordnung Rücksprache genommen. Am 25. Januar 1523 sendete die Gemeinde zwei Delegirte, Herren Sebastian von Kötteritz und Franz Salbach, zu Luther. Diese brachten ihm die von der ganzen Gemeinde einmüthig angenommene Kastenordnung und trugen ihm des Weiteren die Bitte vor, er möge ihnen ihr Pfarramt, d. h. ihr durch Gemeindewahl eben neu eingerichtetes Pfarramt, mit Schrift befestigen, und ihnen auch eine Ordnung stellen zu singen, zu beten und zu lesen, also auch eine Gottesdienstordnung ihnen geben. Luther versprach, ihnen beide Bitten zu erfüllen, und sprach ihnen über ihre Kastenordnung seine große Freude aus; er hoffte, ihr Vorgehen würde vielen Leuten zu einem guten Exempel werden. Die Gemeinde begann denn auch sofort damit, der neuen Ordnung gemäß, Kastenvorsteher zu erwählen, und wollte somit ihre Ordnung in Gebrauch nehmen. Aber nun erhob der Rath der Stadt allerlei Einwendungen; er wollte sein Verfügungsrecht über einige Gelder nicht an die Kassenvorsteher übergehen lassen. Gemeinde und Rath verhandelten daher im März über diese Meinungsverschiedenheit vor dem Kurfürsten, der die Sache gern zum Abschluß gebracht hätte, aber doch vor gewaltsamem Eingreifen und Entscheiden sich scheute. Vermuthlich geschah es auf den Wunsch des Kurfürsten, daß Luther im August d. J. abermals hinreiste, um mit

den streitenden Parteien zu verhandeln. Er gerieth dort mit dem Rathe hart aneinander und drängte den Kurfürsten brieflich, durch einen Machtspruch dem Streit der Parteien ein Ende zu machen. Aber dieser zögerte und hielt mit einem entscheidenden Worte zurück. Erst die Visitation, welche Kurfürst Johann 1528 auch in Leisnig vornehmen ließ, brachte die Bestätigung der Kastenordnung. Aber lange, ehe diese Bestätigung kam, sehr bald nachdem die Gemeinde die Ordnung aufgesetzt und angenommen hatte, entschloß sich Luther dazu, sie durch eine Druckschrift allgemein bekannt zu machen, in der Hoffnung, „ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß sie ein gemein Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgeten". Diese Veröffentlichung geschah etwa im Juni 1523. Besonders wichtig ist dabei das von ihm vorangeschickte Vorwort, in welchem er, im Hinblick auf Kloster Buch und ähnliche Klosterstiftungen, der Frage nahe tritt, was am besten mit all diesen ihrer Auflösung entgegengehenden Klöstern und ihren Klostergütern vorzunehmen sei Seine Absicht war, daß diese Güter nächst dem, daß etwa berechtigte Personen Entschädigung und Versorgung erhielten, für Kirche und Schule nutzbar gemacht würden. Leider hat das Dazwischentreten des Bauernkrieges es verhindert, daß Luthers Vorschläge zu einer besonneneu Ausführung gebracht werden konnten.

Die Kastenordnung, welche hinter Luthers einleitenden Worten zum Abdruck kommt, ist nicht von ihm selber verfaßt, wohl aber mit ihm vorher durchberathen und hernach von ihm durchaus gutgeheißen Als Verfasser derselben werden wir die neuen evangelischen Geistlichen Leisnigs uns zu denken haben. Wir sehen in ihr eine Gemeinde vor uns, die sich ihrer Rechte, aber auch ihrer Pflichten bewußt ist und entschlossen daran geht, Selbstverwaltung in ihrer Mitte einzurichten. Durch das Aufhören des katholischen Kultus wurde es dringend nothwendig, über viele kirchliche Einnahmen (man denke nur an die vielen, zahlreich gestifteten Messen für das Seelenheil Verstorbener) neue Bestimmungen zu treffen. Es schwebt hier schon der Gedanke vor, das Einkommen der kirchlichen Beamten möglichst zu fixiren. Besonders bedeutsam sind aber die Bestimmungen über das Armenwesen, indem man — ganz Luthers Anregungen gemäß — den Bettel zu beseitigen und eine geordnete Armenpflege einzurichten bemüht ist. Deutlich erkennt die Gemeinde ihre Pflicht, in regelmäßigen, freiwilligen Liebesopfern der Armen in ihrer Mitte zu gedenken. Ein Fehler war es wohl, daß man Kirchen- und Armenkasse nicht von einander schied, und daß man gleich die Ziele zu hoch steckte, indem man auch noch eine Vorschußkasse aus dem „gemeinen Kasten" machen wollte. Das war mehr, als die Verhältnisse gestatteten; daher ist der Plan in der Ausführung auf lauter Schwierigkeiten gestoßen und, wie Luther später einmal klagt, dies erste Beispiel, welches das allerbeste sein sollte, gar übel gerathen.

Kawerau.

M Luther, Ecclesiastes[1]), allen Christen der Gemeinde zu Leisnig, meinen lieben Herrn und Brüdern in Christo, Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Nachdem euch, liebe Herrn und Brüder, der Vater aller Barmherzigkeit sammt Andern in der Gemeinschaft des Evangelii berufen und seinen Sohn Jesum Christum in euer Herz hat scheinen lassen, und solcher Reichthum der Erkenntniß Christi bei euch so kräftig und thätig ist, daß ihr eine neue Ordnung des Gottesdienstes und ein gemeines Gut dem Exempel der Apostel nach vorgenommen habt, habe ich solche euere Ordnung für gut angesehen, daß sie durch den Druck ausginge, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß sie ein gemeines Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgten, damit wir auch von euch rühmen möchten, wie S. Paulus von den Korinthern (2. Kor. 9, 2) rühmt, daß ihr Fleiß habe Viele gereizt. Wiewohl ihr euch des tröstlich versehen und erwägen müßt, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfangt, [es] gar redlich[2]) müsse angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen, noch feiern.

Weil wir denn hoffen, solch euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde, und daraus dann folgen will ein großer Fall der vorigen Stifter, Klöster, Kapellen und der greulichen Grundsuppe[3]), die sich bisher unter göttlichen Dienstes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllt hat, dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht und solche lästerliche, verdammliche Gottesdienste ausmalt und an den Tag bringt; zudem, daß die Geistlichen auch selbst also sich halten, daß nichts Redliches bei ihnen geblieben ist, noch zu ihnen hinein will, und sich allenthalben die Sache also stellt, als habe Gott und die Welt der Mönicherei und Geisterei satt, und [es] müsse anders werden:

[1]) „Prediger" Vgl. Bd II, S 317. — [2]) Kräftig, ernstlich. — [3]) Der faulen Priesterschaft u s w, die mit dem Unterssten, der Hefe, dem Bodensatz der Sünde und des Uebels in der Welt verglichen wird

ist derhalben dennoch hier aufzusehen [1]), daß solcher ledigen Stifte Güter nicht in die Rappuse[2]) kommen und ein Jeglicher zu sich reiße, was er erhascht.

Darum habe ich gedacht, in der Zeit zuvorzukommen, so viel mir gebührt und zusteht, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ich's muß gethan haben[3]), wenn die Klöster und Stifter ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern[4]), und Alles, was dem geistlichen Stand zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag: so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geizige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen, und mich, als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenig folgen werden, wenn es so ferne [5]) kommt — denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk — so will ich doch das Meine thun und mein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen.

Es nehme nun an oder verachte meinen treuen Rath, wer da will, ich bin unschuldig. Ich warne aber zuvor treulich und bitte freundlich, daß diesem meinem Rathe Niemand gehorche noch Folge thue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelium, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vierhundert Jahren, kein Nutzen und eitel schädlicher Irrthum und Verführerei ist; denn solch großes Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst Uebel ärger werden, und wird am Todbett gar ein böser Reuling[6]) kommen.

Aufs Erste wäre wohl gut, daß kein Feldkloster[7]), als Benedictiner[8]), Cistercienser[9]), Cölestiner[10]) und dergleichen,

---

[1]) Aufzupassen — [2]) Rappuse ist der Zustand, wo jeder zugreift und rafft, was er bekommen kann. — [3]) Die Welt wird mich dafür verantwortlich machen — [4]) An Zahl abnehmen — [5]) So weit. — [6]) Reue — [7]) So nennt Luther die Ansiedlungen der älteren Mönchsorden, welche fern von den Städten in Thälern oder auf Höhen angelegt wurden und meist eine Feldwirthschaft betrieben. — [8]) Nach Benedict von Nursia († 543) benannt. — [9]) Eine Abzweigung des Benedictinerordens (seit 1100), nach Kloster Citeaux bei Dijon benannt. — [10]) Gestiftet 1254 und benannt nach ihrem Stifter, Peter von Murrhone, der 1294 als Cölestin V. den päpstlichen Stuhl bestieg.

je auf Erden gekommen wäre; nun sie aber da sind, ist das Beste, daß man sie lasse vergehen, oder wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar[1]) wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwei Weisen. Die erste, daß man die Personen, so drinnen sind, lasse frei von ihnen selbst, so sie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß eine jegliche Obrigkeit mit seinen Klöstern verschaffe[2]), keine Person mehr aufzunehmen, und so ihrer zu viel drinnen sind, anderswohin schicke, und die übrigen lasse aussterben. Weil aber Niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist, soll man die übrigen Personen, so in Klöstern, es sei Alters, Bauches[3]) oder Gewissens halben[4]), bleiben, nicht ausstoßen noch unfreundlich mit ihnen handeln, sondern sie ihr Lebelang lassen genug haben, wie sie zuvor gehabt hatten. Denn das Evangelium lehrt auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmlische Vater über Gute und Böse läßt regnen und Sonne scheinen (Matth. 5, 45); und man muß hier ansehn, daß solche Personen aus gemeiner[5]) Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind und nichts gelernt haben, damit sie sich ernähren könnten.

Doch ist das mein Rath, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme und die übrigen Personen, so drinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man je spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sei. Und hier ist nicht allererst päpstliche oder bischöfliche Laube[6]) zu suchen, oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich auch dieses schreibe allein denjenigen, so das Evangelium verstehen und solches zu thun mächtig sind in ihren Landen, Städten und Obrigkeiten.

Auf's Andere, die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollten dreierlei Weise gehandelt werden. Die erste, daß man die Personen, so drinnen bleiben, versorgt; wie jetzt gesagt. Die andere, daß man den Personen,

---

[1]) Ganz und gar. — [2]) Verordne. — [3]) D. h. um versorgt zu sein. — [4]) Weil sie sich durch ihr Gelübde auf Lebenszeit gebunden achten. — [5]) Allgemein verbreiteter. — [6]) Erlaubniß.

so ausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfangen und sich in einen Stand begeben könnten, ob sie schon nichts haben hineingebracht. Denn sie verlassen gleichwohl die Nahrung ihres Lebenslang, wenn sie ausgehen, und sind betrogen; hätten, dieweil sie im Kloster gewesen, etwas Anders gelernt. Aber denjenigen, so hineingebracht haben, ist billig vor Gott, daß man wiedergiebt, je eines Theiles[1]). Denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten, und soll Jemand Schaden oder Verlust tragen, das soll über das Kloster und nicht über die Personen gehen: denn das Kloster ist Ursache ihres Irrthums.

Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles Andere lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man, nach christlicher Liebe, gebe und leihe Allen, die im Lande dürftig sind, es sei Edel[2]) oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie geirrt und verführt sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und zu Dienst geben, und haben also gefehlt[3]). Nun ist kein größerer Gottesdienst, denn christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dient, wie Christus am jüngsten Tage selbst wird bekennen und richten, Matth. 25, 40. Daher auch vorzeiten der Kirche Güter bona ecclesiae, das ist, gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten für Alle, die unter den Christen dürftig waren.

Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmt und nöthig[4]) wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle je ein großer Theil und Alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ist ihrer Väter Meinung nicht gewesen, hat auch nicht sein sollen, ihren Kindern und Erben das Brod aus dem Maul zu nehmen und anderswohin zu wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich: denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen; das ist der höchste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Wo aber die Erben

---

[1]) Jedem ein (gleiches) Theil, auch Denen, die nur wenig bei ihrem Eintritt in's Kloster eingezahlt haben. — [2]) Edelmann. — [3]) Fehlgegriffen. — [4]) In Noth befindlich

nicht benöthigt noch dürftig sind, da sollten sie solche ihrer Vater Stiftung nicht wieder nehmen, sondern dem gemeinen Kasten lassen.

Möchtest aber hier sagen: „Das Loch ist zu weit, damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen, denn Jedermann wird's Alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe seiner so viel ꝛc." Antwort: Darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe hier richten und handeln muß, mit Gesetzen und Artikeln kann man's nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rath nur nach christlicher Liebe für die Christen, und man muß sich des erwägen, daß Geiz etwa wird mit unterlaufen. Wie soll man thun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rappuse[1]) daraus würde, wie im Böhmerland[2]) geschehen ist. Ein Jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Nothdurft nehmen und dem gemeinen Kasten lassen soll.

Auf's Dritte: Solche Weise gehört auch auf die Bisthümer, Stifter und Capitel[3]), die Land und Städte und andere Güter unter sich haben. Denn solche Bischöfe und Stifter sind weder Bischöfe noch Stifter; es sind im Grund der Wahrheit weltliche Herrn mit einem geistlichen Namen. Darum sollte man sie zu weltlichen Herrn machen, oder die Güter den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kasten austheilen. Was aber Pfründen und Lehen sind, sollte man bleiben lassen denjenigen, so sie jetzt inne haben, und nach ihrem Tod Niemand mehr verleihen, sondern unter die armen Erben und in den gemeinen Kasten stoßen.

Auf's Vierte: Es stehen aber der Klöster und Stifter Güter zum Theil, und Pfründen sehr viel auf dem Wucher, der sich jetzt in aller Welt nennt „den Wiederkauf"[4]), und hat die ganze Welt in kurzen Jahren verschlungen. Solche Güter müßte man zuvor absondern von den erbgestifteten Gütern, wie den Aussatz. Denn was ich droben gerathen habe, will ich von den Stiftungen gesagt haben,

---

[1]) Vgl. oben S. 112, Anm. 2. — [2]) In den Hussitenkriegen. — [3]) Domcapitel. — [4]) Vgl. Bd. I, S. 286. Alles Geldausleihen auf Zins, alles Geldeinnehmen ohne Arbeit und ohne Theilnahme an dem Risico des Arbeitsertrages (guter oder schlechter Ernte u. dgl.) erscheint Luther als Sünde und wird von ihm als „Wucher" bekämpft.

die ohne Wiederkauf von rechten, redlichen Erbgütern gestiftet sind. Die Stifter aber auf Wiederkauf gestiftet, mag man wohl für Wucher halten, denn ich habe noch nie einen rechten Zinskauf auf Wiederkauf gesehen oder gehört. Darum müßte man hier zuvor den Wucher büßen[1]), und einem Jeglichen wiedergeben das Seine, ehe man's in den gemeinen Kasten kommen ließe. Denn Gott spricht: Ich bin feind dem Opfer, das vom Raube kommt (Jes. 61, 8). Es wäre denn, daß man die nicht finden könnte, so mit dem Wiederkauf beschädigt sind; das möchte dann der gemeine Kasten zu sich nehmen. Wie aber der Wiederkauf recht und unrecht sei, ist jetzt zu lang zu erzählen; ich hab's genugsam beschrieben im Sermon von dem Wucher[2]), daraus man dann sich erkunden mag, wie viel von solchen Pfründen und Stiftern sei wieder zu erstatten den Zinsmännern. Denn ohne Zweifel haben gar viel Pfründen längst ihr Hauptgeld[3]) wieder, und hören doch nicht auf zu saugen der Zinsmänner Schweiß und Blut, daß dies Stück fast der nöthigsten eines ist, da Kaiser und Könige, Fürsten und Herrn und Jedermann zuthun sollte.

Auf's Fünfte. Aus den Bettelklöstern[4]) in Städten wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vorzeiten gewesen sind; aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihrer bedürfte: denn der Bischöfe Weihung soll hierzu nicht hindern, weil Gott nichts darum weiß. Doch wo man diesen meinen Rath würde christlich angreifen, würde sich's selbst geben, schicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten kann vorschlagen: denn die Fälle würden sich mannigfaltig und seltsam begeben, da Niemand innen wohl richten kann, denn christliche Liebe.

Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rath fortginge, so würde man nicht allein einen reichen gemeinen Kasten haben für alle Nothdurft, sondern drei große Uebel würden abgehen und aufhören. Das erste, die **Bettler**, dadurch viel

---

[1]) Tragen, was der Wucher verschuldet hat. — [2]) Großer Sermon vom Wucher 1519. Vgl. unten in diesem Bande. — [3]) Das dargeliehene Capital. — [4]) Klöster der Dominikaner, Franciskaner, Augustiner und Carmeliten, im Unterschiede von den oben S. 112 genannten „Feldklöstern" meist an der Stadtmauer in den größeren und kleineren Städten angelegt.

Schaden geschieht Landen und Leuten an Seele und Gut[1]). Das andere, der greuliche Mißbrauch mit dem Baun, welcher fast nicht mehr thut denn die Leute martert um [der] Pfaffen und Mönche Güter willen. Wo nun die Güter abwären, bedürfte man solches Bannes nicht. Das dritte, der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher sich bisher gerühmt hat, allermeist in geistlichen Gütern, daß er daselbst recht sei. Wer aber diesem Rath nicht folgen will oder seinen Geiz darin büßen, den lasse ich fahren; weiß wohl, daß wenige annehmen werden: so ist mir genug, wenn einer oder zwei mir folgten, oder je doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt bleiben, und Satan der Welt Fürst. Ich habe gethan, was ich kann und schuldig bin. Gott helfe uns Allen, daß wir recht fahren und beständig bleiben. Amen.

Im Namen der heiligen ungetheilten Dreifaltigkeit, Amen.

Wir ehrbaren Mannen[2]), Rath, Viertelmeister, Aelteste und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer[3]) eingepfarrter Versammlung und Kirchspiels zu Leisnig, nachdem durch die Gnade des allmächtigen Gottes, aus Offenbarung christlicher evangelischer Schriften, wir nicht allein einen beständigen Glauben, sondern auch gründliches Wissen empfangen, daß alles innerliche und äußerliche Vermögen der Christgläubigen zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, Ebenchristenmenschen[4]), nach Ordnung und Aussetzung[5]) göttlicher Wahrheit, und nicht nach menschlichem Gutdünken, dienen und gereichen soll: bekennen und thun kund, hierum gegenwärtiglich[6]), daß wir für uns und unsere Nachkommen, nach gehabtem zeitigen Rathe der göttlichen Schrift Gelehrten, diese nachfolgende brüderliche Vereinigung zwischen unserer Gemeinsamkeit, die jetzund ist und künftig sein wird, treu-

[1]) Vgl. Bd. I. S. 264. — [2]) Die Edelleute, die zur Gemeinde gehören. — [3]) Es waren die Dörfer Gorschmitz, Röda, Brösen, Tautendorf, Minckwitz, Meinitz, Neudörfchen, Dölen, Lichtenhain, Vorwerk Hasenberg und Liebgens Mühle. Ein Theil dieser Ortschaften ist später bei der Stadterweiterung mit der Stadt verschmolzen. — [4]) Der ebenso Christ ist wie wir. — [5]) Vgl. nächste Seite. — [6]) Um dieser Sache willen versammelt.

lich und unverrücklich gehalten zu werden, aufgerichtet und beschlossen haben. Nämlich:

Bestellung des Pfarramtes.

Wir wollen und sollen zu aller Zeit unsere christliche Freiheit, so viel die Bestellung unsers gemeinen Pfarramts mit Berufung, Erwählung, Setzung und Entsetzung unserer Seelsorger allein zur Verkündigung des Gottes Wortes und Mittheilung der Sacramente belangen thut, nicht anders, denn nach Aussetzung [1]) und Verordnung göttlicher biblischer Schrift handeln, üben und gebrauchen, und in solchem erzgeistlichen Vornehmen als die Armen, Einfältigen der göttlichen Schrift Gelehrten bewährlichen, wohlgegründeten Unterweisungen und Rathschlägen in wahrer Demuth gehorsamlich durch die Gnade Gottes unterworfen und gefolgig sein; wie wir des ein klares Verzeichnis bei uns in unserer gemeinen Verwahrung haben und unverändert gehalten werden soll.

Vom Anhören göttlichen Wortes.

Wir wollen und sollen, auch ein jeder Hauswirth und Hauswirthin in unserm Kirchspiel für sich selbst, auch seine Kinder und Hausgesinde, dahin zu halten aus christlicher Liebe verpflichtet sein, das heilsame, tröstliche Wort Gottes zu geordneten Tagen und Stunden, so viel uns Gott Gnade verleiht, treulich anzuhören und zur Besserung einzubilden [2]).

Ehre und Gebot Gottes handhaben.

Ueber der Ehre Gottes wollen und sollen wir Hauswirthe und Hauswirthinnen, so viel wir von Gott Gnade haben, ein jeder in seinem Haus für sich selbst, Kinder und Hausgesinde, festiglich halten, öffentliche Gotteslästerung, übermäßiges Zutrinken, Hurerei, betrügliches Doppelspiel [3]) und andere Sünde und Laster, welche göttlichen Geboten stracks und wissentlich entgegen, mit ernstem Fleiß vermeiden,

---

[1]) Auseinandersetzung, Darlegung. — [2]) Einzuprägen. — [3]) Würfelspiel.

verhüten und wehren. Ob auch bei einigem[1]) unsrer Gemeinsamkeit hierin Verhängniß[2]) oder Unfleiß vermerkt würde, soll alsdann eine ganze eingepfarrte Versammlung gut Fug und Macht haben, sich hierum anzunehmen, durch gebührliche Mittel, Hülfe und Zuthun der Obrigkeit solches zu würdiger Strafe und seliger Besserung zu bringen.

Vermögen, Vorrath und Einnahme zum gemeinen Kasten.

Auf daß nun unser christlicher Glaube, in welchem alle Güter zeitlich und ewiglich von dem ewigen Gott durch unsern Herrn und Seligmacher Christum aus lauterer Gnade und Barmherzigkeit erworben und uns mitgetheilt, zu eigentlicher Frucht der brüderlichen Liebe, und dieselbige Liebe in die Wahrheit und Werke der milden Gütigkeit kommen und geführt werden mögen: haben wir erstgenannte gemeine eingepfarrte Versammlung für uns und unsere Nachkommen in vollkommener Einmüthigkeit einen gemeinen Kasten verordnet, erhoben und aufgerichtet. Verordnen, erheben und richten denselben hiermit gegenwärtiglich auf in Kraft dieser unserer brüderlichen Vereinigung auf Meinung, Maß und Gestalt, wie folgt. Zu dem Vermögen und Vorrath in den gemeinen Kasten sollen diese namhaftigen Stücke, Zinsen, Güter, Gerechtigkeit, Geld und Habe, allenthalben zu Hause geschlagen, eingesammelt, gebracht, als ewig verwidmet[3]) und einverleibt sein und bleiben.

Einnahme der Pfarrgüter und Gerechtigkeit.

Alle Güter und Gerechtigkeit, Erblehen, Erb- und Gatterzinsen[4]), Erbgerichte, Haus, Hof, Garten, Acker, Wiesen, Vorrath und fahrende Habe, nichts ausgeschlossen, so viel allenthalben zum Pfarr- und Seelsorgeamt allhier bei uns durch die anfänglichen Stifter und folgenden Mehrer dazu gegeben, verordnet und über verwährte Zeit gehörig und im Gebrauch gewesen, welche Güter und Gerechtigkeit

---

[1]) Irgend einem. — [2]) Lässigkeit. — [3]) Zu eigen gegeben, zum Nutznieß gestiftet. — [4]) Zinsen, die durch das Gatter, die Hausthür gereicht, Haus bei Haus von dem Berechtigten eingesammelt werden.

allenthalben wir eingepfarrte Versammlung, wes wir von wegen unsers gemeinen Pfarramts Fugs und Rechtes daran hätten oder gehaben möchten zu erlangen, in allwege unbegeben vorbehalten, Inhalts der Handlung und Abschiede, derhalben zwischen dem Abte zum Buch [1]) und uns, in kurfürstlicher Kanzlei unsers gnädigsten Herrn, des Kurfürsten zu Sachsen ꝛc. ergangen, und in diesem unserm gemeinen Kasten vorhanden sind. Desgleichen was zur Schule und Küsterei gehörig, auch in diesen Kasten geschlagen.

Einnahme der Gotteshaus-Güter und Gerechtigkeit.

Alle Güter und Gerechtigkeit, Erblehn, Erb- und Gatterzinsen, Brückenzoll [2]) Baarschaft, Silberwerk, Kleinod [3]), Vorrath, fahrende Habe, und so allenthalben an gewissen und zufälligen Dingen unserm Gotteshause zuständig, sollen ganz und gar, sammt den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, darüber sagende, in den gemeinen Kasten mit eingezogen sein und bleiben.

Einnahme der vier Altarlehen [4]) und anderer Stiftungen, Güter und Gerechtigkeit.

Die vier Altarlehen in unserm Gotteshause sollen forthin, wenn die jetzigen belehnten Altarpriester verstorben oder die Lehen sonsten erledigt sind, nicht mehr verliehen, sondern die vier Häuser sammt den Gütern, Zinsen, Einkommen, Nutzungen, Kleinoden, Vorrath und fahrender Habe mit den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, dazu gehörig, in den gemeinen Kasten gebracht werden, und

---

[1]) Vgl. Einleitung. — [2]) Der Kirche gehörte die Brücke über die Mulde. Sie hatte diese Brücke zu unterhalten, erhob aber dafür einen Brückenzoll. Erst 1847 hat die Kirche durch einen Receß diese Brücke mit Rechten und Pflichten an den Staat abgetreten. — [3]) Bei Silberwerk und Kleinodien ist an die aus edlen Metallen gefertigten, auch mit edlen Steinen verzierten Altargeräthe und sonstigen Schmuck der Kirche zu denken, namentlich Monstranzen und Reliquienbehälter. — [4]) Die vier Lehen hießen zum heiligen Kreuz, Mariä Verkündigung, Empfängniß und Fronleichnam. Für jedes dieser Altarlehen, für welche die Seitenaltäre bestimmt waren, war ein Altarist oder Altarpriester stiftungsgemäß angestellt.

dazu alle Begängnisse, Jahrtage [1]), Ablaßwochen oder Oktaven und andere einlitzige [2]) Stiftungen und Almosen zum Hospital und anderswo, alles in gemeinen Kasten geschlagen [werden].

Einnahme von Bruderschaften.

Was an baarem Gelde, Zinskauf, Kleinodien, Silberwerk, Vorrath und fahrender Habe zu den berühmten Bruderschaften des Kalands [3]), S. Annen [4]) und der Schuhknechte [5]) bis anher eingesammelt und denselbigen zuständig ist, mit den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, [wird] allenthalben in diesen gemeinen Kasten geschlagen und verordnet, dabei zu bleiben.

Einnahme der Gottesgabe von Handwerken und Bauerschaften.

Einlagen, Zunftgerechtigkeiten, Ansprachen [6]), Bußen, Strafen und Koren [7]), wes sich der Dinge bis anher innerhalb der Stadt bei den Handwerken und auswendig auf dem Lande in Dörfern bei den Bauern in gemeinem unserm Kirchspiel in Vorrath als Gottesgaben versammelt [haben] und forthin über Jahr lang versammeln werden, sind und sollen allenthalben in gemeinen Kasten geschlagen und mit eingebracht werden.

Einnahme der essenden Speise und Geld in die Almosenkisten und Geldstöcke.

In unserm Gotteshause sind verordnet und sollen allzeit ohne Verrückung gehalten werden zwei Fässer oder

---

[1]) Stiftungen von Seelenmessen, die laut Stiftung am Jahrestage des Todes Jemandes gelesen werden, nun aber nicht mehr zur Ausführung gelangen sollten. — [2]) Einzelne. — [3]) Bruderschaften, die am 1 jedes Monats zu gemeinsamer Andacht, Berathung und Schmauserei zusammenkamen. — [4]) Der Verehrung der Mutter der Jungfrau Maria gewidmet. — [5]) Eine Vereinigung von Handwerksgenossen, die aber unter kirchliche Leitung gestellt, der Kirche durch besondere, von der Bruderschaft gestiftete Messen angeschlossen war, meist zugleich Begräbnißgenossenschaft für die Mitglieder. — [6]) Geldforderungen. — [7]) Geldstrafen.

Radkisten [1]), darin Brod, Käse, Eier, Fleisch, andere Speise und Vorrath und ein Stock [2]) oder zwei, darin Geld, und also beiderlei zur Unterhaltung des gemeinen Kastens, einzulegen. Desgleichen sollen die Almosen und milde Handreichung, so durch zwei aus unsern Verordneten, allzeit wann unser Kirchspiel im Gotteshaus in Versammlung sind, von Person zu Personen, zur Erhaltung der Armen gebeten werden, auch in solche Stöcke zu Stunde gelegt und gewandt werden; und die Stücke des Vorraths, so verderblich [3]) sind, sollen durch die Verordneten nach Vermögen ihres Befehls, wie hernach folgt, ohne Verziehen zu Nothdurft unter die Armen ausgetheilt, was aber wehrhaftig [4]), bis auf nächstfolgenden Sonntag behalten und alsdann zu Nutz und Bequemlichkeit der Armen verfügt werden

Einnahmegaben bei gesunden Tagen und Testament am Todbette.

Andere freiwillige Gaben bei gesunden Lebtagen und Testamente am Todbette, so viel zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten aus christlicher Andacht geschehen, es sei an Gütern, baarem Geld, Kleinoden, Vorrath und fahrender Habe, sollen ganz und gar zu diesem gemeinen Kasten gethan sein und bleiben, auch treulich Vermahnung durch unsere Seelsorger auf dem Predigtstuhl und sonst, auch weil [5]) die Menschen bei Vernunft, am Siechbette mit Verwilligung der anwartenden Erben in ordentlichen Fällen zu thun.

Verwesung des gemeinen Kasten zu bestellen.

Die Verwesung des gemeinen Kastens soll also bestellt und gethan werden: nämlich daß alle Jahre, jährlich auf den Sonntag nach dem Achten der heiligen drei Könige Tag [6]), ungefähr um elf Uhr, eine gemeine eingepfarrte Versammlung auf dem Rathhause allhier erscheinen wollen

---

[1]) Runde Kisten oder Kisten mit drehbarem Deckel? — [2]) Opferstock. — [3]) Schnellem Verderben ausgesetzt. — [4]) Dauerhaft, nicht schnellem Verderben ausgesetzt. — [5]) Und zwar dieweil, so lange noch. — [6]) Octava Trium Regum, 13. Januar.

und sollen, alldaselbst durch die Gnade Gottes, in wahrem christlichen Glauben einträchtiglich zehn Vormünder oder Vorsteher zu dem gemeinen Kasten aus dem ganzen Haufen, ohne Unterschied die tauglichsten. erwählen, als nämlich zwei ehrbare Mannen [1]), zwei des regierenden Rathes, drei aus den gemeinen Bürgern in der Stadt, und drei aus den Bauern auf dem Lande; welche zehn also Erwählten die Bürde dieser Verwesung und Vormundschaft alsbald um Gottes und gemeinen Nutzes willen gutwillig auf sich nehmen und laden sollen, bei gutem christlichen Gewissen, unangesehen Gunst, Neid, Nutz, Furcht, oder einigerlei unziemliche Ursache, nach ihrem besten Vermögen, Inhalts dieser gegenwärtigen unserer Vereinigung, die Verwesung, Einnahme und Ausgabe treulich und ungefährlich zu handeln, pflichthaftig und verbunden sein.

Beschließung des Kastens mit vier besonderen Schlössern.

Dieser gemeine Kasten und Behältniß soll in unserm Gotteshause, an dem Orte, da es am sichersten, verwahrt sein, und mit vier unterschiedlichen besondern Schlössern und Schlüsseln verschlossen werden, also, daß die ehrbaren Mannen einen, der Rath einen, die Gemeine in der Stadt einen und die Bauernschaft auf dem Lande einen sonderlichen Schlüssel haben.

Die Vorsteher sollen alle Sonntage beisammen sein.

Alle Sonntage im Jahre, von elf Hora [2]) bis um zwei zur Vesperzeit, sollen die zehn Vorsteher in unserm gemeinen Pfarrhofe oder im Rathhause beisammen sein, und allda ihrer Vormundschaft fleißig pflegen und gewärtig sein [3]), alle sämmtlich rathschlagen und handeln, damit die Ehre Gottes und die Liebe des Ebenchristenmenschen [4]) in ganghaftiger Uebung erhalten und zur Besserung angeschickt

---

[1]) Edelleute. — [2]) Uhr. — [3]) Warten, sich angelegen sein lassen. — [4]) S. oben S. 117, Anm. 4.

werden möge. Und sollen solche ihre Rathschläge in aufrichtiger, treuer Geheime gehalten und unordentlicher Weise nicht geoffenbart werden. Ob etliche aus ihnen nicht allezeit entgegen[1]) und redlicher Ursache verhindert [wären], soll gleichwohl der mehrere Theil zu handeln und verfahren Macht haben.

Drei Bücher, darin alle Güter, Gerechtigkeit und Verwesung[2]) angezeichnet.

Drei Bücher oder Register sollen die zehn Vorsteher auf die Zeit aller Sonntage vor Händen haben, nämlich:

Das Hauptbuch: darin sollen beschrieben sein und forthin werden diese unsere brüderliche Vereinigung, wie dieselbige besiegelt im Kasten liegt, alle brieflichen Urkunden, Stiftungsbriefe, Verzeichnisse und Erbregister über alle Güter und Gerechtigkeiten, so allenthalben in gemeinen Kasten, wie oben, gewandt und eingebracht [worden], und künftiger Zeit darein gebracht und kommen werden.

Das Handelbuch: darein sollen alle Handlungen, Rathschläge, Abschiede, Erkundungen, Nachforschungen und Beschlüsse, so allenthalben bei und über der Verwesung, Einnahme und Ausgabe des gemeinen Kastens geschehen, geübt und vollzogen, eigentlich eingeschrieben und verzeichnet werden, daraus man sich allezeit nothdürftigen Bescheides zu erholen haben möge.

Das Jahrrechenregister; darein sollen beschrieben werden anfänglich ein vollständiges Verzeichniß und Inventarium aller Stücke des Vorraths, fahrender Habe, Kleinod, Silberwerk und Baarschaft am Gelde, ein jegliches mit rechtem Unterschied des Gewichts, Zahl und Maß, [wie sie] den vorgemeldeten zehn Vorstehern als eine Einnahme in ihrem Ankommen eines jeglichen Jahres stückweise überantwortet und wiederum berechnet werden sollen. Hierein sollen auch alle Sonntage wöchentlich alle und jegliche Einnahmen und Ausgaben beschrieben werden. Alles nach Inhalt einer gemeinen[3]) Rechnungsforma, welcher sich eine ganze Versammlung vereinigt und nach Gelegenheit hinfort zu vereinigen haben wird. Davon allwege ein solches gemachtes Register, mit seinen nothdürftigen Kapiteln geordnet, auf den Tag der

[1]) Zugegen. — [2]) Verwaltung. — [3]) Gewöhnlichen.

Erwählung den neuen zehn Vorstehern durch die alten, gefaßt und beschrieben, überreicht werden soll, damit schädlichem Irrthum und Versäumniß vorzukommen. Und wann diese drei Bücher, wie oben, gebraucht wurden, sollen sie alsbald wiederum in den gemeinen Kasten eingeschlossen werden.

Alle Einkommen und Schuldeinnahmen.

Die zehn Vorsteher sollen mit ganzem Fleiß alle Zinsen, Aufhebungen, Einkommen und Schulden, beide standhaftige [1]) und zufällige, mahnen und in [den] gemeinen Kasten ein bringen, so viel immer möglich und ohne Unterdrückung der Armen geschehen kann, in unverrücklichem Wesen unterhalten.

Amt zweier Baumeister. [2])

Zwei Baumeister sollen die zehn Vorsteher unter sich selbst verordnen, welche beide, mit Rath und Wissen der andern acht, versorgen sollen die Gebäude des Gotteshauses, der Brücke, des Pfarrhofes, der Schule, der Küsterei, der Hospitäler; auch daß diese beiden im Gotteshause mit zwei Säcklein oder Tafeln, sooft unsere eingepfarrte Versammlung gegenwärtig, die Almosen zu Erhaltung der Armen bitten, und alsbald in die beiden dazu verordneten Geldstöcke öffentlich einschütten, davon die Schlüssel im gemeinen Kasten sollen enthalten [3]), und durch die zehn Vorsteher sämmtlich das Geld hieraus alle Sonntage genommen, fortan in gemeinen Kasten gelegt und in das Rechenregister eigentlich beschrieben werden soll. Auch die Almosen an essender [4]) Speise und Vorrath, welche verderblich, nachdem [5]) es eines jeden Sonntags für nothdurftig [6]) und gut angesehen und durch die zehn Vorsteher sämmtlich beschlossen, täglich unter die Armen austheilen. Was aber wehrhaftige [7]) Stücke [sind, die] sollen aus dem Almosenkasten genommen und an be-

[1]) Regelmäßig wiederkehrende. — [2]) Nicht Architekten, sondern zwei Vorsteher, welche die Verpflichtung übernommen, die Baulichkeiten in Aufsicht zu nehmen. — [3]) Aufbewahrt werden. — [4]) Eßbarer. [5]) Je nachdem, so wie. — [6]) Durch vorhandene Noth erfordert. — [7]) Dem Verderben nicht ausgesetzt.

quemen Orten im Gotteshause allewege bis auf einen Sonntag verwahrt und also fortan, nach Ermessen der zehn Vorsteher, für die Armen ausgewandt [1]) werden.

Fremde Beschwerungen abgelegt.

Nachdem wir ehrbare Mannen, Rath, Viertelmeister, Aeltesten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unsers Kirchspiels für uns und unsere Nachkommen in Kraft dieser unserer Vereinigung beschlossen, und diese merkliche Beschwerung, damit eine ganze eingepfarrte Versammlung über die Maße als von den fremden, erdichteten [2]), unnothdürftigen [3]) Armen und Müßiggängern beladen und in unserm selbst Mangel vertieft gewesen [4]), aus Rath der göttlichen Schrift Gelehrten abgewandt und aufgehoben, inmaßen auch abgewandt und aufgehoben sein und bleiben sollen. Nämlich:

Termineien [5]) abgelegt.

Keine Mönche, welches Ordens auch die sind, sollen fortmehr in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern, einigerlei Termineien haben, darum ihnen auch die drei Termineihäuser aus dem gemeinen Kasten, und demselbigen zu gute, nach ziemlicher Würderung [6]) sollen vernügt [7]) werden.

Betteln der Mönche, Stationirer [8]) und Kirchenbitter abgethan.

Keinem Mönche, keinem Stationirer noch Kirchenbitter soll in unserm Kirchspiel, in der Stadt und

---

[1]) Verwendet. — [2]) Erdichtete Nöthe und Gebrechen vorschützenden. — [3]) Nicht nothleidenden. — [4]) Wegen Unterstützung fremder Bettler haben sie die unter ihnen selbst vorhandene Armuth nicht hinlänglich versorgen können. — [5]) Stationen auswärtiger Klöster, welche in den benachbarten Städten ein Haus erwarben und zur „Terminei" einrichteten, von der aus „terminirende" Mönche die ganze Stadt abbettelten. So hatten in Leisnig ein Freiberger, ein Oschatzer und noch ein drittes Kloster Termineien errichtet. Aus diesen Termineien wurden damals z. Th. Predigerwohnungen gemacht. — [6]) Abschätzung. — [7]) Entschädigt. Man zog die Häuser ein und zahlte den Klöstern eine Abfindungssumme. — [8]) Die übelberüchtigten Collectanten, die

Dörfern zu betteln oder betteln zu lassen gestattet noch verlangen [1]) werden.

Betteln fremder Schüler abgelegt.

Kein fremder Schüler soll in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern zu betteln gelitten werden; will aber Jemand in die Schule bei uns gehen, der mag sich selbst seine Kost und Nahrung verschaffen.

Bettler und Bettlerinnen abgelegt.

Keine Bettler und Bettlerinnen sollen in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern gelitten werden. Denn welche mit Alter oder Krankheit nicht beladen [sind], sollen arbeiten, oder aus unserm Kirchspiel, aus der Stadt und Dörfern, auch mit Hülfe der Obrigkeit hinweg getrieben werden. Die aber aus Zufällen bei uns verarmen, oder aus Krankheit und Alter nicht arbeiten können, sollen durch die verordneten Zehn aus unserm gemeinen Kasten ziemlicher Weise [1]) versehen werden; inmaßen hiernach folgt.

Ausgabe und Versehung aus dem gemeinen Kasten.

Hierum wollen und sollen nun forthin wir eingepfarrte Versammlung und unsere Nachkommen aus unserm gemeinen Kasten durch die zehn erwählten unsere Vorsteher, so weit sich unser Vermögen mit Gottes Gnaden erstrecken wird, ernähren, versehen und erhalten, und die Ausgaben, wie folgt, nach Gelegenheit thun und darlegen, nämlich:

Ausgabe des Pfarramts.

Den gemeinen [3]) unsern berufenen, erwählten Seelsorger oder Pfarrer, zusammt einem auch unserm [4]) berufenen Prediger, so einem Pfarrer (welcher doch selbst sein pfarrliches Amt mit Verkündigung des Gotteswortes und an-

unter Vorzeigung besonders von Reliquien, für eine bestimmte Kirche oder Kloster Gaben sammelten. „Sitzen zum Praß und zu dem Spiel. Zu teutsch heißen sie Stationirer. Sie sind zum Theil groß Verführer: Gänsbein für Heiligthum [Reliquien] führens um, bestreichen damit die Völker frumm, gewinnen damit Hab und Gut und führen ein herrlichen Mut" — so beschreibt sie ein Lied von 1525. — [1]) Zugelassen. — [2]) Geziemend. — [3]) Gemeinsamen. — [4]) Von uns.

derm thun können und wissen soll,) zu Hülfe zugeordnet, und dazu ein Capellan, ob es die Nothdurft erfordern würde, sollen die zehn Vorsteher aus einträchtigem Beschluß der ganzen Versammlung mit einer namhaftigen Summe Geldes und etlichem genießlichen Vorrath und Nutzung liegender Gründe und Güter alle Jahr jährlich, je den vierten Theil auf eine Quatember [1]) und Viertel Jahres, zu ihrer ziemlichen Nothdurft und Aufenthaltung [2]) versehen, und aus dem gemeinen Kasten gegen gebührliche Quittanz [3]) überreichen, an welchem Jahrgelde, Vorrath und Nutzung, als einer Versorgung, sie gesättigt sein sollen, mit keinerlei Weise etwas mehr von den eingepfarrten Personen und Menschen zu suchen noch zu empfangen, es wären denn ungesuchte, ledige, freie Erbietungen und Gaben; sondern sollen sich nach der Ordnung und Unterweisung, mit dem und auch der Verweisung des gemeinen Seelsorgeamts, der göttlichen Schrift Gelehrten [4]) halten: welche Ordnung in unserm gemeinen Kasten verwahrt, und durch die zehn Vorsteher alle Sonntage fleißig soll bewogen [5]) und gefördert werden, damit an dem Seelsorgeamt kein Abbruch geschehe.

Ausgabe für die Küsterei.

Dem Kirchner oder Küster, welchem von einer Versammlung das Gotteshaus zu verschließen und die ziemlichen Dienste dabei zu thun befohlen, soll durch die zehn Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ein namhaftiges Jahrgeld und etlicher genießlicher Vorrath, auch Nutzung auf die vier Viertheil Jahres gegeben werden; wie solches durch die Versammlung beschlossen und in der schriftlichen Ordnung des gemeinen Seelsorgeamts, wie oben, zusammt der Küsterei Diensten mit begriffen [ist].

Ausgabe für die Zuchtschulen [6]).

Einen Schulmeister für die jungen Knaben zu berufen, setzen und entsetzen, sollen die zehn verordneten Vorsteher im

[1]) Siehe unten S. 134. — [2]) Unterhalt. — [3]) Quittung. — [4]) Verbinde: Unterweisung der göttlichen Schriftgelehrten; diese Unterweisung aber erstreckt sich sowohl auf jene Genügsamkeit als auch weiter auf die Verwaltung des Amtes. — [5]) Erwogen. — [6]) So heißen sie, weil in ihnen nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen wird.

Namen unserer gemeinen eingepfarrten Versammlung Macht und Befehl haben, nach Rath und Gutansehen unsers erwählten Seelsorgers und eines Predigers und anderer göttlichen Schrift Gelehrten, damit ein frommer, untadlicher, wohlgelehrter Mann zu christlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweisung der Jugend, als einem hochnöthigen Amte, vorgesetzt werde. Welcher Schulmeister in seiner Zucht, Lehre, Leben und Regierung nach Vermögen der Ordnung unsers gemeinen Seelsorgeamts, wie oben, im Vorrathe unsers Kastens vorhanden liegend, sich richten und unverändert zu halten verpflichtet sein soll, darum aus unserm gemeinen Kasten ein namhaftiges Jahrgeld und etlichen Vorrath auf die vier Viertel Jahres nach Beschluß einer gemeinen Versammlung durch die zehn Vorsteher demselbigen Schulmeister soll gegeben und vernügt [1]) werden. Und er soll darüber nichts mehr aus unserer eingepfarrten Versammlung, wie die in vier Unterschieden oben angezeigt, suchen noch empfangen. Aber von fremden Schülern, welche allein auf ihre selbst eigene Kost [2]) und nicht auf Bettelei allhier sollen gelitten werden, mag der Schulmeister, nach Ermessung eines Pfarrers und Predigers sammt den zehn Vorstehern, billige Belohnung nehmen, also daß auch denselbigen Fremden christliche Zucht und Lehre mitgetheilt werde. Auf dies Schulamt und Regierung der Jugend sollen unsere Seelsorger, Prediger und zehn Vorsteher ein unnachläßiges [3]), treuliches Aufsehen haben und alle Sonntage derwegen nothdürftig [4]) Bedenken und Rathschlag halten und mit gestracktem [5]) Ernst handhaben.

Dergleichen soll aus unserm gemeinen Kasten durch die zehn Vorsteher eine ehrliche, betagte, untadliche Weibsperson mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrathe versehen werden, die jungen Maidlein unter zwölf Jahren in rechtlicher christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen und nach Inhalt der Ordnung unsers Seelsorgeamts Deutsch schreiben und lesen lehren etliche namhaftige [6]) Stunden bei hellem lichten Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen

[1]) Zur Genüge gegeben werden. — [2]) Wenn sie im Stande sind, aus ihren, bezw. ihrer Eltern Mittel, sich selbst zu beköstigen. — [3]) Unabläßiges. — [4]) Je nachdem es Noth thut. — [5]) Ausgestrecktem, angestrengtem. — [6]) Genau benannte, festgesetzte.

Orte, und darüber auch nichts mehr aus unserer Versammlung suchen noch empfangen. Aber von fremden Maidlein, ob die anderswo anher geschickt in die deutsche Schule, mag solche Weibsperson nach Rath der zehn Vorsteher mögliche [1]) Belohnung auch nehmen Und die zehn Vorsteher sollen je mit hohem Fleiß auf die Zucht und Regierung dieser deutschen Schule und jungen Maidlein Aufsehen haben, damit christliche Zucht, Ehre und Tugend unverrücklich erhalten werde.

Ausgabe für die gebrechlichen und alten armen Menschen.

Die Menschen, so in unserer eingepfarrten Versammlung und Kirchspiel aus Zufällen bei uns verarmen, von ihren Freunden [2]), ob sie etliche vermögliche derselbigen hätten, mit Hülfe verlassen wären, auch welche aus Krankheit oder Alter nicht arbeiten können und nothdürftig arm [3]) wären, sollen durch die zehn Vorsteher wöchentlich alle Sonntage und sonst nach Gelegenheit aus unserm gemeinen Kasten erhalten und versehen werden; also, daß sie ihren Leib und Leben, Gott zu Ehre und Lobe, aus Mangel nothdürftiger Hausung, Kleidung, Nahrung und Wartung, ferner zu kränken [4]), schwächen und verkürzen, aus christlicher Liebe verhütet sein mögen, und je von keinem Armen unter unserer Versammlung solche Stücke der täglichen Nothdurft öffentlich gerufen, geklagt und gebettelt werden dürfen [5]). Darum sollen die zehn Vorsteher mit großem, steten Fleiß Erkundigung und Nachforschung vorwenden und wahrhaftig, gründlich Wissen haben aller solcher Armen, wie oben, in der Stadt und Dörfern, innerhalb unsers ganzen Kirchspiels, und darüber alle Sonntage rathschlagen; und die Namen derjenigen Armen, welche also erforscht und ihnen Hülfe zu thun beschlossen, sollen zusammt dem beschlossenen Rathschlage, in

---

[1]) Den Verhältnissen entsprechende. — [2]) Verwandten. — [3]) So arm, daß sie Noth leiden müssen. — [4]) Krank zu machen, zu schädigen. — [5]) Durch geordnete Armenpflege soll dem bisherigen öffentlichen Bettel, bei welchem die Bettler Vorübergehende anriefen und an den Hausthüren ihre Noth klagten, ein Ende gemacht werden.

das Handelbuch [1]) klärlich eingeschrieben werden, damit das Vermögen aus unserm gemeinen Kasten ordentlich ausgetheilt werde.

Ausgabe, Versehung der Waisen und armen Kinder.

Arme verlassene Waisen sollen mit Zucht [2]) und Leibes Nothdurft, bis sie ihr Brod verdienen und erarbeiten können, durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten innerhalb der Stadt und Dörfern unsers ganzen Kirchspiels nach Gelegenheit versorgt werden. Ob auch unter solchen Waisen oder armen unvermögender Leute Kindern, junge Knaben befunden, welche zu der Schule [3]) wohl geschickt und begreiflich [4]) der freien Künste und Schriften [5]) sein würden, die sollen neben den andern armen Menschen durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ernährt und versehen werden, und die andern Knaben zur Arbeit, Handwerk und ziemlichen [6]) Gewerben gefördert werden. Die Jungfrauen unter solchen verlassenen Waisen, desgleichen armer Leute Töchter, sollen auch durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten zum Ehestande berathen [7]) werden mit einer ziemlichen Hülfe.

Ausgabe, Versehung hausarmer [8]) Leute.

Handwerksleuten und andern hausarmen Leuten, die im ehlichen oder Witwenstande, in der Stadt und Dörfern innerhalb unsers Kirchspiels wohnhaftig sind, und nicht vermögen, noch sonst anderswo Hülfe haben, ihre Handwerke, bürgerliche und Bauersnahrung redlich zu treiben und zu arbeiten, sollen die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ziemliche Vollstreckung thun, auf mögliche Tageszeit [9]) wieder zu bezahlen. Welche aber über [10]) ihre treue Arbeit und Fleiß solches nicht vermöchten wieder zu geben, denen soll

---

[1]) Oben S. 124. — [2]) Das zur Erziehung Erforderliche; man denke besonders an das Schulgeld. — [3]) Die Lateinschule. — [4]) Fähig zu begreifen, zu erlernen. — [5]) Wissenschaften (litterae), — [6]) Geziemenden. — [7]) Ausgestattet. — [8]) Gegensatz gegen Bettler, die außer Hauses Unterstützungen suchen. — [9]) Termin. — [10]) Trotz.

es, als zu ihrer Nothdurft, um Gottes willen erlassen werden. Solche Gelegenheit soll durch die Vorsteher eigentlich erkündet werden.

Ausgabe, Versehung fremder Einkömmlinge.

Fremden Einkömmlingen, welches Stands sie, Mannes- oder Weibespersonen wären, und christlich brüderliche Zuversicht zu unserer gemeinen Versammlung haben und innerhalb der Stadt oder Dörfern in unserm Kirchspiel mit ihrer Arbeit, Mühe und Fleiß, ihre Nahrung suchen würden, sollen die zehn Vorsteher treulich Förderung thun, auch aus unserm gemeinen Kasten mit Leihen und Geben nach Gelegenheit ziemlich zu Hülfe kommen, damit auch die Fremden nicht trostlos verlassen und vor Schaden und offenen Sünden errettet sein mögen.

Ausgabe für Enthalt[1]) und Aufrichtung der Gebäude.

Täglichen Enthalt und Besserung der Gebäude, auch neue Gebäude — nämlich an diesen folgenden Orten, dem gemeinen Kasten zuständig: das Gotteshaus, die Muldebrücke[2]), der Pfarrhof, die Schule, die Küsterei, das Hospital — sollen die zehn Vorsteher mit gutem Fleiß und Vorsichtigkeit, auch mit Rathe der Bauverständigen und bewährter Bauleute, berathschlagen, bestellen, thun und vollführen lassen und die zugehörige Nothdurft mit Bequemlichkeit im Vorrathe verschaffen[3]) und aus dem gemeinen Kasten die Darlegung thun, auch durch ihre zwei Baumeister[4]) Fuhren und andere Handarbeit, nach hergebrachter Gewohnheit bei den Leuten in der Stadt und auf dem Lande, sonderlich zur Brücke, durch Bete[5]) zu erlangen.

---

[1]) Unterhaltung. — [2]) S. oben S. 120. — [3]) Sorgen, daß das Erforderliche immer rechtzeitig zur Zahlung kommt. — [4]) S. oben S. 125. — [5]) Bitte, Aufforderung. Die Gemeindeglieder leisten die Handarbeit und stellen Gespann unentgeltlich, indem sie in bestimmter Reihenfolge bestellt werden.

Ausgabe, Getreide zu kaufen in gemeinen Vorrath.

Unserer eingepfarrten Versammlung zu einem gemeinen Nutzen sollen die zehn Vorsteher aus unserm gemeinen Kasten, neben der Zulegung [1]) eines Rathes aus ihrer Stadtkammer, eine redliche Summa und Anzahl Korns und Erbeis [2]) auf die Schüttehäuser [3]), so dem Rathe und gemeinen Kirchspiel zuständig, in Vorrath ankaufen und verschaffen: solchen Vorrath in wohlfeilen Jahren Getreidekaufens nicht angreifen, sondern allewege mehren und stärken, damit die Einwohner gemeiner eingepfarrten Versammlung allenthalben, in der Stadt und Dörfern, in Zeit der anliegenden Nothdurft im Verkaufen, Leihen und Geben, wie solches durch die zehn Vorsteher für gelegen und bequem angesehen wird, zu solchem Vorrath durch die Gnade Gottes Zuflucht und Leibesnahrung haben mögen. Was auch an Getreide von Ackerleuten in der Stadt oder Bauern auf dem Lande gemeinem Nutzen zu gute aus milder Hand gegeben oder zu Testamenten beschieden [4]) und über die Erhaltung der armen Leute, wie oben, überbleiben würde, soll auch zu diesem gemeinen Vorrathe geschlagen und, wie gehört, zur Nothdurft der ganzen eingepfarrten Versammlung gebraucht werden.

Jährliche Zulage in den gemeinen Kasten zu thun.

Wo auch die Zinsen, Aufhebungen [5]), Gefälle und Zugänge im Vermögen und im Vorrathe unsers gemeinen Kastens, wie oben stückweise angezeigt, nicht genugsam [6]) zur Unterhaltung und Versorgung unsers Pfarramts, Küsterei, Schulen, der nothdürftigen [7]) Armen und gemeiner Gebäude, inmaßen ordentlich nach einander ausgesetzt [8]): haben wir ehrbaren Mannen, Rath, Viertelmeister, Aeltesten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unsers ganzen Kirchspiels

---

[1]) Zuschuß. — [2]) Erbsen. — [3]) Kornspeicher. — [4]) Durch Testamente vermacht ist. — [5]) Erhebungen. — [6]) Nicht ausreichen. — [7]) Nothleidenden. — [8]) Auseinander gesetzt, aufgeführt ist.

für uns und unsere Nachkommen in Kraft dieser unserer brüderlichen Vereinigung einträchtiglich beschlossen und verwilligt: daß ein jeder ehrbare Mann, Bürger und Bauer, in dem Kirchspiel wohnhaftig, nachdem er hat und vermag, für sich, sein Weib und Kinder jährlich ein Geld zulegen solle, damit die Hauptsumma, so sich eine gemeine eingepfarrte Versammlung in ihrem Bedenken und Rathschlage aus der Jahrrechnung als für nothdürftig [1]) und genugsam belernen [2]) und erfunden würde, für voll auszubringen und zu erlangen sein möge.

Hierzu sollen auch, so weit sich unser Kirchspiel erstreckt, alle Hausgenossen, Dienstgesinde, Knappschaft [3]) der Handwerke und andere Personen, welche nicht häuslich besessen und doch unserer Pfarrrechte sich mit freuen und gebrauchen, eine jede Person einen silbernen Groschen, allwege auf ein Quatember [4]) und Viertel Jahres drei neue Pfennige, als den vierten Theil desselbigen Groschen, jährlich zur Hülfe reichen; welches ein jeder Hauswirth oder Hauswirthin fleißig einbringen und fürder den zehn Vorstehern auf jegliche Quatember überantworten soll.

Und eine eingepfarrte Versammlung wollen und sollen sich, jetzund und künftiglich, solcher jährlichen geringen Zulage und Hülfe zu der Ehre Gottes und Liebe des Ebenchristenmenschen [5]) nicht beschweren, in Betrachtung, daß hiervor eine lange ewige Zeit, beide die Wohnhaftigen und nicht Wohnhaftigen [6]) durch unser gemeines Kirchspiel mit übermäßiger, unerträglicher Beschwerung und Abzug [7]) in mancherlei Weisen und Listen, ohne Unterlaß durch's ganze Jahr überladen und ausgesogen [sind]. Welche Dinge nunmal [8]) durch die Gnade Gottes wiederum in wahre Freiheit des christlichen Geistes gewandt und gekommen sind, und einem jeden Christen mit höchstem Fleiß zu verhüten ist,

---

[1]) Nothwendig. — [2]) Sich belehren lassen, in Erfahrung bringen. — [3]) Die Gesellen. — [4]) Die Quatember- (d. h. Vierzeiten-) Tage des Jahres sind die Fasttage (Mittwoche) nach Luciä (13. Dez.), Aschermittwoch, Pfingsten und Kreuzerhöhung (14. Sept.), auch Fronfasten genannt. Da diese Tage ungefähr je ein Quartal aus einander liegen, galten sie zugleich als Termine für vierteljährlich zu zahlende Steuern (Quatembergelder). — [5]) S. oben S. 117. — [6]) Angesessenen und Einlieger. — [7]) Geldabgabe. — [8]) Nunmehr.

solche christliche Freiheit zu Bedeckung des schändlichen Geizes nicht zu mißbrauchen.

Dreimal im Jahre gemeine Versammlung zu halten.

Dreimal im Jahre, als nämlich den Sonntag nach dem achten Tage der heiligen drei Könige [1]), den Sonntag nach S. Urbanstage [2]) und den Sonntag nach S. Michaelstage [3]), wollen und sollen eine ganze gemeine eingepfarrte Versammlung um elf Hora [4]) auf dem Rathhause zu Hause kommen und zum wenigsten bis um zwei Hora nach Mittag allda beharren. Erstlich diese unsere brüderliche Vereinigung öffentlich verlesen und anhören, aus Unterricht unsrer zehn verordneten Vorsteher, mit Vorlegung ihrer Handel- und Rechenbücher, und sonst aus unser aller gemeinem Bedenken die Verwesung, Einnahme und Ausgabe unsers gemeinen Kastens und sonst allenthalben die Nothdurft und Bequemlichkeit zu berathschlagen, auch durch die Gnade Gottes endlich zu beschließen, damit diese brüderliche Vereinigung nach Gelegenheit des gemeinen Vermögens und Vorrath erhalten und nicht in Abnehmen komme. Ob auch Jemand aus gemeinem Kirchspiel auf solche drei bestimmte Tage nicht gegenwärtig sein könnte, wie doch ohne merklich große Ursache sich Niemand davon äußern [5]) soll, [soll] nichts [desto] weniger, wie oben berührt, durch den Haufen ordentlich verfahren werden.

Vorsteher [haben] ihre vollständige Jahrrechnung zu thun.

Unsere zehn verordneten Vorsteher sollen alle Jahr, jährlich auf den Sonntag nach dem Achten der heiligen drei Könige und folgende Tage nach einander ihre ganze Jahrrechnung, von Verwesung, Einnahme und Ausgabe unsers gemeinen Kastens, durch ihre Handel- und Rechenbücher, und sonst mit ihrem mündlichen Bericht, öffentlich

---

[1]) Sonntag nach dem 13. Jan., 2. p. Epiph. — [2]) 25. Mai. — [3]) 29. Sept. — [4]) Uhr. — [5]) Fernhalten, ausbleiben.

in Gegenwärtigkeit unserer gemeinen Versammlung oder einer merklichen Anzahl und Ausschuß, von wegen und anstatt ganzer Versammlung, wie es die Gelegenheit geben will, thun, vorwenden [1]) und vollführen.

Nachdem die Form und Unterricht zu solcher Jahrrechnung aus gemeinem Beschluß einer Versammlung auf den ersten Tag ihres Ankommens, wie oben bemeldet, gemacht und den zehn Vorstehern überantwortet oder zugestellt worden ist, und wenn solche Rechnungen von den Vorstehern geschehen und angenommen wurden, sollen die von einer Versammlung wegen, mit fleißiger Danksagung derselbigen, nach aller Nothdurft ledig, quitt und losgesagt werden, und alsbald sollen sie unsern neuerwählten zehn Vorstehern einantworten und überreichen den gemeinen Kasten mit sammt allen brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, auch die drei Bücher, das Hauptbuch, das Handelbuch, die Jahrrechenbücher, so viel derselbigen gemacht sind, und daneben, laut des Inventarien, alle Stücke, die nach beschlossener ihrer Rechnung im Vorrathe und Restat verblieben, Getreide, genießlicher Vorrath [2]), fahrende Habe, Kleinod, Silberwerk, Baarschaft an Gelde, allerlei Nothdurft zu Gebäuden [3]), Alles nach rechtem Unterschied des Gewichtes, Zahl und Maß, vollkömmlich anweisen und überantworten. Und solche Ueberantwortung soll von neuem ordentlich in ein Inventarium und Verzeichniß anderweit beschrieben und durch die ehrbaren Mannen, Räthe und vier Handwerke im Namen ganzer Versammlung besiegelt und in gemeinen Kasten, wiederum darauf zu berechnen, hinterlegt werden.

Die neuen Vorsteher Erholung [4]) bei den alten zu haben.

So mögen auch die neuen Vorsteher, so oft es ihnen noth sein wird, bei den alten Erholung haben, welches sich die alten Vorsteher um der Ehre Gottes und gemeinen

---

[1]) Vorlegen. — [2]) Naturalien. — [3]) Also z. B. Bauholz. — [4]) Rathserholung (consultatio).

Nutzens willen nicht beschweren, sondern treuen Unterricht und Rath mittheilen sollen.

Zu wahrer Urkunde, und auf daß diese unsere brüderliche Vereinigung in allen ihren obgeschriebenen Artikeln, Stücken und Punkten nicht anders, denn allein zu der Ehre Gottes und Liebe des Ebenchristenmenschen, und also gemeinem Nutzen zu gut, durch eine eingepfarrte Versammlung allhier zu Leisnig zu aller Zeit soll gehandelt, gebraucht und gehandhabt werden, treulich und ohne alle Gefährde, haben wir ehrbaren Mannen, mit Namen Balthasar von Arras, Bastian[1]) von Kotteritzsch und Siegmund von Lausk, unsere angeborene Erb-Insiegel[2]), und wir, der Rath, unser Stadtsecret[3]), und wir geschworenen Handwerksmeister der vier Handwerke, nämlich Tuchmacher, Bäcker, Schuster und Böttiger, unsere gewöhnlichen Handwerkssiegel, von wegen und auf Bitte aller und jeglicher Einwohner in der Stadt und Dörfern unsers Kirchspiels, mit öffentlicher rechter Wissenschaft, für uns und unsere nachkommende eingepfarrte Versammlung an diese gegenwärtige unsere Beschreibung thun anhängen. Geschehen und gegeben zu Leisnig, nach Christi unsers lieben Herrn Geburt tausend fünf hundert und im drei und zwanzigsten Jahre.

[1]) Sebastian. — [2]) Die Lesart schwankt zwischen Erb-Insiegel und Ers-Insiegel (d. h. Herren-, herrschaftliches Siegel). — [3]) Das städtische Siegel.

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift.

1523.

Einleitung.

Als die Abgesandten der Leisniger Gemeinde im Januar 1523 bei Luther in Wittenberg erschienen waren (vgl. oben S 109), hatten sie ihm u. a auch den Wunsch vorgetragen, er möge ihnen „ihr Pfarramt mit Schrift befestigen". Wenn wir an die Verhältnisse der dortigen Gemeinde denken und uns erinnern, daß der Abt von Buch das Recht, die Pfarre mit einem katholischen Geistlichen zu besetzen, für sich in Anspruch nahm, die evangelisch gesinnte Gemeinde dagegen diesen Geistlichen, den der Abt ihr sendete, zurückgewiesen und es als ein unentreißbares Gemeinderecht geltend gemacht hatte, Männer ihrer Wahl ins Pfarramt und ins Predigtamt (Diakonat) zu berufen, so kann das, was sie von Luther begehrten, wohl nur heißen: er möge ihnen durch Beweise aus der heiligen Schrift das gute Recht einer Christengemeinde erweisen, Hirten abzulehnen, die falsche Lehre verkündigten, und sich selbst mit evangelischen Geistlichen zu versorgen. Luther hatte damals versprochen, den Wunsch der Gemeinde zu erfüllen. Es handelte sich ja um eine Frage, die gerade damals in vielen Gemeinden brennend wurde. Daß das Pfarramt nicht ein Amt über der Gemeinde, nicht ein höherer Stand sei, der über die Gemeinde herrsche, sondern der Dienst, durch welchen die der ganzen Gemeinde von Christo übergebenen Gnadenmittel, Wort und Sakrament, im Namen aller und allen zu gut verwaltet werden, das hatte Luther bereits 1520 in der Schrift an den christlichen Adel, (vergl. Bd. I. Seite 208 ff.) auseinander gesetzt. Hier zieht er aus jenen Lehren die praktischen Folgerungen. Die priesterliche Gemeinde hat Recht und Pflicht, Predigern, die wider Gottes Wort lehren, sich zu entziehen und sich selbst dann mit evangelischen Predigern zu versorgen. Wohl hat *jeder* Christ als ein Gläubiger auch das Recht das Wort Gottes zu verkündigen; aber um der Ordnung willen darf, wo alle das gleiche Recht haben, niemand dieses ausüben, *ohne eine Berufung* dazu von den andern erhalten zu haben. Dieses Recht, Prediger zu berufen, steht *der Gemeinde* zu, und in dieser Zeit der Noth, in welcher die geistlichen Oberen, die Bischöfe, Tyrannen, aber nicht Hirten sind, darf man auch mit gutem Gewissen auf die Bestätigung verzichten, die man in besseren Zeiten von ihnen annehmen könnte.

Die kleine Schrift, die, weil sie nicht nur für Leisnig, sondern für viele Gemeinden damals Anweisung zur Beschaffung eines evangelischen Predigtamtes ertheilte, auch ganz allgemein gehalten ist, ohne Leisnig speziell zu nennen, wird zwischen Ostern und Pfingsten 1523 ausgegangen sein. Zahlreiche Auflagen bezeugen uns noch, wie begierig sie damals gelesen worden ist.

Kawerau.

Auf's Erste ist von nöthen, daß man wisse, wo und wer die christliche Gemeinde sei, auf daß nicht, wie allezeit die Unchristen gewöhnt, unter christlicher Gemeinde Namen Menschen menschliche Händel vornehmen. Dabei[1]) aber soll man die christliche Gemeinde gewiß erkennen, wo das lautere Evangelium gepredigt wird. Denn gleichwie man an dem Heerpanier erkennt, als bei einem gewissen Zeichen, was für ein Herr und Heer zu Felde liegt, also erkennt man auch gewiß an dem Evangelio, wo Christus und sein Heer liegt. Des haben wir gewisse Verheißung Gottes Jesaias 55, 10 f.: Mein Wort, spricht Gott, das aus meinem Munde geht, soll nicht leer wieder zu mir kommen, sondern wie der Regen vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar, also soll mein Wort auch Alles ausrichten, dazu ich's aussende.

Daher sind wir sicher, daß unmöglich ist, daß nicht Christen sein[2]) sollten, da[3]) das Evangelium geht, wie wenig ihrer immer sei, und wie sündlich und gebrechlich sie auch seien, gleichwie es unmöglich ist, daß da Christen und nicht eitel Heiden sein sollten, da das Evangelium nicht geht, und Menschenlehren regieren, wie viel ihrer auch immer sei und wie heilig und fein sie immer wandeln. Daraus folgt unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stifter, Klöster und was des Volkes ist, längst keine Christen noch christliche Gemeinde gewesen sind, wiewohl sie solchen Namen allein vor allen aufgeworfen haben. Denn wer das Evangelium erkennt, der sieht, hört und greift, wie sie noch heutigen Tages auf ihren Menschenlehren stehen und das Evangelium gar[4]) von sich vertrieben haben und auch noch vertreiben. Darum, was solches Volk thut und vorgiebt, muß man achten als heidnisches und weltliches Ding.

[1]) Daran. — [2]) Vorhanden sein. — [3]) Wo. — [4]) Gänzlich.

Auf's andere, in solchem Handel, nämlich Lehre zu urtheilen, Lehrer oder Seelsorger ein und abzusetzen, muß man sich gar nichts kehren an Menschengesetz, Recht, altes Herkommen, Brauch, Gewohnheit ꝛc., Gott gebe, es sei vom Papst oder Kaiser [1]), von Fürsten oder Bischof gesetzt, es habe ein oder tausend Jahre gewährt. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding über Alles, was zeitlich ist, darum muß sie nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt sein. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit vor Gott zu regieren. Darum muß man hierin handeln nach der Schrift und Gottes Wort. Denn Gottes Wort und Menschenlehre, wenn es die Seele regieren will, so kann's nimmer fehlen, sie streiten widereinander. Das wollen wir beweisen klärlich in diesem gegenwärtigen Handel. Nämlich also:

Menschenwort und -Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen und Gelehrten und den Concilien lassen; was dieselben beschlössen, solle alle Welt für recht und [für] Artikel des Glaubens halten, wie das genugsam ihr tägliches Rühmen über des Papstes geistliches Recht beweist. Denn man fast nichts von ihnen hört denn solchen Ruhm, daß bei ihnen die Gewalt und Recht stehe, zu urtheilen, was christlich oder ketzerisch sei, und der gemeine Christenmann solle auf ihr Urtheil warten und sich desselben halten [2]). Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben [3]) haben, und [der] ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch stürmt er wider Gottes Gesetz und Wort! Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelehrten und Concilien, beides, Recht und Macht die Lehre zu urtheilen, und giebt sie Jedermann und allen Christen insgemein, da er spricht Johannes 10, 4: Meine Schafe kennen meine Stimme. Item V. 5: Meine Schafe folgen den Fremden nicht, sondern fliehen von ihnen, denn sie kennen nicht der Fremden Stimme. Item V. 8: Wie viel ihrer gekommen sind, das sind Diebe und Mörder; aber die Schafe hörten sie nicht.

---

[1]) Der Abt von Buch konnte sich für sein Patronatsrecht auf Kaiser Heinrich VI. und auf Papst Martin V. berufen, die seinem Kloster dieses Recht verliehen und bestätigt hatten. — [2]) Sich diesen Entscheidungen der Kirche gemäß verhalten. — [3]) Eingeschüchtert.

Hier siehst du ja klar, wessen das Recht ist, zu urtheilen die Lehre. Bischöfe, Papst, Gelehrte und Jedermann hat Macht zu lehren; aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christi Stimme lehren oder der Fremden Stimme. Lieber [1]), was mögen hierwider sagen die Wasserblasen [2]), die da scharren [3]): „Concilia, Concilia! Ei man muß die Gelehrten, die Bischöfe, die Menge hören, man muß den alten Brauch und Gewohnheit ansehen!" Meinst du, daß mir Gottes Wort sollte deinem alten Brauch, Gewohnheit, Bischöfen weichen? Nimmermehr. Darum lassen wir Bischöfe und Concilia schließen [4]) und setzen, was sie wollen; aber wo wir Gottes Wort für uns haben, soll's bei uns stehen, und nicht bei ihnen, ob's Recht oder Unrecht sei, und sie sollen uns weichen und unserm Wort gehorchen.

Hier siehst du, meine ich, je klar genug, was denen zu vertrauen sei, die mit Menschenwort über die Seelen handeln. Wer sieht hier nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifter, Klöster, hohe Schulen mit allem ihrem Körper [5]) wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schafen unverschämt nehmen und sich selbst zueignen, durch eignen Satz und Frevel? Darum sie auch gewiß für Mörder und Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hier überwunden sind, daß sie Gottes Wort nicht allein verleugnen, sondern auch dawider setzen und handeln; wie sich's denn gebührt hat dem Widerchrist und seinem Reich zu thun, laut der Prophezeiung S. Pauli, 2. Thess. 2, 3 f. Abermals spricht Christus Matth. 7, 15: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Siehe, hier giebt Christus nicht den Propheten und Lehrern das Urtheil, sondern den Schülern und Schafen. Denn wie könnte man sich vor den falschen Propheten hüten, wenn

---

[1]) Bitte. — [2]) Die Wasserblase heißt lateinisch bulla; daher nennt Luther gelegentlich die päpstlichen Bullen Wasserblasen. Hier sind wohl aber nicht diese gemeint, sondern Menschen, die große Worte machen, hinter denen nichts ist — [3]) „Scharren, trotzen und pochen", diese Worte verbindet die Sprache des 16 Jahrhunderts häufig: anspruchsvoll und anmaßend reden. Vgl. auch das Wort „Scharrhans". — [4]) Beschließen. — [5]) Den dazu gehörigen Personen.

man ihre Lehre nicht sollte in Bedenk nehmen, richten und urtheilen? So kann je kein falscher Prophet sein unter den Zuhörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum sollen und müssen alle Lehrer dem Urtheil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre. Item, der dritte Spruch ist S. Pauli 1. Thess. 5, 21: Prüfet alles; was gut ist, das behaltet. Siehe, hier will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeinde, die es hört, geprüft und für gut erkannt. Denn dies Prüfen geht je nicht die Lehrer an, sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, das man prüfen sollte. Also ist auch hier das Urtheil den Lehrern genommen und den Schülern gegeben unter den Christen, daß es unter den Christen ganz und gar ein anderes Ding ist, denn mit der Welt. In der Welt gebieten die Herrn, was sie wollen, und die Unterthanen nehmen's auf. Aber unter euch, spricht Christus, soll's nicht also sein, sondern unter den Christen ist ein Jeglicher des Andern Richter und wiederum auch dem Andern unterworfen. Wiewohl die geistlichen Tyrannen eine weltliche Obrigkeit aus der Christenheit gemacht haben.

Der vierte Spruch ist abermals Christi, Matth. 24, 4 f.: Sehet zu, daß euch Niemand verführe: denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden Viele verführen. Summa, was ist's noth, mehr Sprüche herzu zu führen? Alle Warnung, die S. Paulus thut, Röm. 16, 13. 18; 1. Kor. 10, 14. Gal. 3, 4. f. Kol. 2, 8. und allenthalben; item, aller Propheten Sprüche, da sie lehren, Menschenlehre zu meiden, die thun nichts anders, denn daß sie das Recht und Macht, alle Lehre zu urtheilen, von den Lehrern nehmen und mit ernstlichem Gebot bei der Seelen Verlust den Zuhörern auflegen, also, daß sie nicht allein Macht und Recht haben, sondern sind schuldig zu urtheilen bei göttlicher Majestät Ungnaden. Daß wir daran sehen, wie die Tyrannen so unchristlich mit uns gefahren haben, da sie uns solches Recht und Gebot genommen haben und sich selbst zugeeignet. Damit allein haben sie reichlich verdient, daß man sie aus der Christenheit vertreibe und verjage als die Wölfe, Diebe und Mörder, die wider Gottes Wort und Willen über uns herrschen und lehren.

Also schließen wir nun, daß, wo eine christliche Gemeinde ist, die das Evangelium hat, [sie] nicht allein Recht und Macht hat, sondern schuldig ist, bei der Seelen Seligkeit, ihrer Pflicht nach, die sie Christo in der Taufe gethan hat, zu meiden, zu fliehen, abzusetzen, sich zu entziehen von der Obrigkeit, so die jetzigen Bischöfe, Aebte, Klöster, Stifter und ihres gleichen treiben; weil man öffentlich sieht, daß sie wider Gott und sein Wort lehren und regieren. Daß also dies für das Erste gewiß und stark genug gegründet sei und man sich darauf verlassen soll, daß göttliches Recht sei und der Seelen Seligkeit noth, solche Bischöfe, Aebte, Klöster und was des Regimentes ist, abzuthun oder zu meiden.

Zum Andern, weil aber christliche Gemeinde ohne Gottes Wort nicht sein soll noch kann, folgt aus Vorigem stark genug, daß sie dennoch ja Lehrer und Prediger haben müssen, die das Wort treiben. Und weil in dieser verdammten letzten Zeit Bischöfe und das falsche, geistliche Regiment solche Lehrer nicht sind noch sein wollen, dazu auch nicht geben noch leiden wollen, und Gott nicht zu versuchen ist, daß er vom Himmel neue Prediger sende, müssen wir uns nach der Schrift halten und unter uns selbst berufen und setzen diejenigen, so man geschickt dazu findet, und die Gott mit Verstand erleuchtet und mit Gaben dazu geziert hat. Denn das kann Niemand leugnen, daß ein jeglicher Christ Gottes Wort hat und von Gott gelehrt und gesalbt ist zum Priester; wie Christus spricht Joh. 6, 45: Sie werden alle von Gott gelehret sein. Und Ps. 45, 8: Gott hat dich gesalbt mit Freudenöl vor allen deinen Mitgenossen. Diese Mitgenossen sind die Christen, Christi Brüder, die mit ihm zu Priestern geweiht sind; wie auch Petrus sagt, 1. Petr. 2, 9: Ihr seid das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollt die Tugend des, der euch berufen hat zu seinem wunderbaren Licht. Ist's aber also, daß sie Gottes Wort haben und von ihm gesalbt sind, so sind sie auch schuldig, dasselbe zu bekennen, zu lehren und auszubreiten, wie Paulus sagt 2. Kor. 4, 13: Wir haben auch denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch; wie der Prophet sagt, Ps. 116, 10: Ich bin gläubig geworden, darum rede ich; und Psalm 51, 15 sagt er von allen Christen: Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und daß sich die Sünder

zu dir bekehren; also, daß hier abermals gewiß ist, daß ein Christ nicht allein Recht und Macht hat, das Wort Gottes zu lehren; sondern ist dasselbige schuldig zu thun bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnaden.

So sprichst du: Ja wie? wenn er nicht dazu **berufen** ist, so darf er ja nicht predigen, wie du selbst oft gelehrt hast! Antwort: Hier sollst du den Christen in zweierlei Orte stellen: Auf's Erste, wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines andern Berufs, denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbt: da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. Also that S. Stephan Apostelg. 6, 7, dem doch kein Amt von den Aposteln zu predigen befohlen war, und predigte doch und that große Zeichen im Volk. Item, eben also that auch Philippus, der Diakon, Stephans Geselle, Apostelg. 8, 5, dem auch das Predigtamt nicht befohlen war. Item so that Apollo, Apostelg. 18, 25 f. Denn in solchem Fall sieht ein Christ aus brüderlicher Liebe die Noth der armen verdorbenen Seelen an und wartet nicht, ob ihm Befehl oder Briefe von Fürsten oder Bischöfen gegeben werden. Denn **Noth** bricht alle Gesetze und hat kein Gesetz; so ist die **Liebe** schuldig zu helfen, wo sonst Niemand ist, der hilft oder helfen sollte.

Auf's Andere, wenn er aber ist, da Christen an dem Orte sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich selbst nicht hervor thun, sondern sich berufen und hervor ziehen lassen, daß er an **Statt und Befehl der Andern** predige und lehre. Ja, ein Christ hat so viel Macht, daß er auch mitten unter den Christen, unberufen durch Menschen, mag und soll auftreten und lehren, wo er sieht, daß der Lehrer daselbst fehlt[1]): so doch, daß es sittig und züchtig zugehe. Das hat S. Paulus klärlich beschrieben 1. Kor. 14, 30, da er spricht: Wird dem, der da sitzt, etwas offenbart, so soll der Erste schweigen. Siehe da, was hier S. Paulus thut: er heißt den schweigen und abtreten mitten unter den Christen, der da lehrt, und den auftreten, der

[1]) Irre geht, falsche Lehre vorträgt

da zuhört, auch unberufen [1]); das Alles darum, daß Noth kein Gebot hat.

So denn nun hier S. Paulus, wenn's noth ist, mitten unter den Christen, einen Jeglichen heißt auch unberufen auftreten, und beruft ihn durch solch Wort Gottes, und heißt den Andern abtreten und setzt ihn in Kraft dieser Worte ab: wie vielmehr ist's dann recht, daß eine ganze Gemeinde einen solchen beruft zu solchem Amt, wenn's noth ist, wie es denn allzeit und sonderlich jetzt ist. Denn auch am selben Ort S. Paulus einem jeglichen Christen Macht giebt zu lehren unter den Christen, wenn's noth ist, und spricht, 1. Kor. 14, 31: Ihr könnt wohl Alle nacheinander weissagen, daß sie Alle lernen und Alle ermahnt werden. Item (V. 39 f.): Ihr sollt euch fleißigen zu weissagen, und wehret nicht mit Zungen zu reden; doch laßt es Alles ordentlich und ehrbarlich zugehen. Diesen Spruch laß dir nicht einen ungewissen Grund sein, der so überflüssig Macht giebt der christlichen Gemeinde, daß sie mag predigen, predigen lassen und berufen; sonderlich wo es noth ist, beruft er selbst einen Jeglichen insonderheit ohne Menschen-Berufen, damit wir des keinen Zweifel haben sollen, daß die Gemeinde, die das Evangelium hat, möge und solle unter sich selbst erwählen und berufen, der an ihrer Statt da Wort lehre.

Sprichst du aber: „Hat doch S. Paulus Timotheo und Tito befohlen, sie sollten Priester [2]) einsetzen; so lesen wir auch Apostelg. 14, 25, daß Paulus und Barnabas unter den Gemeinden Priester verordneten: darum kann nicht die Gemeinde Jemand berufen, noch Jemand sich selbst hervor thun zu predigen unter den Christen, sondern man muß der Bischöfe, Aebte oder anderer Prälaten Urlaub [3]) und Befehl haben, die an der Apostel Statt sitzen". Antwort: Wenn unsere Bischöfe und Aebte ꝛc. an der Apostel Statt säßen, wie sie sich rühmen, wäre das wohl eine Meinung [4]), daß

[1]) Gegen dieses Schriftcitat läßt sich einwenden, daß es sich a. a. O. nicht um Lehrer und Zuhörer, um Amt und Gemeinde handelt, sondern um Gemeindeglieder, welche die Gabe der Weissagung, begeisterter Rede, hatten und einer nach dem andern in der Gemeindeversammlung redeten, wann und wie sie der Geist trieb. — [2]) Das Neue Testament redet von Presbytern, d. h. Aeltesten; daß Luther hier das Wort „Priester" gebraucht, ist noch eine Nachwirkung katholischer Redeweise. — [3]) Erlaubniß. — [4]) Ließe sich das wohl hören.

man sie ließe thun, das Titus, Timotheus, Paulus und Barnabas thaten mit Priester einsetzen ꝛc. Nun sie aber an des Teufels Statt sitzen und Wölfe sind, die das Evangelium nicht lehren, noch leiden wollen, so geht sie das Predigtamt und Seelsorge unter den Christen zu beschicken eben so viel an, als den Türken und den Juden. Esel sollten sie treiben und Hunde leiten.

Ueber das, wenn sie nun gleich rechtschaffene Bischöfe wären, die das Evangelium haben wollten und rechtschaffene Prediger setzen wollten, dennoch könnten und sollen sie dasselbe nicht thun ohne der Gemeinde Willen, Erwählen und Berufen; ausgenommen, wo es die Noth erzwänge, daß die Seelen nicht verdürben aus Mangel göttlichen Wortes. Denn in solcher Noth hast du gehört, daß nicht allein mag ein Jeglicher einen Prediger verschaffen, es sei durch Bitten oder weltlicher Obrigkeit Gewalt, sondern soll auch selbst zulaufen, auftreten und lehren, so er's kann. Denn Noth ist Noth, und hat kein Maß; gleichwie Jedermann zulaufen und treiben soll, wenn's brennt in der Stadt, und nicht harren, bis man ihn darum bitte. Sonst wo nicht solche Noth da ist, und vorhanden sind, die Recht und Macht und Gnade[1]) haben zu lehren, soll kein Bischof Jemand einsetzen ohne der Gemeinde Wahl, Wille und Berufen, sondern soll den von der Gemeinde Erwählten und Berufenen bestätigen. Thut er's nicht, daß derselbe dennoch bestätigt sei durch der Gemeinde Berufen. Denn es hat weder Titus noch Timotheus noch Paulus je einen Priester eingesetzt ohne der Gemeinde Erwählen und Berufen. Das beweist sich klärlich daraus, daß er Tit. 1, 7 und 1. Tim. 3, 2 spricht, ein Bischof oder Priester solle untadelig sein. Item: Die Diakonen soll man zuerst prüfen. Nun wird je Titus nicht gewußt haben, welche untadelig gewesen sind; sondern solches Gerücht muß aus der Gemeinde kommen, die muß einen solchen angeben.[2]) Item, lesen wir doch Apostelg. 6, 3. 6, daß in gar viel einem geringern Amt auch die Apostel selbst nicht durften Personen zu Diakonen einsetzen ohne der Gemeinde Wissen und Willen; sondern die Gemeinde erwählte und berief die sieben Diakonen, und die Apostel bestätigten

[1]) Die von Gott verliehenen Gaben. — [2]) Bezeichnen, vorschlagen.

sie. So nun ein solches Amt, das nur über zeitliche Nahrung auszutheilen [eingesetzt ist], die Apostel nicht durften von eigener Obrigkeit[1]) einsetzen: wie sollten sie so kühn gewesen sein, daß sie das höchste Amt, zu predigen, Jemand aus eigener Gewalt, ohne der Gemeinde Wissen, Willen und Berufen, hätten aufgelegt?

Nun aber zu unsern Zeiten die Noth da ist, und kein Bischof nicht ist, der evangelische Prediger verschaffe, gilt hier das Exempel von Titus und Timotheus nichts; sondern man muß berufen aus der Gemeinde, Gott gebe, er werde von Titus bestätigt oder nicht. Denn also hätten die auch gethan oder thun sollen, die Titus versorgte, wo ihnen Titus nicht hätte bestätigen[2]) wollen, oder sonst Niemand gewesen wäre, der Prediger eingesetzt hätte. Darum ist diese Zeit gar ungleich den Zeiten des Titus, da die Apostel regierten und rechte Prediger haben wollten; jetzt aber wollen unsere Tyrannen eitel Wölfe und Diebe haben. Und was ververdammen uns die tobenden Tyrannen in solchem Erwählen und Berufen? Thun sie doch selbst also und müssen also thun. Es wird ja unter ihnen kein Papst noch Bischof von irgend eines[3]) Gewalt eingesetzt, sondern wird von dem Capitel erwählt und berufen, darnach von Andern bestätigt; Bischöfe vom Papst, als von ihrem Obersten; er aber, der Papst selbst, vom Cardinal zu Ostia[4]), als von seinem Unterthanen. Und ob sich's begäbe, daß einer nicht bestätigt würde, dennoch ist er Bischof und Papst. So frage ich nun die lieben Tyrannen: So ihrer Gemeinde Erwählen und Berufen Bischöfe macht, und [der] Papst ohne aller andern Obrigkeit Bestätigen Papst ist, allein aus der Wahl: warum sollte nicht auch eine christliche Gemeinde einen Prediger machen allein durch ihr Berufen, sintemal sie Bischofs und Papstes Stand höher halten, denn Predigtamt? Wer hat ihnen solches Recht gegeben und uns genommen? Sonderlich

---

[1]) Machtvollkommenheit. — [2]) Für ihre Prediger die Bestätigung ertheilen. — [3]) Eines Einzelnen. — [4]) Der Bischof von Ostia ist stets Dekan des Cardinalcollegiums; dieser hat, wenn die Papstwahl durch das Collegium der Cardinäle geschehen ist, den Erwählten zu fragen, ob er die Wahl annimmt; dann, wenn derselbe noch nicht Bischof sein sollte, ihm die Bischofsweihe, andernfalls ihm die Benediction zu seinem Amte zu geben.

weil unser Berufen die Schrift für sich hat, ihr Berufen aber lauter Menschentand ist, ohne Schrift, damit sie unser Recht uns rauben. Tyrannen sind es und Buben, die mit uns handeln, wie des Teufels Apostel sollen.

Daher ist's auch geblieben, daß an etlichen Orten auch weltliche Obrigkeit, als Rathsherren und Fürsten, sich selbst Prediger bestellt und besoldet haben in ihren Städten und Schlössern, welche sie gewollt haben, ohne allen Urlaub [1]) und Befehl der Bischöfe und Päpste, und hat auch Niemand darein geredet. Wie wohl sie es, besorge ich, nicht gethan haben aus christlichen Rechtes Verstand; sondern daß die geistlichen Tyrannen das Predigtamt verachtet und gering gehalten haben und weit gesondert von dem geistlichen Regiment [2]): so es doch das allerhöchste Amt ist, an dem alle andern hangen und folgen. Wiederum, wo Predigtamt nicht ist, der andern keines folgt. Denn Johannes 4, 2 spricht, daß Christus nicht getauft habe, sondern er predigte nur. Und Paulus 1. Kor. 1, 17 berühmt sich, er sei nicht zu taufen, sondern zu predigen gesandt.

Darum wem das Predigtamt aufgelegt ist, dem wird das höchste Amt aufgelegt in der Christenheit. Derselbe mag darnach auch taufen, Messe halten und alle Seelsorge tragen; oder so er nicht will, mag er an dem Predigen allein bleiben und Taufen und andere Unterämter Andern lassen, wie Christus that und Paulus und alle Apostel, Apostelg. 6. Daran man aber sieht, daß unsere jetzigen Bischöfe und Geistlichen Götzen und nicht Bischöfe sind: denn sie lassen das höchste Amt des Wortes, das ihr eigen sein sollte, den allergeringsten, nämlich Kaplänen und Mönchen, Terminarien [3]), dazu die geringeren Aemter auch, als Taufen und anderes Seelsorgen: sie aber firmeln dieweil und weihen Glocken, Altäre und Kirchen, das weder christliche noch bischöfliche Werke sind, von ihnen selbst erdichtet. Es sind verkehrte, verblendete Larven und rechte Kinderbischöfe [4]).

---

[1]) Erlaubniß. — [2]) Sie haben das Predigtamt für etwas ganz Anderes und viel Geringeres gehalten, als ein Amt, welches ein geistliches Regieramt ist; als solches betrachten sie das Pfarramt. Für Luther dagegen ist eben das Predigen des Evangeliums die Aufgabe und die Macht jedes geistlichen Amts. — [3]) Vgl. oben S. 126. — [4]) Die Schulkinder pflegten zu S. Niklas (6. Dec.) sich einen Kinderbischof zu wählen, mit dem sie allerlei Scherz trieben.

Von der

Ordnung des Gottesdienstes

in der Gemeinde.

1523.

Einleitung.

Die Abgesandten der Gemeinde Leisnig (vergl. oben S. 109. hatten Luther auch den Wunsch vorgetragen, er möge ihnen eine „Ordnung stellen, zu singen, zu beten und lesen", also eine Anweisung, wie fortan evangelischer Gottesdienst in der Gemeinde einzurichten wäre. Luther hatte ihnen die Erfüllung dieses Wunsches zugesagt. Es lag ihm um so näher, über die Gottesdienstordnung sich öffentlich auszusprechen, als eben jetzt damit vorgegangen wurde, in der Wittenberger Stadtkirche eine Neuordnung des Gottesdienstes aufzurichten. Am Montag den 23. März war hier mit täglichen Wochengottesdiensten an Stelle der Messen, die bisher an den Wochentagen gelesen worden waren, begonnen worden. Ein täglicher Frühgottesdienst, bestehend aus Lection, Schriftauslegung und Gebet war eingerichtet, und ähnlich gestaltete Abendgottesdienste sollten nachfolgen. Auch in Leisnig hatte man am 8. März mit einer Reform des Cultus begonnen. Die kleine Schrift Luthers, welche wahrscheinlich nicht lange vor Pfingsten in Wittenberg ausgegeben wurde, läßt erkennen, wie jetzt in Wittenberg die Gottesdienste an Sonn- und Festtagen, sowie an den Wochentagen gestaltet wurden und weiter gestaltet werden sollten, und Wittenbergs Vorbild konnte nun durch Vermittlung dieser Schrift überall Nachahmung finden, wo man mit den Grundsätzen, die sie verkündigte, einverstanden war. Luther giebt nicht eine in's Einzelne gehende Agende, sondern begnügt sich damit, Grundsätze für die Einrichtung des Gottesdienstes aufzustellen und diesen entsprechend die Grundzüge einer evangelischen Gottesdienstordnung zu zeichnen.

Kawerau.

Der Gottesdienst, der jetzt allenthalben geht, hat eine christliche, feine Ankunft [1]), gleichwie auch das Predigtamt. Aber gleichwie das Predigtamt verderbt ist durch die geistlichen Tyrannen, also ist auch der Gottesdienst verderbt durch die Heuchler. Wie wir nun das Predigtamt nicht abthun, sondern in seinen rechten Stand begehren zu bringen, so ist auch nicht unsere Meinung, den Gottesdienst aufzuheben, sondern wieder in rechten Schwung zu bringen.

Drei große Mißbräuche sind in den Gottesdienst gefallen. Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat und allein gelesen und gesungen in den Kirchen [2]), das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere: da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind neben eingekommen so viel unchristliche Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten, daß es greulich ist zu sehen. Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk gethan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ist der Glaube untergegangen, und hat Jedermann zu Kirchen geben, stiften [3]), Pfaff, Mönch und Nonnen werden wollen.

Nun, diese Mißbräuche abzuthun, ist auf's Erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet [4]), es sei auch auf's kürzeste; wie Ps. 102, 23: Wenn die Könige und das Volk zusammenkommen, Gott zu dienen, sollen sie Gottes Namen und Lob verkündigen. Und Paulus spricht 1. Kor. 14, 31, daß in der Gemeinde soll geweissagt, gelehrt und ermahnt werden.

---

[1]) Herkunft. — [2]) Gottes Wort ist nach Luthers Meinung verschwiegen, so lange es nicht in der Volkssprache gepredigt wird, mag es noch so viel in lateinischen Lectionen 2c. gesungen oder gelesen sein. — [3]) Solche Gaben und Stiftungen sollten als Gott wohlgefällige Werke Gnade und Seligkeit erwerben. — [4]) Dies das bedeutsame neue Grundgesetz für allen evangelischen Gottesdienst.

Darum, wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe noch lese noch zusammen komme.

Also ist's aber zugegangen unter den Christen zur Zeit der Apostel, und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, früh um vier oder fünf, zusammen käme und daselbst lesen ließe, es seien Schüler oder Priester, oder wer es sei, gleichwie man jetzt noch die Lection in der Mette [1]) liest. Das sollen thun einer oder zwei, oder einer um den andern, oder ein Chor um den andern; wie das am besten gefällt. Darnach soll der Prediger [2]), oder welchem es befohlen wird, hervor treten, und dieselbe Lection ein Stück auslegen, daß die Andern alle verstehen, lernen und ermahnt werden. Das erste Werk heißt Paulus 1. Kor. 14, 16 mit Zungen reden; das andere, auslegen und weissagen und mit dem Sinn oder Verstand reden [3]). Und wo dies nicht geschieht, so ist die Gemeinde der Lection nicht gebessert; wie bisher in Klöstern und Stiftern geschehen, da sie nur die Wände haben angebläht [4]).

Die Lection soll aber sein aus dem Alten Testament, nämlich daß man ein Buch vor sich nehme, und ein Kapitel oder zwei, oder ein halbes lese, bis es aus sei; darnach ein anderes vornehmen, und so fortan, bis die ganze Bibel ausgelesen werde; und wo man sie nicht verstehe, daß man vorüberfahre und Gott ehre [5]); also daß durch tägliche Uebung der Schrift die Christen in der Schrift verständig, läufig [6])

[1]) Mette, zusammengezogen aus Matutinum, das Frühgebet in dem 7fachen Horengebet des katholischen Gottesdienstes. Diese Mette hat biblische Lectionen, zu denen bestimmte biblische Bücher für die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres festgesetzt sind, z. B. Jesaia für die Adventszeit. — [2]) Der Diakon, im Unterschied vom „Pfarrherrn" häufig „der Prediger" genannt. — [3]) Dieser Vergleich wird verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß 1523, wie die ganze Liturgie, so auch die Lectionen noch sämmtlich in lateinischer Sprache, und erst die sich anschließende Auslegung in deutscher Sprache gehalten wurden. Luther verstand unter dem „Zungenreden" in Korinth irrthümlich das Reden in einer fremden Sprache. — [4]) Angeblöckt, angeschrien. — [5]) Der Gedanke ist: es soll fortlaufend Kapitel für Kapitel gelesen werden, auch wenn man mitunter ein Kapitel nicht versteht; man soll sich dann dessen trösten, daß Gott vielleicht bei späterem Lesen desselben Textes das Verständniß aufschließen werde. Einstweilen liest man weiter, ohne sich dabei aufzuhalten und den Kopf lange zu zerbrechen, oder gar daran zu mäkeln und Gottes Wort kritisiren zu wollen, weil es einem seltsam geredet zu sein scheint. — [6]) Geläufig, wohlbewandert.

und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Christen, Jungfrauen und Märterer, und sollten wohl auch noch werden.

Wenn nun die Lection und Auslegung eine halbe Stunde oder länger gewährt hat, soll man darauf insgemein Gott danken, loben und bitten um Frucht des Wortes ꝛc. Dazu soll man brauchen der Psalmen und etlicher guter Responsoria [1]), Antiphon [2]); kurz, also, daß es alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lange sie wollen. Denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüßig werden, wie bisher in Klöstern und Stiftern sie sich mit Eselsarbeit [3]) beladen haben.

Desselben gleichen an dem Abend um sechs oder fünf wieder also zusammen. Und hier sollte aber [4]) aus dem Alten Testament ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die Propheten, gleichwie am Morgen Moses und die Historien. Aber weil nun das Neue Testament auch ein Buch ist, laß ich das Alte Testament dem Morgen und das Neue dem Abend, oder wiederum [5]), und gleich also, lesen, auslegen, loben, singen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang. Denn es ist alles zu thun um Gottes Wort, daß dasselbe in Schwang gehe und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß sie nicht laß werden.

Will man nun solche Versammlungen des Tages noch einmal halten nach Essens, das stehe in freier Willkür.

Auch ob solches täglichen Gottesdienstes vielleicht nicht die ganze Versammlung gewarten könnte, sollen doch die Priester und Schüler [6]), und zuvor diejenigen, so man verhofft gute Prediger und Seelsorger aus zu werden, solches thun. Und daß man sie ermahne, solches frei, nicht aus Zwang oder Unlust, nicht um Lohn, zeitlich noch ewig,

---

[1]) Wechselgesänge zwischen dem Geistlichen und dem Chor, oder der Gemeinde. — [2]) Antiphon, „Wechselgesang", nennt die katholische Kirche die dem Psalmenwechselgesang vorausgeschickten einleitenden Sprüche, durch die der Vorsänger Tonart und Melodie des zu singenden Psalmes der Gemeinde bezeichnet. Am Schluß des Psalmes wird dann die Antiphon von allen wiederholt. In diesen Antiphonen ist eine sehr schöne Auswahl von Bibelversen oder liturgischen Sprüchen enthalten. — [3]) Uebermäßiger Arbeit. — [4]) Abermals — [5]) Umgekehrt, also das Neue Testament morgens, das Alte abends. — [6]) In der That wurden diese Metten und Vespern besonders Schülergottesdienste.

sondern allein Gott zu Ehren, dem Nächsten zu Nutz zu thun.

Des Sonntags aber soll solche Versammlung für die ganze Gemeinde geschehen über das tägliche Versammeln des kleineren Haufens, und daselbst, wie bisher gewohnt, Messe und Vesper singen[1]), also, daß man zu beider Zeit predige der ganzen Gemeinde, des Morgens das gewöhnliche Evangelium, des Abends die Epistel; oder stehe bei dem Prediger[2]), ob er auch ein Buch für sich nehme oder zwei, wie ihm dünkt das nützeste zu sein. Will nun Jemand alsdann das Sacrament empfangen[3]), dem lasse man's geben, wie man das alles wohl kann untereinander, nach Gelegenheit der Zeit und Person, schicken.

Die täglichen Messen sollen absein allerdinge, denn es am Wort, und nicht an der Messe liegt. Doch ob Etliche außer dem Sonntag begehrten das Sacrament, so halte man Messe, wie das die Andacht und Zeit giebt, denn hier kann man kein Gesetz noch Ziel setzen.

Das Gesänge in den Sonntagsmessen und Vespern lasse man bleiben, denn sie sind sehr gut und aus der Schrift gezogen; doch mag man's wenigern[4]) oder mehren. Aber das Gesänge und Psalmen täglich des Morgens und Abends[5]) zu stellen[6]) soll des Pfarrers und des Predigers Amt sein, daß sie auf einen jeglichen Morgen einen Psalmen, ein fein Responsorium oder Antiphon mit einer Collecte[7]) ordnen. Des Abends auch also, nach der Lection und Auslegung

---

[1]) Der Geistliche sang alle Gebete, Lectionen u. drgl. „Messe" ist der Hauptgottesdienst mit der Abendmahlsfeier der Gemeinde, „Vesper" der Nachmittagspredigtgottesdienst. — [2]) Hier „Prediger" in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, der, welchem morgens oder abends die Predigt obliegt. Dieser kann entweder über die Perikopen predigen, oder für eine der beiden Predigten, oder auch für beide, biblische Bücher vornehmen, über die er der Reihe nach predigt. Es war also nicht Luthers Wunsch entsprechend, wenn man hernach bald in der lutherischen Kirche jenen Perikopenzwang aufrichtete. Luther selbst predigte 1523 fortlaufend über 1. und 2. Petribrief sowie über den Brief Judä. — [3]) Die Worte lauten so, als wenn sowohl Vor- wie Nachmittags in den beiden Sonntagsgottesdiensten das Sacrament ausgetheilt würde; doch meint Luther, der Sitte gemäß, wohl nur den Gottesdienst des Vormittags. — [4]) Vermindern, kürzen. — [5]) In Mette und Vesper an den Wochentagen. — [6]) Festzusetzen, auszuwählen. — [7]) Altargebet.

öffentlich zu lesen und zu singen. Aber die Antiphonen und Responsoria und Collecten, Legenden von den Heiligen und vom Kreuz [1]) lasse man noch eine Zeit stille liegen, bis sie gefegt [2]) werden, denn es ist greulich viel Unflaths drinnen.

Aller Heiligen Feste sollten absein, oder wo eine gute christliche Legende wäre, auf den Sonntag [3]) nach dem Evangelio zum Exempel mit eingeführt werden. Doch das Fest Purificationis [4]), Annunciationis Mariae [5]) ließe ich bleiben; Assumtionis [6]) und Nativitatis [7]) muß man noch eine Zeitlang bleiben lassen, wiewohl der Gesang drinnen nicht lauter ist. Johannis Baptistä [8]) Fest ist auch rein. Der Apostel Legende ist keine rein [9]) ohne [10]) S. Pauli, darum mag man sie auf die Sonntage ziehen, oder so es gefällt, sonderlich [11]) feiern.

Andres mehr wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angeht. Aber die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe und nicht wiederum ein Leren [12]) und Tönen daraus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort, und ist nichts besser getrieben, denn das Wort; denn daß dasselbe sollte im Schwang unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus auch selbst sagt, Luc. 10, 39. 42: Eins ist von nöthen, nämlich, daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das Andere muß Alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu schaffen giebt. Dazu helfe uns Gott! Amen.

---

[1]) Bezieht sich auf die Feste der Kreuzerhöhung (14. Sept.) und Kreuzerfindung (3. Mai), denen Luther wegen des Aberglaubens, der sich hier an das äußere Kreuzzeichen heftete, sehr gram war und denen er noch in demselben Jahre 1523 in seiner „lateinischen Messe" offen den Krieg erklärte. — [2]) Gereinigt. — [3]) Den nächstliegenden Sonntag. — [4]) Mariä Reinigung, 2. Febr. — [5]) Mariä Verkündigung, 25. März. — [6]) Mariä Himmelfahrt, 15. August. — [7]) Mariä Geburt, 8. Sept. — [8]) Des Täufers, 24. Juni. — [9]) Sie sind alle mit unbiblischen Fabeln und Wundermärchen ausgeschmückt. — [10]) Außer. — [11]) An ihrem Kalendertage, auch wenn es ein Wochentag ist. — [12]) Ein Ableiern unverstandener Worte.

Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes.

Einleitung.

Im Dezember 1523 hatte Luther eine kleine lateinische Schrift ausgehen lassen unter dem Titel: Formula Missae et Communionis, worin er seinem Freunde, dem Pfarrer Hausmann in Zwickau, Bericht erstattete, in welcher Weise jetzt in Wittenberg die überlieferte Form der römischen Messe in einen evangelischen Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier umgewandelt worden war. Diese Gottesdienstform, bei welcher noch für alle liturgischen Bestandtheile die lateinische Sprache festgehalten worden war, zeigte in allem Wesentlichen das Vorbild der römischen Messe, nur daß einige Längen derselben gekürzt und alles, was sich auf den Gedanken einer Opferhandlung bezog, sowie die eine Heiligen-Anrufung enthaltenden Stellen gestrichen waren. Luthers Absicht war, möglichst schonend und vorsichtig mit Aenderungen an dem gewohnten Gottesdienste vorzugehen. Gleichwohl konnte ihm selbst auf die Dauer dieses gereinigte Meßformular nicht genügen; vor allem galt es, den lateinischen Gottesdienst in einen deutschen umzuwandeln und ihn noch weiter zu vereinfachen. Zwar als Karlstadt in Orlamünde die Forderung eines deutschen Gottesdienstes ungestüm aufstellte, trat Luther, noch am Ende d. J. 1524, ihm entgegen, indem er erklärte [1]): „Daß nun die Messe deutsch gehalten wird bei den Deutschen, gefällt mir wohl; aber daß er da auch will eine Noth [einen Zwang oder Gesetz] machen, als müsste es so sein, das ist abermals zu viel."

Luther sah wohl ein, daß es nicht genug war, von den lateinischen Texten eine wörtliche deutsche Uebersetzung zu geben. Sollte das deutsche Volk einen deutschen Gottesdienst erhalten, so war dazu nöthig, daß die rechte deutsche Kultussprache hierfür erst gefunden wurde, und er fühlte wohl, daß sich das nicht von heute auf morgen bewerkstelligen ließ. Daher schrieb er [2]): „Ich wollte heute gern eine deutsche Messe haben, ich gehe auch damit um, aber ich wollte ja gern, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdolmetscht und lateinischen Ton oder Noten behält, laß ich geschehen; aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beides, Text und Noten, Accent, Weise und Gebärde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen; sonst ist's alles ein Nachahmen, wie die

1) Erlanger Ausg. Bd. 29, S. 202. — 2) A. a. O. S. 203.

Affen thun." Mit großer Sorgfalt arbeitete Luther im Herbst 1525 an der Herstellung einer deutschen Liturgie. Drei Wochen lang verweilte der Torgauer Musikus, Johann Walter, zu diesem Zwecke bei ihm, um den musikalischen Theil des Gottesdienstes zu berahen und festzustellen. Am 28. November berichtete Luther einem Erfurter Freunde [1]): „Wir haben bereits die Form aufgezeichnet und unserm Kurfürsten zugesendet; jetzt wird sie auf sein Geheiß fertig gestellt, und morgen am Sonntag soll ein erster öffentlicher Versuch damit angestellt werden." So wurde also am 29. Oktober 1525, am 20. n. Trin., die neue Liturgie zum ersten Male in der Stadtkirche probiert. Am Sonntag darauf hielt Luther am Schluß der Predigt eine Ansprache an die Gemeinde in Bezug auf diesen neuen Versuch [2]): „Wir haben angefangen zu versuchen eine deutsche Messe anzurichten. Ihr wisset, daß die Messe das vornehmste äußerliche Amt ist, das da verordnet ist zu Trost der rechten Christen. Darum bitte ich euch Christen, ihr wollet Gott bitten und anrufen, daß er ihm das lasse wohlgefallen. Ihr habt oft gehört, daß man nicht lehren solle, man wisse denn, daß es Gottes Wort sei. Also soll man nichts ordnen und anheben, man wisse denn, daß es Gott gefalle. Man soll auch nicht mit der Vernunft darein fallen; denn so er es nicht selber anfängt, so wird nichts daraus. Darum habe ich mich auch so lange gewehrt mit der deutschen Messe, daß ich nicht Ursach gäbe den Rottengeistern, die unbesonnen hineinplumpen und nicht achten, ob es Gott haben wolle. Nun aber, so mich so viele bitten aus allen Landen mit Geschrift und Briefen und mich die weltliche Gewalt [der Kurfürst] dazu dringt, könnten wir uns nicht wohl entschuldigen und ausreden, sondern müssen es dafür halten, es sei der Wille Gottes. Wo nun da etwas geht [mit unterläuft], das unser ist, das soll untergehen und stinken [als Menschenwerk verworfen werden], wenn es gleich ein schön und groß Ansehen hat. Ist es aber aus Gott, so muß es fortgehen, ob es sich gleich närrisch läßt ansehen. Also alle Dinge, die Gott thut, wenn es gleich niemand gefällt, müssen Fortgang haben. Darum bitte ich auch, daß ihr den Herrn bittet, wenn es eine rechtschaffene Messe sei, daß sie ihm zu Lob und Ehren fortgehe."

Nach dem günstigen Ausfall der ersten Versuche gab Luther seine deutsche Messe in den Druck; sie erschien im Januar 1526 zu Wittenberg.

Doch wurde sie nicht zwangsweise im Kurfürstentum eingeführt. Erst die Visitationsordnung von 1528 bestimmte, daß überall da, wo die Mehrzahl der Gemeinde des Lateinischen unkundig wäre, fortan nur deutsche Messe gehalten werden sollte [3]).

Luther hat seiner Liturgie Noten beigefügt und zwar besonders für den Altargesang des Geistlichen. Er wollte die Sitte der

---

[1]) de Wette Bd. 3, S. 36. — [2]) Erl. Ausg. Bd. 14² S. 278 f. — [3]) Erl. Ausg. Bd. 23, S. 46.

römischen Kirche, daß der Geistliche die Gebete, Lectionen u. s. w. nach den Gesetzen des sog. Gregorianischen Chorales singt, beibehalten wissen. Die Singweisen, die er vorschreibt, sind daher entweder direct aus der katholischen Liturgie entnommen, oder wo er, wie bei den Einsetzungsworten ein Neues schaffen mußte, im Geiste des Gregorianischen Chorales gehalten. Durch Luthers Vorbild ist dieser Gesang in die lutherische Kirche verpflanzt worden. Derselbe bereitet uns Modernen eine doppelte Schwierigkeit: einmal indem er Tonfolgen anwendet, die von den in der modernen Musik allein gebräuchlichen Dur- und Moll-Tonleitern erheblich abweichen; sodann aber auch, weil er eine von der unseren verschiedene Notenschrift in Gebrauch hat. Die Noten in der deutschen Messe sind durchweg auf dem Vier-Linien-System, theils im C-, theils im F-Schlüssel gegeben. Die Stellung dieser Schlüssel wechselt aber, damit bei größerer Ausdehnung der Melodie jene vier Linien nie überschritten zu werden brauchen. Die späteren Ausgaben der deutschen Messe in Luthers Werken haben die Noten fortgelassen, nur die Erlanger Ausgabe theilt sie in einer Beilage mit unter Anwendung der alten Notenschrift. Wir machen im Nachfolgenden den Versuch, die deutsche Messe mit ihren Noten in einer Form wiederzugeben, welche die Schwierigkeiten der alten Notenschrift vermeidet, indem wir den Gesang des Geistlichen im Baßschlüssel, den der Gemeinde im Violinschlüssel notiren. Es sei noch ausdrücklich bemerkt, daß für den Gesang des Geistlichen die angewendeten Notenköpfe ohne Hals nur die Tonhöhe zum Ausdruck bringen, aber nicht ein bestimmtes Zeitmaß; denn es ist dem Gregorianischen Gesange eigenthümlich, daß er ein singendes Sprechen ist, bei dem ein bestimmter Rhythmus durch die natürliche Betonung der Worte sich von selbst ergiebt, aber nicht musikalisch vorgezeichnet wird. Da wir die Texte zu den Gesängen aus Luthers Deutsch in ein moderneres umsetzen mußten [z. B. „darum“ statt „drumb“], war es geboten, hie und da dem veränderten Text entsprechend auch die Notenschrift danach zu gestalten.

G. Kawerau, Professor.
H. Kawerau, Kgl. Musikdirector.

Vorrede Martin Luthers.

Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthiges Gesetz daraus machen, noch Jemandes Gewissen damit verstricken oder fangen; sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens gebrauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Denn wir lassen auch solches nicht der Meinung ausgehen, daß wir Jemand darin meistern oder mit Gesetzen regieren wollten,[1]) sondern dieweil allenthalben gedrungen wird auf deutsche Messen und Gottesdienste und groß Klagen und Aergerniß geht über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein Jeglicher ein Eigenes macht, Etliche aus guter Meinung, Etliche auch aus Vorwitz, daß sie auch was Neues aufbringen und unter andern auch scheinen[2]) und nicht schlechte[3]) Meister seien; wie denn der christlichen Freiheit allerwegen geschieht, daß wenige derselbigen anders gebrauchen, denn zu eigner Lust oder Nutz, und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung.

Wiewohl aber einem Jeglichen das auf sein Gewissen gestellt ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch Niemand dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist, so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Diener ist und sein soll. Wo es denn also geschieht, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchem mancherlei Brauch, sind wir wahrlich schuldig,

---

[1]) Daher bittet Luther den Reutlinger Prediger M. Alber, der eben den Gottesdienst in seiner Kirche neu geordnet hatte, er möge nun ja nicht alsbald wieder ändern nach dem Wittenberger Muster, sondern bei seiner Ordnung bleiben. (Brief vom 4. Jan. 1526.) — [2]) Glänzen, sich sehen lassen. — [3]) Gewöhnliche, schlichte.

die Freiheit einzuziehen,[1]) und so viel es möglich ist, schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist, unsers Gewissens halben vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie S. Paulus lehrt,[2]) darnach trachten, daß wir einerlei gesinnt seien, und, auf's Beste es sein kann, gleicher Weise und Gebärden sein, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben, und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist.

Doch will ich hiermit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben oder durch Gottes Gnade [es] besser machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen. Denn es ist nicht meine Meinung, das ganze deutsche Land so eben[3]) müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen. Ist's doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifter, Klöster und Pfarren in allen Stükken gleich wären gewesen. Sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und die umliegenden Städtlein und Dörfer mit einer Stadt gleich bardeten[4]); ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten oder was Besondres dazu thäten, soll frei und ungestraft sein. Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind. Denn die bedürfen der Dinge keines, um welcher willen man auch nicht lebt; sondern sie leben um unsertwillen, die noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen; sie haben ihren Gottesdienst im Geist.[5])

Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen werden sollen oder stärker werden,

---

1) Auf unsere Freiheit zu verzichten. — 2) Röm. 15, 5. Phil. 2, 2. — 3) Gleich. Vgl. S. 164 Anm. 1. — 4) Gleiche Gebärden, gleiche Gebräuche hielten. — 5) Der vollkommene Christ bedürfte keines äußerlichen, in bestimmte Ordnungen gefaßten Gottesdienstes; alle liturgischen Anordnungen haben nach Luthers Meinung pädagogischen Werth zur Erziehung der noch unmündigen Menge der Gemeinde zum Glaubensleben. Doch würdigt Luther an andern Stellen den Gottesdienst auch als Glaubensstärkung und Dankopfer der gläubigen Gemeinde.

gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sakraments nicht bedarf als ein Christ, denn er hat's schon Alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschieht es um der Einfältigen und des jungen Volkes willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewöhnt, geschickt, läufig [1]) und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten [2]) und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten [3]), und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollte ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und Alles klingen lassen, was klingen könnte. Denn darum sind die päpstlichen Gottesdienste so verdammlich, daß sie Gesetze, Werk und Verdienst daraus gemacht und damit den Glauben verdrückt [4]) haben und dieselbigen nicht gerichtet auf die Jugend und Einfältigen, dieselbigen damit in der Schrift und Gotteswort zu üben; sondern sind selbst daran beklieben [5]) und halten sie, als ihnen selbst nutz und nöthig zu Seligkeit. Das ist der Teufel. Auf welche [6]) Weise die Alten sie nicht geordnet haben noch gesetzt.

Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdienstes und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben ausgehen lassen, und heißt Formula Missae. [7]) Diese will ich hiermit nicht aufheben oder verändert haben; sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei sein, derselbigen zu gebrauchen, wo und wann es uns gefällt oder Ursache bewegt. Denn ich will in keinem Weg die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst ganz wegkommen lassen; denn es ist mir Alles um die Jugend zu thun. Und wenn ich's vermöchte, und

---

[1]) Damit vertraut („geläufig"). — [2]) Rechenschaft davon geben zu können (vgl. 1. Petr. 3, 15). — [3]) „Tichten", d. h. ersinnen, dann auch s. v. a. unser „dichten". — [4]) Unterdrückt. — [5]) Sie sind an dem äußerlichen gottesdienstlichen Werk kleben geblieben; anstatt Mittel zur Uebung im Wort Gottes zu sein, ist es ihnen Selbstzweck als verdienstliches Werk geworden. — [6]) „Auf welche", nach lateinischer Art zu reden = auf diese. — [7]) S. oben S. 161.

die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische und hätte so viel feiner Musica und Gesanges, als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch Messe halten, singen und lesen.

Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf eine Sprache sich so ganz geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütz sein und mit den Leuten reden, daß nicht uns ginge wie den Waldensern in Böhmen,[1]) die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit Niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heilige Geist nicht im Anfange; er harrte nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und Hebräisch lernte, sondern gab allerlei Zungen[2]) zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen. Und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestiftet.

Zum Andern ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden. Darunter sind viele, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern der mehrere Theil steht da und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern

---

1) Er meint die Gemeinde der böhmischen Brüder. Diese Klage über ihre Verachtung sprachlicher Bildung auch Bd. III, S. 23. — 2) Luther denkt an das Wunder des „Zungenredens" am Pfingstfeste.

ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.

Aber die dritte Weise, die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte,[1]) müßte nicht so öffentlich auf dem Platze geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit dem Namen sich einzeichnen und etwo[2]) in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfangen, und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann thun, nach der Regel Christi Matth. 18, 15 f. Hier könnte man auch ein gemeines Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilte unter die Armen nach dem Exempel S. Pauli 2. Cor. 9, 1. 12 f. Hier bedürft's nicht vielen und großen Gesänges. Hier könnte man auch eine kurze, feine Weise mit der Taufe und Sacrament halten, und Alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müßte man einen guten kurzen Katechismus[3]) haben über den Glauben, zehn Gebote, und Vater Unser. Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnungen und Weisen wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde

---

[1]) Hier das interessante, oft zustimmend, noch öfter ablehnend beurtheilte Zukunftsbild, das Luther von der Herausbildung einer „Gemeinde" im engeren Sinne aus der Parochialgemeinde der Volkskirche entwirft. Lehrreich ist, daß, als bald hernach ein begeisterter Schüler Luthers das Zukunftsbild in rascher That in Hessen verwirklichen wollte, Luther selbst erschrocken warnte und davon abrieth. Jedenfalls aber ist dieser Abschnitt unserer Schrift das bedeutsame Bekenntniß des Reformators, daß sein Ideal einer evangelischen Gemeinde sich durch die wirklich geschaffenen „Pfarrvolk"-Gemeinden in den neu entstandenen lutherischen Landeskirchen nicht befriedigt fühlte und einer volleren Verwirklichung des Gedankens einer priesterlichen glaubig Gemeinde zustrebte. — [2]) Irgendwo. — [3]) Nicht ein Buch bezeichnet hier Luther mit diesem Namen, sondern den mündlichen Unterricht in den Elementen des Christenthums. Vgl. die unten von ihm selbst gegebene Erklärung.

oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viele, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu thun und [auf] das Beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwei Weisen bleiben lassen und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt fördern helfen, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wildes, rohes, tobendes Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth.

Wohlan, in Gottes Namen. Auf's Erste ist im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter[1]), einfältiger Katechismus von nöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weist, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum, daher man Catechumenos genannt hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lernten, ehe denn man sie taufte. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter[1]) noch besser zu stellen, denn sie bereits vom Anfang der Christenheit gestellt und bisher geblieben ist, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vater Unser.[2]) In diesen drei Stücken steht es schlecht und kurz, fast Alles, was einem Christen zu wissen noth ist. Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat,[3]) daß er auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man

---

1) Schlichter. — 2) Vgl. Bd. III S. 80. — 3) Jene oben von ihm für die Zukunft erhoffte, freiwillig zu christlicher Unterweisung und Zucht sich zusammenschließende Gemeinde.

sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern daß man von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute, und wie sie es verstehen.[1]) Kann man nicht auf einmal Alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere nicht mit ihnen haben wollen, so wird nimmermehr ein Katechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeinde anrichtet, wie gesagt ist.

Nämlich also soll man sie fragen: Was betest du? Antwort: Das Vater Unser. Was ist's denn, daß du sprichst: Vater Unser im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel reich und selig machen will. Was heißt denn: Dein Name werde geheiligt? Antwort: Daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und entheiligt? Antwort: Wenn wir, die seine Kinder sein sollen, übel leben, unrecht lehren und glauben. Und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brod ꝛc. heiße.

Also auch im Glauben. Wie glaubst du? Antwort: Ich glaube an Gott Vater, durchaus.[2]) Darnach von Stück zu Stück, darnach's die Zeit giebt, eines oder zwei auf einmal. Also, was heißt an Gott den Vater allmächtigen[3]) glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertraut, und sich aller Gnade, Gunst, Hülfe und Trost zu ihm gewißlich versieht, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jesum Christ, seinen Sohn, glauben? Antwort: Es

---

[1]) Der Unterricht soll also nicht einen todten Memorirstoff einprägen, wie früher geschehen, sondern den Stoff verstehen und innerlich aneignen lassen. — [2]) Durchaus, bis ans Ende des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das Kind soll erst das Ganze im Zusammenhang aufsagen; dann wird es nach den einzelnen Abschnitten gefragt. — [3]) Vgl. Bd. III, S. 90 Anm.

heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle verloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre ꝛc.

Also auch in den zehn Geboten muß man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote bedeuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Betbüchlein[1]), da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke als in zwei Säcklein im Herzen fasse, welches sind: Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einen Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind, Röm. 5, 12. Ps. 51, 7. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöst sind, Röm. 5, 18. Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein. In dem einen stecke dies Stück, daß wir Jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat, Röm. 13, 8; im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen.

Wenn nun ein Kind beginnt solches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische (gleichwie man vorzeiten das Latein aufzusagen pflegte), und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Taschen steckt. Als[2]), des Glaubens Säcklein sei das goldene Säcklein; in das erste Beutlein gehe dieser Spruch, Röm. 5, 12: An eines Einzigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden; und der, Ps. 51, 7: Siehe in Sünden bin ich empfangen, und in Unrecht trug mich meine Mutter. Das sind zwei rheinische

---

1) Von Luther 1522 zuerst herausgegeben und dann oft deutsch und lateinisch aufgelegt. Es enthält (Ausg. von 1525) die zehn Gebote, den Glauben, Sermon vom Gebet, das Vaterunser, das Ave Maria, etliche verdeutschte Psalmen, Luthers Predigten von der Betrachtung des Leidens Christi, von der Taufe, von Beichte und Sakrament, von der Bereitung zum Sterben. — 2) Z. B.

Gulden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die ungarischen Gulden, als dieser Spruch, Röm. 4, 25: Christus ist für unsere Sünde gestorben und für unsere Gerechtigkeit auferstanden; item Joh. 1, 29: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Das wären zwei gute ungarische Gulden in das Beutlein.

Der Liebe Säcklein sei das silberne Säcklein. In das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Gal. 5, 13: Dient unter einander in der Liebe; Matth. 25, 40: Was ihr einem aus meinen Geringsten thut, das habt ihr mir selbst gethan. Das wären zwei silberne Groschen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieser Spruch Matth. 5, 11: Selig seid ihr, so ihr verfolgt werdet um meinetwillen; Hebr. 12, 6: Wen der Herr liebt, den züchtigt er, er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Das sind zwei Schreckenberger [1]) in das Beutelein.

Und lasse sich hier Niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz [2]) von christlichen Leuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntnis Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutelein als Locos communes [3]) mehr machten und die ganze Schrift darein faßten. Sonst geht's täglich zur Predigt und geht wieder davon, wie es hinzu gegangen ist.[4]) Denn man meint, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt Niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also hört mancher Mensch drei, vier Jahr predigen, und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens antworten könnte; wie ich täglich wohl erfahre. Es steht in Büchern genug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht Alles in die Herzen getrieben.

---

[1]) Eine kleine Silbermünze, nach dem Schreckenberge im sächsischen Erzgebirge (Annaberg) benannt, wo man seit 1492 auf Silber baute. — [2]) Reichthum. — [3]) Hauptkapitel der christlichen Lehre. — [4]) Nämlich ohne etwas gelernt zu haben.

Von dem Gottesdienst.

Weil alles Gottesdienstes das größte und vornehmste Stück ist, Gottes Wort zu predigen und zu lehren, halten wir's mit dem Predigen und Lesen also. Des heiligen Tages oder Sonntags lassen wir bleiben die gewöhnlichen Episteln und Evangelia [1]) und haben drei Predigten: Frühe um Fünf oder Sechs singt man etliche Psalmen, als zur Mette [2]). Darnach predigt man die Epistel des Tages, allermeist um des Gesindes willen, daß die auchrve sorgt werden und Gottes Wort hören, ob sie ja in andern Predigten nicht sein könnten. Darnach ein Antiphon [3]) und das Te Deum laudamus [4]) oder Benedictus [5]) um einander, mit einem Vater Unser, Collecte [6]) und Benedicamus Domino. [7])

Unter der Messe, [8]) um Acht oder Neun, predigt man das Evangelium, das die Zeit giebt durch's Jahr. [9]) Nachmittags unter der Vesper, vor dem Magnificat, [10]) predigt man das Alte Testament, ordentlich nach einander. Daß wir aber die Episteln und Evangelia nach der Zeit des Jahres getheilt, wie bisher gewöhnt, halten, ist die Ursache: wir wissen nichts Sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So ist's mit Wittenberg so gethan zu dieser Zeit, daß viele [11]) da sind, die predigen lernen sollen an

---

[1]) Die aus der katholischen Kirche des Mittelalters überlieferten Perikopen, obwohl Luther, wie er in der Formula Missae von 1523 näher ausführt, an der Auswahl dieser Texte manches auszusetzen wußte. Noch heutigen Tages bedienen sich die lutherischen Kirchen derselben Texte. — [2]) Vgl. oben S. 155 Anm. 1. — [3]) Vgl. oben S. 156 Anm. 2. — [4]) Herr Gott, dich loben wir, der sogen. Ambrosianische Lobgesang. — [5]) Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, Luk. 1, 68 ff., der Lobgesang des Zacharias. — Die kathol. Kirche singt das Te Deum in der Matutin, das Benedictus in den Laudes. — [6]) Gebet. — [7]) Lasset uns benedeien den Herrn. — [8]) Dem Hauptgottesdienst des Sonntags, der in der Feier des Abendmahls (Messe) seinen feierlichen Abschluß findet. — [9]) Die nach dem Kirchenjahr ausgewählte und kirchlich festgesetzte evangelische Perikope. — [10]) Meine Seele erhebet den Herrn, Luc. 1, 46 f., der Lobgesang der Maria. — [11]) Studenten der Theologie.

den Orten, da solche Theilung der Episteln und Evangelien noch geht und vielleicht bleibt. Weil man denn mag[1]) denselbigen damit nütze sein und dienen ohne unsern Nachtheil, lassen wir's geschehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen.[2])

Hiermit achten wir, habe der Laie Predigt und Lehre genug; wer aber mehr begehrt, der findet auf andere Tage genug. Nämlich, des Montags und Dienstags früh geschieht eine deutsche Lection von den zehn Geboten, vom Glauben und Vater Unser, von der Taufe und Sacrament, daß diese zwei Tage den Katechismus erhalten und stärken in seinem rechten Verstand. Des Mittwochs früh eine deutsche Lection; dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag soll sein eigen sein, weil es ja zumal ein feiner Evangelist ist, für die Gemeine zu lehren, und [er] die gute Predigt Christi, auf dem Berge gethan,[3]) beschreibt und sehr zur Uebung der Liebe und gutem Werk hält. Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltig den Glauben lehrt, hat auch seinen eigenen Tag den Sonnabend nachmittags unter der Vesper, daß wir also zwei Evangelisten in täglicher Uebung halten.[4]) Der Donnerstag, Freitag, früh morgens, haben die täglichen Wochenlectionen in den Episteln der Apostel, und was mehr ist in dem Neuen Testament. Hiermit sind die Lectionen und Predigt genug bestellt, das Wort Gottes im Schwang zu halten, ohne was noch sind Lectionen in der hohen Schule[5]) für die Gelehrten.

Für die Knaben und Schüler, [sie] in der Bibel zu üben, geht's also zu. Die Woche über täglich von der Lection[6])

[1]) Kann. — [2]) Also statt über die Perikopen fortlaufend und die Evangelien, Kapitel für Kapitel predigen. — [3]) Matth. 5—7. — [4]) Demgemäß hielt Luther, als er von Ende Oktober 1530—April 1532 den nach Lübeck berufenen Stadtpfarrer Bugenhagen vertrat, Mittwochs Predigten über Matth. 5—7, Sonnabends über Joh. 6—8, da fortfahrend, wo Bugenhagen stehen geblieben war. — [5]) Vorlesungen in der Universität über biblische Schriften. — [6]) Nicht vor Beginn des Unterrichts, sondern: vor Beginn der oben beschriebenen Schriftlection im Morgengottesdienst, an dem die Schüler regelmäßig teilnahmen.

singen sie etliche Psalmen lateinisch, wie bisher zur Mette gewohnt. Denn, wie gesagt ist, wir wollen die Jugend bei der lateinischen Sprache in der Bibel behalten und üben. Nach den Psalmen lesen die Knaben einer um den andern, zwei oder drei, ein Kapitel lateinisch aus dem Neuen Testament, darnach's lang ist. Darauf liest ein anderer Knabe dasselbige Kapitel zu deutsch, sie zu üben, und ob Jemand von Laien da wäre und zuhörte. Darnach gehen sie mit einer Antiphon zur deutschen Lection, davon droben gesagt ist. Nach der Lection singt der ganze Haufe[1]) ein deutsches Lied, darauf spricht man heimlich ein Vater Unser, darnach der Pfarrherr oder Kaplan eine Collecte, und beschließen mit Benedicamus Domino,[2]) wie gewohnt ist.

Desselbigen gleichen zur Vesper singen sie etliche der Vesperpsalmen, wie sie bisher gesungen sind, auch lateinisch mit einer Antiphon, darauf einen Hymnus, so er vorhanden ist. Darnach lesen sie abermals einer um den andern, zwei oder drei, lateinisch aus dem Alten Testament, ein ganzes oder halbes Kapitel, darnach's lang ist. Darnach liest ein Knabe dasselbige Kapitel zu deutsch, darauf das Magnificat[3]) zu latein, mit einer Antiphon oder Lied, darnach ein Vater Unser heimlich, und die Collecte mit dem Benedicamus.

Das ist der Gottesdienst täglich durch die Wochen in Städten, da man Schulen hat.

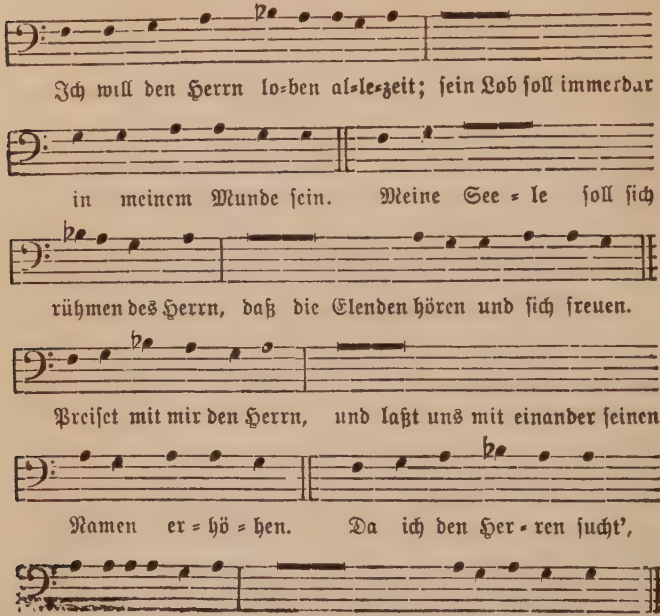
Des Sonntags für die Laien.

Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders baren[4]) will, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen[5]) müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volk kehren; wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl gethan hat. Nun, das erharre seiner Zeit.

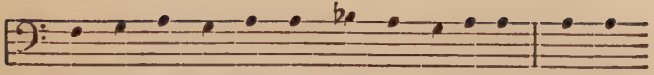
---

[1]) Die ganze Gemeinde. — [2]) S. oben S. 173. — [3]) S. oben S. 173. — [4]) Sich gebärden, verfahren. — [5]) Oben S. 168.

Zum Anfang aber singen wir ein geistliches Lied oder einen deutschen Psalmen in primo tono [1]) auf die Weise wie folgt [2]):

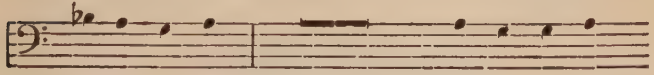


[1]) Es werden von Luther hier und weiterhin erwähnt: primus, quintus u. octavus tonus. Diese Toni, Tonfolgen, entsprechen den sogn. Oktavengattungen. Ausführliche Belehrung über dieselben bietet Xav. Haberl, Magister choralis. Regensburg 9. Aufl. 1890 S. 54 ff. 117 ff. Den ersten acht Oktavengattungen (Kirchentonarten) entsprechend unterscheidet man in der kirchlichen Psalmodie acht wesentlich verschiedene Melodien, die man die 8 Psalmentöne nennt. Hier soll also, wenn nicht mit einem deutschen Gemeindeliede, sondern mit einem Psalm begonnen wird, dieser nach dem 1. Ton gesungen werden. Dem 1. Ton liegt die Tonfolge d e f g a h c d zu Grunde, dem 5. die Folge f g a h c d e f, dem 8. wiederum die Folge d—d, aber so daß dabei nicht d sondern g der Grundton (Tonica) bildet. — [2]) Als Beispiel ist Ps. 84 gewählt.

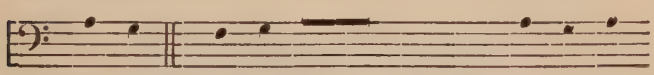


Wel=che auf ihn se=hen, wer=den er=leuch=tet, und ihr

Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser E=len=de rief,



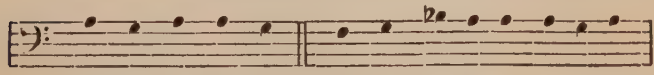
hör=te der Herr und half ihm aus al=len sei=nen



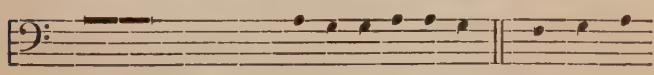
Nö=ten. Der Engel des Herrn lagert sich um die her,

so ihn fürch=ten, und hilft ih=nen aus. Schmeckt

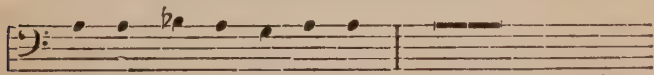
und seht, wie freundlich der Her=re ist. Wohl dem Mann,



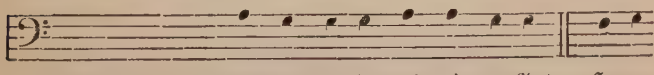
der auf ihn trau=et. Fürchtet ihn, seine Hei=li=gen;



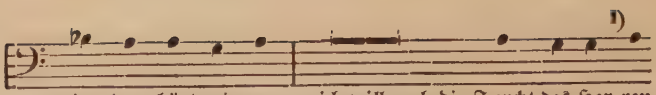
denn, die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Rei=chen



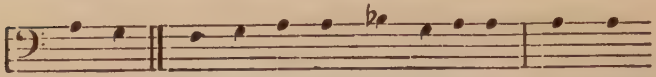
müs=sen dar=ben und hun=gern: aber die den Herrn



suchen, haben keinen Mangel an ir=gend ei=nem Gut. Herzu,

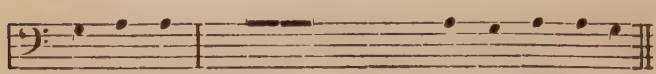


Kin = der, hört mir zu, ich will euch die Furcht des Her=ren

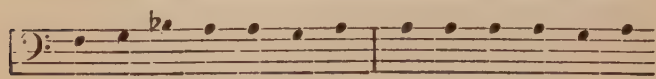


leh = ren. Wer iſt, der Luſt hat zu le=ben und wünſcht

gute Ta=ge zu ſe = hen? Be = hü = te dei = ne Zun = ge

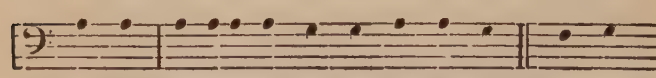


vor Ü = bel, und deine Lippen, daß ſie nicht Betrug re=den.

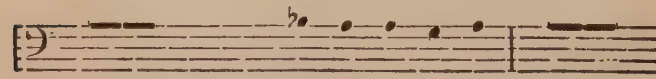


Laß vom Bö = ſen und thu Gut's, ſu = che Frieden und jag'

ihm nach. Die Au=gen des Herrn ſe = hen auf die Ge=



rech = ten, und ſeine Oh = ren auf ihr Schreien. Das Ant=



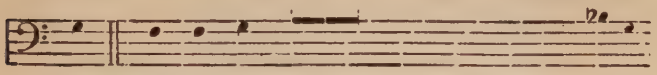
l'tz des H'rrn ſteht über die, ſo Bö = ſes thun, daß er ihr

Gedächtnis ausrot = te vom Lan = de. Wenn die Gerechten

---

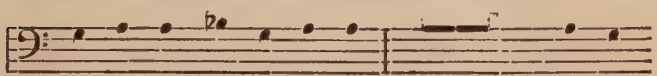
1) Die Bemerkung der Erlanger Ausgabe zu dieſer Stelle ſtimmt nicht zu dem vorliegenden Original.

schreien, so höret der Herr und errettet sie aus all ih = rer

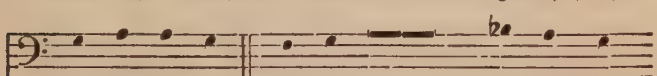


Not. Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens

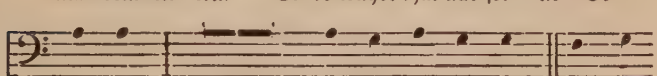
sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüt ha = ben. Der



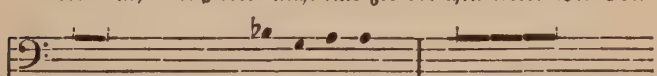
Ge = rech = te muß viel lei = den, aber der Herr hilft ihm



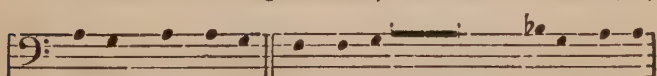
aus dem Al = len. Er be=wahrt ihm alle sei = ne Ge=



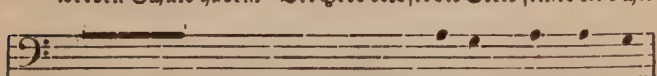
bei = ne, daß derer nicht eins zer=bro=chen wird. Den Gott=



losen wird das Un=glück tödten, und die den Gerechten hassen,



werden Schuld haben. Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte

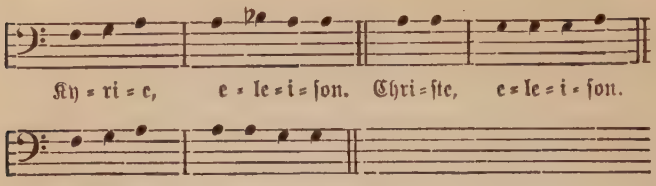


und alle, die auf ihn trauen, werden kei = ne Schuld ha=ben.

---

1) Die Bemerkung der Erlanger Ausgabe zu dieser Stelle stimmt nicht zu dem vorliegenden Original.

Darauf Kyrie eleiſon, auch im ſelben Ton, dreimal und nicht neunmal,[1]) wie folgt:



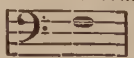
Darnach lieſet der Prieſter eine Collecte in F faut in unisono,[2]) wie folget:

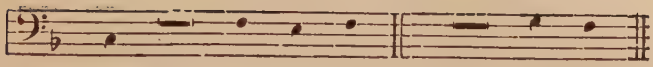
Allmächtiger Gott, der du biſt ein Beſchützer Aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnade Niemand etwas vermag, noch etwas vor dir gilt: laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht iſt und durch deine Kraft auch daſſelbige vollbringen um Jeſu Chriſti, unſers Herrn willen. Amen.

Darnach die Epiſtel in octavo tono, daß er im Unisono der Collecte gleich hoch bleibe.[3])

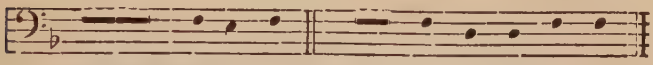
Cujus regulae sunt istae:
Periodus est finis sententiae.
Colon est membrum periodi.
Comma est incisio vel membrum coli.[4])
Regulae hujus melodiae:[5])

---

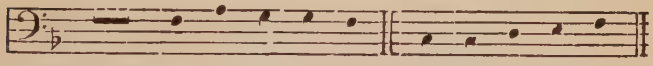
1) Neunmal wird es in der römiſchen Meſſe geſungen. — 2) F faut (ſprich fa-ut) =  eine zweifache Bezeichnung für denſelben Ton; vergl. Magister Choralis S. 19. — In unisono, wörtlich auf einen Ton, ohne jede Veränderung; ſ. ebendaſ. S. 89. — 3) Iſt die Collecte auf den Ton F geſungen, ſo ſoll auch die Epiſtel auf F geſungen werden. Darum iſt das nachfolgende Beiſpiel um eine Quinte abwärts transponiert von C nach F. — 4) Zu deutſch: „Hierſür gelten folgende Regeln: Periodus heißt der Abſchluß eines Satzes; Kolon iſt die Satzhälfte, Komma die Unterabtheilung innerhalb der Satzhälfte.“ — 5) Regeln für die Weiſe, die Epiſtel zu ſingen.



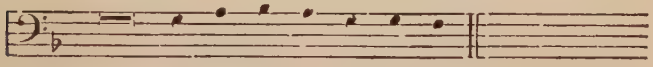
Anfang. Komma.



Anderes Komma. Satzhälfte.



Versabschluß. Frage.



Schluß des Ganzen.

Exemplum [1]

So schreibt der heilige Apostel Paulus zu den Korin = thern.

Lie = ben Brüder, dafur hal = te uns jeder = mann nämlich

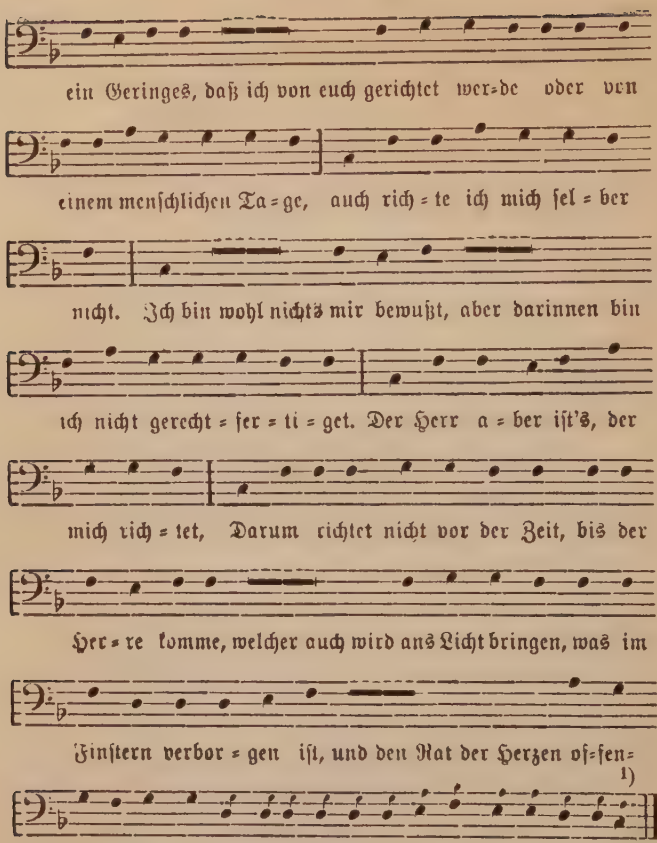
für Chri=sti Diener und Haushalter über Gottes Ge=

2)

heim = niß. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern,

denn daß sie treu er=fun = den wer = den. Mir ist's aber

1) Ein Beispiel, wie die eben aufgestellten Regeln anzuwen= wenden sind. Doch stimmt die Anwendung nicht genau zur Regel. Als Beispiel ist die Epistel des 3. Advents 1 Kor. 4, 1—5, ge= wählt — 2) Vielleicht g statt f.

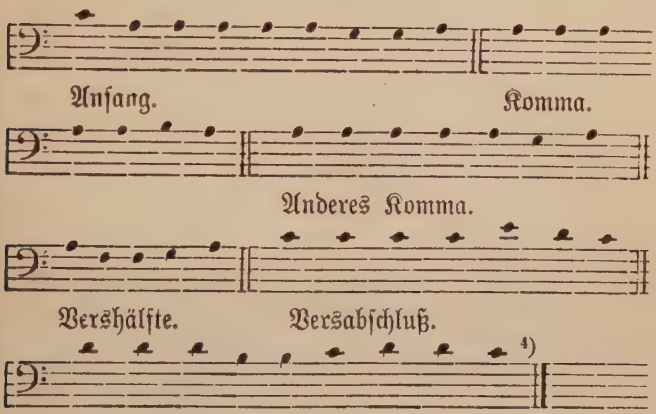


---

1) Im Orginal wechselt beim Worte „wird" ohne erkennbaren Grund der Notenschlüssel. Während bis hierher der C Schlüssel auf der 3. Linie gebraucht ist, tritt plötzlich der F Schlüssel auf der 2. Linie ein. Die Erlanger Ausgabe zeigt an dieser Stelle den F Schlüssel auf der 4 Linie, hat aber die Noten ebenso wie das Orginal; es entsteht durch den auf die 4. Linie gesetzten Schlüssel eine von dem Orginal völlig abweichende Melodie. Wenngleich im octavus tonus g (oder transponiert c) der Finalton ist (s. Xav Haberl S. 57. 122.), so muß doch der Schluß dieser Epistel=Me.

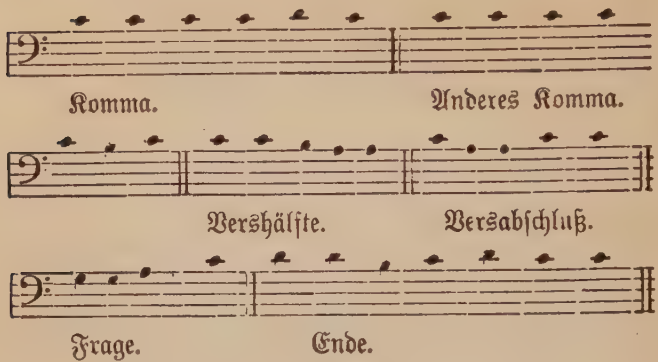
Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum Volk gekehrt: aber die Collecte mit dem Angesicht zum Altar gekehrt. Auf die Epistel singt man ein deutsches Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist,[1]) oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. Darnach liest er das Evangelium in quinto tono,[2]) auch mit dem Angesicht zum Volk gekehrt.

Cujus melodiae sunt istae regulae:[3])

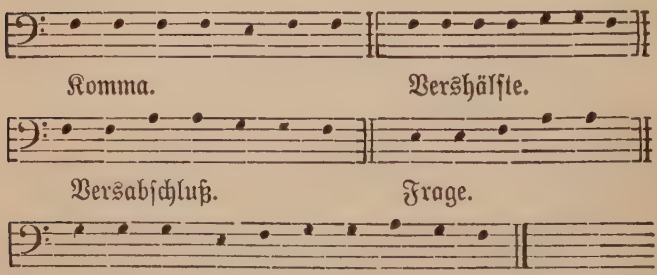


lodie auffallen. Mit Rücksicht auf die oben angeführte „Regel" für das Finale sind daher die kleinen Noten eingesetzt worden. Die Form des Epistel-Vortrages in der katholischen Kirche ist so grundverschieden von der durch Luther angegebenen, daß dieselbe keinen Anhalt für die Erkennung des Richtigen gewährt. (s. Xav. Haberl S. 91.) Hommel in seiner Liturgie lutherischer Gemeindegottesdienste (Nördlingen 1851) hat diese Epistel auf S. 9 in der oben durch kleine Noten bezeichneten Form aufgenommen in g dur; Schöberlein, Schatz des liturg. Chor- u. Gemeindegesanges, Göttingen 1865 Teil I, S. 195 dieselbe Form mit einer kleinen Abweichung in a dur. — [1]) Die erste Strophe dieses Liedes stammt aus dem Mittelalter; Luther vervollständigte diese „Leise" durch Hinzusetzung weiterer Strophen. So erschien das Lied 1524. — [2]) Vgl. oben S. 176. — [3]) „Diese Melodie hat folgende Regeln." — [4]) Die bis hierher angegebenen Noten gelten für die Worte, welche der Evangelist redet; wenn Personen in direkter Rede auftreten, werden für sie die nun folgenden Sängesregeln angewandt.

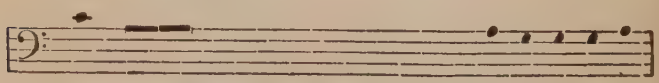
Stimme der (im Evangelium redenden) Personen:



Stimme Christi:



Exemplum. Evangelii Dominicae quartae in Adventu, ut sequitur:[1])

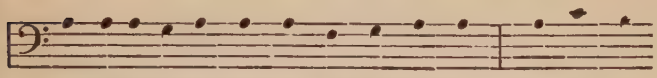


So schreibt der heilige Johannes in seinem Evan = gelium.

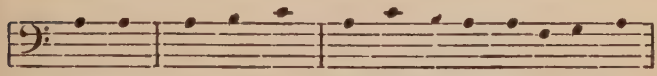
---

[1]) „Beispiel: das Evangelium des 4. Advents (Joh. 1, 19—28) wird folgendermaßen gesungen."

Dies ist das Zeugniß Jo = hannis, da die Juden sandten

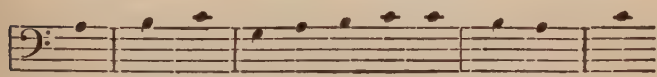


von Jeru = salem Priester und Levi = ten, daß sie ihn

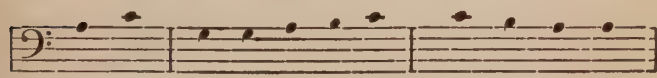


fragten: Wer bist du? Und er bekannt' und leugnet nicht,

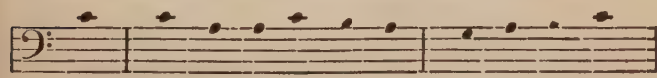
und er bekannt': Ich bin nicht Christus. Und sie frag = ten



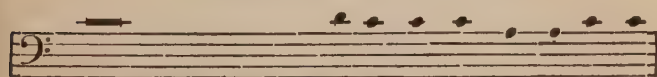
ihn: Was denn? Bist du E = li = as? Er sprach: Ich



bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwort':



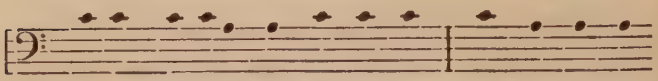
Nein! Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn,



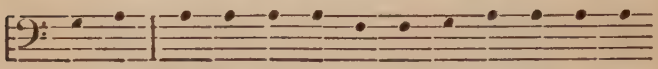
daß wir Antwort denen geben, die uns gesandt haben?

Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine rufende

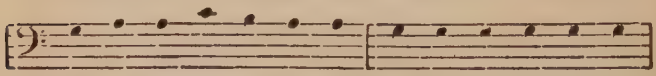
Stimme in der Wüſte, richtet den Weg des Herrn, wie der



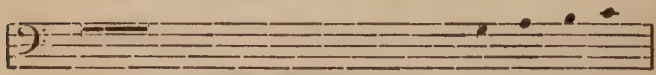
Prophet Jeſaias ge = ſa = get hat. Und die geſandt



wa = ren, die waren von den Phari = ſä = ern und frag=



ten ihn und ſprachen zu ihm: Warum tau = feſt du denn,



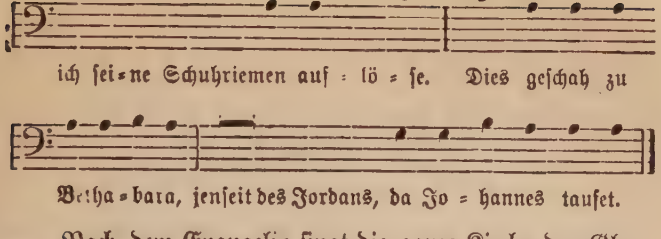
ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet?

Johan = nes antwort ih = nen nnd ſprach: Ich tau = fe mit

Waſſer, aber er iſt mitten unter euch ge = tre = ten, den

ihr nicht ken = net, der iſt's, der nach mir kommen wird,

welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß



Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all an einen Gott. [1])

Darnach geht die Predigt vom Evangelio des Sonntags oder Festes. Und mich dünkt, wo man die deutsche Postille ganz hätte durch's Jahr, [2]) es wäre das Beste, daß man verordnete die Postillen des Tages, ganz oder ein Stück aus dem Buch dem Volk vorzulesen, nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Secten willen zu verhüten; wie man sieht und spürt an den Homilien in der Mette, [3]) daß etwa eben auch solche Weise gewesen ist. Sonst, wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiermit Ziel setzen, der Geist lehrt wohl besser reden, denn alle Postillen und Homilien), so kommts doch endlich dahin, daß ein Jeglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung, wiederum von blauen Enten [4]) gepredigt wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelia, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten oder anderes Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen. [5])

Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Para-

---

[1]) Luthers Umdichtung des Credo, 1524 erschienen. — [2]) Die Sommerhälfte der Postille und die Predigten für die kleineren Feste erschieren erst 1527; als Luther die „deutsche Messe" schrieb, war seine Kirchenpostille also erst zum Theil fertiggestellt. — [3]) In dem Morgengebet der katholischen Kirche wurden Stücke aus Homilien der Kirchenväter vorgelesen. — [4]) Thörichte Fabeln und Legenden. Vgl. Erl. Ausg. 31, S. 351. — [5]) Auszulegen im Stande sind.

phrasis[1]) des Vater Unsers und Vermahnung an die, so zum Sakrament gehen wollen, auf die oder bessere Weise, wie folgt: Liebe Freunde Christi, weil wir hier versammelt sind in dem Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfangen; so vermahne ich euch auf's erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vater Unser, wie uns Christus, unser Herr, gelehrt und Erhörung tröstlich zugesagt hat:

Daß Gott, unser Vater im Himmel, uns, seine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen wollte und Gnade verleihen, daß sein heiliger Name unter uns und in aller Welt geheiligt werde durch reine, rechtschaffne Lehre seines Wortes und durch brünstige Liebe unsers Lebens. Wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darin sein werther Name gelästert und geschändet wird.

Daß auch sein Reich zukomme und gemehret werde; alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in sein Reich Gefangene zur Erkenntniß des rechten Glaubens an Jesum Christ, seinen Sohn, bringen und die Zahl der Christen groß machen.

Daß wir auch mit seinem Geist gestärkt werden, seinen Willen zu thun und zu leiden, beides, im Leben und Sterben, im Guten und Bösen, allzeit unsern Willen brechen, opfern und tödten.

Wolle uns auch unser täglich Brod geben; vor Geiz und Sorge des Bauchs behüten, sondern uns alles Gutes genug zu ihm versehen lassen.[2])

Wolle auch uns unsere Schuld vergeben, wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher fröhlich Gewissen vor ihm habe, und vor keiner Sünde uns je fürchten noch erschrecken.

Wolle uns nicht einführen in Anfechtung, sondern helfe uns durch seinen Geist, das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen zu verachten und den Teufel mit allen seinen Tücken zu überwinden.

---

[1]) Umschreibung. Dieser Versuch Luthers hat wenig Beifall gefunden. — [2]) Darauf vertrauen, daß er es uns geben werde.

Und zuletzt uns erlösen wolle von allem Uebel, beides leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich.

Welche das Alles mit Ernste begehren, sprechen von Herzen, Amen; ohne allen Zweifel glaubend, es sei Ja und erhört im Himmel, wie uns Christus zusagt (Mark. 11, 24): Was ihr bittet, glaubt, daß ihr's haben werdet, so solls geschehen, Amen.

Zum Andern vermahne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmt, und allermeist die Worte, darinnen uns Christus seinen Leib und Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest fasset. Daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat, und darauf äußerlich das Brod und Wein, das ist, seinen Leib und Blut, zur Sicherung und Pfand zu euch nehmt Demnach wollen wir in seinem Namen und aus seinem Befehl durch seine eigenen Worte das Testament also handeln und brauchen.

Ob man aber solche Paraphrasis und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt thun oder vor dem Altar, laß ich frei einem Jeglichen seine Willkür. Es sieht,[1]) als haben's die Alten bisher auf der Kanzel gethan; daher noch geblieben ist, das man auf der Kanzel gemeine Gebete thut oder das Vater Unser vorspricht. Aber die „Vermahnung" ist zu einer „öffentlichen Beichte" geworden. Denn damit bliebe das Vater Unser mit einer kurzen Auslegung im Volk, und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.

Ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung conceptis, seu praescriptis verbis,[2]) oder auf eine sonderliche Weise stelle um des

---

1) Es scheint so. Über die mittelalterliche Sitte, nach der Predigt Gebete und besonders auch eine allgemeine Beichte zu sprechen, vgl. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschl. München 1886 S. 140 ff. Hering, Hülfsbuch S. 265. — 2) „Mit fest formulirten und vorgeschriebenen Worten."

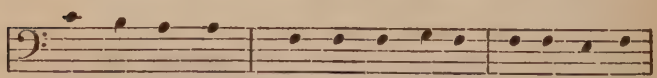
Volkes willen, daß nicht heute einer also, der andere morgen anders stelle, und ein Jeglicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum ist's noth, daß man die Freiheit hier breche und einerlei Weise führe in solcher Paraphrasis und Vermahnung, sonderlich in einerlei Kirche oder Gemeinde für sich, ob sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen.

Darnach folget das Amt [1]) und Dermung, [2]) auf die Weise, wie folgt.

Exemplum.

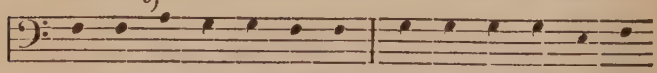
Un=ser Herr Jesus Christ in der Nacht, da er verrathen

ward, nahm er das Brod, dankt und brach's und gab's seinen

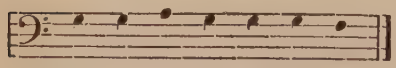


Jüngern und sprach: Nehmt hin und es=set, das ist mein Leib,

[3])



der für euch ge=ge=ben wird. Solches thut, so oft ihr's



thut, zu meinem Gedächt=niß.

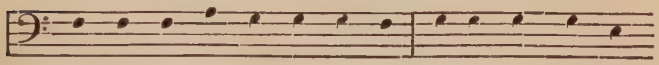
---

1) Die Abendmahlsfeier, vgl. den Ausdruck Hochamt. — 2) Consecration; termen, dermen, vom lateinischen terminare, in der Bedeutung „weihen." — 3) Im Orig. ist hier ein Druckfehler: C Schlüssel auf der 3. statt auf der 4. Linie

Desſelben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und ſprach:

Nehmt hin und trin = ket al = le da = raus, das iſt der Kelch,

ein neu Teſtament in meinem Blut, das für euch ver=goſ=ſen



wird zur Ver=ge=bung der Sün=den. Solches thut, ſo oft

ihr's trinkt, zu mei = nem Ge = dächt = niß.

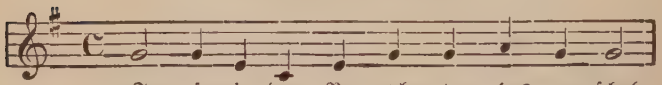
Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß ſei, ſo man flugs auf die Conſecration des Brodes das Sakrament reiche und gebe, ehe man den Kelch ſegnet. Denn ſo reden beide, Lukas und Paulus: Desſelben gleichen den Kelch, nachdem ſie gegeſſen hatten, ꝛc. Und dieweil ſinge das deutſche Sanctus, oder das Lied: Gott ſei gelobt,[1]) oder Johann Huſſens Lied: Jeſus Chriſtus unſer Heiland[2]). Darnach ſegne man den Kelch und gebe denſelbigen auch, und ſinge was übrig iſt von obgenannten Liedern oder das Agnus Dei.[3]) Und daß man ſein ordentlich und züchtig hinzugehe, nicht Mann und Weib, ſondern

[1]) Dieſes Lied fand Luther vor, da er aber nur den Anfang deſſelben, nicht den weiteren Wortlaut unanſtößig fand, ſo dichtete er es um. So erſchien es 1524. — [2]) Hiermit iſt das Lied: Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der von uns den Gottes Zorn wand (nicht das Oſterlied mit gleichem Eingang) gemeint. Es iſt freie Bearbeitung des Abendmahlsliedes des böhmiſchen Märtyrers Jesus Christus, nostra salus. Es erſchien 1524. — [3]) Chriſte, du Lamm Gottes.

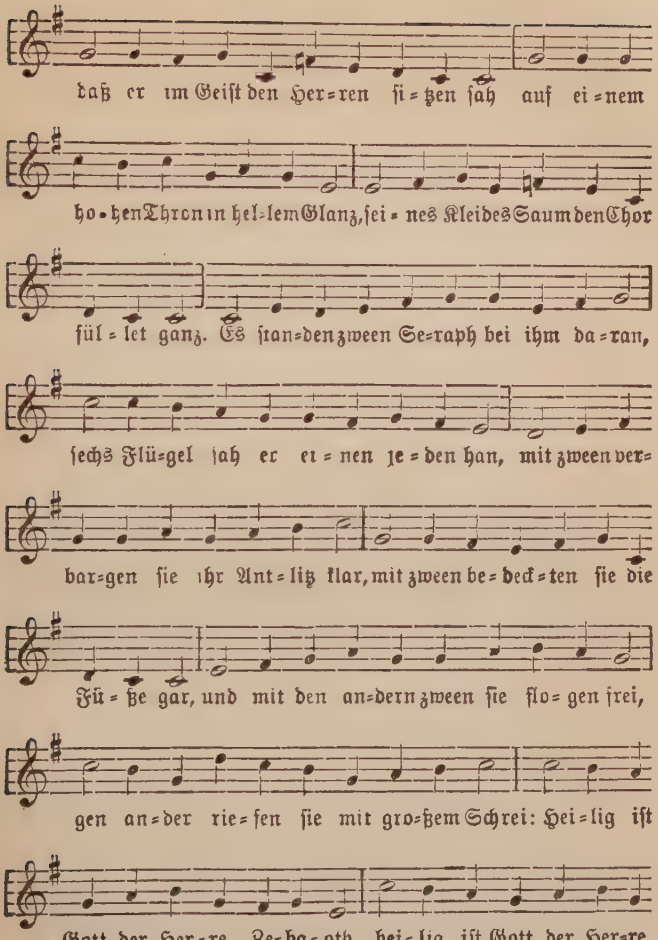
die Weiber nach den Männern, darum sie auch von einander an besonderen Orten stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, habe ich sonst genug geschrieben, und man findet meine Meinung im Betbüchlein. [1])

Das Aufheben [2]) wollen wir nicht abthun, sondern behalten, darum daß es fein mit dem deutschen Sanctus stimmt und bedeutet, daß Christus befohlen hat, seiner zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehoben und doch darunter Christi Leib und Blut nicht gesehen wird, also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhoben, dazu mit Empfangung des Sakraments bekannt und hoch geehrt, und doch wird Alles im Glauben begriffen und nicht gesehen, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeigt und opfert.

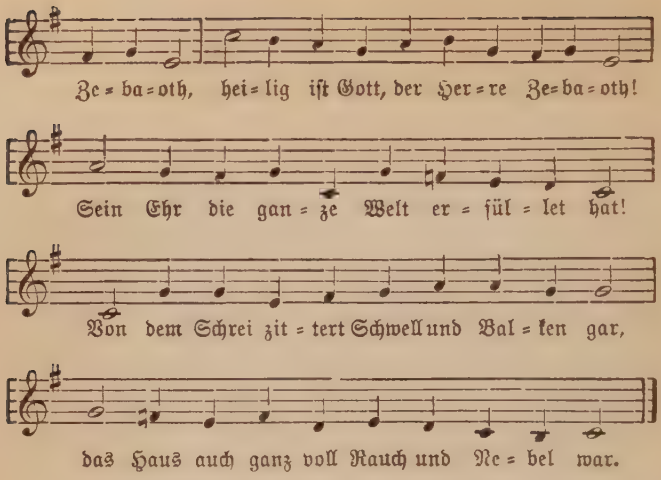
Das deutsche Sanctus.[3])



[1]) S. oben S. 171. Luthers Wunsch, die Consecration von Brod und Wein zu theilen, letztere erst vorzunehmen, nachdem das Brod den Communikanten gespendet worden ist, hat wenig Anklang gefunden. Bugenhagen hat diese Weise in der Braunschw Kirchenordn. 1528 eingeführt. In Wittenberg selbst ließ man sie schon sehr bald wieder fallen; die Wittenberger Kirchenordnung 1533 hat sie nicht mehr. — [2]) Die sogen. Elevation; in der röm. Messe werden Brod und Wein, unmittelbar nachdem sie consecrirt sind, dem Volk behufs Anbetung des durch die Verwandlung der Elemente jetzt gegenwärtigen Christus „gezeigt." 1542 wurde der Ritus, den Luther hier noch schützen will, definitiv in Wittenberg beseitigt. — [3]) Dieses Lied steht im vorliegenden Original in F (f g a h c d e f); selbstverständlich ist zum ostern b statt h zu setzen; oder in der um eine Quarte transponirten Form f statt fis zu setzen; es ist dies nur geschehen, wo es dringend nötig erschien. Demzufolge weicht die angegebene Form mehrfach von den bei Schöberlein, Tucher, Hommel, auch Kümmerle Encyklopaedie der evangelischen Kirchenmusik (Gütersloh 1888) gebotenen Formen ab. Da das Lied für die Gemeinde bestimmt ist,



ſo iſt es im G=Schlüſſel (Violinſchlüſſel) in halben und viertel Noten — wie heute gebräuchlich — notiert. Text und Melodie ſtammen von Luther; beide erſchienen an dieſer Stelle zum erſten Male. Doch wurde, wie Bugenhagen bezeugt (vgl. Briefwechſel Bugenhagen's S. 15), das Lied in Wittenberg ſelbſt nur ſelten geſungen.



Darnach folgt die Collecte mit dem Segen:[1])

Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch dieſe heilſame Gabe erquicket haſt, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns ſolches gedeihen laſſeſt zu ſtarkem Glauben gegen dich und zu brünſtiger Liebe unter uns allen, um Jeſu Chriſti unſers Herrn willen. Amen.

Der Herr ſegne dich und behüte dich.

Der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dir und ſei dir gnädig.

Der Herr hebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Frieden.[2])

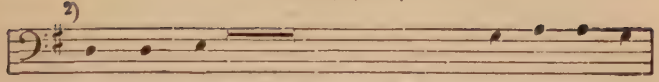
Exercitatio oder Uebung der Melodien.

Auf daß man ſich wohl lerne ſchicken in Melodien, und wohl gewöhne der Colon,[3]) Commata, und dergleichen Pauſen, ſetze ich hier noch ein Exempel; ein anderer mag ein anderes nehmen.

---

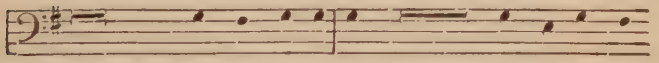
[1]) Dieſe Worte fehlen hier im Original-Druck, ſind aber am Schluß des Ganzen nachgetragen. — [2]) 4. Moſ. 6, 24—26. — [3]) Satzhälften.

Die Epistel.[1])

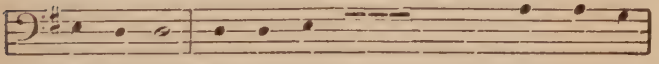


So schreibt St. Paul, der heilige Apostel Je = su Chri = sti,

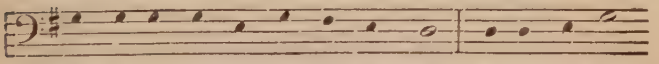
zu den Ko = rinthern. Da = für halt' uns je = der = mann,



nämlich für Christus Diener und Haushalter ü = ber Got = tes

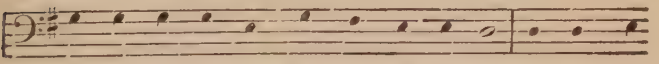


Ge = heimniß. Nun sucht man nicht mehr an den Haus = hal = tern,

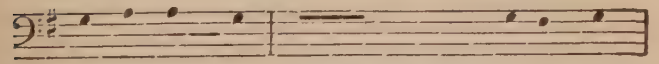


denn daß sie treu er = fun = den wer = den. Mit a = ber ist's

ein Ge = rin = ges, daß ich von euch ge = rich = tet wer = de,



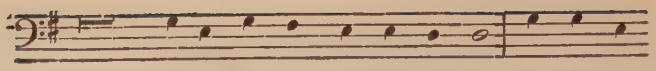
o = der von ei = nem mensch = li = chen Ta = ge, auch rich = te



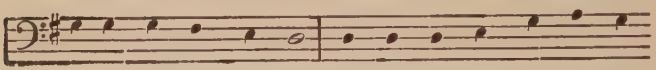
ich mich selbst nicht. Ich bin wohl nichts mir be = wußt,

---

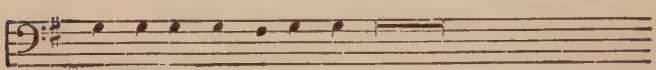
[1]) 1 Kor. 4, 1—8; oben S. 181 war nur v. 1—4 in Noten gesetzt; auch weicht die Melodie von dem S. 181 gegebenen Schema ab. — [2]) Gegen das Original um eine Quarte tiefer. — [3]) Wo die Form der ganzen Noten gebraucht ist, stehen im Original zwei Semibreves (◆) nebeneinander.



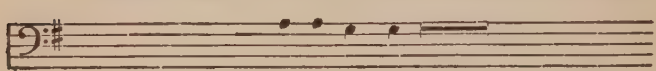
aber darin bin ich nicht ge = recht=fer = ti = get, der Herr iſt's



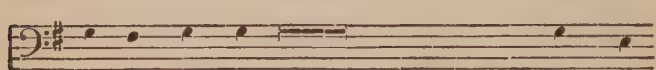
a=ber, der mich rich=tet. Da=rum rich=tet nichts vor der



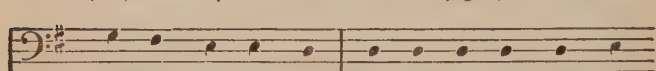
Zeit, bis der Her=re kom=me, welcher auch wird an's Licht



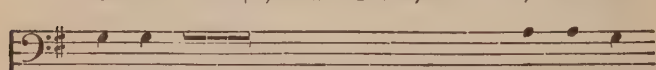
bringen, was im Finſtern verborgen iſt und den Rath der Herzen



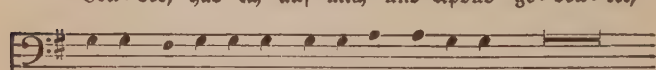
of = fen=bar'n; als=dann wird einem jeglichen von Gott



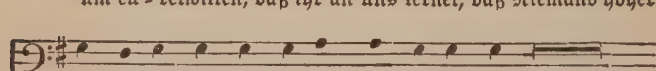
Lob wi = der = fah = ren. Sol=ches a = ber, lie = ben



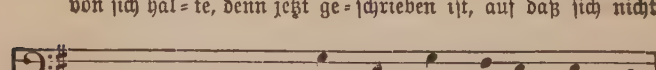
Brü = der, hab ich auf mich und Apollo ge = deu = tet,



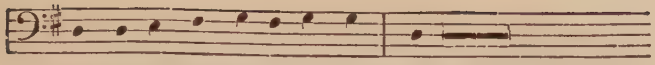
um eu = retwillen, daß ihr an uns lernet, daß Niemand höher



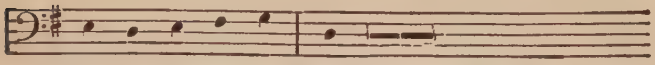
von ſich hal = te, denn jetzt ge = ſchrieben iſt, auf daß ſich nicht



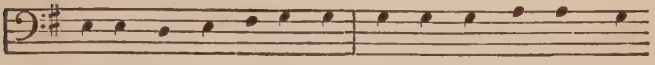
einer wider den andern um je=mands wil = len auf = bla = ſe.



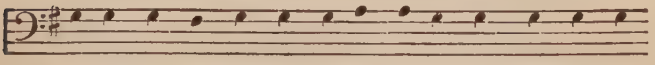
Denn wer hat dich vor=ge=zo=gen? Was haſt du aber, das du



nicht em=pfan=gen haſt? Was rühmeſt du dich denn, als der



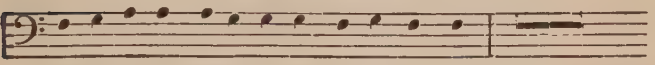
es nicht em=pfangen hät=te? Ihr ſeid ſchon ſatt wor=den,



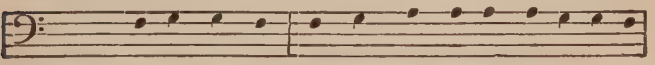
ihr ſeid ſchon reich worden, ihr herrſchet ohn uns, und wollt' Gott,

ihr herrſche=tet, auf daß auch wir mit euch herrſchen möchten.

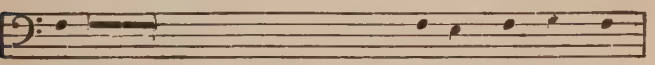
Das Evangelium.[1])



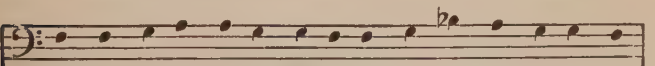
Hö=ret zu dem hei=li=gen E=van=ge=li=um. So ſpricht Jeſus



Chriſtus zu ſei=nen Jüngern: Niemand kann zwei=en Herren dienen,



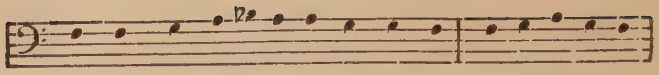
ent=weder, er wird einen haſſen und den an=dern lie=ben,



o=der wird ei=nem an=hangen und den an=dern ver=ach=ten.

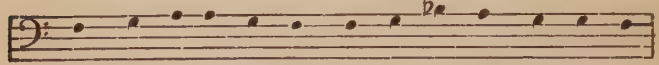
---

1) Matth. 6, 24—34.



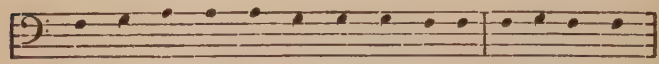
Ihr könnt nicht Gott dienen u. dem Mammon. Darum sag' ich euch.

Sorget nicht für eu=er Le=ben, was ihr essen und trinken werdet,

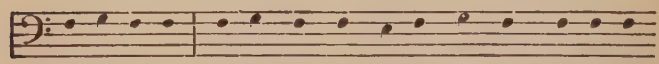


auch nicht für eu=ren Leib was ihr an=zie=hen wer=det;

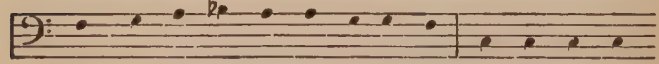
ist nicht das Leben mehr denn die Speis' u der Leib mehr denn das Kleid?



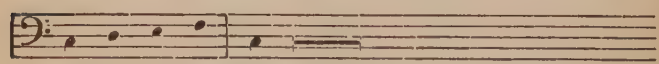
Seht die Vö=gel un=ter dem Himmel an, sie sä=en nicht,



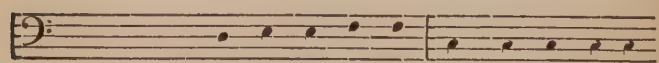
sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und eu=er



himm=li=scher Va=ter näh=ret sie doch. Seid ihr denn nicht

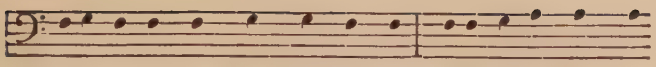


viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle

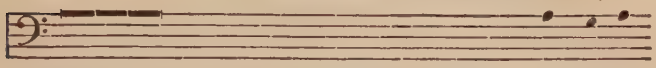


zusetzen möge, ob er gleich da=rum sor=get? Wa=rum sor=get ihr

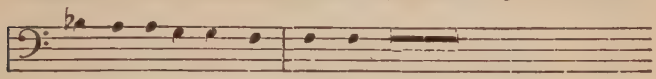
denn für das Kleid? Schauet an die Lilien auf dem Feld, wie sie wachsen,



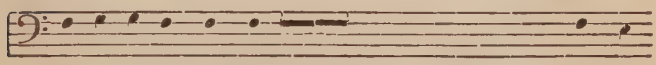
sie ar=bei=ten nicht, auch näh'n sie nicht. Ich sa=ge euch, daß auch



Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet ge=we=sen ist,

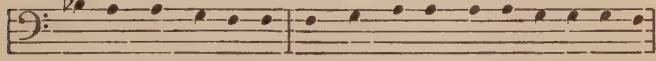


als der=sel=bi=gen eins. So denn Gott das Gras auf dem Feld

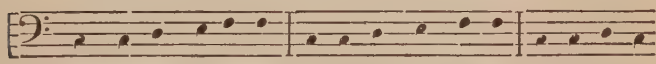


al=so klei=det, das doch heute steht und morgen in den O=fen

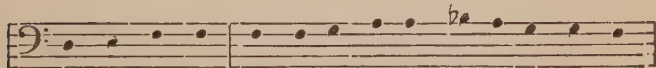
ge=wor=fen wird, sollt' er das nicht vielmehr euch thun?



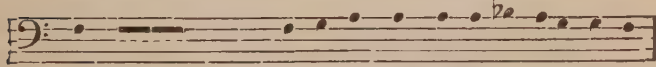
O ihr Kleingläu=bi=gen! Da=rum sollt ihr nicht sorgen und sagen:



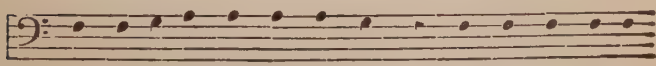
Was werden wir es=sen, was werden wir trinken, womit werden



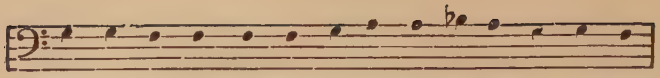
wir uns klei=den? Nach solchem al=len trachten die Hei=den.

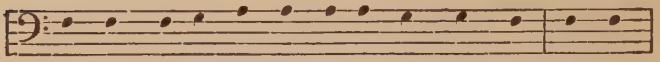


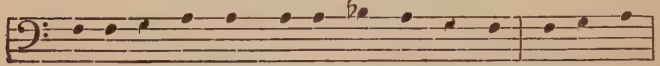
Denn euer himmlischer Va=ter weiß, daß ihr des Al=les be=dürfet.

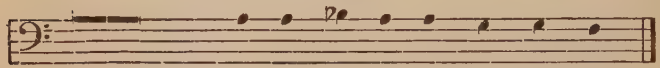


Trachtet am er=sten nach dem Reich Got=tes und nach sei=ner









Das ſei geſagt vom täglichen Gottesdienſt und vom Wort Gottes zu lehren,[1]) allermeiſt um die Jugend aufzuziehen und die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, ſo aus Vorwitz und Luſt neuer Dinge gern zugaffen, ſollen ſolches alles gar bald müde und überdrüſſig werden. Wie ſie bisher auch in dem lateiniſchen Gottesdienſt gethan haben, da man in den Kirchen täglich geſungen und geleſen hat, und dennoch die Kirchen wüſt und ledig geblieben ſind, und ſchon bereits auch im deutſchen thun. Darum iſt's das Beſte, daß ſolcher Gottesdienſt auf die Jugend geſtellt werde und auf die Einfältigen, ſo zufalls[2]) herzukommen. Es will doch bei den andern weder Geſetz noch Ordnung noch Vermahnung noch Treiben helfen; die laſſe man fahren, daß ſie willig lich und frei laſſen im Gottesdienſt, was ſie unwillig und ungern thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienſte nicht und ſind vergeblich und verloren.

Aber mit den Feſten, als Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Michaelis, Purificationis[3]) und dergleichen, muß es gehen wie bisher lateiniſch, bis man deutſchen Geſang ge-

[1]) Und von der Lehre des Wortes Gottes. — [2]) Zufällig; Gegenſatz gegen erzwungenes Kirchengehen. — [3]) Mariä Reinigung, 2. Febr. Vgl. oben S. 158.

nug dazu habe. Denn dies Werk ist im Anfangen, darum ist's noch nicht Alles bereit, was dazu gehört, allein daß man wisse, wie es auf einerlei Weise solle und möge zugehen, daß der mancherlei Weise Rath und Maaß gefunden werde.

Die Fasten, Palmtag und Marterwoche,[1]) lassen wir bleiben; nicht daß wir jemand zu fasten zwingen, sondern daß die Passion und die Evangelia, so auf dieselbige Zeit geordnet sind, bleiben sollen. Doch nicht also, daß man das Hungertuch,[2]) Palmen schießen,[3]) Bilder decken[4]) und was des Gaukelwerks mehr ist, oder vier Passionen vorsingen, oder acht Stunden am Charfreitag an der Passion zu predigen habe;[5]) sondern die Marterwoche soll gleich wie andere Wochen sein, ohne[6]) daß man die Passion predige, des Tages eine Stunde, durch die Woche, oder wie viel Tage es gelüstet, und das Sacrament nehme, wer will. Denn es soll ja Alles, um des Wortes und Sacramentes willen unter den Christen geschehen im Gottesdienst.

Summa, dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias[7]) die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselbigen mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehoben und geändert wird, oder als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerliches Ding; sie sei wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ist's nicht mehr eine Ordnung, son-

---

[1]) Palmsonntag und stille Woche. — [2]) Vgl. Bd. III, S. 396, Anm. 4. — [3]) Ebenda Anm. 9. — [4]) Ebenda Nr. 67 „Bilder verhüllen." — [5]) Ebenda S. 397 Nr. 86. — [6]) Nur. — [7]) Hiskias. 2 Kön. 18, 4.

dern eine Unordnung. Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet gewesen sind; sondern aller Ordnung Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt sie gar nichts.

Gottes Geist und Gnade sei mit uns allen! Amen.

Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung.

1522.

Einleitung.

Reformation, und nicht Revolution: diesen Grundsatz hatte Luther bereits gegen die kriegerischen Pläne eines Hutten fest und klar geltend gemacht; im Brief an Spalatin vom 16. Januar 1521 heißt es darüber: „Ich möchte nicht, daß man mit Gewalt und Todtschlag für's Evangelium streite. So habe ich auch dem Manne [Hutten] geschrieben. Durch's Wort ist die Welt überwunden, durchs Wort die Kirche errettet, durch's Wort wird sie auch wiederhergestellt werden. Der Antichrist wird, wie er ohne Gewalt angefangen hat, so ohne Gewalt zertreten werden durch's Wort". Aehnlich hatte er, etwa gleichzeitig, in seiner Antwort auf des Ambrosius Catharinus Schrift sich geäußert: „Der Papst und sein Reich werden, so elendig sie sich davor fürchten, nicht durch Laien zerstört werden (denn sie sind dieser milden Strafe unwerth), sondern aufbehalten auf die Zukunft Christi, dessen allerärgste Feinde sie sind". Dieses Endgericht über den Antichrist, gemäß Daniel 8, 25 und 2. Thess. 2, 6 erwartete Luther in Kürze; er hoffte wohl, es selbst zu erleben. Jener hohe Idealismus des Glaubens an die geistige Siegesmacht der sich selbst bezeugenden Wahrheit war so in eigenthümlicher Weise mit der Ueberzeugung Luthers von der Nähe der Wiederkunft Christi verknüpft.

Dieselben Grundgedanken enthält die „treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung", die er etwa ein Jahr später, Anfang 1522, noch von der Wartburg aus veröffentlichte: ein Vorklang jener gewaltigen Fastenpredigten, mit denen er bald darauf persönlich in Wittenberg die aufrührerischen Geister zur Ruhe gebracht hat (vgl. uns. Ausg. Bd. I, S. 317 ff.) Die Abfassung unserer Schrift lag ihm bereits zu Anfang December 1521, als er heimlich seine Freunde in Wittenberg auf etliche Tage besuchte, im Sinn; er schrieb von dort an Spalatin, er werde bald eine „öffentliche Vermahnung" gegen das aufrührerische Verhalten etlicher seiner Anhänger ausgehen lassen.

Die Hauptveranlassung zu der „Vermahnung" wird in den Wittenberger Vorgängen zu suchen sein, obwohl nicht direct auf sie Bezug genommen wird. Dort hatte man während seines Wartburgaufenthalts begonnen, die reformatorischen Gedanken über Mönchsgelübde, Cölibat, Meßopfer, Laienkelch praktisch zu verwirklichen. Namentlich Karlstadt und der Augustiner Gabriel Zwilling waren die treibenden Elemente, nicht ohne Unklarheit und Leidenschaft, noch ehe die Zwickauer Propheten ankamen. Anfang November 1521 hatten

13 Augustinermönche in tumultuarischer Weise ihr Kloster verlassen und dann Bürger und Studenten gegen dasselbe aufgehetzt. Am 3. December wurden in der Pfarrkirche Priester, die Messe lesen wollten, durch eindringende Rotten gewaltsam vertrieben. Tags darauf mußte das Franziskanerkloster vom Rath der Stadt eine Schutzwache gegen drohenden Studententumult erbitten. Mehreren Domherren wurden die Fenster eingeworfen u. s. w. Besonders sollen aus Erfurt zugezogene Studenten die Anstifter von solcherlei Unfug gewesen sein. Eben dort in Erfurt hatte einige Monate zuvor, im April und Juni, jenes berüchtigte „Pfaffenstürmen" stattgefunden, das Luther als Anstiftung Satans, der über die gute Sache Schande bringen wolle, scharf verurtheilt hatte: „es sind nicht die Unseren, die solches thun".

So sagt er auch in unserer „Vermahnung": „Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben's nicht von mir gelernt", und bestreitet allen Aufruhr als vergeblich, als schädlich, als von Gott verboten, als Eingeben des Teufels. Er dringt darauf, daß man die Obrigkeit als die ordentliche Gewalt das Ihre thun lasse, sie auch dazu bewege; die habe Recht und Pflicht, den Feinden des Evangeliums zu wehren. Sonst solle man das widerchristliche Regiment als göttliche Strafe still tragen, Buße thun, dawider beten und den eigenen Mund einen Mund des Geistes Christi sein lassen, nämlich mit Lehren, Reden, Schreiben, Predigen fortfahren, durch's Licht der Wahrheit die Lügen aufdecken und aus den Herzen reißen, und so mit bloßen Worten den Antichrist tödten; tausend leibliche Aufruhre stürzen nicht den Papst, aber der selige geistliche Aufruhr thue es, den das gepredigte Gotteswort anrichte. Zum Schluß wendet er sich dann noch gegen gewisse oberflächliche Polterer und Stürmer, die sich als gut „lutherisch" aufspielen wollten; er verbittet es sich, daß man den Namen Luther als Parteiwort mißbrauche, und mahnt, die Gegner wohl zu unterscheiden, und zwar gegen die Wölfe hart, aber gegen die Schafe sanft zu sein.

Wir haben hier eine bedeutsame Selbstcharakteristik des Reformators: da zeigt sich seine unbeugsame Festigkeit gegen falsche Freunde, wie gegen verstockte Feinde, seine Weisheit und Milde gegen die Einfältigen, sein kühner Glaube an die Macht des Wortes und Geistes, sein weitschauender Blick, der die Wirren und Gefahren der Gegenwart im Licht des göttlichen Wortes ruhig und besonnen beurtheilt, sein klarer Wille, die einige gemeinsame Lehre Christi mit der ganzen Christenheit zu behaupten, sein prophetisches Selbstgefühl, als Christi Mund zu sprechen, seine Demuth, die nicht will, daß die Kinder Christi mit seinem heillosen Namen genannt werden, endlich seine freudigste Siegesgewißheit für seine große Sache, in der doch nicht er selbst, sondern Christus der Mann sei, der das Rädle treibt.

Otto Albrecht.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Friede. Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch Papst und die Seinen zuvor verdrückt[1]), wieder aufgegangen, dadurch[2]) ihre mannichfaltige, schädliche und schändliche Verführung, allerlei Missethat und Tyrannei öffentlich an den Tag gebracht und zu Schanden geworden[3]) ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr[4]), Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand möchten erschlagen und verjagt werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden[5]). Denn[6]) der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht[7]) und über alle Maße von ihnen auf's alleruntreulichste beschwert, möge noch wolle hinfort solches nimmer leiden, und habe dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans[8]) droht[9]).

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob[10]) sie dadurch wollten in sich selbst schlagen und ihre wüthende Tyrannei sänften[11]) (und wollte Gott, solch Schrecken und Furcht wäre noch größer), so dünkt mich doch, ich sei des gewiß, bin auch ohne

---

[1]) Unterdrückt, — [2]) Wodurch, in Folge dessen. — [3]) Als schändlich erkannt. — [4]) Das Zugeständniß, die Reformation habe indirect die Erregung gesteigert, paßt ebenso auf das Evangelium selbst, vgl. Matth. 10, 34 ff. — [5]) Anwenden. — [6]) Der beginnende Satz ist noch abhängig von „es läßt sich ansehen". — [7]) Gereizt. — [8]) Alter Scherzname der Bauern, als deren Abzeichen der Karst (Handgeräth zum Umbrechen der Aecker, Gärten, Weinberge) galt. — [9]) In populären Flugschriften. — [10]) Sinn: indem ich hoffe, daß sie in sich gehen. — [11]) Besänftigen, mildern.

alle Sorge einiges [1]) zukünftigen Aufruhrs oder Empörung, sonderlich der da durchdringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten und viel eher lassen Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziger Tüttel oder Buchstabe davon verfalle, wie er selbst sagt Matth. 5, 18 und 24, 35 [2]).

Derhalben laß ich drohen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllt werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Uebelthätern, Psalm 36, 3: Ihre Bosheit ist offenbar geworden, daß man ihnen feind wird [3]). Item Ps. 14, 5: Sie fürchten sich, da keine Furcht ist [4]). Item Sprichw. 28, 1: Die Gottlosen fliehen, ob sie schon Niemand jagt. Und 3. Mos. 26, 36: Es soll sie auch ein rauschend Blatt erschrecken. Und 5. Mos. 28, 65 ff.: Gott wird dir geben ein erschrockenes Herz, daß dein Leben wird vor dir wehen [5]). Des Morgens wirst du sagen: wollte Gott, ich überlebte den Abend; des Abends wirst du sagen: wollte Gott, ich überlebte den Morgen. Solch Schrecken und Furcht giebt [6]) die Schrift allen Feinden Gottes zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ist billig und gefällt mir wohl, daß solche Plage anfängt in den Papisten, [die] die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier [7]) noch besser beißen.

Und daß ich mehr sage, wenn ich zehn Leiber hätte und möchte [8]) bei Gott so viel Gnade erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz [9]) des leiblichen Todes oder Aufruhrs kasteite [10]), so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gern darstrecken für den elenden Haufen [11]). Ach Herr Gott! es ist nicht eine solche gelinde Strafe vor der Thür;

---

[1]) Irgend eines. — [2]) Luther besorgt keinen allgemeinen Aufruhr, weil er in Gottes Wort vorausverkündigt findet, daß der Antichrist nicht durch menschliche Gewalt, sondern durch den Hauch des göttlichen Mundes zerknirscht werden soll. Vergl. das Folgende. — [3]) So nach der Vulgata: ut inveniatur iniquitas eius ad odium. — [4]) Wieder nach der Vulgata: illic trepidaverunt timore, ubi non erat timor. Beide Stellen, auch die folgenden, sind später in Luthers Bibel richtiger nach dem Grundtext übersetzt. — [5]) Zitternd verwehen. — [6]) Weist zu, verkündigt. — [7]) Bald. — [8]) Könnte. — [9]) Bildlich für gelinde Strafe. — [10]) Züchtigte. — [11]) Zum Gedanken vergl. Röm. 9, 1—3.

es ist ein unsäglicher Ernst und Zorn, des kein Ende ist, über sie schon angegangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ehern [1]); es hilft kein Bitten mehr: der Zorn ist, wie S. Paulus von den Juden sagt 1. Thess. 2, 16, über sie gekommen endlich [2]). Es ist nicht um einen Aufruhr zu thun für Gott [3]). Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche heraus reißen und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift giebt dem Papst und den Seinen gar viel ein anderes Ende, denn leiblichen Tod und Aufruhr. Dan. 8, 25 spricht: Er soll ohne Hand zerknirscht werden, das ist, nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und S. Paulus 2. Thess. 2, 8 sagt von ihm also: Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Geist seines Mundes und wird ihn verstören durch das Erleuchten seiner Zukunft. Die Maler malen auch also Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Munde geht [4]), welches ist aus Jesaias 11, 4 genommen [5]), da er spricht: Er wird schlagen die Erde mit der Stange seines Mundes, und mit dem Geist seiner Lippen wird er tödten den Gottlosen. Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht [6]). Es sollte ein Stab oder Stange sein, und beide, Stange und Schwert allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Item [7]) Psalm 10, 15: Zerknirsche den Arm des Gottlosen, ersuche [8]) seine Bosheit, so wird sein gottloses Wesen schon nimmer bestehen.

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Papstes endchristisches [9]) Regiment mit ihm wird dieser Maßen verstört werden, nämlich daß durch das Wort Christi, welches ist der Geist, Stange und Schwert seines Mundes, wird seine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei auf-

---

[1]) Vergl. 5. Mos. 28, 23. — [2]) Zum Ende. — [3]) Für Gott handelt sich's nicht bloß um so gelinde Strafe. — [4]) So im alten Wittenberger Kirchensiegel, auch daselbst auf steinernen Reliefs an der Pfarrkirche und am alten Friedhofsportal. Vergl. die Anm. der Weimarer Ausgabe zu unserer Stelle. — [5]) Vergl. auch Offb. 1, 16. — [6]) Thatsächlich soll die blühende Ruthe ein Lilienstengel sein, die Unschuld der Seligen andeutend, im Gegensatz zum Schwert als dem Gericht über die Gottlosen. — [7]) Desgleichen. — [8]) Suche heim. — [9]) Widerchristliches. Vergl. Bd. III, S. 318 unserer Ausg.

gedeckt und vor aller Welt bloß [1]) zu Schanden werden. Denn die Lüge und Verführerei wird allein [schon] damit verstört, wenn sie offenbar und erkannt wird. Sobald die Lüge erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlages mehr, fällt und verschwindet von ihr [2]) selbst mit allen Schanden. Das meint Psalm 10, 15: Suche nur seine Bosheit, so ist sein gottloses Wesen schon dahin. Es bedarf nichts mehr, denn suchen und erkennen.

Nun ist des Papstes Wesen mit seinen Stiftern [3]), Klöstern, hohen Schulen, Gesetzen und Lehren eitel Lüge, durch eitel Lüge aufgebracht [4]), hat auch die Welt nicht anders denn mit Schein und guter Gestalt betrogen, verführt, unterdrückt, an Leib, Gut und Seele verderbt. Darum bedarf's nichts mehr, denn nur erkennen und offenbar machen, so fällt es dahin mit Papst, Pfaffen, Mönchen in aller Schande und Schmach. Denn kein Mensch ist so toll, der da folge und nicht hasse die öffentliche Lüge und Falschheit. Wenn nun solche Offenbarung der päpstischen Büberei geschehen ist, und der Geist des Mundes Christi im Schwang geht, daß der Papst mit seinen Lügen nichts mehr gilt und ganz verachtet wird: alsdann wird mit zuplatzen [5]) und treffen [6]) der jüngste Tag, und wie Paulus sagt, 2. Thess. 2, 8, wird Christus den Papst vollends zerstören durch seine Zukunft [7]). In diesem Handel ist dies das Allerfeinste [8]), daß der Papst und die Seinen, verstockt, werden solches nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie erfüllen den Spruch Pauli 1. Thess. 5, 3: Cum dixerint: pax! [9]) wenn sie werden sicher sein, und sagen: es hat noch keine Noth, so wird ihnen kommen schnell ihr Verderben. Auf daß nun die Papisten je [10]) sich nicht bessern und Gnade suchen, sollen sie dies nicht glauben und sagen: Ja, der jüngste Tag ist noch fern; bis daß sie im Augenblick, ehe sie sich versehen, im Grunde des hölliſchen Feuers liegen über einem Haufen.

---

[1]) In seiner Blöße. — [2]) Sich. — [3]) Stift heißt eine geistliche Korporation, welche sich aus den Inhabern von Pfründen zusammensetzt, die zu einer Kathedralkirche gehören. — [4]) In Gang gebracht. — [5]) Zugleich hervorbrechen. — [6]) Eintreffen. — [7]) Wiederkunft. — [8]) Ironisch gemeint. — [9]) „Wenn sie sagen werden: Friede!" — [10]) Ja.

Als ich nun gesagt habe, dieweil [1]) ich gewiß bin aus diesen Sprüchen, daß durch Menschen Hand oder Aufruhr das Papstthum und geistlicher Stand nicht wird verstört, sondern seine Bosheit so greulich ist, daß ihrer keine Strafe genug ist, denn allein der göttliche Zorn selber, ohne alles Mittel [2]), habe ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel drohen; weiß wohl, daß [es] ihnen nicht wird dazu kommen [3]); ob gleich etliche angetastet würden, so wird's doch nicht ein gemeines [4]) Antasten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen, da man sich noch vor ihrem Bann fürchtete und der Zorn Gottes noch nicht angegangen war; aber nun er angegangen ist und man sich nicht mehr vor ihm [5]) fürchtet, sollen sie sich fürchten umsonst, gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht und in unserer Furcht einen guten, hoffärtigen Willen [6]) gehabt.

Doch ob wohl die Hand nicht dazu kommen wird und derselbigen mir nicht noth ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das Erste lass' ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen [7]), welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht [8]), ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen, einer hindert den Andern [9]). Etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrists [10]) Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, [je] nachdem sie ihre Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehme ohne Befehl der Obrigkeit oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

---

[1]) Weil ich nun, wie gesagt, gewiß bin. — [2]) Vermittlung. — [3]) Gelingen. — [4]) Allgemeines. — [5]) Dem Bann. — [6]) An unserer Furcht ein fröhliches, hoffärtiges Wohlgefallen. — [7]) Unberücksichtigt. — [8]) Nämlich zur Abstellung der Tyrannei. — [9]) Man denke an die Verhandlungen des Wormser Reichstages 1521. — [10]) Antichrists.

Zum Ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird [1]). Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein, und sie solcher leichten Strafe [2]) ganz und gar nicht würdig sind. So sehen wir auch, wie die Fürsten und Herren so uneins [sind] und sich gar nicht dazu stellen [3]), als wollten sie den Sachen helfen. Welches Alles von Gott verhängt und geschickt wird, auf daß er allein strafe und seinen Zorn über sie ausschütte. Wiewohl Fürsten und Herren, wie gesagt ist, damit nicht entschuldigt sind: sie sollten das Ihre dazu thun und mit dem Schwert, das sie tragen, wehren, so viel sie möchten [4]), ob sie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moses, 2. Mos. 32, 28, ließ Dreitausend vom Volk erschlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elias (1. Kön. 18, 40.) und Pinehas (4. Mos. 25, 7 ff.) die Schrift sagt. Nicht daß man jetzt sollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth [5]) ist; sondern nur mit Worten verbieten, und darob [6]) mit Gewalt halten, was sie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen [7]) mehr denn genug thun, daß [es] weder Hauens noch Stechens bedarf [8]).

Zum Andern, ob's gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen, so ist doch die Weise kein Nutzen, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllt wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird Aergeres. Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu

---

[1]) In Flugblättern; vergl. Vogt, Vorgeschichte des Bauernkriegs, Halle 1887. — [2]) Als menschlicher Aufruhr wäre. — [3]) Bereitstellen. — [4]) Vermöchten. — [5]) Unnöthig. — [6]) Darüber. — [7]) Sendschreiben. Auch die gegenwärtige Schrift nennt Luther im Eingang einen „Brief". — [8]) Näheres über Luthers Anschauungen vom berechtigten Einfluß der weltlichen Obrigkeit auf die kirchlichen Angelegenheiten siehe bei Köstlin, Luthers Lehre von der Kirche, Cap. 8.

strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie S. Paulus sagt Röm. 13, 1 ff., und 1. Petr. 2, 13 f. Aber wenn Herr Omnes [1]) aufsteht, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder [zu] treffen noch [zu] halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und [es] kann nicht ohne großes greuliches Unrecht zugehen.

Darum habe Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort [2]), so bist du schon ungerecht und viel ärger, denn der andere Theil. Ich halte und will's allezeit halten mit dem Theil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und widersein dem Theil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe: darum, daß Aufruhr nicht ohne unschuldiges Blut [3]) oder Schaden ergehen kann.

Zum Dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Moses (5. Mos. 16, 20): Quod iustum est, iuste exequaris, Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen. Item 5. Mos. 32, 35: Die Rache ist mein, Ich will wider gelten [4]). Daher kommt das wahre Sprichwort: Wer wiederschlägt, der ist unrecht. Item: Niemand kann sein eigener Richter sein. Nun ist Aufruhr nichts Anderes, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden, darum ist's nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott, und Gott nicht mit ihr ist.

Zum Vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderliches gewisses Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Papst und Papisten, aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Wege begegnen kann — der Glanz ist ihm in die Augen geschlagen, daß er, verblendet, nichts mehr denn lügen, lästern und das närrische Ding vorgeben kann, so

---

[1]) „Alle", also s. v. a. Pöbel, Mob. — [2]) Nämlich: eigenmächtig einzugreifen. — [3]) Blutvergießen. — [4]) Dagegen vergelten.

gar[1]), daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleißen, wie er bisher gewohnt war vorzuwenden; als das ausweisen die Lügenmäuler Papst, Eck, Emser[2]) und Ihresgleichen in ihren Bullen und Schriften: fährt er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unsere Lehre zu schimpfiren[3]), als sei sie vom Teufel und nicht aus Gott; wie etliche schon auf der Kanzel gloriren[4]) aus[5]) dem Spiel, das er zu Erfurt[6]) mit den Pfaffen anfing.

Aber es soll ihm, ob[7]) Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden; er soll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle[8]). Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben's nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches thun und sich unsers Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum zerstört? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch S. Peter nicht strauchele unter uns[9]), so doch unter den Papisten eitel Judasse und Judastücke sind? und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben. Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursache, diese Lehre zu schmähen, wie er kann. Könnte er etwas Aergeres, so thäte er's auch. Er ist matt geworden; er muß herhalten[10]), ob Gott will, weil er solche lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gern wollte.

Darum bitte ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich, wie S. Paulus sagt 2. Kor. 6, 3, daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines

---

[1]) Ganz, sehr. — [2]) Die bekannten papistischen Feinde Luthers. — [3]) Einen Schimpf anhängen. — [4]) Rühmen. — [5]) Wegen. — [6]) Vergl. unsere Einleitung, und Kampschulte, Die Universität Erfurt II, S. 106 ff. — [7]) Wenn. — [8]) An ihm Vergeltung übe. — [9]) Die Schaar der Evangelischen wird mit den treu gebliebenen Jüngern Jesu, unter denen aber doch selbst ein Petrus strauchelte, verglichen. — [10]) Stille halten, die Strafe erdulden.

Stöcklein[1]) in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken[2]), daß sie fast nichts Gutes bei sich haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursache ihrer Lästerung, der sie voll, voll, voll stecken: nicht um ihretwillen — denn sie müssen doch lästern und das Maul übergehen lassen, des das Herz voll ist, sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun —, sondern um des heiligen Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren[3]) und ihnen ihr Maul zustopfen; als S. Petrus lehrt, daß sie mit keiner Wahrheit uns schänden mögen[4]), so viel uns möglich ist (1. Petr. 3, 16). Denn was sie Böses von uns sagen mögen[4]), ziehen sie sobald auf die Lehre; und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon[5]) wir alle Ehre haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk![6])

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wir's noch länger gedulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst der keines[7]) thun. Dreierlei sollst du dazu thun. Das Erste: du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristischen Regiment geplagt hat, wie S. Paulus 2. Thess. 2, 10 f. verkündigt: Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum daß sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden. Es ist eitel unsere Schuld Alles, was der Papst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seele gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los sein; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen[8]).

---

[1]) Splitter, vergl. Matth. 7, 3. — [2]) Vorwerfen. — [3]) Abwehren. — [4]) Können. — [5]) Nämlich vom Worte Gottes. — [6]) Obwohl sie — das edle, zarte, gerechtfertigte Volk! — nichts thun, als was schändlich ist. — [7]) Sollst nicht bloß dulden und ihren Muthwillen stärken. — [8]) Indem du andre strafen willst, wird das Strafgericht dich treffen.

Das Andere: du sollst demüthiglich bitten wider das päpstische Regiment; wie da thut und lehrt der 10. Psalm V. 12 ff. und spricht: Steh auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand, vergiß nicht deiner Armen. Warum lästert der Gottlose dich, Herr Gott, und spricht: Du fragst nicht darnach? Du siehst ja und erkennst seine Mühe und Grimm, auf daß du sie übergebest in deine Hände. Der Arme ist dir gelassen [1]), dem Waisen wirst du helfen. Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottloses Wesen nimmer sein ꝛc.

Das Dritte: daß du deinen Mund sein lässest einen Mund des Geistes Christi, von dem S. Paulus droben sagte (2. Thess. 2, 8.): Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Mund seines Geistes [2]). Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Papstes und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und mit Schreiben, bis daß er, in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten; der Mund Christi muß es thun; damit wird er aus der Menschen Herzen gerissen und seine Lügen erkannt und verachtet. Wenn er aber aus dem Herzen ist, daß sein Ding nicht mehr gilt, so ist er schon verstört [3]). Hiermit kann man ihm besser rathen [4]), denn mit hundert Aufruhren. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher Vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christus, und seine Lehre gegen das Evangelium hält [5]), da, da fällt er und wird zunichte, ohne alle Mühe und Arbeit. Sieh mein Thun an: habe ich nicht dem Papst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertschlag, mehr abgebrochen, denn ihm bisher alle Kaiser und Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen? Warum das? Darum, daß Daniel 8, 25 sagt: Dieser König soll ohne Hand verstört werden. Und S. Paulus 2. Thess. 2, 8: Er soll mit dem Mund Christi verstört werden. Nun mag ich und ein

---

[1]) Stellt dir's anheim. — [2]) Umstellung für: „Geist seines Mundes". — [3]) Zerstört. — [4]) Besser mit ihm fertig werden. — [5]) Nämlich beide vergleichend, jenes an diesem messend.

Jeglicher, der Christi Wort redet, frei[1]) sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort sei; so muß mein Mund auch des sein, des Wort er redet.

Darum darfst du nicht begehren eines leiblichen Aufruhrs. Es hat Christus selbst schon einen angefangen mit seinem Munde, der dem Papst allzuschwer sein wird; demselbigen laß uns folgen und fortfahren. Es ist nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfangen und führen, es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlagen so fern[2]) gekommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinaus gehen, und die Pforten der Hölle sollen's nicht hindern. Ein anderer Mann ist's, der das Rädle treibt[3]), den sehen die Papisten nicht und geben's uns schuld; sie sollen's aber gar schier[4]) inne werden. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefürchtet und den Braten von fern gerochen, hat auch viel Prophezeiungen dawider lassen ausgehen, deren etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getödtet. Jetzt wollte er gern, daß ein leiblicher Aufruhr würde, damit dieser geistliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. Es will aber und soll ihn nichts helfen, ob[5]) Gott will. Er muß ohne Hand und allein mit dem Mund verstört werden, da hilft nichts vor.[6])

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium. Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetze nichts sind. Wehre und rathe, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und wer drinnen ist, heraus gehe. Gieb nicht mehr Geld zu Bullen[7]), Kerzen, Glocken, Tafeln[8]), Kirchen, sondern sage, daß ein christliches Leben stehe im Glauben und Liebe. Und laß uns das noch zwei Jahr treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischof, Cardinal,

---

[1]) Freimüthig. — [2]) Weit. — [3]) Treibende Kraft des Ganzen ist. Bild vom Mühlenrad. — [4]) Sehr bald. — [5]) Wenn. — [6]) Davor, dagegen giebt's keine Hülfe. — [7]) Man zahlte Geld für päpstliche Bullen, durch die man irgend welche Privilegien erhielt. — [8]) Weihetafeln zum Kirchenschmuck.

Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Messe, Vigilien [1]), Kutten [2]), Kappen [3]), Platten [4]), Regeln, Statuten [5]) und das ganze Geschwürm [6]) und Gewürm päpstlichen Regiments bleibt; wie der Rauch soll es verschwinden. Lehren wir aber das nicht und bringen solche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen solches Ding aus dem Herzen genommen werde, so wird der Papst wohl [7]) vor uns bleiben, wenn wir gleich tausend Aufruhre wider ihn anfingen. Siehe, was hat's gewirkt allein dies einzige Jahr [8]), daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben? Wie ist den Papisten die Decke [9]) so kurz und schmal geworden? Die Stationirer [10]) klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahr mit seinem Geist dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblichem Aufruhr gern hindern. Aber laßt uns weise sein, Gott danken für sein heiliges Wort und diesem seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

Es ist offenbar geworden der Papisten Unwissenheit, es ist offenbar geworden ihre Gleißnerei, es ist offenbar geworden ihr falsches Lügen in ihren Gesetzen und Orden [11]), es ist offenbar geworden ihre falsche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es ist alles aufgedeckt, damit sie bisher die Welt bezaubert, erschreckt und verführt haben. Man sieht, daß es eitel Gaukelwerk gewesen ist. Nichts mehr ist bei ihnen, das man fürchtet, ohne allein noch ein kleiner Behelf [12]) weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab ist und mit lauter Gewalt sie sich schützen müssen, ist's nicht möglich, daß es lange möge bestehen. Auch was dem Mund Christi überbleibt, das wird seine Zukunft [13]) vertilgen, wie S. Paulus sagt 2. Thess. 2, 8. Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben;

---

[1]) Nächtliche Frühgottesdienste vor den Festen. — [2]) Mönchsgewänder. — [3]) Kapuzen oben an den Kutten. — [4]) „Tonsuren". — [5]) Satzungen für Klöster und dergl. — [6]) Schwarm. — [7]) Sicher. — [8]) 1521. — [9]) Die Bettdecke, die schützt, erwärmt, die Blöße deckt. Hier sprichwörtlich, bildlich. — [10]) Die Bettelmönche hatten in Städten, wo sie kein Kloster besaßen, Stationen, sog. Terminirhäuser. — [11]) Mönchsorden. — [12]) Nothbehelf. Die Bischöfe hatten neben kirchlichen auch weltliche Herrschaftsrechte. Zur Sache vergl. Augsb. Conf. Art. 28. — [13]) Wiederkunft.

so tödtet Christus durch uns das Papstthum. Er singt schon: Eli, Eli[1]); es ist getroffen[2]). Schier wird's heißen: exspiravit[3]).

Aber hier in diesem Treiben[4]) muß ich abermal Etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachreden machen. Es sind Etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen oder eine Predigt gehört, rips raps ausher wischen[5]) und nichts mehr thun, denn überfahren[6]) und versprechen[7]) die Andern mit[8]) ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seien, unangesehen daß [es] zuweilen schlechte[9]), einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch Niemand gelehrt, und S. Paulus hat es hart verboten[10]). Sie thun's nur darum, daß sie wollen etwas Neues wissen und gut Lutherisch gesehen[11]) sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken, und mußt eine schwere Antwort geben[12]), daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christ heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. S. Paulus 1. Kor. 3, 4 f. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack[13]) dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, dessen[14]) Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht begnügt[15]) an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstlich sein; so laßt sie

---

[1]) Den Schrei des Todeskampfes, vergl. Mark. 15, 34. 37. — [2]) Nämlich tödlich. — [3]) „Es ist todt". — [4]) In dieser Auseinandersetzung. — [5]) Herauswischen, herausplatzen mit Worten. — [6]) Ueberrumpeln, herfahren über Jemand. — [7]) Tadeln, schelten (vgl. Bibelübers. Mark. 7, 2). — [8]) Wegen. — [9]) Schlichte. — [10]) Vergl. Röm. 14, 1 ff.; 15, 1, und die unten von Luther selbst citirte Stelle 1 Kor. 4, 3 f. — [11]) Angesehen. — [12]) Verantwortung tragen. — [13]) Kraftausdruck für verweslicher Leib, sterblicher Mensch. — [14]) Ergänze: „nach Christus", dessen. — [15]) Es ihnen nicht genug ist.

päpstlich sein, der[1]) ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23, 8.

Zum Andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du Acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum Ersten sind Etliche verstockt, die nicht hören wollen, dazu Andere mit ihrem Lugenmaul verführen und vergiften, als da ist der Papst, Eck, Emser, Etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des[2]) Spruches Christi, Matth. 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht geben den Hunden, noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen. Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach 32, 6: Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen[3]). Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihr Lügen und Gift auch in andere Leute schenken[4]), da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen und wider sie streiten; gleichwie Paulus stieß den Elymas, Apgesch. 13, 10 f., mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nannte Otterngezüchte, Matth. 23, 33. Das sollst du nicht um ihretwillen thun, denn sie hören nicht, sondern um derer willen, die sie vergiften. Also gebietet S. Paulus Tito[5]), Tit. 1, 10 f., er solle solche unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum Andern sind Etliche, die solches zuvor nicht mehr[6]) gehört haben und wohl lernen möchten, so man's ihnen sagte; oder [sie] sind so schwach, daß sie es nicht leichtlich fassen mögen[7]). Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen; wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeit lang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt S. Paulus Röm. 14, 1: Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen. Item S. Peter 1. Epist. 3, 16:

[1]) Ergänze zuvor: „nach dem Papst". — [2]) „An den", oder „gemäß dem". — [3]) Nach der Vulgata: Ubi auditus non est, non effundas sermonem. — [4]) Einträufeln. — [5]) Dem Titus. — [6]) Noch nicht. — [7]) Zu fassen vermögen.

Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem Jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursache eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht. Da siehst du, daß mit Sänfte [1]) und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es Jemand begehrt oder bedarf.

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen und so kurz herfährst, und giebst vor [2]), wie sie nicht recht beten, fasten, Messe haben, und willst, [daß sie] Fleisch, Eier, dies und das essen auf den Freitag [3]), und sagst nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht [4]) Ursache und Grund: so kann ein solch einfältiges Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, freveler Mensch seiest, als denn auch wahr ist, und meint, man solle [gar] nicht beten, nichts Gutes thun, Messe sei nichts, und dergleichen. Welches Irrthums und Anstoßes du Ursache und schuldig bist. Daher es denn kommt, daß sie übel richten und reden dem heiligen Evangelio, und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dir nun solche Beleidung [5]) deines Nächsten und Hinderniß des Evangelii? Du hast deinen Muthwillen gekühlt; so sprechen sie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben, und sperren ihr Herz zu der [6]) rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit, wie S. Paulus lehrt, Ursache zeigst und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen ist ein solches Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit, es mag wohl und übel [7]) geschehen und nachgelassen werden; allein der Glaube macht selig u. s. w., wie denn hierbei zu sagen ist; also auch, die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde ꝛc.: mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebst dich, daß du etwas wissest, das sie nicht wissen, thust also wie der Pharisäer im Evangelio, Luc. 18, 11, und läßt dir Ursache

---

[1]) Sanftmuth. — [2]) Behauptest, was der Andere zu bezweifeln Ursache hat. — [3]) Fasttag in der römisch-katholischen Kirche, in der Praxis zum bloßen Abstinenztag (wo man Ei und Fleisch, aber nicht Fisch meiden mußte) herabgedrückt. — [4]) Ehrfurcht, Bescheidenheit, Vorsicht. — [5]) Beleidigung. — [6]) Zu gegen die. — [7]) Mit und ohne Gottes Wohlgefallen, mit Segen oder Unsegen, je nachdem der, ders' thut, ein Christ ist oder nicht.

deines Uebermuthes sein, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weißt: fällst du in das Urtheil S. Pauli Röm. 14, 15: Jam non secundum charitatem ambulas [1]), verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen solltest.

Merke ein Gleichniß. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach, da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen und mehr Schaden thun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: den Feind magst du hart genug strafen oder schlagen, aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furcht [2]) umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgst.

Also die Lügner, die verstockten Tyrannen, magst du wohl hart antasten und frei thun wider ihre Lehre und Werke, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sänfte die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that S. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden, Gal. 2, 3 [3]), und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders, denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders, denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil [4]) wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie S. Petrus lehrt, 1. Epist. 2, 12, einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Uebels mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gern wollten. Sie hören's gar gern, so du dich dieser Lehre rühmst und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre

---

[1]) „Du wandelst schon nicht nach der Liebe". — [2]) Behutsam. — [3]) Vergl. Apostelg. 16, 3. — [4]) Dieweil, so lange.

mögen [als] ärgerlich und schädlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen [1]) abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns Allen, daß wir auch leben, wie wir lehren und die Worte auch in die That bringen. Unser sind viele, die da sagen: Herr, Herr [2]), und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach.

Das sei diesmal genug zur neuen [3]) Vermahnung, vor Aufruhr und Aergerniß [sich] zu hüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiligt werde. Amen.

---

[1]) Können. — [2]) Vergl. Matth. 7, 21. — [3]) Wiederholten. Ueber frühere Vermahnungen Luthers vergl. oben unsere Einleitung, und ferner die scharfe Predigt vom 15. Juli 1520 gegen die Wittenberger Studententumulte. Siehe Köstlin, M. Luther I, 340.

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

1523.

Einleitung.

Die Grundlagen des modernen Staatslebens wurzeln in der Reformation Luthers, sofern dieser die Werthschätzung der weltlichen Obrigkeit als einer selbstständigen Gottesordnung und ferner die Nothwendigkeit der Glaubens- und Gewissensfreiheit als wesentliche Grundsätze seiner sittlich-religiösen Weltanschauung gegenüber den Ansprüchen der römischen Hierarchie wie auch der Wiedertäufer klar behauptet und begründet hat. Der Reformator bewährt hiemit die weltgeschichtliche Tragweite des Spruches Jesu Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist".

In dem Büchlein „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei", hat Luther jene beiden Ideen zum beredtesten Ausdruck gebracht. Es ist Anfang 1523 veröffentlicht; der vorangestellte Widmungsbrief an Herzog Johann von Sachsen trägt das Datum „Neujahrstag 1523", d. h. nach damaliger Zählung „Weihnachten 1522"[1]); in desselben Gegenwart hatte er am 25. Oktober 1522 auf dem Schloß zu Weimar jene Predigt über weltliche Obrigkeit gehalten, die in unserer Sammlung bereits oben Band V, S. 23 ff., auf Grund einer Nachschrift, also nur im Auszug, wiedergegeben ist. Als Luther selbst auf Herzog Johanns Wunsch die Predigt druckfertig machen wollte, wuchs sie ihm unter den Händen zu unserer umfänglicheren Schrift.

Am deutlichsten ist der Gedankengang jener Predigt im dritten Teil unseres Sermons wiederzuerkennen; er enthält Rathschläge christlicher Weisheit, wie ein Fürst in seinem gefährlichen Stande sich recht verhalten solle gegen Gott, gegen seine Unterthanen, gegen seine Räthe, gegen die Uebelthäter. Wir sehen hier an einem anschaulichen Beispiel, wie Luther seine beichtväterliche Stellung gegenüber seinen lieben Landesherren aufgefaßt hat[2]).

Das „Hauptstück des Sermons" ist der zweite Theil, den schon der Titel („wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei") und auch die Vorrede besonders hervorhebt. Er enthält die berühmten, oft ange-

1) Vgl dazu Köstlin, M. Luther, Bd. 1, S. 783 (Anm 1 zu S. 123), und den Schluß des Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch": „Und singen uns solch neues Jahr"

2) Der Abschnitt ist übrigens ein merkwürdiges Gegenstück zu dem ein Jahrzehnt später erschienenen berüchtigten Buche Machiavelli's „Der Fürst" (Rom 1532).

führten Sätze, daß über die Seele Gott Niemand regieren lassen könne und wolle, als sich selbst allein, daß es einem Jeglichen auf seinem Gewissen liege, wie er glaubt oder nicht glaubt, daß Ketzerei ein geistlich Ding sei, das man mit keinem Eisen zerhauen, mit keinem Feuer verbrennen könne u. s. f.

Dieses, „in der katholischen Christenheit unerhörte, unendlich bedeutungsvolle Zeugniß für die Freiheit des Gewissens" geltend zu machen, hatte Luther mehrfache Veranlassung. Einmal um seiner selbst willen. War er doch vom Kaiser und Papst verurtheilt, ein gebannter, geächteter Mann. Hätte er dieser Obrigkeit gehorsam sein und seine Lehre widerrufen dürfen? Nein, hier galt es, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, wie er zu Worms bekannt hatte. Das Recht und die Kraft seiner gesammten reformatorischen Wirksamkeit beruhte auf diesem Grundsatz der Freiheit eines in Gottes Wort gebundenen Gewissens, der Selbstständigkeit und Selbstgewißheit der gläubigen christlichen Persönlichkeit.

Aber auch um Anderer willen galt es, das heilige Recht der Glaubensfreiheit zu verfechten. Auf Grund der päpstlichen Bannbullen und des Wormser Edicts war die weltliche Obrigkeit an vielen Orten der Ausbreitung der Reformation mit Gewaltmaßregeln entgegengetreten. Seit Jahr und Tag schon waren Luthers Bücher auf den Scheiterhaufen gekommen (vgl. uns. Ausg. Bd. IV, S. 87. 99). Seit dem Frühjahr 1522 hörte er, daß man in den kaiserlichen Niederlanden auch einzelne seiner Anhänger eingekerkert, mit dem Tode bedroht und zum Widerruf gezwungen hatte. Und kürzlich erst im Herbst 1522, nach dem Erscheinen seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes (der „Septemberbibel") waren von den bayrischen Herzögen, von Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und Herzog Georg von Sachsen strenge Verfügungen erlassen worden, wonach ihren Unterthanen das Kaufen und Lesen der Lutherischen Bibelübersetzung verboten und deren sofortige Auslieferung anbefohlen wurde. Solche bedrängten Glaubensgenossen wollte Luther in ihrem Gewissen stärken, daß sie ihren Glauben ja nicht verleugnen möchten; und die Obrigkeit selbst wollte er ermahnen, von ihrer unsinnigen und unrechten Gewalt abzulassen. Wir bekommen da sehr harte Worte über die Fürsten, welche „gemeinlich die größten Narren und ärgsten Buben auf Erden" seien, zu hören.

Im ersten Theil unserer Schrift führt Luther mit mannigfaltigen Belegen aus der h. Schrift den Nachweis, daß weltliches Schwert und Obrigkeit Gottes Ordnung sei, ähnlich wie schon im „Sendschreiben an den christlichen Adel" (siehe oben Bd. I, S. 197 ff.), doch hier mit eingehender Berücksichtigung der Einwände, die sich aus den Sprüchen Jesu vom Dulden des Unrechts, Matth. 5, 39 ff., ergaben. Wenn doch die römische Auslegung dieser Stelle, daß Jesus nicht von allgemeingültigen sittlichen Geboten, sondern nur von „evangelischen Rathschlägen" für die „Vollkommnen" rede, unbedingt abzuweisen war, so ergab sich für die Evangelischen sofort um so nachdrücklicher das Bedenken, wie angesichts solcher klarer Schriftworte dann überhaupt noch Raum sei für weltliche Gewalt und Recht innerhalb der Christenheit. Solche Gedanken, verstärkt durch den Eindruck wiedertäuferischer Lehren, müssen damals sehr lebhaft erwogen worden sein und scheinen auch

Herzog Johann, wie der erwähnte Widmungsbrief andeutet, angefochten zu haben[1]). Hatte doch sogar Melanchthon ähnliche Skrupel über das Recht der Obrigkeit gehegt und gegen Luther zur Zeit seines Wartburgaufenthalts geäußert. Solche Bedenken alle sucht nun Luther hier ausführlich zu widerlegen, indem er vor allem nachdrücklich immer wieder vor Vermischung und Verwechslung des weltlichen und geistlichen Schwertes, des Weltreichs und Gottesreichs, warnt und jedes Gebiet in seiner eigenthümlichen Selbstständigkeit gewahrt wissen will.

Herzog Georg von Sachsen denuncirte Luthern wegen der oben erwähnten harten Urtheile dieses Büchleins über die Fürsten beim Kurfürst Friedrich und beim Reichsregiment, doch ohne seine Bestrafung durchzusetzen.

Kurfürst Friedrich aber hatte an dem Sermon solche Frende, daß er, wie Luther selbst erzählt, ihn abschreiben und sonderlich einbinden ließ, damit er auch möchte sehen, was sein Stand sei vor Gott.

Wie diese Lutherschrift noch neuerlich von gewissen ultramontanen Geschichtsschreibern gehässig ausgebeutet worden ist, darüber kann man Näheres bei W. Walter, Luther im jüngsten römischen Gericht, I. Stück (Halle 1884) S. 51—57 nachlesen.

---

1) Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte II, 28 über den Eindruck der Theorien der Wiedertäufer auf Friedrich den Weisen.

Otto Albrecht

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen, meinem gnädigen Herrn, Gnade und Friede in Christo.

Es zwingt mich abermals [1]), Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr, die Noth und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. [2]) Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit und ihrem Schwert, wie man desselben christlich gebrauchen [soll], und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sei. Denn es bewegt sie [3]) der Spruch Christi Matth. 5, 39: Du sollst dem Uebel nicht widerstreben, sondern sei willfährig deinem Widersacher, und wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel. Und Röm. 12, 19: Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten. Welche Sprüche auch vorzeiten der Fürst Volusian S. Augustinus vorwarf [4]) und die christliche Lehre anfocht, daß sie den Bösen Urlaub [5]) gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Also haben auch die Sophisten [6]) in den hohen Schulen sich daran gestoßen, da sie die beide nicht konnten mit einander reimen. Auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten [7]), haben sie gelehrt, Christus habe solches nicht geboten, sondern den Vollkommenen gerathen [8]). Also hat

---

[1]) Vergl. die vorstehende Schrift, auch die an den christlichen Adel oben Bd. I, S. 197 ff. — [2]) Eurer Fürstlichen Gnaden. — [3]) Eure Fürstliche Gnaden und die andern Leute, vergl. Einleitung. — [4]) Vorhielt. Vgl. Aug. Epp. 136 und 138. (Migne Bd. 33, S. 514 ff. und 525 ff.) — [5]) Erlaubniß. — [6]) Trügerische Gelehrte, gemeint sind die Scholastiker. — [7]) Um den Fürstenstand als christlichen zu rechtfertigen. — [8]) Ueber den die ganze katholische Sittenlehre beherrschenden Unterschied von Geboten für Alle und „evangelischen Rathschlägen" für die „Vollkommenen" vergl. die folgenden Ausführungen, auch die Einleitung.

Christus ein Lügner werden und Unrecht haben müssen, auf daß die Fürsten ja mit Ehren beständen. Denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunter stoßen, die blinden elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß Jedermann solche Lehre Christi für Räthe an die Vollkommenen, und nicht für nöthige Gebote, allen Christen gemeint, hält; so lange bis [1]) sie auch dem vollkommenen Stand der Bischöfe, ja dem allervollkommensten Stand des Papstes nicht allein diesen unvollkommenen Stand des Schwertes und weltliche Obrigkeit erlaubt, sondern Niemand auf Erden so gar [2]) zugeeignet haben, als demselben. So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wolle unterrichten, daß sie Christen und Christus ein Herr bleiben sollen, und dennoch Christi Gebote um ihretwillen nicht zu Räthen machen dürfen [3]). Das will ich E. F. G. zu unterthänigem Dienst, und Jedermann, der seiner bedarf, zu Nutzen, Christo unserm Herrn zu Lob und Preis thun. Befehle hiermit E. F. G. mit allem Ihren Geblüt [4]) in Gottes Gnade, der sie ihm [5]) lasse barmherziglich befohlen sein. Amen.

Zu Wittenberg, am neuen Jahrestage 1523. [6])

Eurer Fürstlichen Gnaden unterthäniger
Martinus Luther.

Ich habe vorhin ein Büchlein an den deutschen Adel [7]) geschrieben und angezeigt, was sein christliches Amt und Werk sei; aber wie sie darnach gethan haben, ist genugsam vor Augen Darum muß ich meinen Fleiß wenden [8]) und nun schreiben, was sie auch lassen und nicht thun sollen. Und hoffe [9]), sie werden sich eben [10]) darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben und nimmer Christen werden. Denn Gott der Allmächtige hat unsere Fürsten toll gemacht, daß sie nicht anders meinen,

---

[1]) So weit daß. — [2]) Sehr. — [3]) Bedürfen. — [4]) Blutsverwandschaft. — [5]) Sich. — [6]) Weihnacht 1522, vergl. Einleitung. — [7]) In unserer Ausgabe Bd. I, S. 197 ff. — [8]) Umwenden, anders anwenden. — [9]) Ironisch. — [10]) Ebenso, d. i. ebensowenig.

sie mögen [1]) thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen, (und die Unterthanen irren auch und glauben, sie seien schuldig, dem Allen zu folgen,) so gar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun [2]), [zu] glauben und halten, was sie vorgeben [3]); damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl sich zu setzen und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schule zu führen [4]); geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht sagen, und solle sie noch Gnadenjunker [5]) heißen.

Sie schreiben und lassen Zettel [6]) ausgehen, der Kaiser hab's geboten [7]), und sie wollen christlich gehorsame Fürsten sein; gerade, als wäre es ihr Ernst, und man merkte den Schalk hinter ihren Ohren nicht. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, oder sonst etwas Unrechtes geböte, wie fein sie finden sollten [8]), daß sie dem Kaiser widerständen und nicht gehorsam sein müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann zu schinden und ihren Muthwillen an Gottes Wort zu büßen [9]), muß es kaiserlichen Gebotes Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vorzeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen. Wollen dennoch Niemand zu Verhör oder zu Verantworten kommen lassen, wie hoch man sich auch erbietet; welches ihnen doch gar ein unerträglich Ding wäre, wo der Kaiser oder Jemand anders mit ihnen also führe [10]). Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren [11]); darum muß es auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langt [12]) zur Vertilgung christlichen Glaubens, Verleugnung göttlichen Wortes und zu Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen. Und

---

[1]) Könnten. — [2]) Vergl. unsere Einleitung, und Brecst, Die Reformation in der Mark Brandenburg (1889) S. 25 ff. — [3]) Was sie, die Fürsten, für richtig ausgeben. — [4]) Schulmeistern. — [5]) Gnädige Herren. — [6]) Erlasse. — [7]) Nämlich im Wormser Edict. — [8]) Ausfindig machen würden. — [9]) Kühlen, auslassen. — [10]) Verführe. — [11]) Die im deutschen Kaiserreich regieren. — [12]) Gelangt, gereicht.

habe ich ihren Götzen, den Papst [1]), nicht gefürchtet, der mir die Seele und den Himmel droht zu nehmen, muß ich mich auch sehen lassen, daß ich seine Schuppen [2]) und Wasserblasen [3]) nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde drohen zu nehmen. Gott gebe, daß sie zürnen müssen, bis die grauen Röcke vergehen [4]), und helfe uns, daß wir vor ihrem Drohen ja nicht sterben. Amen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Auf's Erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht Jemand daran zweifle, es sei von Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese, Röm. 13, 1 f.: Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widersteht, der widersteht Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widersteht, der wird ihm selbst die Verdammniß erlangen. Item [5]) 1. Petr. 2, 13 f.: Seid unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sei dem Könige, als dem Vornehmsten, oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zu Lob der Frommen.

Auch ist desselben Schwertes Recht von Anfang der Welt gewesen. Denn da Kain seinen Bruder Abel erschlug, fürchtete er sich so fast [6]), man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein besonderes Verbot darauf legte und das Schwert um seinetwillen aufhob, und Niemand sollte ihn tödten [7]); welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht gesehen und gehört hätte von Adam, daß man die Mörder sollte tödten. Dazu hat's Gott mit ausgedrückten Worten nach der Sindfluth wiederum eingesetzt und bestätigt, da er spricht 1. Mos. 9, 6: Wer Menschenblut vergießt, des Blut

---

[1]) Also gegen die katholischen Fürsten ist's gesagt. — [2]) Der Papst, der Antichrist, ist als Leviathan Hiob 41, 6 gedacht. — [3]) Bulla heißt zu deutsch Wasserblase; jedoch auch Buckel, Kapsel, und so hießen die päpstlichen Erlasse nach den in Kapseln gedruckten Siegeln, die dran hingen. Die Deutung Wasserblase war bei den Gegnern des Papstes beliebt. — [4]) Bis es keine Mönche mehr giebt; sprichwörtliche Wendung für: ohne Aufhören, auch bei Burkard Waldis. — [5]) Desgleichen. — [6]) Sehr. — [7]) Vergl. 1. Mos. 4, 14 f.

soll durch Menschen wieder vergossen werden. Welches mag nicht als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder verstanden werden[1]) — denn viele Mörder bleiben durch Buße oder Gunst lebendig und sterben ohne Schwert —, sondern es ist von des Schwertes Recht gesagt, daß ein Mörder des Todes schuldig ist und man ihn mit Recht durch's Schwert tödten solle. Ob nun das Recht verhindert oder das Schwert säumig sein würde, daß der Mörder eines natürlichen Todes stirbt, ist darum die Schrift nicht falsch, daß sie sagt: Wer Menschenblut vergießt, soll durch Menschen sein Blut vergossen werden[2]). Denn es ist der Menschen Schuld oder Verdienst[3]), daß solches Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes-Gebote übertreten werden.

Darnach ist's auch durch's Gesetz Mosis bestätigt 2. Mos. 21, 14: Wer Jemand muthwilliglich tödtet, den sollst du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde. Und daselbst abermal V. 24 f.: Ein Leib um einen Leib, ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn, ein Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule. Dazu Christus bestätigt es auch, da er zu Petro sprach im Garten: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen, Matth. 26, 52. Welches auch gleichwie das 1. Mos. 9, 6 zu verstehen ist: Wer Menschenblut vergießt ꝛc. Und ohne Zweifel deutet Christus mit diesem Wort daselbst hin und führt denselben Spruch damit ein[4]) und will ihn bestätigt haben. Also lehrt auch Johannes der Täufer; da die Kriegsknechte ihn fragten, was sie thun sollten, sprach er: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde begnügen[5]). Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, sollte er sie heißen abtreten, sintemal er das Volk sollte vollkommen machen und recht christlich unterweisen[6]); also daß [es] gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht [zu] handhaben zur Strafe der Bösen und zu Schutz der Frommen.

---

[1]) Nämlich sofern Gott es etwa nur fügte, daß ein Mörder gelegentlich wieder ermordet würde. — [2]) Der Nachsatz lautet, als stünde im Vordersatz: „Wenn einer vergießt". — [3]) Verschuldung. — [4]) An. — [5]) Vergl. Luk. 3, 14. — [6]) Dagegen vergl. Matth. 11, 11.

Auf's Andere. Dawider lautet nun mächtiglich, das Christus spricht Matth. 5, 38 f.: Ihr habt gehört, daß den Vorigen gesagt ist: Ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn. Ich aber sage euch, man solle keinem Uebel widerstehen, sondern so dich Jemand auf die rechte Backe streicht, dem halte auch die andere dar; und wer mit dir rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu; und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwei Meilen. Item Paulus Röm. 12, 19: Meine Liebsten, schützt euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Item Matth. 5, 44: Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen. Und 1. Petr. 3, 9: Niemand bezahle Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort ꝛc. Diese und dergleichen Sprüche lauten je[1]) hart, als sollten die Christen im Neuen Testament kein weltliches Schwert haben.

Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Mosis Gesetz damit aufgehoben, und machen aus solchen Geboten Räthe[2]) für die Vollkommenen und theilen die christliche Lehre und Stand in zwei Theile. Einen heißen sie den vollkommenen, dem urtheilen sie solche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen sie die Gebote zu. Und thun dasselbe aus lauter eigenem Frevel und Muthwillen ohne allen Grund der Schrift, und sehen nicht, daß Christus an demselben Ort seine Lehre so hart gebietet, daß er auch das Kleinste nicht will aufgelöst haben[3]), und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben. Darum müssen wir anders dazu reden, daß Christi Worte Jedermann gemein bleiben, er sei „vollkommen" oder „unvollkommen". Denn Vollkommenheit[4]) und Unvollkommenheit steht nicht in Werken, macht auch keinen besondern äußerlichen Stand unter den Christen, sondern steht im Herzen, im Glauben und Liebe, daß, wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sei äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie. Denn Liebe und Glaube machen keine Secten noch Unterschiede äußerlich[5]).

---

[1]) Freilich. — [2]) „Consilia evangelica". — [3]) Vergl. Matth. 5, 19. — [4]) Der Ausdruck nach Matth. 5, 48. Sinn: Die wahre Vollkommenheit, bezw. ihr Gegentheil, besteht nicht in Werken. — [5]) Zum Gedanken vergl. Gal. 3, 28; 5, 6.

Auf's Dritte, hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen theilen in zwei Theile: die ersten zum Reiche Gottes, die andern zum Reiche der Welt. Die zum Reiche Gottes gehören, das sind alle Rechtgläubigen[1]) in Christo und unter Christo. Denn Christus ist der König und Herr im Reiche Gottes, wie der andere[2]) Psalm sagt V. 6 und die ganze Schrift; und er ist auch darum gekommen, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato Joh. 18, 36 f.: Mein Reich ist nicht von der Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme; und zieht immer im Evangelium das Reich Gottes an und spricht Matth. 3, 2: Bessert euch, das Reich Gottes ist herbei gekommen; item Matth. 6, 33: Sucht am ersten das Reich Gottes und desselben Gerechtigkeit; und nennt auch das Evangelium ein Evangelium des Reiches Gottes, darum, daß es das Reich Gottes lehrt, regiert und enthält[3]).

Nun siehe, diese Leute bedürfen keines weltlichen Schwertes, noch Rechtes. Und wenn alle Welt rechte Christen, das ist, rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütz (denn wozu sollt's ihnen?), dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehrt und macht, daß sie Niemand Unrecht thun, Jedermann lieben, von Jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrechtleiden und eitel Rechtthun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert noth. Darum ist's unmöglich, daß unter den Christen sollte weltliches Schwert und Recht zu schaffen finden, sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alle Rechte und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt 1. Tim. 1, 19: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten. Warum das? Darum, daß der Gerechte von ihm selbst Alles und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechtes, darum bedürfen sie des Rechtes, das sie lehre, zwinge und dringe, wohlzuthun. Ein guter Baum bedarf keiner Lehre noch Rechtes, daß er gute Früchte trage, sondern seine Natur giebt's, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn

---

[1]) Wahrhaft Gläubigen. — [2]) Zweite. — [3]) Erhält.

es sollte mir gar ein närrischer Mensch sein, der einer Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechtes, wie er sollte Aepfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn er's mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdinge[1]) genaturt[2]), daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und bedürfen für sich selbst keines Gesetzes noch Rechtes.

So sprichst du denn: Warum hat denn Gott so viele Gesetze gegeben allen Menschen, und Christus auch viel lehrt im Evangelio zu thun? Davon habe ich sonst in der Postille[3]) und anderswo viel geschrieben. Jetzt auf's Kürzeste, spricht Paulus, das Gesetz sei um der Ungerechten willen gegeben, 1. Tim. 1, 9, das ist, daß diejenigen, so nicht Christen sind, durch's Gesetz äußerlich von bösen Thaten gezwungen werden; wie wir hören werden hernach. Nun aber kein Mensch von Natur Christ oder fromm ist, sondern allzumal Sünder und böse sind, wehrt ihnen Gott allen durch's Gesetz, daß sie äußerlich ihre Bosheit mit Werken nicht dürfen[4]) nach ihrem Muthwillen üben. Dazu giebt S. Paulus dem Gesetz noch ein Amt, Röm. 7, 7[5]) und Gal. 3, 19. 24, daß es die Sünde erkennen lehrt, damit es den Menschen demüthigt zur Gnade und zum Glauben Christi. Also thut auch hier Christus Matth. 5, 39, da er lehrt, man solle dem Uebel nicht widerstehen, damit er das Gesetz erklärt[6]) und lehrt, wie ein rechter Christ solle und müsse geschickt sein, wie wir weiter hören werden.

Auf's Vierte. Zum Reiche der Welt oder unter das Gesetz gehören Alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenige glauben und der wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß er nicht widerstrebe dem Uebel, ja daß er nicht selbst Uebel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein anderes Regiment verschafft und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gern wollten, sie doch nicht thun könnten ihre Bosheit,

---

[1]) Durchaus. — [2]) Geartet. — [3]) Von Luthers Kirchenpostille war 1522 der erste Theil, enthaltend die Predigten von Advent bis Epiphanias, erschienen; vergl. oben Bd. V, S. 11 und VI, 413. — [4]) Luther schrieb thürren, d. i. wagen. — [5]) Vergl. auch Röm. 8, 20. — [6]) Ursprünglich: verklärt.

und ob sie es thun, daß [sie] es doch nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wildes, böses Thier mit Ketten und Banden faßt, daß es nicht beißen noch reißen kann nach seiner Art, wiewohl es gern wollte, des doch ein zahmes, kirres Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Bande dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse und unter Tausenden kaum ein rechter Christ ist, würde eines das andere fressen, daß Niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit [1]) die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist, unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehrt, daß sie äußerlich Friede halten müssen und still sein ohne ihren Dank [2]). Also deutet S. Paulus das weltliche Schwert, Röm. 13, 3, und spricht: es sei nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. Und Petrus spricht 1. Epist. 2, 14: Es sei zur Rache über die Bösen gegeben.

Wenn nun Jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben, und vorgeben, sie wären Alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth ist: Lieber [3]) rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie Jedermann zerrissen und zerbissen, und daneben vorgeben, es wären seine zahmen, kirren Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen der evangelischen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt schon Etliche [4]) toben und narren.

Denselben müßte man sagen: Ja freilich ist's wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert unterthan sind, noch seiner bedürfen; aber siehe zu und gieb

---

[1]) Wodurch. — [2]) Vgl. in „Ein feste Burg" V. 4: „Und kein'n Dank dazu haben". — [3]) Bitte! — [4]) Die Wiedertäufer, vergl. auch Art. 16 des Augsburger Bekenntnisses.

die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen, wie man spricht, fern von einander. Darum leidet sich's in der Welt nicht, daß ein christliches Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch[1]) über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganzes Land oder die Welt mit dem Evangelio zu regieren sich unterwinden, das ist eben, als wenn ein Hirt in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe, und ließe jegliches frei unter dem andern gehen, und spräche: Da weidet euch, und seid fromm und friedsam untereinander, der Stall steht offen, Weide habt ihr genug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch ein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden, und beides bleiben lassen, eines, das fromm macht, das andere, das äußerlich Frieden schaffe und bösen Werken wehrt; keines ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistliches Regiment kann Niemand fromm werden vor Gott durch's weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten, und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltliches Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenn's auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird Niemand recht fromm, er thue, wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los, und Raum gegeben aller Büberei, denn die gemeine Welt kann's nicht annehmen noch verstehen.

Da siehst du, wo Christi Worte hinsehen, die wir droben erzählt haben aus Matth. 5, 39, daß die Christen sollen nicht rechten, noch das weltliche Schwert unter sich haben.

---

[1]) Auch nicht einmal.

Eigentlich sagt er's nur seinen lieben Christen.[1]) Die nehmen's auch allein an und thun auch also, machen nicht Räthe daraus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie Niemand Übel thun und von Jedermann williglich Übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen wäre, so gingen sie alle diese Worte an und [sie] thäte also. Nun sie aber Unchristen ist[2]), gehen sie die Worte nichts an und [sie] thut auch nicht also, sondern [sie] gehört unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und dringt zum Frieden und zum Guten.

Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reich keins eingesetzt, denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt, hat er's doch nicht gebraucht, denn es dient nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme innen sind. Daher mußte David vorzeiten nicht den Tempel bauen, darum daß er viel Bluts vergossen und das Schwert geführt hatte; nicht daß er hätte Unrecht daran gethan, sondern daß er nicht konnte Christi Figur[3]) sein, der ohne Schwert ein friedsames Reich haben sollte. Sondern es mußte Salomo thun, das heißt auf deutsch „Friedrich"[4]) oder „friedsam", der ein friedsames Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi, des rechten Friedrich und Salomo, könnte bedeutet werden. Item, am ganzen Bau des Tempels hörte man[5]) nie ein Eisen, spricht der Text 1. Kön. 6, 7. Alles darum, daß Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetz und Schwert ein freiwilliges Volk haben sollte. Das meinen die Propheten Ps. 110, 3: Dein Volk werden sein die Freiwilligen; und Jesaias 11, 9: Sie werden nicht tödten noch schaden auf meinem ganzen heiligen Berge; und Jesaias 2, 4: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Sicheln machen, und wird Niemand wider den Andern ein Schwert aufheben, sich nicht mehr befleißen zu streiten ꝛc. Wer diese und dergleichen Sprüche wollte so weit ziehen, als Christi

[1]) Es gilt nur eigens den Christen als solchen, sofern sie, im Unterschied von der Welt, als Glieder des Gottesreiches, jenes Schwertes nicht bedürfen. — [2]) Sie, die Welt, ist Unchristen, besteht aus Unchristen, ist wesentlich unchristlich. — [3]) Abbild, typische Vorausdarstellung. — [4]) Der an Frieden Reiche. — [5]) Beim Bauen (nach 1 Kön. a. a. O.).

Name genannt wird, der würde die Schrift gar verkehren; sondern sie sind gesagt allein von den rechten Christen, die thun gewißlich untereinander also.

Auf's Fünfte. Hier sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen Schwertes noch Rechtes nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus Röm. 13, 1 zu allen Christen: Alle Seelen seien der Gewalt und Obrigkeit unterthan? Und S. Petrus 1. Epist. 2, 13: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung ꝛc., wie droben erzählt ist? Antwort: Jetzt habe ich's gesagt, daß die Christen untereinander, und bei sich und für sich selbst keines Rechtes noch Schwertes bedürfen; denn es ist ihnen nicht noth noch nütz. Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht ihm selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so thut er von Art seines Geistes auch das, des er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten nutz und noth ist. Nun aber das Schwert ein großer nöthiger Nutzen ist aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft und den Bösen gewehrt werde, so giebt er sich auf's allerwilligste unter des Schwertes Regiment, giebt Schoß [1]), ehrt die Obrigkeit, dient, hilft und thut Alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde; wiewohl er des für sich keines darf [2]), noch ihm noth ist, denn er sieht darnach, was andern nutz und gut ist, wie Paulus Röm. 13, 7 ff. lehrt, gleich wie er auch alle andern Werke der Liebe thut, derer er nicht bedarf. Denn er besucht die Kranken nicht darum, daß er selbst davon gesund werde; er speist Niemand [darum], daß er selbst der Speise bedürfe; also dient er auch der Obrigkeit nicht, daß er ihrer bedürfe, sondern die Andern, daß sie beschützt und die Bösen nicht ärger werden. Denn es geht ihm nichts daran [3]) ab, und schadet ihm solcher Dienst nichts, und bringt doch der Welt großen Nutzen. Und wo er's nicht thäte, so thäte er nicht als ein Christ, dazu wider die Liebe, gäbe auch den andern ein böses Exempel, die auch desgleichen wollten keine Obrigkeit leiden, ob sie wohl Unchristen wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entstände, als lehrte es Aufruhr und machte eigensinnige Leute, die Niemand nütze noch zu Dienst sein wollten,

[1]) Steuern, vgl. Röm. 13, 6. — [2]) Bedarf. — [3]) Dabei, dadurch.

so es doch einen Christen zu Jedermanns Knecht macht. Also gab Christus Matth. 17, 27 den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte, so er's doch nicht bedurfte.

Also siehst du auch in den Worten Christi, droben aus Matth. 5, 39 angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Christen untereinander kein weltliches Schwert noch Recht haben sollen; er verbietet aber nicht, daß man denen dienen und unterthan sein solle, die weltliches Schwert und Recht haben, sondern vielmehr, weil du seiner nicht bedarfst noch haben sollst, sollst du denen dienen, die nicht so hoch gekommen sind, als du, und desselben noch bedürfen. Ob du nicht bedarfst, daß man deinen Feind strafe, so bedarf's aber dein kranker Nächster, dem sollst du helfen, daß er Frieden habe und seinem Feind gesteuert werde; welches nicht geschehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde denn in Ehren und Furcht erhalten. Christus spricht nicht also: Du sollst der Gewalt nicht dienen noch unterthan sein, sondern: Du sollst dem Uebel nicht widerstreben. Als sollte [1]) er sagen: Halte du dich also, daß du Alles leidest, damit du der Gewalt nicht bedürfest, daß sie dir helfe und diene, nutz oder noth sei, sondern wiederum [2]), daß du ihr helfest, dienest, nutz und noth seiest. Ich will dich höher haben [3]) und viel zu edel, denn daß du ihrer bedürfest; sondern sie soll dein bedürfen.

Auf's Sechste, so fragst du: ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und hell lauten („du sollst dem Uebel nicht widerstehen"), daß die Sophisten einen Rath daraus haben machen müssen? Antwort: Du hast jetzt zwei Stücke gehört. Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht sein kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die seiner nicht bedürfen. Darum müßte der mit der Frage hinaus auf [4]) den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du seiner daselbst christlich brauchen mögest. Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist und fördern sollst, womit du kannst, es sei mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, des du nicht bedarfst, aber ganz nutz und noth aller Welt und deinem Näch-

---

[1]) Wollte. — [2]) Umgekehrt. — [3]) Ich will, daß du höher seist (vgl. „haben wollen" Tob. 12, 18). — [4]) Die Frage beziehen auf . .

sten. Darum, wenn du sähest, daß [es] am Henker, Büttel [1]), Richter, Herrn oder Fürsten mangelte, und du dich geschickt fändest, sollst du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihrer nicht gerathen [2]). Ursache, denn in dem Falle gingest du einher ganz in fremdem Dienst und Werken, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und Andern nützte; und thätest's nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böses um Böses geben wolltest, sondern deinem Nächsten zu gut und zur Haltung [3]) [des] Schutzes und Friedens der Andern. Denn für dich selbst bleibst du an dem Evangelio und hältst dich nach Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Mantel zum Rock fahren lassest, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Also geht's denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thust äußerlich und innerlich, zugleich Uebel und Unrecht leidest und doch Uebel und Unrecht strafest, zugleich dem Uebel nicht widerstehst und doch widerstehst. Denn mit dem einen siehst du auf dich und auf das Deine, mit dem andern auf den Nächsten und auf das Seine. An dir und an dem Deinen hältst du dich nach dem Evangelio und leidest Unrecht als ein rechter Christ für dich; an dem Andern und an dem Seinen hältst du dich nach der Liebe und leidest kein Unrecht für deinen Nächsten; welches das Evangelium nicht verbietet, ja vielmehr gebietet an andern Orten. Auf die Weise haben das Schwert geführt alle Heiligen von Anfang der Welt, Adam mit seinen Nachkommen. Also führte es Abraham, da er Lot, seines Bruders Sohn, errettete und die vier Könige schlug, 1. Mos. 14, 14 f., so er doch ganz und gar ein evangelischer Mann war. Also schlug Samuel, der heilige Prophet, den König Agag, 1. Sam. 15, 33, und Elias die Propheten Baals, 1. Kön. 18, 40. Also haben's geführt Moses, Josua, die Kinder Israel, Simson, David und alle Könige und Fürsten im alten Testament, item Daniel und seine Gesellen Hananja, Asarja und Misael zu B ylonien, item Joseph in Egypten und so fortan [4]).

---

[1]) Gerichtsdiener. — [2]) Entrathen. — [3]) Erhaltung. — [4]) Weiter.

Ob aber Jemand wollte vorgeben, das alte Testament sei aufgehoben und gelte nicht mehr, darum könnte man den Christen solches Exempel nicht vortragen, antwortete ich: das ist nicht also. Denn S. Paulus 1. Kor. 10, 3 f. spricht: Sie haben dieselbige geistliche Speise gegessen und Trank getrunken von dem Fels, der Christus ist, wie wir; das ist, sie haben eben denselben Geist und Glauben an Christum gehabt, den wir haben, und [sind] ebensowohl Christen gewesen, als wir [1]); darum, woran sie recht gethan haben, daran thun alle Christen recht, von Anfang der Welt bis an's Ende [2]). Denn Zeit und äußerlicher Wandel scheidet nichts unter den Christen. Auch ist's nicht wahr, daß das alte Testament also aufgehoben sei, daß man es nicht halten müsse oder Unrecht thäte, wer es allzumal hielte, wie S. Hieronymus [3]) und viele mehr gestrauchelt [4]) haben; sondern es ist also aufgehoben, daß es frei ist zu thun und zu lassen [5]), und nicht mehr not ist bei Seelen Verlust zu halten, wie es dazumal war. Denn Paulus spricht 1. Kor. 7, 19, Gal. 6, 15, daß weder Vorhaut noch Beschneidung etwas sei, sondern eine neue Creatur in Christo; das ist, es ist nicht Sünde, Vorhaut haben, wie die Juden meinten, so ist's auch nicht Sünde sich beschneiden, wie die Heiden meinten, sondern beides [ist] frei und gut, wer es also thut, daß er nicht meine, dadurch fromm oder selig zu werden. Also hat [6]) sich's auch mit allen andern Stücken des alten Testaments, daß nicht unrecht ist, wer es läßt, noch unrecht, wer es thut, sondern Alles frei und gut, zu thun und zu lassen. Ja, wo es dem Nächsten nutz oder noth wäre zur Seligkeit, so wären sie alle noth zu halten [7]); denn Jedermann ist schuldig zu thun, was seinem Nächsten nutz und noth ist, es sei altes oder neues Testament, es sei ein jüdisches oder heidnisches Ding, wie Paulus lehrt 1. Kor. 9, 19. Denn die Liebe geht durch Alles und über Alles und sieht nur dahin, was Andern nutz und noth ist, fragt nicht

[1]) In dieser Allgemeinheit unrichtig, vergl. Matth. 11, 11; Luk. 9, 55. — [2]) Dieser Satz bedarf der Einschränkung besonders hinsichtlich der Sittlichkeit. — [3]) Vgl. Hieronymus an Augustin Ep. 112, 16 (Vallarsi I, 750): Die Beobachtung des Gesetzes sei aut bonum aut malum; Augustin behaupte bonum, er, Hieronymus, malum. — [4]) Irrig gelehrt. — [5]) Bezieht sich zunächst nur auf das Ceremonialgesetz. — [6]) Verhält. — [7]) Gehalten zu werden.

darnach, ob's alt oder neu ist. Also sind die Exempel des Schwertes [1]) auch frei, daß du ihnen magst folgen oder nicht; ohne wo du siehst, daß [es] dein Nächster bedarf, da dringt dich die Liebe, das zu thun nöthig [2]), das dir sonst frei und unnöthig ist zu thun und zu lassen. Allein, daß du dadurch nicht gedenkst fromm oder selig zu werden, wie die Juden durch ihre Werke sich vermaßen, sondern solches dem Glauben lassest, der dich ohne Werke zur neuen Creatur macht.

Und daß wir's auch durch's neue Testament beweisen, steht hier fest Johannes der Täufer, Luk. 3, 14, der ohne Zweifel Christum bezeugen, zeigen und lehren mußte. Das ist, seine Lehre mußte eitel neutestamentisch und evangelisch sein [3]), als der Christo sollte ein rechtes vollkommenes Volk zuführen; derselbe bestätigt das Amt der Kriegsleute und spricht, sie sollen sich an ihrem Solde begnügen lassen. Wo es nun unchristlich wäre gewesen, das Schwert zu führen, sollte er sie darum gestraft, beide, Sold und Schwert, heißen fahren lassen, oder hätte sie nicht recht den christlichen Stand gelehrt. Also auch S. Petrus, da er dem Cornelius Apostelg. 10, 34 ff. predigte von Christo, hieß er ihn nicht fahren lassen sein Amt, das er doch sollte gethan haben, wo es dem Cornelius hinderlich gewesen wäre an seinem Christenstand. Dazu zuvor ehe denn er getauft ward, kommt der heilige Geist auf ihn, auch lobt ihn S. Lukas als einen frommen Mann vor S. Peters Predigt [4]), und tadelt doch nicht an ihm, daß er der Kriegsleute und des heidnischen Kaisers Hauptmann war. Was nun der heilige Geist an Cornelius hat bleiben lassen und nicht gestraft, ist billig, daß auch wir's nicht strafen und bleiben lassen. Desgleichen Exempel giebt auch der Mohrenhauptmann Eunuchus [5]), Apostelg. 8, 27 ff., den Philippus der Evangelist bekehrte und taufte und ließ ihn in seinem Amte bleiben und wieder heimziehen, der doch der Königin in Mohrenland ohne Schwert nicht hat mögen so ein gewaltiger Amtmann sein. Also [6]) ist auch gewesen der Landvogt in Cypern Paulus Sergius, Apostelg. 13, 7 ff., welchen S. Paulus bekehrte und doch Landvogt unter und

[1]) Die oben angeführten Beispiele von Abraham, David u. s. w. — [2]) Mit Nothwendigkeit. — [3]) Das bedarf wieder der Einschränkung, vergl. oben S. 31, Anm. 6. — [4]) Vergl. Apostelg. 10, 1 f. — [5]) Ein Eunuch, d. i. ein Verschnittener. — [6]) Ebenso.

über Heiden bleiben ließ. Item, so haben viel heilige Märtyrer gethan, die den römischen heidnischen Kaisern gehorsam, unter ihnen in Streit zogen und ohne Zweifel auch Leute erwürgten, um Frieden willen zu erhalten [1]); als man von S. Moritz [2]), Achatius [3]), Gereon [4]), und von viel Andern unter dem Kaiser Julian [5]) schreibt. Ueber das so liegt da der helle starke Text S. Pauli Röm. 13, 1 ff., da er spricht: Die Gewalt ist von Gott verordnet, item: Die Gewalt trägt nicht vergeblich das Schwert, sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut, eine Rächerin über den, der Böses thut.

Lieber [6]) sei du nicht so frevel, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches [7]) Werk, Ordnung und Creatur ist. Sonst müßtest du auch sagen, ein Christ müßte nicht essen noch trinken noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ist's aber Gottes Werk und Creatur, so ist's gut, und also gut, daß seiner Jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie Paulus sagt 1. Tim. 4, 4: Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen. Unter allen Creaturen Gottes mußt du je nicht allein Essen und Trinken, Kleider und Schuh, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz und Strafe sein lassen [8]). Und Summa Summarum [9]), weil hier S. Paulus sagt Röm. 13, 1, die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen brauchlich [10]) sein. Was ist's gesagt, sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: Die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredet, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst Niemand so eben [11]) eignet als den Christen, und auch wohl gut

---

[1]) Um Friedens willen, ihn zu erhalten. — [2]) Der heilige Mauritius, um 300, unter Kaiser Maximian — also nicht unter Julian — Anführer der sogen. Thebaischen Legion, die, gegen die Christen in Gallien gesandt, wegen Dienstverweigerung niedergemetzelt wurde. — [3]) Ebenfalls Feldherr unter Maximian, 311 Märtyrer in Byzanz. — [4]) Soldat in der Thebaischen Legion. Vgl. Anm. 2. — [5]) Julian der Abtrünnige, römischer Kaiser 361—363. — [6]) Bitte! oder: doch. — [7]) Ihm eigenthümlich zukommendes. — [8]) Rechnen. — [9]) Alles in Allem. — [10]) Allen brauchlich = von Allen zu gebrauchen. — [11]) In dem gleichen Maße

und noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären; denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen Andern auf Erden.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen, gleichwie den ehelichen Stand oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stand, am Ackerwerk oder Handwerk, dem Andern zu nutz, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten noth wäre: also kann er auch in der Gewalt Gott dienen, und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Nothdurft fordert; denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen. Doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht noth wäre, gleich als Ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht noth wäre.

So sprichst du: Warum hat's denn Christus und die Apostel nicht geführt? Antwort: Sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder ist ein Schuster oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut sein, daß [es] Christus selbst nicht getrieben hätte, wo wollten alle Stände und Aemter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführt; damit hat er keines Andern Stand verworfen. Es stand ihm nicht zu, das Schwert zu führen, denn er sollte nur das Amt führen, dadurch sein Reich regiert wird und eigentlich[1]) zu seinem Reich dient. Nun gehört zu seinem Reich nicht, daß er ehelich, Schuster, Schneider, Ackermann, Fürst, Henker oder Büttel sei, auch weder Schwert noch weltliches Recht, sondern nur Gottes Wort und Geist; damit werden die Seinen regiert inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb und noch immer treibt, giebt immer Geist und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apostel nachfolgen und alle geistlichen Regierer. Denn sie haben an dem geistlichen Schwert, dem Wort Gottes, wohl so viel zu schaffen, daß[2]) sie solches ihr Handwerk recht treiben, daß sie des weltlichen Schwertes wohl müssen müßig gehen[3]) und [es] Andern lassen, die nicht

---

[1]) Offenbar. — [2]) Um . . . zu treiben. — [3]) Beiseit lassen.

zu predigen haben; wiewohl es ihrem Stand nicht zuwider ist zu brauchen, wie gesagt; denn ein Jeglicher muß seines Berufes und Werkes warten. Darum, ob Christus schon nicht das Schwert geführt noch gelehrt hat, so ist's doch genug, daß er's nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätigt hat. Gleichwie es genug ist, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, sondern bestätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nichts [1]) davon gelehrt hat. Denn er mußte sich allerdinge [2]) beweisen mit solchem Stand und Werk, die eigentlich nur allein zu seinem Reich dienten [3]), auf daß nicht eine Ursache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerliches Ding bestehen (denn Christi Exempel dringen vonnöthen [4])), so es doch nur durch Gottes Wort und Geist besteht, welches Christi eigentliches Amt [5]) gewesen ist und sein mußte als des obersten Königs in demselben Reich. Nun aber nicht alle Christen dasselbe Amt haben (wiewohl sie es haben mögen [6])), ist's billig, daß sie sonst ein anderes äußerliches haben, damit [7]) auch Gott gedient werden mag.

Aus diesem Allen folgt nun, welches der rechte Verstand sei der Worte Christi Matth. 5, 39: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben ꝛc. Nämlich der, daß ein Christ soll also geschickt sein, daß er alles Uebel und Unrecht leide, nicht sich selbst räche, auch nicht vor Gericht sich schütze, sondern, daß er allerdinge [8]) nicht bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechtes für sich selbst. Aber für Andere mag und soll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe suchen, und dazu thun, womit er mag. Also soll ihm auch die Gewalt, entweder von ihr selbst oder durch Anderer Anregen, ohne seine eigene

---

[1]) Etwas. Doppelte Negation im Text. — [2]) Durchaus. — [3]) Christus mußte sich durchaus in solchem Stand und solchen Werken beweisen, die eigens nur zu seinem Reich allein, d. h. nur dem Reich Gottes und Himmelreich, nicht dem Weltleben und den weltlichen Ordnungen dienten; jenes Reich aber (vgl. das Folgende) besteht nur durch Gottes Wort und Geist. Darin also hatte er vermöge des ihm eigenthümlich zukommenden Amtes (seines „eigenlichen Amtes") sich zu beweisen, — dagegen nicht auch im Ehestand oder Führen des Schwertes. — [4]) Zwingen nothwendig zur Nachfolge. — [5]) Vgl. Anm. 3. — [6]) Können. Jeder wahre Christ, von Gott gelehrt, kann ein Prediger des göttlichen Wortes sein. — [7]) Womit. — [8]) Ueberhaupt.

Klage, Suchen und Anregen, helfen und schützen. Wo sie das nicht thut, soll er sich schinden und schänden lassen und keinem Uebel widerstehen, wie Christi Worte lauten. Und sei du gewiß, daß diese Lehre Christi nicht ein Rath für die Vollkommenen sei, wie unsere Sophisten lästern und lügen, sondern ein gemeines [1]) strenges Gebot für alle Christen; daß du wissest, wie die allzumal Heiden sind unter christlichem Namen, die sich rächen oder vor Gericht um ihr Gut und Ehre rechten und zanken; da wird nichts anders aus, das sage ich dir. Und kehre dich nicht an die Menge und gemeinen Brauch, denn es sind wenig Christen auf Erden, da zweifle du nicht an; dazu so ist Gottes Wort etwas Anders, denn gemeiner Brauch [2]).

Denn hier siehst du, daß Christus nicht das Gesetz aufhebt, da er spricht: Ihr habt gehört, daß gesagt ist zu den Vorigen: ein Auge um ein Auge; ich aber sage euch: ihr sollt keinem Uebel widerstehen ꝛc. Sondern er legt den Verstand des Gesetzes aus, wie es zu verstehen sei, als sollte [3]) er sagen: Ihr Juden meint, es sei vor Gott recht und wohlgethan, wenn ihr das Eure mit Recht wieder holt, und verlaßt euch darauf, daß Moses gesagt hat: ein Auge um ein Auge ꝛc. Ich sage euch aber, daß solches Gesetz Moses darum gegeben hat über die Bösen, die nicht zu Gottes Reich gehören, daß sie sich selbst nicht rächen oder Aergeres thun, sondern durch solch äußerliches Recht gezwungen werden, Böses zu lassen [4]), daß sie doch mit einem äußerlichen Recht und Regiment verfaßt werden unter die Gewalt. Ihr aber sollt euch so halten, daß ihr solches Recht nicht bedürft noch sucht. Denn ob wohl die weltliche Obrigkeit solches Gesetz haben muß, darnach sie die Ungläubigen richte, und auch ihr selbst wohl des brauchen mögt, Andere darnach zu richten, so sollt ihr's doch für euch und in euren Sachen nicht suchen noch brauchen, denn ihr habt das Himmelreich. Darum sollt ihr das Erdreich lassen, wer es euch nimmt.

[1]) Allgemeingültiges. — [2]) Vergl. den Spruch des Tertullian: Christus hat nicht gesagt: Ich bin die Gewohnheit, sondern: Ich bin die Wahrheit. De virg. vel. 1, 1. — [3]) Wollte. — [4]) Der Sinn jener Worte ist nach Luther nicht, daß die Bösen ein Recht zur Selbstrache haben, sondern daß sie durch das äußerliche (von der obrigkeitlichen Gewalt zu handhabende) Strafrecht oder Vergeltungsrecht vom Bösen abgehalten werden sollten.

Siehe, da siehst du, wie Christus seine Worte nicht dahin deutet, daß er Mosis Gesetz aufhebe oder die weltliche Gewalt verbiete, sondern er zieht die Seinen heraus, daß sie für sich selbst derer sollen nicht brauchen, sondern den Ungläubigen lassen, welchen sie doch auch mit solchem ihrem Recht dienen mögen, weil da Unchristen sind und man Niemand zum Christenthum zwingen kann. Daß aber Christi Worte allein auf die Seinen gehen, wird daraus klar, daß er hernach sagt Matth. 5, 44, sie sollen ihre Feinde lieben, und vollkommen sein, wie ihr himmlischer Vater. Wer aber seine Feinde liebt und vollkommen ist, der läßt das Gesetz liegen und braucht seiner nicht, daß er ein Auge um ein Auge fordere. Er wehrt aber den Unchristen auch nicht, die ihre Feinde nicht lieben und seiner [1]) brauchen wollen; ja er hilft, daß solche Gesetze die Bösen fassen, damit sie nichts Aergeres thun.

So ist nun, meine ich, das Wort Christi vereinigt mit den Sprüchen, die das Schwert einsetzen, [und zwar] so, daß die Meinung die ist: Schwert soll kein Christ für sich und seine Sache führen noch anrufen; sondern für einen Andern mag und soll er's führen und anrufen, damit der Bosheit gesteuert und Frömmigkeit geschützt werde. Gleichwie der Herr auch am selben Ort spricht, V. 35. 37, ein Christ solle nicht schwören, sondern sein Wort soll sein: ja, ja, nein, nein; das ist, für sich selbst und aus eigenem Willen und Lust soll er nicht schwören. Wenn aber die Noth, Nutzen und Seligkeit, oder Gottes Ehre das fordert, soll er schwören; so braucht er denn einem Andern zu Dienst des verbotenen Eides, gleichwie er einem Andern zu Dienst braucht des verbotenen Schwertes. Gleichwie Christus und Paulus oft schwören [2]), ihre Lehre und Zeugniß den Menschen nützlich und glaubwürdig zu machen. Wie man denn thut und thun mag in den Verbündnissen und Verträgen ꝛc. Davon Ps. 63, 12 spricht: Sie werden gelobt, die bei seinem Namen schwören.

Hier fragst du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher [3]), und was des Gesindes ist [4]), Christen sein mögen und einen seligen Stand haben? Antwort:

---

[1]) D. i. des Gesetzes. — [2]) Man denke an feierliche Betheurungen, wie „wahrlich, wahrlich", „Gott ist mein Zeuge" u. s. f. — [3]) Advokaten, Rechtsbeistände. — [4]) Was zu solchem Dienst und Stand gehört.

Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, wie droben erwiesen ist, so muß auch das Alles Gottesdienst sein, das der Gewalt noth ist, das Schwert zu führen. Es muß je sein, der die Bösen fängt, verklagt, würgt und umbringt, die Guten schützt, entschuldigt [1]), verantwortet [2]) und errettet. Darum wenn sie es der Meinung thun, daß sie nicht sich selbst darinnen suchen, sondern nur das Recht und [die] Gewalt handhaben helfen, damit die Bösen gezwungen werden, ist's ihnen ohne Gefahr, und mögen's brauchen, wie ein Anderer eines andern Handwerks, und sich davon nähren. Denn, wie gesagt ist, Liebe des Nächsten achtet nicht ihr Eigenes, sieht auch nicht, wie groß oder gering, sondern wie nutz und noth die Werke dem Nächsten oder der Gemeinde seien.

Fragst du: Wie? möchte ich denn nicht für mich selbst und für meine Sache des Schwertes brauchen, der Meinung, daß ich nicht damit das Meine suchte, sondern daß das Uebel gestraft würde? Antwort: Solch Wunder ist nicht unmöglich, aber gar seltsam [3]) und gefährlich. Wo der Geist so reich ist, da mag's wohl geschehen. Denn so lesen wir von Simson Richt. 15, 11, daß er sprach: Ich habe ihnen gethan, wie sie mir gethan haben [4]); so doch dawider sagt Sprichw. 29, 29: Sage nicht: ich will ihm thun, wie er mir gethan hat, und 20, 22: Sprich nicht: ich will ihm das Böse vergelten. Denn Simson war von Gott dazu erfordert, daß er die Philister plagen sollte und die Kinder Israel erretten. Ob er nun wohl Ursache [5]) an ihnen nahm, daß er seine Sache vorwandte, so that er's doch nicht, sich selbst zu rächen oder das Seine zu suchen, sondern Andern zu Dienst und zur Strafe der Philister. Aber dem Exempel wird Niemand folgen, er sei denn ein rechter Christ und voll Geistes [6]). Wo die Vernunft auch so thun will, wird sie wohl vorgeben, sie wolle nicht das Ihre suchen; aber es wird im Grunde falsch sein, denn ohne Gnade ist's nicht möglich. Darum werde zuvor wie Simson, so kannst du auch thun wie Simson.

---

[1]) Von Schuld freispricht. — [2]) Vertheidigt. — [3]) Selten. — [4]) Wie diesen Spruch Luther in jenem Sinne einmal für seine Sache citirt hat, siehe in uns. Ausg. Bd. IV, S. 116. — [5]) Veranlassung. — [6]) Es ist sehr schwer, gehört viel Christenthum dazu, so zu handeln.

Der andere Theil.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit strecke.

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelernt haben, daß die weltliche Obrigkeit sein muß auf Erden, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lernen, wie lang ihr Arm und wie fern[1]) ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast[2]) noth zu wissen. Denn unerträglicher und greulicher Schaden daraus folgt, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe; sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem[3]) die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Auf's Erste ist zu merken, daß die zwei Theile Adams Kinder, derer einer in Gottes Reich unter Christo, der andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist (wie droben gesagt) zweierlei Gesetze haben. Denn ein jegliches Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetz kann kein Reich noch Regiment bestehen, wie das genugsam tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand regieren lassen, denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen solle, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, sonst[4]) oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie glauben soll sonst[4]) oder so, wie derselbe Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort

---

[1]) Weit. — [2]) Sehr. — [3]) Weil. — [4]) Anders.

nicht da, so ist's ungewiß, ob's Gott haben will, denn was er nicht gebietet, des kann man nicht gewiß sein, daß [es] ihm gefalle; ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttliches Wort gegründet haben, wie er spricht Matth. 16, 18: Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und Joh. 10, 27. 5: Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen. Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tode bringt mit solchem Frevelgebot, denn sie zwingt solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß [es] mißfällt, weil kein klares Gottes Wort da ist. Denn wer das für Recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selber ist, und glaubt an die Lügen und Irrthümer, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ist's gar überaus ein närrisches Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche[1]), den Vätern, Concilien glauben, ob gleich kein Gottes Wort da sein. Teufelsapostel gebieten solches, und nicht die Kirche[2]), denn die Kirche gebietet nichts, sie wisse denn gewiß, daß [es] Gottes Wort sei. Wie S. Petrus sagt, 1. Epist. 4, 11: Wer da redet, der rede als Gottes Wort. Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ist's aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also[3]). Lieber[4]), wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selber; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge, wir heißen Christen. Der Seele soll und kann Niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum in den Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. Item, wenn sie gleich grobe[5]) Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seelen haben. Denn es kann

[1]) Der officiellen (in Papst, Concilien u. s. w. vertretenen) Kirche. — [2]) Die wahre Kirche. — [3]) Die andere, modernere Form des trägen Auctoritätsglaubens. — [4]) Bitte, doch. — [5]) In hohem Grade.

ja kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird ja Christus das stark genug bezeugen, da er spricht Matth. 10, 28: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und darnach nichts haben, das sie thun; fürchtet aber den, der, nachdem er den Leib getödtet, Macht hat in die Hölle zu verdammen. Ich meine je, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellt sei.

Nun sage mir, wie viel Witze [1]) muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebote legt [2]), da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er [3]) wollte? Wie fein würde sich's reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Niesewurz [4]) den Gebietern zu Dank schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten [5]). Dennoch fahren jetzt unsere Kaiser und klugen Fürsten also und lassen sich [6]) Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben, ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt, und wollen dennoch christliche Fürsten heißen; da sei Gott vor! Ueber das mag man's auch dabei greifen [7]), daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, da sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sache, die er weder hört noch sieht? Nun sage mir, wie kann die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern ein Mensch? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Ps. 7, 10 sagt: Gott forscht Herzen und Nieren. Item V. 9: Der Herr ist Richter über die Leute. Und Apostelg. 15, 8: Gott ist ein Herzkundiger. Und Jer. 17, 9 f.: Bös und unerforschlich ist menschliches Herz, wer mag's er-

[1]) „Die Witze" ist in der alten Sprache stets femininum (Singul.) und bedeutet: Wissen, Verstand, Klugheit — [2]) Erläßt. — [3]) Der befehlende Mensch. — [4]) Im südlichen Europa einheimische Pflanze, deren zaserige Wurzel wegen ihres scharfen flüchtigen Salzes das Niesen verursacht. — [5]) = heilten (büßen = gut machen, ausbessern vergl. „Lücken büßen" Nehem. 4, 7). — [6]) Lassen zu, daß sie . . . — [7]) Begreifen

forschen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren forscht. Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urtheilen soll, und Alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinne [1]) können Niemand, denn Gott, offenbar sein, darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thut's nicht. Und mich wundert der großen Narren, sintemal sie selbst allesammt sagen: De occultis non iudicat Ecclesia, die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche [2]) durch ihr geistliches Regiment nur öffentliche Dinge regiert, wes unterfteht sich denn die unsinnige weltliche Gewalt, solche heimliche, geistliche, verborgene Dinge, als der Glaube ist, zu richten und [zu] meistern?

Auch [3]), so liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein Andrer für mich in die Hölle oder Himmel fahren [4]) kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben sonst [5]) oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein freies Werk um den Glauben, dazu man Niemand zwingen kann. Ja, es ist ein göttliches Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollte zwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen [6]).

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergebliches und unmögliches Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie fast [6]) sie toben, so könnten sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem

[1]) Gesinnungen, Neigungen. — [2]) Wieder im rechtlichen Sinne, andernfalls würde 1. Kor. 2, 10 gelten. — [3]) Ferner. — [4]) An meiner Statt mein Schicksal nach dem Tode auf sich nehmen. — [5]) Anders. — [6]) Aug. contra litt. Petil. II, 83, 184 (Migne 43, 315): Ad fidem quidem nullus est cogendus invitus, sed . . . Fest, sehr.

Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen, und sehen, daß [es] unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsche Bekenntnisse, die solche schwachen Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre je viel leichter [1]), ob gleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht [2]) irren ließen, denn daß sie sie zur Lüge und anders zu sagen dringen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerem wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich anlaufen müssen? Ich will dir's sagen. Gott hat sie in verkehrten Sinn gegeben und will ein Ende mit ihnen machen, gleichwie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädigen Herrn, Papst und Bischöfe, sollten Bischöfe [3]) sein und Gottes Wort predigen; das lassen sie und sind weltliche Fürsten geworden und regieren mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehrt. Innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort, so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei. Also auch die weltlichen Herrn sollten Land und Leute regieren äußerlich; das lassen sie. Sie konnten nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, einen Zins über den andern setzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslassen [4]), dazu kein Recht, Treue noch Wahrheit bei sich gefunden werden lassen, und handeln, daß [es für] Räuber und Buben zu viel wäre und ihr weltliches Regiment ja so tief darnieder liegt, als der geistlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehrt Gott ihren Sinn auch, daß sie zufahren widersinnisch und wollen geistlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern [5]) gehen

[1]) Erträglicher. — [2]) Schlechtweg. — [3]) Im neutestamentlichen Sinne, Aufseher der Heerde Christi. — [4]) Auf der Jagd. — [5]) Grunde.

mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern, und darnach das Alles dem Evangelio schuld geben, und anstatt ihrer Beichte[1]) Gott lästern und sagen: unsere Predigt habe solches zugerichtet. Welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat und noch verdient ohne Unterlaß; wie die Römer auch thaten, da sie verstört wurden[2]). Siehe, da hast du den Rath Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollen's nicht glauben, auf daß solch ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du: Hat doch Paulus gesagt Röm. 13, 1: Eine jegliche Seele solle der Gewalt und Obrigkeit unterthan sein. Und Petrus spricht 1. Petr. 2, 13: Wir sollen aller menschlicher Ordnung unterthan sein. Antwort: Da kommst du recht; denn die Sprüche dienen für mich. S. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du jetzt gehört, daß über Seelen Niemand Gewalt haben kann, denn Gott; so muß je S. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt sein kann[3]). Daraus folgt, daß er redet nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht solle[4]) haben [Macht] den Glauben zu gebieten, sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beiden, der Gewalt und [dem] Gehorsam das Ziel steckt und spricht Röm. 13, 17: Gebt Jedermann das Seine, Schoß, des der Schoß, Zoll, des der Zoll, Ehre, des die Ehre, Furcht, des die Furcht ist. Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt geht nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er spricht V. 4: Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken, beschränkt er aber[5]) die Gewalt, daß sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll.

Das will auch S. Peter, da er spricht V. 13: Menschlicher Ordnung. Nun kann je menschliche Ordnung sich nicht strecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden auf den äußerlichen Wandel der Menschen

[1]) Statt ihre Sünden zu bekennen. — [2]) Die römischen Kaiser kämpften einst auch mit Zwangsmaßregeln gegen das Evangelium und schoben die Schuld für Unglücksfälle auch dem Christenglauben zu. Das geschah aber zur Zeit, als das römische Reich der Zerstörung anheimfiel. — [3]) Als wo die äußere Gewalt wirken kann. — [4]) „Daß — nicht" s. v. a. „nicht, daß . . ." — [5]) Abermals.

untereinander, da Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Das Alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefaßt, da er spricht Matth. 22, 21: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wenn nun kaiserliche Gewalt sich streckte in Gottes Reich und Gewalt und nicht ein Besonderes wäre, sollte er's nicht also unterschieden haben. Denn wie gesagt ist, die Seele ist nicht unter Kaisers Gewalt, er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen [1]), weder richten noch urtheilen [2]), weder halten noch lassen [3]) (welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten und Gesetze zu legen); sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt.

Das Alles hat auch David lange zuvor mit einem kurzen feinen Spruch verfaßt [4]), da er spricht Ps. 115, 16: Den Himmel hat er des Himmels Herrn gegeben, aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben. Das ist, was auf Erden ist und zum zeitlichen, irdischen Reich gehört, da hat ein Mensch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das ist allein unter dem himmlischen Herrn. Auch hat das Moses nicht vergessen, da er spricht 1. Mos. 1, 26: Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, die über die Thiere auf Erden, über die Fische im Wasser, über die Vögel in der Luft regieren. Da ist nur äußerliches Regiment dem Menschen zugeeignet. Und Summa ist das die Meinung, wie S. Petrus spricht, Apostelgesch. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Damit er je auch klärlich der weltlichen Gewalt ein Ziel steckt. Denn wo man Alles müßte halten, was weltliche Gewalt wollte, so wäre es umsonst gesagt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebietet, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu glauben, oder gebietet dir, Bücher [5]) von dir zu thun, sollst du also sagen:

---

[1]) Wie in der kirchlichen Schlüsselgewalt (Matth. 16, 19). — [2]) Weder über sie zu Gericht sitzen noch im Gericht das Urtheil fällen. — [3]) Weder festhalten noch fahren lassen. — [4]) Zusammengefaßt. — [5]) Z. B. Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments vergl. Einleitung.

Es gebührt Lucifer[1]) nicht neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam: selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben, den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als[2]), daß ich des ein Exempel gebe: In Meißen[3]), Bayern und in der Mark[4]), und an andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot ausgehen lassen, man solle die Neuen Testamente in die Aemter[5]) hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes[6]) in die Hände; denn sie handeln als Christmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und mit Gewalt nehmen heißt, es seien Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt[7]) oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln wie weltliche Fürsten sollen, es sind „weltliche" Fürsten[8]); die Welt aber ist Gottes Feind: darum müssen sie auch thun, was Gott zuwider, der Welt eben[9]) ist, daß sie ja nicht ehrlos[10]) werden, sondern weltliche Fürsten bleiben. Darum laß dich's nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und narren; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun.

---

[1]) Satan, auf Grund der schon in der alten Kirche allegorisch gedeuteten Stelle Jes. 14, 12 (vergl. Luk. 10, 18). — [2]) Zum Beispiel. — [3]) Also im Lande Herzog Georgs von Sachsen. — [4]) Brandenburg, damals unter Kurfürst Joachim I. Vergl. Einleitung. — [5]) Amtshäuser. — [6]) Vergl. Matth. 2, 16 (wohl nicht Luk. 23, 7). — [7]) Schritt. — [8]) Vergl. Matth. 20, 25. — [9]) Recht, passend. — [10]) Ihrer Standesehre beraubt.

Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsamer Vogel ist um einen klugen Fürsten [1]), noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden [2]); darum man sich allzeit bei ihnen des Aergsten versehen und wenig Gutes von ihnen gewarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister [3]) und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborene, reiche Henker und Büttel [4]) haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von Jedermann die Genüge [5]) und die Menge haben sollen. Es gefällt seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herrn heißen, ihnen zu Füßen fallen und mit aller Demuth unterthan seien, sofern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie Hirten aus Henkern werden wollen. Geräth nun ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eines und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf geht es nach dem Spruch Jesaias 3, 4: Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen [6]) sollen ihre Herren sein; und Hosea 13, 11: Ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluge und fromme Fürsten haben sollte. Frösche müssen Störche haben [7]).

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe [8]); wie könnte man

[1]) Ein kluger Fürst ist ein seltener Vogel. — [2]) Man beachte, daß 1) diese harten Urtheile in einer dem Herzog Johann gewidmeten Schrift unbefangen geäußert werden (denn Rücksichten der Klugheit auf Kosten der göttlichen Wahrheit kennt Luther nicht); 2) daß Luther dabei durchaus Amt und Person geschieden haben will; 3) daß diese pessimistische Betrachtung wesentlich durch biblische Anschauungen beeinflußt ist, vergl. z. B. Ps. 118, 9; Ps. 146, 3; Pred. 10, 16; Jes. 3, 4; Matth. 10, 18; 20, 25; Apostelg. 4, 26. — [3]) Kerkermeister. — [4]) Gerichtsdiener. — [5]) Ueberfluß. — [6]) Narren, die das „Maul offen" halten. — [7]) Nämlich, die sie fressen. — [8]) Daß und wiefern Luther diesen hier abgewiesenen Grundsatz anderswo doch gebilligt hat, darüber vergl. Köstlin, M. Luther I, 621.

sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solches Amt befohlen [1]), und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenn's das nicht ausrichtet, so wird's wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistliches Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen [2]), mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein das Gottes-Wort da, das thut's, wie Paulus sagt 2. Kor. 10, 4: Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu zerstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnt, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi. Dazu ist keine größere Stärke [3]) des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält's da für gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat und wider Recht handle, weil sie ohne Gottes Wort fährt und sich sonst [4]) nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man kann auch in weltlichen Sachen nicht mit Gewalt fahren [5]), es sei denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden [6]). Wie viel unmöglicher ist's, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort [zu] handeln!

Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind. Sie wollen Ketzerei vertreiben, und greifen nichts an, denn [7]) damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig [8]) machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen abwendest [9]): das [10]) wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dir's denn, so du Ketzerei in dem

---

[1]) Im Sinne des Neuen Testaments, vergl. Tit. 1, 9 ff. — [2]) Zerhauen. — [3]) Nie hat der Glaube . . größere Stärke . ., als wenn . . — [4]) Anders. — [5]) Verfahren. — [6]) Die Strafgewalt des Staates kann erst eingreifen, wenn zuvor das Unrecht mit ordentlicher Rechtsprechung nachgewiesen ist. — [7]) Beginnen nichts, als womit . . . — [8]) Gerechtfertigt. — [9]) Die Menschen mit ihrem Willen von der Ketzerei abwendest. — [10]) Nämlich die Ketzerei.

Herzen stärkst und nur auswendig auf der Zunge schwächst, und zu Lügen bringst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihnen selbst [1]) alle Ketzerei und Irrthümer aus dem Herzen. Von solchem Verstören der Ketzerei hat der Prophet Jesaias verkündigt am Elften [2]) und gesagt: Er wird die Erde schlagen mit der Ruthe seines Mundes und den Gottlosen tödten mit dem Geist seiner Lippen. Da siehst du, daß [es] durch den Mund ausgerichtet wird, so der Gottlose soll getödtet und bekehrt werden. Summa Summarum: solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzerei streiten sei wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrthum besitzt, wie Paulus spricht Ephes. 6, 12: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu streiten, sondern mit der geistlichen Bosheit, mit den Fürsten, die diese Finsterniß regieren ꝛc. Darum, so lange man nicht den Teufel abstößt [3]) und von dem Herzen jagt, so ist's ihm eben, wenn ich mit Schwert oder Feuer seine Gefäße [4]) umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz stritte. Das hat Alles reichlich Hiob (41, 18) bezeugt, da er sagt, wie der Teufel Eisen wie Stroh achte und keine Gewalt auf Erden fürchte. Man sieht es auch wohl in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennt, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehrt.

Doch solche Welt soll solche Fürsten haben, daß je kein Theil seines Amtes warte. Die Bischöfe sollen das Wort Gottes liegen lassen und die Seelen nicht damit regieren, sondern sollen den weltlichen Fürsten befehlen [5]), daß dieselben mit dem Schwert daselbst regieren. Wiederum die weltlichen Fürsten sollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord und andere böse Werke gehen lassen und selbst treiben, darnach die Bischöfe lassen mit Bannbriefen strafen, und also den Schuh fein umkehren, mit Eisen die Seelen und mit Briefen [6]) den Leib regieren, daß weltliche Fürsten geistlich und geistliche Fürsten weltlich regieren. Was hat der Teufel

---

[1]) Von sich selbst, von selbst. — [2]) Kapitel 11, 4. Vergl. die Verwendung dieser Stelle in der vorstehenden Schrift unsr. Ausg. (Eine treue Vermahnung ꝛc.) — [3]) Ursprünglich „abstoße", als stünde „ich" statt „man" vorher. — [4]) Werkzeuge. — [5]) Anheimgeben, überlassen. — [6]) Vergl. über „Bannbriefe".

sonst zu schaffen auf Erden, denn daß er mit seinem Volk also gaukele und Fastnachtspiel treibe? Das sind unsere christlichen Fürsten, die den Glauben vertheidigen und den Türken fressen[1]). Ja freilich feine Gesellen, auf die wohl zu vertrauen ist: sie werden mit solcher feiner Klugheit etwas ausrichten, nämlich, daß sie den Hals stürzen[2]) und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß sie sich vorsehen vor einem kleinen Sprüchlein, der im 107. Psalm steht: (V. 40) Effundit contemptum super principes[3]). Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihr's versehen, daß dies kleine Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, wenn auch euer Jeglicher so mächtig als der Türke wäre, und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein großer Theil angegangen. Denn gar wenig Fürsten sind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständig, und der Fürsten Plage[4]), die Gott contemptum[5]) heißt, geht gewaltiglich daher unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herrn, da wißt euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet. Darum laßt euere Frevel und Gewalt, und denkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihr's nicht wehren werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sich's gebührt, mit

---

[1]) Die Türkengefahr war damals eine Lebensfrage für die abendländische Christenheit. Die Fürsten, welche zur Vertheidigung des christlichen Glaubens gegen die Türken kriegten, bewiesen damit ihre „Christlichkeit". Aber dieselben, meint Luther, sind andrerseits sehr unchristlich, des Teufels Gaukler, sofern sie daheim die Seelen mit dem Schwert regieren wollen u. s. w. — [2]) Brechen. — [3]) „Er schüttet Verachtung aus über die Fürsten". — [4]) Strafe. — [5]) „Verachtung".

Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzuckens treiben, so seht zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen[1]).

Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltliches Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß je Obrigkeit unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein Jeglicher ist zugleich dem Andern unterthan, wie Paulus sagt Röm. 12, 10: Ein Jeglicher soll den Andern [für] seinen Obersten halten. Und Petrus 1. Ep. 5, 5: Seid allesammt untereinander unterthan. Das will auch Christus Luk. 14, 10: Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an. Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben, dazu Keiner begehrt des andern Oberster zu sein, sondern Jeglicher will des andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob man's gerne thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberste [zu] haben, da Keiner Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie sind nicht höher noch besser vor andern Christen. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über Andere legen ohne derselben Willen und Urlaub[2]), sondern ihr Regieren ist nichts andres, denn Gottes Wort treiben, damit die Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt ist, die Christen kann man mit nichten ohne allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie Paulus sagt Röm. 10, 17: Der Glaube kommt durch's Hören, das Hören aber kommt durch's Wort Gottes. Welche nun nicht glau-

---

[1]) Also in des Teufels Namen, euch zum Fluch und Verderben. — [2]) Erlaubniß, Zustimmung.

ben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichen Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gute und haben genug für sich allein an Gottes Wort. Doch davon habe ich sonst viel und oft geschrieben.

Der dritte Theil.

Nun will's auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie fern [1]) weltliche Gewalt sich streckt, [2]) wie sich ein Fürst solle darein schicken [3]), um derer willen, die gern auch christliche Fürsten und Herrn sein wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar sehr wenige sind. Denn Christus beschreibt selbst die Art der weltlichen Fürsten Luk. 22, 25, da er spricht: Die weltlichen Fürsten herrschen, und welche die Obersten sind, fahren [4]) mit Gewalt. Denn sie meinen nicht anders, wenn sie [als] Herren geboren oder erwählt sind, so haben sie Recht dazu, daß sie sich dienen lassen und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt [5]) fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu gut gelebt und gesucht wird, verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach [6]) und Heil, sondern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläufiges Ding, und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen, und nichts weiter versteht, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch Sprichw. 28, 16: Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlt, der wird viele mit Unrecht unterdrücken. Denn wie gut und billig die Rechte sind [7]),

[1]) Weit. — [2]) Ergänze: „wir nun auch fragen". — [3]) Sie recht gebrauchen. — [4]) Verfahren. — [5]) Gewaltthätig. — [6]) Gemächlichkeit. — [7]) Ueber Recht und Billigkeit redet L. eigens in seiner Schrift „Ob Kriegsleute u. s. w.", welche im 38. Heft unsrer Ausgabe erscheinen soll.

so haben sie doch allesammt einen Auszug, daß sie wider die Noth nicht treiben könnten [1]). Darum muß ein Fürst das Recht so fast [2]) in seiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sei, also, daß [er] allzeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister alles Rechts bleibe die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maß der Arbeit und Speise über sein Gesinde und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß er's ändern oder nachlassen möge, wo sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken, wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei genug und köstliches Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Räthen folgt. Es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtsbücher? Antwort: Darum habe ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist, und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räthe, regiert, da geht es nach dem Spruch Salomonis Pred. 10, 16: Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat. Das erkannte auch Salomo; darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott vorgeschrieben hatte, und an allen seinen Fürsten und Räthen [3]), und wandte sich zu Gott selber und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren. 1. Kön 3, 9. Dem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht [4]) fahren und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt sein in allen

[1]) Vorbehalt, daß sie Nothfällen gegenüber nicht (zur Erfüllung ihrer Forderungen) treiben könnten. — [2]) Fest. — [3]) Rathgeber. — [4]) Behutsamkeit.

Rechten, Räthen[1]), Urtheilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel wohl und göttlich ausrichten kann.

Auf's Erste muß er ansehen seine Unterthanen und dasselbe[2]) sein Herz recht schicken[3]). Das thut er aber dann, wenn er all seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sei, und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nütz und gut ist. Nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden[4]). Und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen und Alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte; also will ich auch thun: nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, verhören[5]) und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben, und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit entäußere und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darin, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

So sprichst du denn: Wer wollte denn Fürst sein? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste sein auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ sein soll, daß er auch gen Himmel komme. Wer

---

[1]) Anschlägen, Unternehmungen (vergl. Lutherbibel, Apostelg. 5, 38) — [2]) Dasselbe (Herz), von welchem der vorige Satz sprach. — [3]) Rüsten, zubereiten. — [4]) Man denke an das bekannte Wort Friedrichs des Großen: der Fürst sei des Staates erster Diener. — [5]) Anhören, auf ihre Klage und Beschwerde eingehen.

weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret[1]) im Himmel ist; Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werden's annehmen, sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre, und wissen wollte, wie er fahren[2]) solle. Denn ich bin des wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß [es] nicht unmöglich sei, ein Fürst ein Christ sein[3]), wiewohl es seltsam[4]) ist und schwerlich zugeht. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen und Jagd und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre, und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe gehen ließen, würde Gott nicht so hart sein, daß er ihnen Tanz und Jagen und Rennen nicht gönnen sollte. Aber es würde sich selbst wohl lernen[5]), wenn sie ihrem Amt nach ihre Unterthanen warten und besorgen sollten, daß gar mancher liebe Tanz, Jagd, Rennen und Spielen müßten nachbleiben.

Auf's Andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, Alles auf sie zu verlassen[6]); denn Gott kann derer beider keines leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredet, 4. Mos. 22, 28, darum ist kein Mensch zu verachten, wie gering er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen, Offenb. 12, 9. Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig und groß er sei, sondern man soll einen Jeglichen hören und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größte Schaden an Herrenhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und Schmeichlern und sein Zusehen[7]) läßt anstehen; sintemal es nicht Einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und narrt, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen. Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie schaffen lassen, daß er dennoch den Zaum in der Faust behalte, und nicht sicher sei noch schlafe, son-

---

[1]) D. i. etwas Seltenes. — [2]) Verfahren, sich verhalten. — [3]) Daß ein Fürst ein Christ sei. — [4]) Selten. — [5]) Sie würden sicherlich von selbst lernen. — [6]) So daß er ihnen Alles überläßt, sich in Allem auf sie verläßt. — [7]) Persönliche Aufsicht.

dern zusehe und das Land, wie Josaphat that, (2. Chron. 19, 6 ff.), bereite[1]) und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein Anderer dein und deines Landes so hart[2]) annehme als du, er sei denn voll Geistes und ein guter Christ; ein Naturmensch thut's nicht. Weil du denn nicht weißt, ob er ein Christ sei, oder wie lange er's bleibt, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen.

Und hüte dich nur vor denen am meisten, die da sagen: Ei gnädiger Herr, vertraut mir Euer Gnaden nicht mehr, denn so viel[3])? Wer will Euer Gnaden dienen ꝛc![4]) Denn der ist gewißlich nicht rein und will Herr im Lande sein und dich zum Maulaffen[5]) machen. Denn wo er ein rechtschaffener Christ und fromm wäre, würde er's gar gern haben, daß du ihm nichts vertraueſt, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau drauf siehst. Denn gleichwie er göttlich[6]) handelt; also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und Jedermann am Tage liege, wie Christus spricht Joh. 3, 21: Wer Gutes thut, der kommt an's Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott geschehen. Jener aber will dir die Augen blenden[7]) und im Finstern handeln, wie Christus daselbst auch sagt V. 20: Wer übel thut, der scheut das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden. Darum hüte dich vor ihm; und ob er darum murrt, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir selbst noch einem[8]) Menschen vertraue, zürne mit ihm selbst darum, daß er solches haben will, oder dich nicht mehr[9]) denn [als] einen Menschen geschaffen hat. Wiewohl, wenn du gleich ein Engel wäreſt, weil doch Lucifer[10]) nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen; denn Gott soll man trauen allein.

Denke nur kein Fürst, daß er's besser haben werde, denn David, der aller Fürsten Exempel ist: der hatte einen solchen weisen Rath, Ahitophel genannt, daß der Text sagt

---

[1]) Als Berittener bereise. — [2]) Sehr, eifrig. — [3]) Als nur so viel. — [4]) Ergänze: dann noch, wenn man so controllirt wird! — [5]) Narren. — [6]) Gottes Willen gemäß — [7]) Will, daß du nichts sehest. — [8]) Weder mir noch einem andern — [9]) Als etwas Höheres. — [10]) Dem gefallenen Engel.

2. Sam. 16, 23, es habe so viel gegolten, was Ahitophel vorgab, als wer Gott selbst gefragt hätte. Dennoch fiel er dahin und kam so tief, daß er David, seinen eigenen Herrn, verrathen, erwürgen und vertilgen wollte, Kap. 17, und David dazumal wohl lernen mußte, wie auf keinen Menschen zu vertrauen ist. Warum, meinst du, daß Gott solch greuliches Exempel habe geschehen und schreiben lassen, denn nur die Fürsten und Herren zu warnen vor dem allergefährlichsten Unglück, das sie haben mögen, nämlich daß sie Niemand vertrauen sollen? Denn es ist gar ein jämmerliches Ding, wo an Herrenhöfen Schmeichler regieren, oder der Fürst sich auf Andere verläßt und gefangen giebt, läßt Jedermann machen, wie er's macht.

Sprichst du dann: Soll man denn Niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen[1]) und wagen[2]) sollst du; vertrauen und dich darauf verlassen sollst du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt je die Aemter Jemandem befehlen und [es] mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge[3]), und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest. Wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertraut, die er treibt, aber er läßt sie nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geißel in der Hand und schläft nicht, und merkt die alten Sprichworte, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: Des Herrn Auge macht das Pferd fett; item: Des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl; das ist, wo der Herr selbst nicht darein sieht und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht. Das will auch Gott so haben und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes selbst zu warten, wie ein Jeglicher seines Berufs und alle Creatur ihres Werkes pflegen muß; sonst werden Mastsäue und unnütze Leute aus den Herren, die Niemand denn ihnen selbst nütze sind.

Auf's Dritte, daß er Acht habe, wie er mit den Uebelthätern recht fahre. Hier muß er gar klug und weise sein, auf daß er ohne der Andern Verderben strafe. Und weiß

[1]) Vergl. das Folgende: die Aemter Jemandem befehlen, übertragen, anheimgeben. — [2]) Vergl. das Folgende: es mit ihm wagen. — [3]) Könne.

hier kein besseres Exempel abermal, denn David. Der hatte einen Hauptmann, mit Namen Joab, der that zwei böse Tücken und [1]) erwürgte verrätherisch zwei fromme Hauptmänner, damit er zweimal den Tod redlich verdient hatte. Dennoch tödtete er ihn nicht bei seinem Leben, sondern befahl es seinem Sohn Salomo, ohne Zweifel darum, daß er nicht konnte ohne größern Schaden und Rumor thun, 1. Kön. 2, 5. Also muß auch ein Fürst die Bösen strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe und zertrete eine Schüssel [2]), und bringe um eines Schädels [3]) willen Land und Leute in Noth und mache das Land voll Witwen und Waisen. Darum muß er nicht folgen den Räthen und Eisenfressern, die ihn hetzen und reizen, Krieg anzufangen, und sagen: Ei, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden? Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt.

Kürzlich [4]): Hier muß man sich halten des Sprichworts: Wer nicht kann durch die Finger sehen [5]), der kann nicht regieren. Darum sei das seine Regel: Wo er Unrecht nicht strafen kann ohne größeres Unrecht [6]), da lasse er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der Andern Unrecht, das sie über seinem Strafen leiden müssen. Denn was haben so viel Weiber und Kinder verdient, daß sie Witwen und Waisen werden, auf daß du dich rächest an einem unnützen Maul oder böser Hand, die dir Leid gethan hat?

So sprichst du denn: Soll denn ein Fürst nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das ist eine weitläuftige Frage. Aber auf's kürzeste, christlich hierin zu fahren, sage ich, daß kein Fürst wider seinen Oberherrn, als den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehnsherrn, kriegen soll [7]), sondern nehmen lassen,

---

[1]) Nämlich. — [2]) Sprichwörtlich: daß man eine Sache hingehen lasse, übersehe, um nicht einen größeren Schaden anzurichten. — [3]) Um eines verwirkten Kopfes willen (Joab). Oder: um eines Erschlagenen willen. — [4]) Kurz gesagt. — [5]) Thun, als ob man nichts sieht. — [6]) Ohne daß dadurch das Erleiden eines größeren Unrechtes verursacht wird; z. B. daß alle Greuel des Krieges entfesselt werden, um ein Unrecht oder eine Kränkung zu strafen. — [7]) Unter gewissen Bedingungen hat Luther späterhin in dieser Frage anders geurtheilt, in der „Warnung an seine lieben Deutschen" v. J. 1531. Erl. Ausg. Bd. 25.

wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß[1]) der Wahrheit; kehrt sie sich daran, ist [es] gut; wo nicht, so bist du entschuldigt und leidest Unrecht um Gottes willen.

Ist aber der Widerpart deines gleichen, oder geringer denn du, oder fremder Obrigkeit, so sollst du ihm auf's Erste Recht und Frieden anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehrt. Will er dann nicht, so gedenke dein Bestes und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt; wie Moses das Alles fein beschreibt 5. Mos. 20, 10 ff. Und hierin mußt du nicht ansehen das Deine und wie du Herr bleibest, sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe schuldig bist, auf daß solches Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr steht, mußt du [es] wagen, ob dir Gott helfen wollte, daß es nicht Alles verderbt werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Witwen und Waisen darüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht Alles zu Boden gehe und eitel Witwen und Waisen werden.

Und hierin sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Fall muß einer um des Andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen, und Alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde nach Kriegsläuften (ohne daß man sich vor Sünden soll hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie[2]) überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen), also, daß man in solchem Fall den Spruch gehen lasse: Gott hilft dem Keckſten. Gleichwie Abraham that, da er die vier Könige schlug, 1. Mos. 14, 14 ff., da er freilich[3]) viel Gnade erzeigte, bis er sie überwand[4]). Denn solchen Fall muß man achten als von Gott zugeschickt, damit er einmal das Land fege und böse Buben austreibe.

Wie, wenn denn ein Fürst Unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider

[1]) Indem man sie zu erkennen giebt. — [2]) Die Feinde. — [3]) Sicherlich, gewiß, vergl. unten S. 76 Anm. 2. — [4]) Der Sinn ist: „er schlug die Könige (wobei er gewiß — wie dies nach dem vorangegangenen Satz geschehen soll — viel Gnade erzeigte) bis er sie überwand".

Recht gebührt Niemand zu thun; sondern man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen denn den Menschen, Apostelg. 5, 29. — Wie, wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er Recht hätte oder nicht? Antwort: Weil[1]) sie [es] nicht wissen noch erfahren konnten durch möglichen[2]) Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seelen. Denn in solchem Fall muß man das Gesetz Mosis brauchen 2. Mos. 21, 13, da er schreibt, wie ein Mörder, der mit Unwissen und ungern Jemand tödtet, soll durch Flucht in eine freie Stadt[3]) und durch's Gericht los gesprochen werden. Denn welcher Theil hier geschlagen wird, er habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welcher aber schlägt und gewinnt in solchem Unwissen, muß seine Schlacht halten, als fiele Jemand vom Dach und schlüge einen Andern todt, und Gott die Sache heimstellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringt. Du bist seine Creatur, und er mag's mit dir machen, wie er will; wenn nur dein Gewissen unschuldig ist. Also entschuldigt Gott auch selbst König Abimelech, 1. Mos. 20, 6, da er Abraham sein Weib nahm; nicht daß er recht daran hätte gethan, sondern daß er nicht gewußt hatte, daß [es] Abrahams Weib war.

Auf's Vierte, das wohl das Erste sein soll, davon wir auch droben geredet haben, soll sich ein Fürst gegen seinen Gott auch christlich halten, das ist, daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that, 1. Kön. 3, 9. Aber vom Glauben und Vertrauen an Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöthen ist, weiter zu erzählen.

Darum wollen wir's hier bleiben lassen und mit der Summa[4]) beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte theilen[5]) soll. Auf's Erste zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Auf's Andere zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Auf's Dritte gegen seine Räthe und Gewaltigen mit seiner Vernunft und ungefangenem Verstand. Auf's Vierte gegen die Uebelthäter mit

---

[1]) So lange. — [2]) Möglichsten. — [3]) Freistatt. — [4]) Zusammenfassung. — [5]) Nach vier Seiten hin sich beweisen.

bescheidenem [1]) Ernst und Strenge. So geht sein Stant auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß sich viel Neides und Leides darüber erwägen [2]), das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Hals liegen. —

Am Ende, auf eine Zugabe [3]), muß ich hier auch antworten denen, die von der „Restitution" disputiren, das ist, vom Wiedergeben unrechten Gutes. Denn solches [ist] ein gemeines Werk [4]) weltlichen Schwertes, und viel davon geschrieben, und manche milde Schärfe [5]) wird hierin gesucht. Aber ich will's Alles in die Kürze fassen und alle solche Gesetze und Schärfe, so davon gemacht sind, auf einen Haufen verschlingen [6]) also: Kein gewisseres Gesetz kann man hierin finden, denn der Liebe Gesetz. Auf's Erste, wenn vor dich kommt ein solcher Handel, da einer dem Andern soll wiedergeben: sind sie beide Christen, so ist die Sache bald geschieden; denn keiner wird dem Andern das Seine vorhalten [7]), so wird's auch keiner wieder fordern. Ist aber einer Christ, nämlich, dem wiedergegeben werden soll, so ist's abermals leicht zu scheiden; denn er fragt nicht darnach, ob's ihm nimmer [8]) wieder werde. Desselben gleichen ist der Christ, der wiedergeben soll, so wird er's auch thun. Es sei aber einer Christ oder nicht Christ, so sollst du also urtheilen das Wiedergeben. Ist der Schuldiger arm und vermag's nicht wiederzugeben, und der Andere nicht arm, so sollst du hier frei gehen lassen der Liebe Recht und den Schuldiger los sprechen [9]); denn der Andere ist auch nach der Liebe Recht schuldig, ihm solches nachzulassen und noch [10]) zu geben, so es noth ist. Ist aber der Schuldiger nicht arm, so laß ihn wiedergeben, so viel er mag, es sei ganz, die Hälfte, dritten oder vierten Theil, daß du ihm dennoch lassest ziemlich [11]) Haus, Futter [12]) und Decke [13]) für sich, sein Weib und Kind; denn solches wärest du ihm schuldig, wenn

[1]) Verständigem, das rechte Maaß haltendem. — [2]) Gefaßt machen. — [3]) Schließlich, als Nachtrag, Anhang. Vermutlich ist Luther zu dem folgenden Gutachten vom Herzog Johann damals eigens aufgefordert worden. — [4]) Allgemeine Aufgabe und Verrichtung. — [5]) Strafe. — [6]) Zusammenfassen, vereinigen. — [7]) Vorenthalten. — [8]) Jemals. — [9]) Luther unterschätzt auch sonst zuweilen die Bedeutung der öffentlichen Rechtsordnung. — [10]) Noch dazu. — [11]) Genügend. — [12]) Nahrung. — [13]) Kleidung.

du es vermöchtest; viel weniger sollst du es nun nehmen, weil du seiner nicht bedarfst und er nicht entbehren kann. Sind sie aber beide Unchristen, oder der eine will nicht nach der Liebe Recht richten lassen, die magst du einen andern Richter suchen lassen, und ihm [1]) ansagen, daß sie wider Gott und natürliches Recht thun, ob sie gleich bei Menschenrecht die strenge Schärfe erlangen. Denn die Natur lehrt, wie die Liebe thut, daß ich thun soll, was ich mir wollte gethan [haben]. Darum kann ich Niemand also entblößen, wie gutes Recht ich immer habe, so ich selbst nicht gern wollte also entblößt sein; sondern wie ich wollte, daß ein Anderer sein Recht an mir nachließe in solchem Fall, also soll ich mich meines Rechtes auch verzeihen [2]).

Also soll man handeln mit allem unrechten Gut, es sei heimlich oder öffentlich [3]), daß immer die Liebe und natürliches Recht oben schwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheilst, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten [4]) ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen [5]) hättest, sondern sie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkst. Ein rechtes gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch freies Urtheil giebt die Liebe und natürliches Recht, dessen alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gespannene [6]) und wankende Urtheile. Des will ich dir ein Exempel sagen:

Man sagt von Herzog Karl von Burgund [7]) eine solche Geschichte, daß ein Edelmann seinen Feind fing. Da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu lösen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, sofern sie bei ihm schlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch ihren Mann gern erlöst; geht hin und fragt ihren Mann,

---

[1]) Dem harten Gläubiger. — [2]) Darauf verzichten. — [3]) Es seien private oder öffentliche Angelegenheiten. — [4]) Schlichten, entscheiden. — [5]) Verschlungen, bis auf den letzten Buchstaben studiert. — [6]) Gespannt, straff, streng, ohne Rücksicht auf's Individuelle des Falles und ohne die damit zusammenhängende Billigkeit und Lindigkeit, die Luther so sehr empfiehlt (Vergl. oben S. 60 Anm. 7). — [7]) Regierte 1467—1477.

ob sie es thun solle, daß sie ihn erlöste. Der Mann wäre gern los gewesen und wollte sein Leben behalten, und erlaubte [es] der Frau. Da nun der Edelmann die Frau beschlafen hatte, ließ er des andern Tags ihrem Mann den Kopf abschlagen und gab ihn der Frau todt. Das klagte sie alles dem Herzog Karl. Der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau müßte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag [1]) aus war, ließ er dem Mann den Kopf abschlagen und setzte die Frau in sein Gut und machte sie wieder zu Ehren und strafte also die Untugend recht fürstlich.

Siehe, ein solches Urtheil hätte ihm kein Papst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen; sondern es ist aus freier Vernunft über aller Bücher Recht gesprungen, so fein, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß [es] also recht sei. Desgleichen schreibt auch S. Augustinus in serm. Do. in monte [2]). Darum sollte man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.

---

[1]) Hochzeitstag — [2]) „In der Auslegung der Bergpredigt".

Vom Bruder Heinrich, in Ditmar verbrannt, sammt dem zehnten Psalm,

ausgelegt durch Martin Luther

1525.

Einleitung.

Heinrich von Zutphen — so genannt nach seiner Vaterstadt im Lande Geldern — geboren um 1488, wurde Augustinermönch, bezog 1508 die Universität Wittenberg und lernte da Luther kennen; 1509 wurde er daselbst Baccalaureus in der philosophischen Fakultät, 1511 Magister. 1514 war er in Köln stellvertretender Prior, 1515 in Dordrecht Prior des Augustinerklosters 1520 bis Sommer 1522 verweilte er wieder in Wittenberg als geliebter Freund Melanchthons und Luthers, wurde hier auch theologischer Baccalaureus 1521 Dann wirkte er einige Monate in Antwerpen für die Sache des Evangeliums, wurde aber dort auf Anstiften der Dominikaner von der Regentin der Niederlande Margarethe, Tante Karls V, als Ketzer gefangen gesetzt; doch vom Volke befreit, entwich er aus seinem Heimathland, um wieder nach Wittenberg zu ziehen. Unterwegs in Bremen hielten ihn Gesinnungsgenossen anfangs November 1522 als Prediger fest, und dort hat er dann zwei Jahre lang, vom Rath der Stadt gegen die Anfeindungen der bischöflichen Partei geschützt, als Reformator sehr erfolgreich gewirkt. Ende November 1524 endlich wurde er zur Verkündigung des Evangeliums nach Meldorf im Lande Ditmarsen (zwischen Elbmündung und Eider im westlichen Holstein) gerufen, aber schon nach wenigen Tagen auf Anreizen der Bettelmönche von den Bauern der Umgegend gefangen genommen und in dem 1¾ Meilen nördlich von Meldorf gelegenen Ort Heide nach entsetzlichen, mit christlichem Heldenmuth erduldeten Mißhandlungen am 10 December 1524 verbrannt.

Sein und der Wittenberger Reformatoren gemeinsamer Freund, der Bremer Prediger Jakob Propst aus Ypern, berichtete über Heinrichs Wirken und Märtyrertod an Luther und bat ihn dringend, daß er sie mit einem für die ganze Bremer Gemeinde bestimmten Sendbrief tröste Luther erfüllte diesen Wunsch, indem er alsbald im Jahre 1525 auf Grund des Probst'schen Berichtes und anderweitiger Erkundigungen die Geschichte „vom Bruder Heinrich in Ditmar verbrannt" veröffentlichte und der schlichten ergreifenden Erzählung ein wahrhaft apostolisches Sendschreiben an die Bremer mit einer kurzen erbaulichen Auslegung des 9 Psalms*) voranstellte

Zum näheren Verständniß der Geschichte Heinrichs und des Luther'schen Büchleins ist auf die Schrift des Vereins für Reformationsgeschichte „Heinrich von Zütphen, von J F Iken, Halle 1886" zu verweisen, auch auf die Anmerkungen von D. E L Enders in der 2 Aufl der Erl Ausg von Luthers Werken, Band 26 S 400 ff.

*) „Psalm 10" im Titel und Text ist lediglich als Versehen Luthers zu beurtheilen; nach der von unserer Bibel abweichenden Zählung der Psalmen in der Septuaginta und Vulgata, welcher Luther zuweilen folgt, wird bei Zusammenfassung von Ps 9 und 10 wohl Ps 11 als der 10 gezählt aber nicht Ps 9

Otto Albrecht.

Martinus Luther, Ecclesiastes[1]) zu Wittenberg, allen lieben auserwählten Freunden Gottes in Christo zu Bremen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Allerliebste in Christo, ich habe die Geschichte und Marter[2]) des seligen Bruders[3]) Heinrich von Zütphen[4]), euers Evangelisten, so ich durch glaubwürdige, fromme Leute[5]) habe erkunden lassen und eigentlich[6]) erfahren, nicht mögen also im Finstern oder Zweifel verborgen liegen lassen, sondern gedacht an den Tag zu bringen zu Lob und Ehren der göttlichen Gnade, welche zu dieser Zeit so reichlich uns Verdammten, Verlorenen und Unwürdigen gegeben ist, daß wir nicht allein das lautere Wort Gottes haben, hören und lesen und auch an vielen Orten wie die helle Sonne aufgehen sehen, sondern auch den Geist Gottes daneben fühlen und spüren[7]) mit kräftigen und mächtigen Thaten solches sein Wort, wie er von Anbeginn gepflegt, beweisen und bestätigen. Sonderlich in dem, daß er so muthige und freie[8]) Herzen macht, daß beide, Prediger und Hörer, an vielen Orten die Zahl der Heiligen[9]) täglich mehr und größer machen, da etliche ihr Blut vergießen, etliche gefangen, etliche von den Ihren verjagt [sind] und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen, und nun wiedergekommen ist die Gestalt eines rechten christlichen Lebens[10]), das mit Leiden

[1]) Prediger. — [2]) Geschichte vom Märtyrerleiden. — [3]) „Bruder" (Frater), Bezeichnung eines Klostergenossen (Heinrich war Augustinermönch), zugleich ist's neutestamentlicher Name für Mitchrist. — [4]) Vergl. Einleitung. Luther schreibt übrigens „Henrich (oder Henricus, Heinricus) von Sudphen". — [5]) Jakob Propst u. a., vergl. Einleitung. — [6]) Genau. — [7]) Spüren, daß der Geist . . . solches Wort . . . bestätige (Acc. c. inf.) — [8]) Kühne. — [9]) Wahren Christen. — [10]) Wie es in der ältesten Christenheit war.

und Verfolgung vor der Welt greulich anzusehen ist, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen. Wie der Psalter [1]) spricht: Köstlich ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen; und abermal Ps. 72, 14: Ihr Blut ist köstlich vor seinen Augen.

Unter welchen freilich [2]) dieser euer Heinrich [von] Zütphen am allerhellsten leuchtet, der so eine schändliche Marter um Gottes Wortes willen in Ditmar [3]) erlitten und das Evangelium mit seinem Blut so mächtiglich bestätigt hat. Wiewohl die zwei, Johannes und Heinrich zu Brüssel [4]), [als] die ersten, auch zwei feine Lichter geworden sind durch solche schöne Tode, darin sie geopfert sind, Gott zum Opfer eines süßen Geruchs [5]). Hierher gehört auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt [6]), und Georg, Buchführer [7]) in Ungarn. Und jetzt neulich, als ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen einer verbrannt ist darum, daß er seinen Orden [8]) der unreinen Keuschheit verlassen und sich begeben hat in den göttlichen Ehestand und Orden der reinen Keuschheit. Diese und ihresgleichen sind's, die mit ihrem Blut das Papstthum sammt seinem Gott, dem Teufel, ersäufen werden. Sie sind's auch, die das Wort Gottes wider die unreinen Schänder, die neuen falschen Propheten [9]), so sich jetzt allenthalben regen und einreißen, rein und lauter erhalten werden. Denn Gott läßt sie aus Gnaden ohne Zweifel darum sterben und ihr Blut vergießen zu dieser Zeit, da sich so mancherlei Irrthümer und Rotten erheben, daß er uns warne und durch sie bezeuge, daß das die rechte Lehre sei, da der rechte Geist innen [10]) gegeben wird, welche sie gelehrt, gehalten und darüber gestorben, und mit ihrer Marter bezeugt haben; wie vorzeiten auch die heiligen Märtyrer um des Evangelii willen starben und uns dasselbige mit ihrem Blut versiegelten und gewiß machten.

---

[1]) Vergl. Ps. 116, 15. — [2]) Sicherlich. — [3]) Im Lande Ditmarschen oder Ditmarsen, vergl. Einleitung. — [4]) Johann von Esch und Heinrich Voes, am 1. Juli 1523 verbrannt. Vergl. Luthers „Lied von den zwei Märtyrern Christi": „Ein neues Lied wir heben an" in Bd. VIII unf. Ausg. — [5]) Vergl. Eph. 5, 2. — [6]) Nach freudigem Bekenntniß enthauptet, dann verbrannt. — [7]) Der Buchhändler Johann oder Georg, in Pesth mit seinen Büchern verbrannt. — [8]) Priester- oder Mönchsstand. — [9]) Karlstadt, Thomas Münzer u. a. — [10]) Da „. innen = darin.

Solchen Ruhm haben noch nie diejenigen haben mögen[1]), so von Werken, Menschengerechtigkeit und freiem Willen die Welt gelehrt und verführt haben. Um solcher Lehre willen tödtet der Teufel Niemand, kann sie wohl leiden, ja giebt ihnen große Reichthümer, Ehre und Gewalt dieser Welt, daß sie Ruhe haben und süßes Leben führen. Und ob sie darüber stürben, sind sie nicht Gottes Märtyrer, sondern ihrer selbst und des Teufels. Wie auch die Heiden um zeitliches Recht, Gut und Ehre gestorben sind, wie S. Paulus sagt Röm. 5, 7: daß um Guts[2]) willen vielleicht Jemand möchte sterben, das ist, um allerlei willen, das die Welt Gut nennt, als Reichthum, Ehre, Gewalt. Denn um's Rechts willen[3]) kaum Jemand stirbt. Aber um Gottes Wort und Glauben willen sterben, das ist der theure, köstliche, edle Tod, der allein Gottes Geist und Kindern zusteht. Denn solches Sterben in und mit sich bringt, daß man für die Ungerechten und eben für die, so den Tod anlegen[4]), stirbt und für sie im Sterben bittet, wie Christus gethan hat, nach dem Spruch Jesaias: Und bat für die Uebertreter (Jes. 53, 12.) Darum wir auch kein Exempel lesen, daß je ein Christ gestorben sei um der Lehre willen vom freien Willen und Werken oder etwas Anderes, denn[5]) um des Wortes Gottes willen.

Weil denn der barmherzige Gott euch zu Bremen so gnädiglich heimsucht und so nahe bei euch ist, dazu seinen Geist und Kraft so scheinbarlich unter euch in diesem Heinrich erzeigt, daß ihr's greifen mögt, habe ich's für gut angesehen, seine Geschichte und Leiden an euch zu schreiben und auszulassen[6]), auf daß ich euer Herz ermahne in Christo, daß ihr nicht betrübt seid, noch seinen Mördern in Ditmar übel nachredet, sondern fröhlich seid, Gott dankt und lobt, der euch würdig gemacht hat, solche seine Wunder und Gnaden zu sehen und [zu] haben. Denn seinen Mördern schon

---

[1]) Können. — [2]) Die alten Lesarten „Gottes" . . . „Niemand" und drei Zeilen nachher „Jedermann" (st. Jemand) sind sichtlich nur Druckfehler. — [3]) Richtiger übersetzt man Röm. 5, 7: „um eines Gerechten willen" (revid. Bibelübersetzung: „Nun stirbt kaum Jemand um eines Gerechten willen, um des Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben"). — [4]) Anthun. — [5]) Um etwas Anderen willen, als nur . . . — [6]) Zu veröffentlichen.

allzuviel und zu groß vergolten ist, daß sie ihre Hände so jämmerlich mit dem unschuldigen Blute befleckt und sich vor Gott so hoch und schrecklich verschuldet haben, also, daß viel mehr noth ist, über sie zu weinen und zu klagen, denn über den seligen Heinrich, und für sie zu bitten, daß nicht allein sie, sondern das ganze Ditmarsche Land bekehrt werde und zu Erkenntniß der Wahrheit komme. Welche Frucht tröstlich zu hoffen ist [1]), daß sie folgen werde aus diesem Leiden Heinrichs, sonderlich weil bereits viele in demselben Lande des Evangelii begierig sind und denen leid ist solcher Mord, unter ihnen begangen. Denn Gott, der den seligen Heinrich hat wollen da lassen leiden, hat's freilich im Sinn, daß er nicht allein die Gottlosen, so sich nicht bekehren, strafen, sondern solchen Mord Vielen in demselben Lande heilsam machen und dadurch zum ewigen Leben helfen will.

Derhalben bitte ich und befehle euch, in diesem Fall den zehnten [2]) Psalm zu singen und zu lesen, welcher eben und eigentlich [3]) hierher gehört, so daß man über die Märtyrer nicht betrübt sei, sondern fröhlich Gott lobe um der Frucht willen, die Gott durch ihre Marter auf Erden wirkt. Und soll mich zwar [4]) nicht verdrießen, denselben sammt euch, gegenwärtig im Geist, überzusingen [5]) und kürzlich [6]) auszulegen.

Eine kurze Auslegung des zehnten [7]) Psalms von den Märtyrern Christi, welcher also anfängt:

Ein Psalm Davids, hoch zu singen von der Jugend des Sohns.

Dieser Titel zeigt an, wovon der Psalm singt, und wie er zu singen sei. Hoch soll man ihn singen, das ist, fröhlich

---

[1]) Diese Hoffnung Luthers ist bald in Erfüllung gegangen, vergl. Iken a. a. O., S. 102 ff. — [2]) Vielmehr „neunten", vergl. Einleitung. — [3]) Genau und deutlich. — [4]) Wahrlich. — [5]) Durchzusingen. Es war Sitte, die Psalmen im Gottesdienst zu singen. — [6]) Kurz. — [7]) Neunten. Die Auslegung Luthers ist ganz praktisch erbaulich gehalten; ihre vielfachen Abweichungen vom ursprünglichen geschichtlichen Sinn können hier im Einzelnen nicht näher nachgewiesen werden. Der Eingang „hoch zu singen ꝛc." ist im Urtexte Melodieangabe, wie wir sie auch in unsern Gesangbüchern als Ueberschrift der Lieder haben.

und mit Lust, und von der Jugend des Sohnes, das ist, von den Märtyrern Christi, des Sohnes Gottes, welche sind seine jungen, starken Leute, durch den Glauben im Tod recht völlig geworden.

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und will deine Wunder erzählen.

Diese Wunder sind, wie hernach folgt, daß Gott die Welt zwingt und bekehrt, nicht mit Gewalt, sondern durch's Blut und Sterben seiner Heiligen, und überwindet die Lebendigen durch die Sterbenden und Todten: das ist ein wunderlicher Sieg.

Ich freue mich und bin fröhlich und lobe deinen Namen, du Allerhöchster.

Sein Name ist auch wunderlich, gleich wie das Werk; denn vom Werk hat er den Namen, daß er durch den Tod das Leben fördert und damit [als] einen Herrn sich beweist über Leben und Tod. (Röm. 14, 9.)

Daß du meine Feinde hinter sich getrieben hast: sie sind gefallen und umgekommen vor deinem Angesicht.

O ein seliges Treiben, Fallen und Umkommen, welches von Gottes Angesicht, das ist, durch seiner Gnade Erkenntniß kommt, da die Gottlosen so fallen, daß sie aufstehen und selig werden.

Denn du hast mein Recht und Sache ausgeführt, du sitzest auf dem Stuhl, ein rechter Richter.

Die Sache ist das Wort Gottes, darüber uns feind sind die Gottlosen. Aber Gott führt es hinaus, daß unsere Lehre recht bleibt, und jene zu Schanden werden. Denn er ist ein rechter Richter; des trösten wir uns, daß er unsere rechte Sache nicht lassen kann.

Du schiltst die Heiden, und bringst um die Gottlosen, ihren Namen vertilgst du immer und ewiglich.

Also führst du meine Sache aus, daß du durch dein Wort sie strafst und bekehrst und alle ihre Dinge zunichte machst, daß man's nicht mehr achtet.

Die Schwerter des Feindes haben ein Ende, die Städte kehrst du um, ihr Gedächtniß ist weg mit ihnen.

Das ist, sie lassen ab vom Verfolgen und werden gläubig, daß sie nicht mehr ihr voriges Wesen preisen oder gedenken.

Der Herr aber bleibt ewiglich, er hat seinen Stuhl bereitet zum Gericht.

Das ist, sein Wort und Reich besteht, und [er] verdammt alle Gottlosen mit ihrem Wesen.

Er richtet den Erdboden mit Recht und regiert die Leute aufrichtiglich.

Das ist, durch sein Wort führt und lehrt er die Welt recht und wohl.

Der Herr ist der Armen Schutz, ein Schutz zur Zeit der Noth.

Denn ob er schon uns anfechten[1]) läßt und Etliche tödten, so schützt er sie doch geistlich, daß sie muthig sind und den Tod nicht fürchten, sondern überwinden. Dazu erhält er doch daneben, daß wir nicht alle umkommen, wie die Gottlosen gern wollten. Und bleibt also immerdar sein Häuflein und nimmt zu.

---

[1]) Angefochten, angegriffen werden.

Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen; denn du verläßt nicht, Herr, die dich zu suchen.

Das ist ein großer Trotz und Trost, daß Gott uns zusagt, er verlasse nicht, die nach ihm fragen: das sind, die sein Wort haben, darin sein Name erkannt und gepriesen wird, nicht unser Thun oder Name, wie die Werkheiligen thun.

Lobet den Herrn, der zu Zion wohnt, verkündet unter den Leuten sein Thun.

Das ist, sucht und preist nur seinen Namen und predigt sein Wort, so wird er wiederum euch suchen und preisen, wie folgt:

Denn er gedenkt und fragt nach ihrem Blute, er vergißt nicht des Schreiens der Armen.

Er läßt sie tödten und [ihr] Blut vergießen, stellt sich, als habe er ihrer vergessen; aber er denkt gewaltiglich an sie und schafft, daß ihr Blut gerochen[1]) wird, also daß der Gläubigen immer mehr wird und der Gottlosen weniger, je mehr sie Blut vergießen.

Sei mir, Herr, gnädig, siehe an mein Elend unter den Feinden, der du mich erhebst aus den Thoren des Todes.

Das ist, fahre fort wie du angefangen hast, und hilf immer weiter, daß wir durch den Tod mehr werden. Denn deine Art ist, [daß du] aus des Todes Thoren, das ist, aus der Gewalt derer, die da tödten, helfest und sie unterdrückest.

Auf daß ich erzähle alle deine Ehre in den Thoren der Tochter Zion, daß ich fröhlich sei in deinem Heil.

Daß ich auch je mehr fürder[2]) zu loben habe, je mehr du hilfst, damit dein Name immer größer werde bei den Gläubigen. Wie folgt:

---

[1]) Gerächt. — [2]) Ferner, weiter.

Die Heiden sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten, ihr Fuß ist gefangen im Netze, das sie gestellt hatten.

Das ist, mit ihrem Tödten und Verfolgen tödten sie sich selbst, und bringen sich selbst um. Denn Gott macht dadurch sein Wort stärker, daß es mehr Leute bekehrt, denn sonst.

Der Herr ist erkannt, daß er Recht schafft, der Gottlose ist verstrickt in dem Werk seiner Hände. Sela.

Er verläßt ja nicht sein Wort, sondern macht's zuletzt offenbar, daß es recht sei, und die Gottlosen mit ihren eigenen Worten und Sprüchen gefangen werden.

Es müssen die Gottlosen zur Hölle gekehrt werden, alle Heiden, die Gottes vergessen.

So sollen wir wider sie bitten, daß sie Gott im Gewissen rühre und durch unser Wort erschrecke, daß sie herzukommen.

Denn er vergißt der Armen nicht so gar, und der Elenden Hoffnung wird nicht ewiglich verloren sein.

Solches wollten wohl gern die Gottlosen, und Gott läßt's auch so ansehen und die Gottlosen obliegen. Aber er tröstet uns hier, daß wir nicht nach dem Ansehen [1]) uns richten sollen, sondern nach seinem Wort.

Herr, stehe auf, daß Menschen nicht Ueberhand kriegen; laß alle Heiden vor dir gerichtet werden

Das ist: wie du geredet, so thu, und laß dein Wort weit erschallen unter den Heiden, daß sie im Gewissen verdammt und erschreckt werden.

---

[1]) Augenschein.

Setze ihnen, Herr, einen Lehrer, daß die Heiden erkennen, wie sie Menschen sind. Sela.

Wer sich [als] einen Menschen erkennt, der weiß, daß er nichts und eitel [1]) ist vor Gott; darum läßt er sein Toben und Vermessenheit wohl, und ist demüthig, von einem Jedermann zu lernen. Solche Erkenntniß aber bringt das Wort, äußerlich gepredigt. Darum fordert er Lehrer dazu, wie Christus spricht: Bittet den Hausvater, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, (Matth. 9, 38). Nicht will er mit Geistern ohne Lehre oder äußerliches Wort an uns handeln, wie jetzt etliche tolle Propheten [2]) narren.

Also seht ihr hier, meine lieben Herrn und Freunde, wie dieser Psalm uns tröstet und hoffen heißt, daß durch das theure Blut Heinrichs Gott viel Gutes und Nutzen schaffen wird. Darum laßt euch trösten durch solchen göttlichen Trost, und helft bitten mit diesem Psalm, daß sein Name geheiligt und sein Reich gemehrt werden. Amen.

Ich bitte euch um Gottes willen, wollet die Leutlein in Ditmar euch lassen befohlen sein, sie freundlich trösten und helfen, daß sie auch herzukommen. Denn ich höre, daß es vielen aus der Maßen leid ist, solches [3]) Unglück, durch die Mönche in ihrem Lande ausgerichtet. Das ist ein guter Funke, von Gott angesteckt; da will wohl ein gutes Feuer aus werden, wo ihr mit freundlichem, sanftem Geist daran handelt, daß er nicht ausgelöscht werde.

Laßt euch auch Jacobus Propst, euern Prediger, sammt den andern [4]) befohlen sein, welche Gott mit euch allen stärke und Gnade gebe, daß ihr bei der Lehre, durch Heinrichs Blut versiegelt, bleibt, und wo es Gott fordert, ihm fröhlich nachfolgt. Amen.

Es grüßen euch unsere Brüder alle in Christo. Bittet für uns. Gottes Gnade sei mit euch. Amen.

---

[1]) Nichtig. — [2]) Wiedertäufer. — [3]) Daß solches Unglück . . . angerichtet ist. — [4]) Neben Jakob Propst und Heinrich wirkte Johann Timann von Amsterdam als evangelischer Prediger in Bremen. Ueber die nach Heinrichs Tod noch i. J. 1525 berufenen Prediger vergl. Iken a. a. O., S. 103 f.

Die Geschichte von Bruder Heinrich Zütphen.

Im Jahre unsers Herrn 1522 kam Heinrich gen Bremen, nicht daß er da wollte predigen, denn er wollte gen Wittenberg ziehen, als von Antorf [1]) durch die Tyrannen vertrieben um des Evangelii willen; aber er ward gebeten von etlichen frommen Christen-Bürgern [2]), eine Predigt zu thun; welches er nach christlicher Liebe nicht weigerte, sondern that die erste Predigt am Sonntag vor Martini [3]). Da ihn das Volk hörte, daß er das Wort Gottes lehrte, ward er fleißig gebeten und gefordert von der ganzen Gemeinde in derselbigen Pfarre [4]), ihnen das Wort Gottes zu predigen und also bei ihnen zu bleiben, welches er [für] eine Zeit lang annahm, solches mit ihnen zu versuchen [5]).

Da aber die, so man die Geistlichen heißt [6]), mit Namen die Domherrn, sammt den Mönchen und Pfaffen, des inne wurden, wandten sie allen Fleiß vor, ihn sammt dem Worte Gottes zu dämpfen und zu vertreiben, um ihres Geizes willen, als denn die Weise ist in allen Landen. Derhalben sie den ehrsamen, weisen Rath ansuchten [7]), um solchen bösen Ketzer zu vertreiben; denn seine Lehre und Predigt wäre wider die heilige christliche Kirche. Da ließ ein weiser Rath auf solches Ansuchen vorfordern die Baumeister [8]) und Obersten derselbigen Pfarre [9]), da Heinrich predigte, und ihnen die Klage des Capitels sammt aller Pfafferei [10]) vorhalten.

Antworten die Baumeister der Pfarre darauf, daß sie nicht anders wüßten, denn daß sie einen frommen, gelehrten

---

[1]) Antwerpen, vergl. Einleitung. — [2]) Es waren der Rathsherr Heinrich Esich, Eberhard Speckhan, Johann Hilmers, Johann Vulgrewe, Johann von Münstermann und andere angesehene Bürger (Iken, S. 115). Uebrigens hatten die Gemeindeglieder der Ansgarii-Kirche — und dazu gehörten jene — nach altem Herkommen das Recht, einen durchreisenden Prediger einzuladen, bei ihnen zu predigen. Damals hatte es auch der Stadtrath erlaubt. — [3]) Den 9. November. — [4]) Pfarrbezirk, Kirchspiel. — [5]) Luther selbst, als stellvertretender Augustinerprior, schickte ihm schriftlich die Erlaubniß dazu (Iken S. 36 f.). — [6]) Die Bezeichnung der Prediger und Pfarrer als „Geistliche" ist nicht nach Luthers Sinn. — [7]) Ersuchten. — [8]) Bauherren (vergl. unsere Kirchenvorsteher, Presbyter, Aelteste) waren damals Heinrich Esich und Arend Wittelohe. (Iken S. 36. 42). — [9]) Pfarrgemeinde. — [10]) Des Domcapitels sammt [der Klage] aller Pfaffen.

Prediger angenommen hätten, der sie das Wort Gottes rein und lauter lehrte. Wo aber das Capitel oder Jemand, Klein oder Groß, beweisen könnte, daß er etwas wider Gottes Wort oder sonst Ketzerei gelehrt oder gepredigt hätte, wollten sie ihn in keinen Weg [1]) leiden oder halten [2]), sondern wollten ihn sammt dem Capitel verfolgen helfen. Wo aber die Herrn des Capitels sammt andern Geistlichen nichts auf ihn bringen könnten, das er wider Gottes Wort gelehrt hätte, und ihn gedächten mit Gewalt ohne alle Schuld zu verdrängen, wüßten sie das in keinerlei Weg zu leiden. Baten derhalben mit aller Unterthänigkeit einen ehrsamen Rath, ihnen solches nicht zuzumuthen, sondern beim Rechten zu lassen; sie wären auch geneigt, ihren Prediger allezeit zum Rechten [3]) zu halten. Solche Antwort ließ ein ehrsamer Rath durch ihre Gesandten an das Capitel gelangen. Als aber die Geistlichen das merkten, daß sie mit guten Worten nichts ausrichteten, begannen sie zu zürnen und zu drohen, und von Stund [an] liefen sie zu ihrem Bischof [4]) und zeigten ihm an, wie die von Bremen Ketzer geworden wären, wollten der Geistlichkeit nicht gehorsam sein, mit viel Klagen, wie zu fürchten wäre, die ganze Stadt möchte verführt werden.

Da schickte der Bischof zwei [5]) seiner Räthe gen Bremen und ließ anwerfen [6]), daß man ihm den Mönch schicken wollte. Wenn man aber fragte, aus was [für] Ursach man ihn überantworten sollte, antworteten sie: er predige wider die heilige Kirche. Fragte Jemand, in was und welchen Artikeln, wußten sie nichts zu antworten. Unter welchen Räthen war der Weihbischof Predigerordens [7]), welcher allen Fleiß vorwendete, den frommen Heinrich zu fangen, fürchtete, sein Handwerk würde vergehen. Endlich ward ihnen von einem ehrsamen Rath geantwortet: nachdem der Prediger von ihnen angenommen, mit keiner Schrift überwunden wäre, und auch Niemand keinen Artikel anzeigen könnte, in welchem er unrecht predigte, wüßten sie in keinerlei Weise

---

[1]) Keineswegs. — [2]) Festhalten. — [3]) Zur Beobachtung des Rechts. — [4]) Erzbischof Christoph von Bremen und Verden (1511—1558), Bruder des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (vergl. unsr. Ausg. Bd. IV, S. 249 ff.) — [5]) Thatsächlich waren es mehr (vergl. Iken S. 43). — [6]) Ansuchen, ersuchen. — [7]) Weihbischof Michele, dem Dominikanerorden angehörig.

bei ihren Bürgern zuwege zu bringen, daß ihn die Bürger folgen [1]) lassen würden. Wäre derhalben ihre unterthänige Bitte, der Bischof, ihr gnädiger Herr, wollte seine Hochgelehrten gen Bremen verschaffen [2]), mit ihrem Prediger zu disputiren. Würde er unrecht erfunden, wollten sie mit ziemlicher [3]) Strafe den Prediger weg verschaffen; wo aber nicht, wüßten sie ihn nicht zu verlassen ꝛc. Aber der Weihbischof antwortete und bat höchlich um Friedens willen eines ganzen Landes, man sollte ihm den Prediger überantworten, und protestirte [4]) höchlich, wie er nichts anderes suche, denn ihrer Seelen Seligkeit. Hat aber nichts schaffen mögen; denn die von Bremen verharrten auf ihrer ersten Antwort.

Derhalben war der Weihbischof zornig und zog von Bremen hinweg, und wollte aus großem Zorn nachmals der Ketzer Kinder nicht firmeln. Da nun der Weihbischof wieder zu seinem Herrn kam, zeigte er ihm solche Antwort an, und daneben, was er gehört hatte von den Pfaffen und Mönchen. Darnach, da täglich neue Zeitung kam, wie der Prediger täglich ärger und ärger predigte wider die Geistlichkeit [5]), fanden sie einen andern Rath [6]) und fertigten ab treffliche Leute, die von Bremen zu warnen, in welchen Schaden die Stadt des Predigers halben kommen würde, denn er wider päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät Gebot predige [7]); zeigten daneben an, wie er Frau Margarethens [8]) Gefangener wäre, welches ihnen denn großen Schaden zuwenden würde, brachten auch aus [9]) Frau Margarethens Drohbriefe, daß sie ihren Gefangnen forderte; hat aber alles sie nicht helfen mögen. Denn ein ehrsamer, weiser Rath allzeit schriftlich und mündlich einem Jeglichen unverweisliche [10]) Antwort gab. Da erdachte der Bischof mit seinem Haufen einen andern Rath, damit sie das Wort Gottes dämpften, und nahmen vor ein Provincialconcil, nicht zu

[1]) Fahren, ziehen. — [2]) Schicken. — [3]) Gebührender. — [4]) Verwahrte sich, betheuerte. — [5]) Ueber den Inhalt seiner Predigten vergl. Iken a. a. O. S. 37 ff. — [6]) Rathschlag, Anschlag. Thatsächlich fanden zwei Verhandlungen statt, am 11. December zu Basdahl und am 20. December 1522 auf der Gieler Mühle, (vergl. Iken S. 45 ff. 50 f.) — [7]) Gegen die wider Luther und seine Anhänger erlassene päpstliche Bannbulle und das Wormser Edict. — [8]) Regentin der Niederlande, vergl. Einleitung. — [9]) Erwirkten ud veröffentlichten. — [10]) Untadlige.

Bremen, als denn Gewohnheit ist, sondern zu Buxstede [1]), daß sie Raum [2]) hätten mit Bruder Heinrich zu handeln, wie sie wollten; dazu wurden gefordert und gerufen alle Prälaten und Gelehrten des ganzen Bisthums, da zu handeln, was man glauben und halten sollte.

Zu dem Concil ward der Prediger auch berufen, doch mit dem Unterschied, man wollte mit und wider ihn procediren [3]) als mit einem Ketzer, so er doch unüberwunden und unverhört war. Derhalben die Obersten sammt einer ganzen Gemeinde ihren Prediger bei sich behielten, denn ihre Bosheit war am Tag. Aber Bruder Heinrich faßte seine Predigt, was er lehrte und glaubte, in kurze Artikel [4]) und schickte sie in einem Sendbrief dem Erzbischof und zeigte an seine Unschuld, sammt den Artikeln, und erbot sich, wo er irrte, das [5]) man ihm aus der Schrift anzeigen könnte, von solchem Irrthum abzulassen und zu widerrufen. Man sollte aber ihm seinen Irrthum aus der heiligen Schrift anzeigen, denn er wüßte seine Lehre oder Predigt aus der Schrift zu beweisen.

Aber solche Erbietung sammt den Artikeln verachtete man, denn ihm ward keine Antwort. Was aber das Urtheil war, mag man dabei [6]) erkennen. Denn alsbald darnach ließen sie des Papstes Leo des Zehnten [7]) sammt kaiserlichem Mandat, zu Worms geschrieben [8]), verkünden und anschlagen [9]). Derhalben [10]) der fromme Prediger sein Predigen immer fort führte und nicht abließ; daneben allezeit bedingte [11]), er wollte und wäre bereit, Jedermann Antwort zu geben [12]) seiner Lehre und Predigt. Die Papisten aber hatten keine Ruhe und sandten täglich ihre Capellane [13]) in die Predigt, daß sie ihn fangen möchten in seinen Worten. Aber Gott zeigte seine Wunder und bekehrte Etliche von denselbigen, daß der meiste Haufen ihrer Capellane, die sie

---

[1]) Buxtehude. Es fand am 10. März 1523 statt. Iken S. 52 ff. — [2]) Freiheit. — [3]) Processiren, ihm den Proceß machen. — [4]) Ueber deren Inhalt vergl. Iken S. 14 f. — [5]) Wenn man es ... — [6]) Daran, an Folgendem. — [7]) Bulle vom 3. Januar 1521 bezw. vom 15. Juni 1520. — [8]) Edict vom 8. Mai 1521. — [9]) Am 21. März 1523, am Dom und Rathhaus. Ueber die Maßregeln des Raths darauf siehe Iken S. 55 ff. — [10]) Trotzdem. — [11]) Vorbehielt. — [12]) Sich zu verantworten wegen [13]) Kapläne.

hinsandten, bekannt haben, daß solche Lehre und Predigt die Wahrheit und von Gott sei, der Niemand widerstehen könnte; denn sie hätten ihr Leben lang von keinem Menschen solche Lehre gehört. Derhalben sie von ihrem Bösen abstehen und das Wort Gottes nicht verfolgen, sondern glauben sollten, daß sie selig würden; aber ihre Bosheit hatte sie verblendet und mit [1]) Pharao verstockt, daß sie ärger wurden ihrem Verdienst [2]) nach. Es hat auch bis auf diesen Tag Niemand ein Wörtlein aufbringen [3]) können von allen Mönchen, wiewohl sie täglich Ketzerei, Ketzerei! ausgeschrieen, und vermögen's auch noch nimmer.

Da nun Gott der Allmächtige die Zeit ersah, daß der gute Heinrich mit seinem Blute die Wahrheit, von ihm gepredigt, bezeugen sollte, sandte er ihn unter die Mörder, die er dazu bereitet hatte. Denn es begab sich im vier-und-zwanzigsten Jahr kleiner Zahl [4]) nach Christi Geburt, daß er gerufen ward von Nicolaus Boye, Pfarrer, und andern frommen Christen derselbigen Pfarre zu Wielorf [5]) in Ditmar, ihnen das Wort Gottes zu verkünden und sie aus des Antichrists Rachen zu bringen, denn er [6]) gewaltiglich daselbst regierte. Welche Berufung er als von Gott annahm und derhalben ihnen zusagte, daß er zu ihnen kommen wollte. Darnach, auf S. Katharinen [7]) Abend, forderte er sich sechs fromme Mitbrüder und Bürger, hielt ihnen vor, wie er in Ditmar [8]) gerufen wäre, und zeigte ihnen an, nachdem [9]) er nicht allein schuldig wäre, ihnen allein, sondern Jedermann, wer's begehrte, das Wort Gottes zu verkünden, gedächte er in Ditmar zu ziehen und zu warten, was Gott mit ihm ausrichten wollte; bat derhalben, sie wollten ihm einen guten Rath geben, wie er am füglichsten möchte dahin kommen, daß [es] die ganze Gemeinde nicht inne würde und seine Reise nicht verhinderten, als denn auch geschehen wäre. Antworteten die frommen Christen darauf und baten, er wollte bei ihnen bleiben und ansehen, wie das Evangelium noch sehr schwach in dem Volke wäre, sonderlich in den umliegenden Städten, und die Verfolgung noch groß,

[1]) Wie. — [2]) Wie sie's verdient, verschuldet hatten. — [3]) Als rechte Anklage vorbringen. — [4]) Zu ergänzen ist also die große Zahl „1500". — [5]) Vergl. Einleitung. — [6]) Der Antichrist, der Pabst. — [7]) 24. November. — [8]) In's Ditmarsche. — [9]) Demgemäß, weil.

und ansehen, daß er von ihnen berufen wäre, das Wort Gottes zu predigen. Wollten aber die Ditmarer einen Prediger haben, daß er einen andern daselbst hinschickte; denn sie wüßten wohl, was die Ditmarer für ein Volk wären. Daneben zeigten sie ihm auch an, sie wüßten ihn nicht ziehen zu lassen ohne Verwilligung einer ganzen Pfarre[1]).

Der gute Heinrich antwortete, wiewohl er bekannte[2]), daß er von ihnen berufen wäre: doch hätten sie sonst frommer, gelehrter Leute genug, die ihnen predigten[3]). Die Papisten wären auch zum Theil überwunden, daß auch nun fortan Weiber und Kinder ihre Narrheit sähen und richteten. Hätte auch zwei Jahr ihnen gepredigt; aber die Ditmarer hätten keinen Prediger, derhalben er mit gutem Gewissen ihnen solche Bitte nicht abschlagen könnte. Daß sie aber anzogen[4]), daß sie ihn nicht lassen könnten sonder Wissen und Willen einer ganzen Gemeinde, schlösse[5]) bei ihm nichts, dieweil er sie nicht ganz verlassen wollte; denn er gedächte, nur eine kurze Zeit in Ditmar zu predigen, nämlich einen Monat oder zwei, als lang[6]) er ein Fundament[7]) selbst mündlich gelegt, und darnach wieder zu ihnen [zu] kommen. Wäre derhalben seine Meinung und Bitte, sie wollten nach seinem Abzug der Gemeinde seinen Beruf[8]), welchem er nicht widerstehen könnte, anzeigen, daneben seinen heimlichen Abzug entschuldigen; denn er mußte heimlich ziehen um seiner Feinde willen, die ihm schaden möchten, die Tag und Nacht trachteten, als sie selbst wohl wüßten, wie sie ihn umbringen und tödten möchten; zeigte auch an[9]), wie er wollte bald wieder bei ihnen sein. Mit diesen Worten stellte er sie zufrieden, daß sie ihm zu ziehen vergönnten; denn sie verhofften, daß die Ditmarer möchten zu der rechten Erkenntniß des Wortes Gottes kommen, die sonst sehr vor anderm Volk mit Abgötterei beladen sind.

Darnach auf Montag[10]) der ersten Woche im Advent zog Heinrich mitten durch das Stift[11]) von Bremen in[12]) Ditmar und kam gen Meldorf, da er denn hin berufen war,

---

[1]) Pfarrgemeinde. — [2]) Zugab. — [3]) Jakob Propst und Johann Timann. — [4]) Anführten. — [5]) Verfinge. — [6]) Bis. — [7]) Grund. [8]) Abberufung. — [9]) Versicherte auch. — [10]) Am 28. November — [11]) Gebiet des Erzbisthums. — [12]) Nach.

da er auch mit großen Freuden von dem Pfarrer sammt andern frommen Christen empfangen ward.

Sobald er dargekommen war, wiewohl er noch keine Predigt gethan hatte, ward der Teufel mit seinen Gliedmaßen zornig, und insonderheit erregte er Augustin Torneborch, Prior des schwarzen Klosters, die man nennt Jakobiter oder Prediger [1]), welcher von Stund an lief zu seinen Mitgesellen M.[2]) Johann Snicken, des Officials[3]) von Hamburg Vicar oder Commissar, und hielt Rath, was zu thun stünde, damit ihr Reich nicht unterginge.

Endlich beschlossen sie, daß sie vor allen Dingen zuvorkommen müßten, daß er nicht predigte; denn wo er würde predigen, daß ihn der gemeine Mann hörte, so würde ihre Schalkheit an [den] Tag kommen, und würden darnach nichts ausrichten können; denn sie wußten wohl, wie es zu Bremen zugegangen war. Auf diesen Beschluß machte sich der Prior Predigerordens[4]) des Morgens früh auf — denn er schlief vor Sorge die Nacht nicht viel — und kam gen der Heide [5]) auf Sonnabend vor dem andern Sonntag [6]) des Advents vor die acht und vierzig Regenten [7]) des ganzen Landes, und beklagte sich höchlich und zeigte an, wie der Mönch von Bremen gekommen wäre, das ganz Land Ditmar zu verkehren, als er denen von Bremen gethan hatte. Hatte auch zu Hülfe Mag. Günther, des Landes gemeinen [8]) Kanzler, und Peter Hanne, beide große Feinde des Wortes Gottes. Diese zwei halfen dem Prior mit allem Fleiß und hielten den andern sechsundvierzig Ungelehrten, Einfältigen vor, wie ein großes Lob im ganzen Niederland [9]), und wie großen Dank sie insonderheit bei dem Bischof von Bremen verdienen würden, wo sie diesen ketzerischen Mönch zum Tode bringen würden.

---

[1]) Dominikaner, ein vom h. Dominikus zur Bekehrung der Ketzer 1215 gestifteter Mönchsorden, in Paris „Jakobins" genannt, weil dort ihr erstes Kloster in der Jakobstraße stand. Auf dem ersten Generalcapitel zu Bologna 1220 erhielt der Orden vom Papst den Titel Fratres praedicatores, Predigermönche, dort wurde auch als Ordenskleidung ein weißer Rock und ein schwarzer Mantel bestimmt. — [2]) Magister, gleich unserm Dr. phil. — [3]) Bischöflicher Gerichtsbeamter. — [4]) Vom Dominikanerorden. — [5]) Nach dem Ort Heide, vergl. Einleitung. — [6]) Sonntag der 4. December. — [7]) Die aus alten Bauerngeschlechtern gewählte Obrigkeit des Landes, die imOrte Heide zu tagen pflegte. — [8]) Gemeinde-Kanzler. — [9]) Niederdeutschland.

Da sie das hörten, die armen ungelehrten Leute, schrieben sie bald [1]) und beschlossen ihn zu tödten, den sie doch nicht gesehen, vielweniger gehört noch überwunden hatten.

Endlich brachte [2]) der Prior einen Brief oder Gebot auf an den Pfarrherrn [3]) von den achtundvierzig Regenten, den Mönch zu verjagen, ehe er predigte, bei der höchsten Strafe, nach Gewohnheit [4]) des Landes. Alsbald zog mit Eile der Prior mit dem Gebot gen Meldorf und überantwortete das dem frommen Pfarrherrn in der Nacht. Denn er verhoffte, er wollte verhindern, daß der Heinrich nicht predigte; denn er wußte wohl, was ihm daran gelegen war. Als der Pfarrherr diesen Brief oder Gebot las, verwunderte es ihn [5]) sehr solches Gebotes, nachdem [6]) es ungewöhnlich war, daß sich die achtundvierzig Regenten mit [7]) den Kirchen bekümmerten, so doch das Regiment [8]) nach alter Gewohnheit des Landes der ganzen eingepfarrten Gemeinde zugehörte. Denn es, von einem ganzen Land beschlossen, in langen Gebrauch gewesen ist, daß eine jegliche Pfarrkirche nach ihrem guten Willen [9]) einen Pfarrherrn oder Prediger zu setzen und entsetzen Gewalt habe.

Diesen Brief gab der Pfarrherr Heinrich zu erkennen, und zeigte ihm daneben, was des Landes Gebrauch und Gewohnheit wäre. Darauf Heinrich antwortete: nachdem er von einer ganzen Pfarre das Wort Gottes zu predigen berufen wäre, wollte er derselbigen Berufung nachkommen, also lang [10]) es der ganzen Gemeinde wohlgefiele; denn man müßte mehr dem Worte Gottes gehorchen, denn den Menschen, Apostelg. 5, 29. Wollte ihn Gott haben, daß er in Ditmar sterben sollte, der Himmel wäre da also [11]) nahe, als anderswo; er müßte doch um des Wortes Gottes einmal sein Blut vergießen.

Mit solchem Muth trat er auf des Sonntags darnach und predigte die erste Predigt von dem Spruch Pauli Röm.

---

[1]) Setzten alsbald schriftlichen Beschluß auf. — [2]) Erwirkte. — [3]) Nikolaus Boye. — [4]) Gewohnheitsrecht. Die angedrohte Strafe betrug 1000 rheinische Gulden (s. u.) — [5]) Er verwunderte sich über . . . — [6]) Weil. — [7]) Um. — [8]) Die Verwaltung der Kirchensachen. — [9]) Gutdünken. — [10]) So lange als. — [11]) Ebenso.

1, 9: Testis est mihi Deus etc.[1]) und von dem Evangelio desselbigen Tags[2]). Sobald die Predigt aus war, ward die ganze Gemeinde der Pfarre zusammengefordert, und daselbst von dem vorigen[3]) Prior ein Brief überantwortet von den achtundvierzig Regenten des Landes, daß sie bei Strafe tausend rheinischer Gulden den Mönch nicht predigen lassen sollten und daneben mit Vollmacht ihre Legaten[4]) zu der Heide schickten, denn da würde um großer Ursache ein ganzes Land zusammen kommen.

Als sie diesen Brief lesen hörten, wurden sie sehr zornig, daß wider alle Landsgewohnheit ihnen solch Gebot geschehen, so doch eine jegliche Pfarrkirche Macht hätte, einen Prediger zu erwählen, wen sie wollte, und beschlossen einträchtig, sie wollten den frommen Heinrich zu einem Prediger halten[5]) und beschirmen; denn sie ganz entzündet waren von der ersten Predigt, die sie gehört hatten. Nach Mittag that Heinrich die andere Predigt von dem Spruch Pauli Röm. 15, 1 Debemus nos, qui potentes etc.[6])

Auf Montag darnach[7]) sandten die von Meldorf ihre Geschickten[8]) zu der Heide[9]) und erboten sich zu Recht[10]) vor Jedermann des ganzen Landes, zeigten daneben, was[11]) christlicher Predigt sie gehört hätten von Heinrich. Dabei schrieb der Pfarrer den achtundvierzig Regenten des Landes, wie weder er noch Heinrich der Meinung wären, Aufruhr zu machen, sondern das reine, lautere Wort Gottes zu lehren; berief sich, er wollte vor einem Jedermann zu Recht stehen mit Bruder Heinrich. Wäre derhalben seine unterthänige Bitte, sie wollten den Mönchen nicht Glauben geben, die um ihres Hasses und Geizes willen die Wahrheit gedächten zu unterdrücken, und [daß sie] das Wort Gottes nicht verdammten, sondern die Wahrheit gänzlich erst erforschten, und Niemand unverhört verdammten. Wär's

---

[1]) „Gott ist mein Zeuge" u. s. w., ein für seine Antrittspredigt passender Text. — [2]) Luk. 21, 25 ff. — [3]) Dem vorher erwähnten. — [4]) Abgesandten. — [5]) Behalten. — [6]) „Wir, die wir stark sind, sollen u. s. w.", gleich darauf folgt die Epistel des zweiten Adventssonntags. Luther citirt nach der Vulgata, weil damals auch im evangelischen Gottesdienst noch die lateinische Schriftverlesung üblich war (bis October 1525). — [7]) 5. December. — [8]) Gesandten. — [9]) Nach Heide. — [10]) Zu öffentlicher Rechtsverhandlung. — [11]) Was an, was für.

Sache [1]), daß sie unrecht erfunden würden, wären sie bereit ihre Strafe zu leiden.

Diese Erbietung, sammt dem Zeugniß [2]), verachteten sie und gaben darauf keine Antwort, sondern Jedermann redete, der eine dies, der andere das. Zum Letzten antwortete Peter Dethleves [3]), als einer von den Aeltesten: wiewohl sehr große Zwietracht in allen Landen wäre des Glaubens halben und sie als die Ungelehrtesten und Unverständigsten die nicht richten könnten, wäre ihre ernstliche Meinung, solche Sache bis auf ein zukünftiges Concil zu schieben, welches, als sie denn von ihrem Landschreiber Mag. Günther [4]) berichtet, in Kürze gehalten werden sollte. Was dann ihre guten Nachbarn halten und glauben würden, dasselbige gedächten sie auch anzunehmen. Wäre aber das Wort Gottes, als man sagt, nicht klar genugsam gelehrt, und Jemand könnte dasselbige klarer und lauterer lehren, gedächten sie solches nicht zu verbieten, denn sie keinen Aufruhr in Landen gedächten zu leiden. Derhalben sollte ein Jedermann zufrieden sein und bis auf die nächsten zukünftigen Ostern die Sache beruhen lassen; in mittlerer Zeit [5]) würde sich's wohl ausweisen, was recht oder unrecht wäre. Auf solche Antwort war ein Jeder zufrieden, und zogen die Gesandten von Meldorf heim und zeigten an mit großen Freuden solche Antwort einer ganzen Gemeinde, verhofften, die Sache sollte gut werden.

Am Tag Nicolai Episcopi [6]) that er zwei Predigten, die erste von dem Evangelio: Homo quidam nobilis etc. [7]) Luk. 19, 12 ff., die andere von dem Spruch: Plures facti sunt sacerdotes etc. [8]) Hebr. 7, 23 ff. mit solchem Geist, daß sich's Jedermann verwunderte und Gott mit Fleiß baten, ihnen solchen Prediger lange zu lassen. Am Tage Conceptionis Mariä [9]) that er auch zwei Predigten auf das Evangelium „Liber generationis" [10]) Matthäi 1, 1 ff., in welcher

---

[1]) Verhielte sich's so. — [2]) Das schriftliche Zeugniß des Pfarrers Boye. — [3]) Genauer: Peter Detleff von Delve. — [4]) Dem oben erwähnten Kanzler. — [5]) In der Zwischenzeit. — [6]) „Des Bischofs Nikolaus", der Nikolaustag ist der 6. December, fiel damals auf Dienstag. — [7]) „Ein Edler u. s. w.", das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden; das war der officielle Text des altkirchlichen Feiertages. — [8]) „Jener sind Viele, die Priester wurden u. s. w". — [9]) Tag „der Empfängniß Mariä", der 8. December. — [10]) „Das ist das Buch von der Geburt".

er anzeigte die Zusagung, die von Christo den Vätern zugesagt [1]), und was [für] Glauben sie gehabt hätten; daneben anzeigte, wie wir auch mit solchem Glauben müßten selig werden ohne all unser Verdienst. Und das alles mit solchem Geist, daß Jedermann sich verwunderte, und Gott fleißig dankten, daß er ihnen solchen Prediger zugeschickt hätte: denn sie nun klar sähen, wie sie durch Mönche und Pfaffen verführt sind. Baten ihn auch mit Fleiß, er wollte die Weihnachten bei ihnen bleiben und alle Tage zwier [2]) predigen; denn sie fürchteten sich, daß er würde an einen andern Ort gefordert. In mittlerer Zeit ruhte der Prior [3]) sammt M. Johann Schnicken nicht. Denn da der Prior sah, daß seine Bosheit nicht fort gehen konnte, zog er mit Doctor Wilhelm, Prediger-Ordens, zu Lunden [4]) zu den grauen Mönchen, die man Barfüßer nennt oder Minores [5]), da Hülfe und Rath zu suchen, wie er seinen Willen vollenden möchte; denn dieselbigen Mönche sind sehr geschickt, mit ihrer Gleißnerei die armen Elenden zu verführen.

Alsbald schickten die grauen Mönche nach etlichen von den Regenten, als mit Namen Peter Nannen, Peter Swin und Klaus Roden, und zeigten ihnen mit großen Klagen, als denn ihre Gewohnheit ist, wie der Ketzer predige und das Volk verführe, welches ihm zum Theil anhängig wäre; wo sie nicht dazu sehen [6]) würden und den Ketzer umbrächten, würde Mariä Lob [7]) sammt den zwei heiligen Klöstern zu Boden gehen. Das war die Schrift [8]), da sie den Ketzer gedachten mit umzubringen; als [denn] geschah. Als die armen, unverständigen Leute das hörten, wurden sie zornig, und antwortete darauf Peter Swin: man hätte dem Pfarrer sammt Heinrich geschrieben, wes sie sich halten sollen; wär's vonnöthen, sie wollten noch einmal schreiben. Antwortet der Prior: Nein, denn ihr müßt den Sachen anders beikommen.

---

[1]) Hinweis auf die den Vätern zugesagte Verheißung von Christo. — [2]) Zweimal. — [3]) Torneborch (s. o.) — [4]) 2 1/2 Meilen nördlich von Heide. — [5]) Die Franziskaner, nach ihrer Tracht „Barfüßer" oder „graue Brüder", nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu apostolischer Armuth und demüthigem Dienen frates minores, d. i. mindere Brüder genannt, Anfang des 13. Jahrh. durch Franz von Assisi gestiftet. — [6]) Einsehen haben. — [7]) Die Verehrung der Jungfrau Maria. — [8]) Anklageschrift. Oder (ironisch): Das war ihr Beweis aus der h. Schrift.

Denn beginnt ihr dem Ketzer zu schreiben, wird er euch antworten, und würdet ohne Zweifel auch mit in die Ketzerei kommen, ehe ihr's gewahr würdet; denn würde er zu Wort kommen, möchte [1]) man ihm nichts anhaben. Da beschlossen sie einen Rath, daß man ihn in der Nacht heimlich müßte fangen und alsbald verbrennen, ehe das Land [es] inne würde und er zu Worte käme. Solcher Rath gefiel ihnen allen wohl, und sonderlich den grauen Mönchen.

Auf solchen Rath [2]) wollte Peter Nannen, als ein sonderlicher Freund des Priors, den Dank verdienen und zog zu sich etliche Ammeral [3]) aus andern Dörfern mit Hülfe und Rath Magister Günthers.

Man sollte hier billig der Namen schonen; nachdem sie aber Ehre zu erlangen gesucht haben, muß man sie ihrer Ehre nicht berauben. Das sind die Namen der Hauptleute: Peter Nannen, Peter Swin's Sohn, Henning zu Lunden, Johann Holm, Lorenz Hannemann, Ludwig Hannemann, Bostel Johann Preen, Klaus von Weslingburen, Brosi Johann zu Wockenhausen, Marquard Krämer zu Henstedt, Lüdecke Johann zu Wessing, Peter Großvogt zu Hemmingstedt. Diese Hauptleute sammt den andern, die sie bei sich hatten, wurden gefordert auf die Pfarre zu der Neuen Kirche [4]), und kamen in Mag. Günthers des Schreibers Haus zusammen und hielten Rath, wie sie ihn fingen und nicht zu Worte kommen ließen; denn das Urtheil war schon beschlossen, daß sie den guten Heinrich verbrennen wollten.

Sie beschieden sich zusammen auf den andern Tag nach Conceptionis [5]) gen Hemmigstedt, eine halbe Meile von Meldorf, und belegten mit Fleiß die Straßen zu Meldorf, auf daß sie Niemand warnte. Ward auch verordnet, daß [sie] auf allen Dörfern, als die Nacht kam und man Ave Maria läutet [6]), so zusammen kämen. Und kamen zusammen bei die [7]) fünfhundert Bauern. Als sie nun zusammen gekommen waren, ward öffentlich angezeigt, aus was Ursache sie gerufen wären. Denn Niemand, ohne die Hauptleute, wuß-

---

[1]) Vermöchte. — [2]) Für solchen Anschlag. — [3]) Admirale, Vorsteher, gleich darauf „Hauptleute" genannt. — [4]) Zu Neuenkirchen. — [5]) Auf Freitag, den 9. December, den nächsten Tag nach Mariä Empfängniß (8. Dec.) — [6]) Wenn man beim Einbruch der Nacht zum Ave-Maria-Gebet (vergl. Luk. 1, 28) läutete. — [7]) Ungefähr.

ten die Ursache, und was sie thun sollten. Als der gemeine Mann das hörte, wollten sie zurück ziehen und solche böse That nicht begehen. Aber die Hauptleute geboten ihnen, bei Leib und Gut [1]), fortzuziehen. Hatten auch gesoffen daselbst drei Tonnen Hamburger Bier, daß sie desto muthiger wären. Und kamen in der Mitternacht um zwölf Schläge [2]) mit gewappneter Hand gen Meldorf.

Die Jakobiter oder Predigermönche gaben ihnen Licht und Fackeln, daß sie ja sehen könnten und der gute Heinrich nicht entlaufen könnte. Hatten auch einen Verräther bei sich, mit Namen Hennings Hans, welcher alle Dinge verrathen hatte; fielen mit Gewalt in die Pfarre, zerschlugen alles, was da war, als der vollen, unsinnigen Bauern Gewohnheit ist, Kannen, Kessel, Kleider, Becher; was sie aber fanden von Silber und Gold, nahmen sie mit. Fielen auch zu dem Pfarrer ein mit Gewalt, hieben und stachen und schrieen: Schlag todt! schlag todt! Ein Theil stieß ihn auf die Straße nackend in den Dreck und nahm ihn gefangen, er sollte mit ihnen gehen. Der andere Theil schrie, man sollte ihn gehen lassen, denn sie hätten keinen Befehl, ihn zu fangen. Darnach, als sie ihren Muthwillen mit dem Pfarrer geübt hatten, fielen sie zu dem guten Bruder Heinrich ein und nahmen ihn nackend aus dem Bette, schlugen, stachen, wie die unsinnigen vollen Bauern, und banden seine Hände sehr hart auf den Rücken, zogen und stießen ihn also lange, daß auch Peter Nannen mit [3]) Barmherzigkeit bewegt [wurde], der sonst ein giftiger Feind des Wortes Gottes war, und sagte, daß man ihn gehen ließe, er würde wohl folgen; befahlen Balke Johann ihn zu leiten, der ihn mehr schleifte, denn führte. Als sie ihn gen Hemmingstedt brachten, fragten sie ihn: wie er in's Land gekommen wäre, und was er da suchte? Antwortete er ihnen freundlich mit der Wahrheit, daß sie auch bewegt wurden und riefen: Nur weg mit ihm; wo wir lange ihn hörten, würden wir mit ihm Ketzer werden. Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd setzen wollte, denn er war sehr müde und matt, und seine Füße waren ihm ganz wund; denn er in dem Kalten und Eise die Nacht nackend und barfuß gegangen und geführt war.

[1]) Unter Androhung, sie an Leib und Gut zu strafen. — [2]) Schlag 12 Uhr. — [3]) Von.

Als sie das hörten, spotteten sie und verlachten ihn, und sprachen: ob man dem Ketzer Pferde halten solle? er müßte wohl laufen; schleppten ihn also die Nacht bis zu der Heide [1]). Da brachten sie ihn in eines Mannes Haus, mit Namen Raldenes, und wollten ihm einen Stock [2]) mit eisernen Ketten angehängt haben. Aber der Hausvater hatte Mitleiden und wollte solches nicht leiden. Da er ihren Muthwillen nicht wollte gestatten, brachten sie den guten Heinrich in eines Pfaffen Haus, mit Namen Herr Reimer Hotzeck, ein Diener des Officials von Hamburg, schlossen ihn in einen Keller, gaben ihn den vollen Bauern zu verwahren, die ihn fortan [3]) die ganze Nacht verspotteten und verhöhnten. Unter andern kam zu ihm Herr Simon, Pfarrer von Altenworden, und Herr Christian, Pfarrer von Neuenkirchen, beide sehr ungelehrte Verfolger des Wortes Gottes, fragten ihn, aus was Ursache er das heilige Kleid [4]) abgelegt hätte? Welchen er freundlich aus der Schrift antwortete; aber sie verstanden's nicht, was er sagte.

Kam auch zu ihm Magister Günther, fragte ihn, ob er lieber wollte an den Bischof von Bremen geschickt sein, oder lieber in Ditmar seinen Lohn empfangen? Antwortete Heinrich: Habe ich etwas Unchristliches gelehrt oder gehandelt, könnten sie mich wohl darum strafen; der Wille Gottes geschehe! Antwortete Mag. Günther: Hört, lieben Freunde, er will in Ditmar sterben. Aber das Volk insgemein wartete die ganze Nacht ihres Saufens. Des Morgens um Acht gingen sie auf dem Markt zu Rathe, was ihnen zu thun stünde. Da riefen die vollen Bauern: Immer verbrannt! zum Feuer zu! so werden wir heute von Gott und von den Leuten Ehre gewinnen; denn je länger wir ihn leben lassen, je mehr er mit seiner Ketzerei verkehrt. Was hilft viel langes Bedenken? Er muß doch sterben! Also ward der gute Heinrich unverhört zum Feuer verdammt.

Darnach ward ausgerufen: Alle, die ihn hätten helfen fangen, sollten mit ihrer Wehre mit zum Feuer hinaus

---

[1]) Nach Heide. — [2]) Klotz, Block, woran die Gefangenen befestigt wurden. — [3]) Ferner. — [4]) Mönchskleid.

ziehen. Da waren auch die grauen Mönche oder Barfüßer, stärkten die arme Leute und sprachen: Jetzund geht ihr der Sache recht nach; und hetzten das arme elende trunkene Volk Da nahmen sie ihn und banden ihn mit [1]) Hals, Füßen und Händen, führten ihn mit großem Geschrei zu dem Feuer. Als dies geschah, stand eine Frau in ihrer Hausthür und sah dieses Elend und Jammer, und begann bitterlich zu weinen; sagte der gute Heinrich zu ihr: Liebe Frau, weint nicht über mich. Als er an die Stätte kam, da das Feuer bereitet war, saß er nieder vor großer Schwachheit. Da kam der Vogt, Schöffer Maes, durch Geld dazu erkauft [2]), als man glaublich sagt, verdammte den guten Bruder Heinrich mit dieser Sentenz oder Urtheil zum Feuer: Dieser Böswicht hat gepredigt wider die Mutter Gottes und wider den Christenglauben, aus welcher Ursache ich ihn verurtheile von wegen meines gnädigen Herrn, Bischofs von Bremen, zum Feuer. Antwortete der gute Bruder Heinrich: Das habe ich nicht gethan, doch Herr, dein Wille geschehe! warf auf seine Augen in den Himmel und sprach: Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!

D ging hinzu eine gute christliche Frau, Klaus Jungens Frau mit Weibs-Namen, eine Schwester Peter Nannens, wohnhaftig zu Meldorf, vor das Feuer, und erbot sich, man sollte sie zur [3]) Staupe schlagen, auf daß ihr Zorn gebüßt [4]) würde; dazu wollte sie tausend Gulden geben, man sollte den Mann nur wieder einsetzen bis auf den nächsten Montag, daß er von dem ganzem Lande verhört würde und dann verbrannt. Da sie das hörten, wurden sie rasend und unsinnig und schlugen die Frau zu der Erde, traten sie mit Füßen, schlugen mit aller Gewalt den guten Märtyrer Christi. Einer schlug ihn mit einem Stoßdegen in den

---

[1]) Am. — [2]) Der eigentliche Ortsvogt oder Richter war nicht zu bewegen gewesen, vor der Execution einen Richterspruch zu fällen. „Aber ein anderer, Schoeters Maes genannt, welcher früher einmal hier das Richteramt bekleidet hatte, erklärte sich für zehn Gulden zu dieser That bereit". (Iken a. a. O. S. 88.) — [3]) An der Staupe. Staupe bezeichnete früher den Schandpfahl, später erst die Ruthe zur Züchtigung am Schandpfahl. — [4]) Befriedigt.

Hirnschädel. Aber Johann Holm von Neuenkirchen schlug ihn mit einem Faustthammer; die andern stachen ihn in seine Seiten, in den Rücken, in die Arme, wo sie ihn nur erreichen konnten; und nicht einmal, sondern so oft er begann zu reden.

Da ermahnte und hetzte das Volk Mag. Günther, und rief sie an und sprach: Frei [1]) zu, liebe Gesellen, hier wohnt Gott bei. Darnach brachte derselbige Mag. Günther einen ungelehrten grauen Mönch zu ihm, daß er beichten sollte; sprach aber zu ihm der Märtyrer Christi: Bruder, habe ich dir auch etwas zu Leide gethan, oder je erzürnt? Antwortete der Mönch: Nein. Sprach zu ihm der gute Bruder Heinrich: Was soll ich dir denn beichten, das du mir vergeben solltest? Da schämte sich der graue Mönch und trat zurück. Das Feuer aber wollte nicht brennen, wie oft sie es anzündeten. Nichts [desto] weniger übten sie ihren Muthwillen an ihm und schlugen ihn mit Hellebarden und Spießen. Das verzog sich wohl zwei Stunden lang, in welcher Zeit er in seinem Hemd nackend vor den Bauern stand mit aufgehobenen Augen in den Himmel. Zuletzt kriegten sie eine große Leiter, auf welche sie ihn sehr hart banden, auf daß sie ihn in das Feuer würfen. Da hub der gute Märtyrer Christi an, seinen Glauben zu sprechen; schlug aber einer der mit einer Faust in sein Maul, und sprach zu ihm: er sollte erst brennen, darnach möchte er lesen [2]), was er wollte. Da trat einer mit einem Fuß auf seine Brust, und band ihn also hart an einer Sprosse an seinen Hals [3]), daß ihm Maul und Nase blutete, auf daß er ersticken sollte; denn er sah, daß er von so viel Wunden nicht sterben könnte.

Darnach richteten sie ihn auf mit der Leiter. Da setzte einer die Hellebarde an die Leiter, dieselbige helfen aufzurichten; denn das Land hat keinen Scharfrichter. Da gleitete die Hellebarde von der Leiter ab und durchstach den heiligen Märtyrer Christi mitten durch. Warfen also den guten Mann mit der Leiter auf das Holz. Aber die Leiter sprang

---

[1]) Frisch. — [2]) Beten. — [3]) Band seinen Hals an eine Leitersprosse.

zu der Seite ab. Da lief Johann Holm und nahm den Faustthammer und schlug ihn auf seine Brust also lange, daß er starb, daß er sich darnach nicht regte. Brieten ihn also auf den Kohlen; denn das Holz wollte nicht brennen.

Das ist kürzlich [1]) die wahre Historie von dem Leiden des heiligen Märtyrers Heinrich von Zütphen

[1]) Kurz erzählt.

Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben.

1525.

Einleitung.

Die mittelalterliche Welt hatte sich ausgelebt. Auch die politische Verfassung wie die socialen Verhältnisse erwiesen sich als abgelebt. Die Fürstenmacht hatte die Kaisergewalt, den Mittelpunkt des deutschen Staatslebens, immer mehr ausgehöhlt und geschwächt. Die Ritterschaft war verarmt und, was noch schlimmer war, aus ihrem alten Beruf, dem Waffenhandwerk und Schutz des Reiches, durch die Landsknechte verdrängt. Ihr ganzes Dasein schien keinen Zweck mehr zu haben. Nicht nur ein Sickingen, sondern auch wilde Gesellen in Franken, die überall Unterstützung durch ihre Standesgenossen fanden, griffen zur Selbsthülfe. Am schwersten aber lag der Druck der absterbenden Welt auf dem Bauernstande. Verachtet in der öffentlichen Meinung, ohne Vertretung seiner Interessen im Reiche, auf's willkürlichste, besonders von den geistlichen Herren, mit mancherlei immer neu gesteigerten Abgaben beschwert, hatte der Bauernstand schon seit Jahrzehnten immer wieder zu den Waffen gegriffen. Die Reichsreform, von der der Bauer Erleichterung hoffte, war auf's neue vom Reichstage zu Nürnberg 1524 vertagt. Im Herbst 1524 brach in den von der evangelischen Bewegung wenig berührten vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben, besonders im Schwarzwald, der Aufstand wieder los.

Auch in dem Theil Schwabens zwischen der Donau und den Alpen östlich und westlich von der Iller gährte es. Die Allgäuer, die Bodenseer und die nach dem Hauptort der Bewegung Baltringer genannten Bauern südlich von der Donau schlossen sich am 6. März 1525 zu einer „christlichen Vereinigung" in Memmingen zusammen.

Mit Thränen in den Augen hat der Führer der Baltringer, der wackere Hufschmied Ulrich Schmied von Sulmingen, und sein Feldschreiber, der Memminger Kürschner Sebastian Lotzer, die Allgäuer und Bodenseer bewogen, daß sie auf Gewalt verzichten und auf friedlichem Weg nach dem Ausspruch „des göttlichen Rechts" durch Verhandlung mit dem in Schwaben allgewaltig regierenden Schwäbischen Bund die Frage lösen wollten. Zu dieser Uebereinkunft dürfte der Memminger Prediger Christoph Schappeler, ein persönlicher Freund Zwingli's, durch die Mahnung, nichts mit dem Schwert, sondern alles mit Liebe und Freundschaft bei den Herren, d. h. den Obrigkeiten, auszurichten, mit geholfen haben. Jetzt stellten die Bauern eine Bundesordnung und eine Landesordnung für ihre Vereinigung fest und nahmen

den Entwurf von 12 Artikeln mit nach Hause, die sie mit den Bauern ihrer Heimath weiter berathen sollten, damit sie auf dem nächsten Bauerntage als Programm der gesammten oberschwäbischen Bauernschaft angenommen werden sollten. Dieser Bauerntag fand am 12. oder 15. März zu Memmingen statt. Jetzt wurden die Forderungen festgestellt, welche die christliche Vereinigung auf Grund des göttlichen Rechts, d. h. der heiligen Schrift geltend machen wollten. Der mittelalterlichen Verfassung von Staat und Kirche, die am stärksten auf dem Bauern lastete, stellten sie eine Verfassung gegenüber, die aus der heiligen Schrift geschöpft sein sollte. Im ersten Artikel fordern sie das Recht der Pfarrwahl und der Predigt des Evangeliums. Im zweiten erbieten sie sich zur Fortreichung des großen Zehnten für Unterhaltung der Pfarrer und Unterstützung der Armen besonders in Kriegsfällen („ob man reisen, d. h. ausmarschiren müßt von Landesnoth wegen"), verwerfen aber den Kleinzehnten. Der dritte Artikel betrifft die Aufhebung der Leibeigenschaft, der vierte die Freigabe von Fisch- und Jagdrecht. Im fünften Artikel fordern sie die Wälder als ursprünglichen Besitz der Gemeinden zurück und wünschen unentgeltliche Abgabe von Brenn- und Nutzholz. Der sechste Artikel will Ermäßigung der persönlichen Dienste und Leistungen (Frohnden), welche nach dem siebenten Artikel zu vergüten sind. Der achte Artikel fordert Ermäßigung der auf den Gütern haftenden Gülten. Der neunte behandelt die Willkür in den Strafen, die nach altem geschriebenen Herkommen bestimmt werden sollten. Im zehnten Artikel fordern sie das den Gemeinden entfremdete Gemeindegut, wie Allmenden u. s. w. zurück. Im elften Artikel wird der sog. Todfall, d. h. die Abgabe nach dem Tode eines Hörigen, als Beraubung von Wittwen und Waisen verboten. Der zwölfte Artikel erklärt alle Bestimmungen, die erweislich mit dem Worte Gottes in Widerspruch stehen, für ungültig, und dagegen die Schrift als die einzige Lebensordnung, welche die Bauern künftig anerkennen wollten. Um aber gewiß zu sein, daß ihre Forderungen mit dem Wort Gottes im Einklang stehen, sollten Gottesgelehrte berufen werden, deren Ausspruch für die Bauern wie für die Obrigkeit bindend sein sollte. Diese Liste nennt obenan Luther, Melanchthon, Jakob Strauß, dann Osiander in Nürnberg, Billican in Nördlingen, Matthias Zell und seine Gesellen in Straßburg, Zwingli und seine Gesellen in Zürich, endlich die Prädicanten in Schwaben: Konrad Sam in Ulm, Johann Brenz in Hall, Michael Keller zu den Barfüßern in Augsburg, Hans Zwick in Riedlingen, Sigmund Rötlin in Lindau, Matthäus Alber in Reutlingen und Matthias Waibel in Kempten.

Die zwölf Artikel wurden mit Einleitung und einer guten Anzahl Bibelsprüchen am Rand gedruckt sammt der Bundesordnung, Landesordnung und der Doctorenliste und rasch verbreitet. Am 19. März waren sie schon zu Ulm käuflich. Die Streitfrage, wer der Verfasser der zwölf Artikel sei, berührt uns hier nicht näher. Sicher ist, daß sie die Anschauungen des Memminger Predigers Schappeler wiedergeben. Ihn sieht Luther jedenfalls als Verfasser der Marginalien an, wenn er von ihm als einem Lügenprediger und falschen Propheten redet. Aber höchst wahrscheinlich sind sie nach einer Vorlage des

federgewandten, durch treffliche Flugschriften bekannt gewordenen Sebastian Lotzer, eines Freundes von Schappeler, in der Versammlung der Bauern am 6./7. März durchberathen, am 14./15. März endgiltig festgestellt und von dem bibelkundigen Lotzer selbst mit der Einleitung und den Bibelstellen ausgestattet, in den Druck gegeben worden.

Rasch fanden diese Artikel allgemeine Annahme bei den Bauern. Ihre wesentlichen Beschwerden waren hier in bescheidener Sprache vorgetragen. Die Forderungen selbst sind gegenüber Forderungen der andern Bauern bis auf einige Punkte, wie den Waldartikel, gemäßigt und für uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts selbstverständlich. Man sieht, diesen oberschwäbischen Bauern ist es um Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze, um friedliche Lösung der brennend gewordenen Fragen ehrlich zu thun. Treuherzig trauen sie den Obrigkeiten zu, daß sie ebenso willig sich dem Worte Gottes unterwerfen wollen, wie sie selbst.

Aber ihre ganze Anschauung ist eine verkehrte, nur aus dem Widerspruch mit der mittelalterlichen Welt und Unkenntniß der reformatorischen Grundgedanken begreifliche. An die Stelle der päpstlichen Theokratie, die mit ihren menschlichen Aufsätzen den Jammer der mittelalterlichen Welt heraufbeschworen, wollen sie eine neue evangelische Theokratie setzen und das Evangelium in ein Gesetz verwandeln. An die Stelle des Papstes sollen just Luther und die Prädicanten als Aussprecher des göttlichen Rechtes treten. Sie meinen, die christliche Freiheit sei ebenso eine äußerliche, wie eine innerliche im Geist. Sie verkennen vollständig, daß ihre Forderungen als solche für ihre Zeit ganz unmöglich sind, daß erst eine Durchdringung des ganzen Volkslebens und der öffentlichen Meinung mit dem Evangelium oder dem Glauben, eine allmähliche Neugestaltung der geschichtlich gewordenen, nun unhaltbaren Rechtsverhältnisse auf dem Wege der Verständigung sämmtlicher Betheiligten möglich machen konnte. So friedlich die Oberschwaben gesinnt waren, wie Ulrich Schmied und Lotzer, so ehrlich sie den Vergleich meinten, sie vergaßen, daß der Christ gegenüber dem Druck öffentlicher Zustände und Rechtsverhältnisse nur die drei Waffen des Duldens, des Betens und des Auswanderns hat.

Hier mußte Luther eingreifen, auf den die Bauern sich in erster Linie beriefen und den die Gegner der Reformation für den Bauernaufruhr verantwortlich machten. Wahrscheinlich hatte Schappeler oder Lotzer, ein begeisterter Verehrer Luthers, dafür Sorge getragen, daß die zwölf Artikel und die Doctorenliste in Luthers Hände kamen. Vielleicht benutzte man dazu den damals in Wittenberg studirenden Memminger Jakob Holzwart. Luther muß beide Schriftstücke vor dem 16. April erhalten haben. Denn an diesem Tage brach er mit Melanchthon und Agricola nach Eisleben auf. Am 17. waren sie noch in Bitterfeld und können also frühestens am 17. Abends in Eisleben angelangt sein. Dort im Garten des Mansfeldischen Kanzlers Johann Thür schrieb Luther seine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben. Da Luther am 20. April in die von Münzer aufgewühlten Gegenden im Mansfeldischen, Stolbergischen und in der goldenen Aue zog, so muß die Schrift zwischen dem 17. und 20. April entstanden sein. Eine Kenntniß von den Ereignissen

in Oberschwaben und in Franken (zu Weinsberg), wie eine genauere Kenntniß von dem Rasen der von Münzer erregten Geister in Thüringen bekundet die Schrift noch nicht.

Luther spricht wie ein Prophet mit unerbittlichem Wahrheitsernst und Unparteilichkeit. Unbekümmert um Haß und Gunst, hält er beiden Theilen ihr Unrecht vor. Scharf und klar trifft er den Kern der Sache, die Vermischung des göttlichen Rechts und des weltlichen Rechts, die verkehrte Inanspruchnahme des Wortes Gottes und des christlichen Namens für wirthschaftliche und rechtliche Fragen, die nicht unmittelbar das Christenthum bedingen. Denn ein Christ kann auch der Kranke, der Gefangene, der Sklave, also auch der Leibeigene und der mit Abgaben gedrückte Bauer sein. Die Bauern hätten kein Recht, für sich die Erfüllung der Forderungen der zwölf Artikel zu verlangen, weil sie dann nicht Christen sein könnten. Ja Luther geht sogar soweit, den Bauern das Recht zu bestreiten, mit Gewalt die Predigt des Wortes Gottes zu erzwingen. Denn das Reich Gottes geht seinen Gang auch da, wo man die Predigt wehrt, und das Evangelium kann auch unter solchen Verhältnissen im Herzen bleiben. So ist Luthers Standpunkt streng der des leidenden Gehorsams, der aus starkem, kindlichem Glauben an Gottes Leitung der Geschichte geboren ist. Wie ganz anders ist die Anschauung eines Zwingli, der mit dem Heer auszieht, der Helden in den Kämpfen der Hugenotten, der Niederländer und der Waldenser!

Luther wendet sich erst an die Fürsten und Herren, besonders die geistlichen, die mit ihrer Unterdrückung des Volkes und dem Widerstand gegen die Reformation in erster Linie die jetzigen Wirren verschuldet haben, und mahnt sie zur Umkehr, zur Nachgiebigkeit und zum gütlichen Verfahren gegen die Bauern, als gegen irrende und leidenschaftlich erregte, „trunkene“ Leute. Ausdrücklich gesteht er hier verschiedenen Artikeln der Bauern Berechtigung zu und hält den Fürsten den Beruf der Obrigkeit vor, der Unterthanen Nutzen und Bestes zu schaffen, statt sie zu beschweren. Dann wendet er sich an die Bauern, die er „liebe Freunde“ und „Herren nennt. Er zeigt ihnen, daß sie weder ihre augenblickliche Macht schützt, noch das Unrecht auf Seiten der Fürsten zu ihrem Vorgehen berechtigt, das er schlechtweg Aufruhr nennt. Die Bauern bedürfen für ihre Sache ein gutes Gewissen, sonst sei Leib und Seele verloren. Thun die Obrigkeiten Unrecht, indem sie das Evangelium wehren und das Volk im zeitlichen Gut beschweren, die Bauern thun noch mehr Unrecht. Denn die Bauern, die sich auf Gottes Wort berufen und doch wider Gottes Wort thun, indem sie sich empören, wehren Gottes Wort, treten es mit Füßen und sind ärger als Heiden und Türken. Das Wort Gottes fordert Dulden, Gott anrufen, Vergeben. Dafür hält er ihnen Christum und sein eigenes Verhalten gegenüber von Kaiser und Papst zum Beispiel vor. Also wie recht und gut der Bauern Sache sein mag, den christlichen Namen müssen sie stehen lassen und dürfen ihn „nicht zum Schanddeckel ihres ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens machen“. Mit dürren Worten nennt er ihr Vorgehen eigennützige Selbsthilfe. Dann geht er auf die ersten drei Artikel besonders ein und zeigt, wie die Bauern nicht das Recht haben, der bestehenden Rechte wie Besitztitel

von sich aus mit Berufung auf Gottes Wort zu ändern. Die Pfarrwahl will Luther den Gemeinden zugestehen, aber sie müssen die Pfarrer dann auch besolden. Die Zehnten für den Pfarrer und die Armen in Anspruch nehmen wäre nur möglich, wenn man sie den Eigenthümern widerrechtlich nehme, was „eitel Raub und Strauchdieberei" wäre. Die Forderung der Aufhebung der Leibeigenschaft auf Grund der christlichen Freiheit ist Verkehrung der christlichen in fleischliche Freiheit. Die übrigen Artikel gehen das Christenthum nichts an, sondern die Rechtsverständigen

Luther schließt mit einer Vermahnung an die Obrigkeit und Bauernschaft. Beide haben Unrecht. Die Obrigkeit hat ihre Gewalt tyrannisch mißbraucht. Die Bauern sind Aufrührer und wollen ihre Sache mit dem Evangelium rechtfertigen. Beiden droht Gottes Gericht. Darum vermahnt Luther beide Theile zur Buße und zu friedlicher Verhandlung durch Schiedsrichter, daß die Sache nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillt werde.

Wie Luther das meinte, beweist seine Veröffentlichung des Weingarter Vertrags, den Luther als ein Muster für die übrigen Bauern hinstellte. Am 16. April hatte nämlich der Feldherr des Schwäbischen Bundes, Truchseß Georg v. Waldburg, die Allgäuer Bauern bei Wurzach geschlagen und wandte sich dann gegen die Seebauern. Schon hatte am 17. April der Kampf mit diesen begonnen, als es dem Grafen Hugo von Montfort-Rotenfels, Ritter Wolf Gremlich und den Ratsboten der Stadt Ravensburg noch gelang, Frieden zu stiften. Die Bauern baten den Truchsessen fußfällig um Verzeihung für ihre Empörung, übergaben ihre Fähnlein und gingen einen Vertrag ein, dessen Inhalt folgender ist: Die Bauern übergeben 1. ihre Bündnißbriefe dem Schwäbischen Bunde; 2. entheben einander aller Bundespflichten; 3. entsagen eidlich allem künftigen Aufruhr; 4. huldigen ihrer Obrigkeit und geben Zinsen, Gülten, Zehnten u. a. wie früher, bis diese ganz oder theilweise durch Vertrag oder das ordentliche Recht aufgehoben sind; 5. geben alle eroberten Klöster, Städte, Flecken, Güter und den noch vorhandenen Raub den Besitzern zurück; 6. alle Steuern, die die Bauern erzwungen haben, sind ungültig; 7. zu gültigem oder rechtlichem Austrage wählen die Bauern und ihre Herrschaften je zwei bis drei Städte zu Schiedsrichtern, und nöthigenfalls wird Erzherzog Ferdinand zum Obmann genommen; 8. bis 10. folgen nähere Bestimmungen über diese Schiedsgerichte; 11. der Ausspruch dieser Schiedsgerichte ist endgültig; 12. binnen Monatsfrist einigen sich die Bauern und Herrschaften über solchen gütlichen oder rechtlichen Austrag, der binnen fünfzehn Monaten vollzogen sein muß; 13. wer den Vertrag nicht annimmt, wird von den Bauern der Obrigkeit angezeigt und mit ihrer Hilfe gefangen; 14. gegen vertragsbrüchige Herrschaften und widerrechtliche Beschwerungen durch diese schreitet der Schwäbische Bund ein; 15. aller Unwille zwischen Herrschaften und Bauern ist aufgehoben.

Was Luther am Weingarter Vertrag wohlgefiel, war der Gedanke des friedlichen Austrags der Streitigkeiten durch Schiedsgerichte und die Annahme des ordentlichen Rechtes als Grundlage der Verhandlungen. Damit war das „göttliche Recht", die Mengung der Religion

und Politik, die Luther an den zwölf Artikeln zu bekämpfen hatte, aufgegeben, und damit der Weg des Vertrags betreten.

Doch darf man nicht vergessen: die zwölf Artikel hatten auch einen friedlichen Ausgleich gesucht. Die Absicht der Urheber der zwölf Artikel ist eine versöhnliche. Hier ist Luther in seinem Urtheil befangen, indem er die Urheber der zwölf Artikel mit Thomas Münzer zusammennimmt, sie Mordgeister und Mordpropheten nennt, und Schappeler deutlich als Lügenprediger und falschen Propheten kennzeichnet.

Der Werth der Schrift liegt nicht sowohl in der Stellung Luthers zur Bauernfrage, als vielmehr in der Klarheit, mit der Gottes Wort und Reich und wirthschaftliche, weltliche Fragen auseinander gehalten werden. Für alle Zeiten gilt, was Luther an die Spitze stellt: erst Reformation, erst das Evangelium im Herzen und im Leben des Einzelnen eine Macht, das Wort Gottes freigegeben und freiwillig angenommen, dann wird das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthanen ein richtiges sein, und die wirtschaftlichen Fragen werden auf friedlichem Wege durch gegenseitiges Vertragen in Billigkeit gelöst werden. Alles „ungeduldige und unfreundliche Vornehmen" ist unchristlich.

Wie wenig der Vorwurf begründet ist, als bezeuge Luther Sympathien mit der Bauernsache wider die „Herren", mag der Umstand bezeugen, daß die „Ermahnung Luthers zum Frieden" unter den Augen der nach Tübingen geflüchteten streng katholischen österreichischen Regierung Württembergs, welche die Schrift am 17. Mai erhalten hatte, gedruckt wurde, um einerseits die Bauern zu beruhigen, andererseits sie von Luther abwendig zu machen.[1])

Gustav Bossert.

---

[1]) Zu den zwölf Artikeln vgl Baumann, Die oberschwäbischen Bauern im März 1525 und die zwölf Artikel (1871). Derselbe, Geschichte des Allgäus, Band III, S. 47 ff. Radlkofer, Entstehungsgeschichte und Autorschaft der zwölf Artikel (Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwab. u. Neuburg 1889, S. 1. ff.). Bossert, Sebastian Lotzer (Blatt f. württb. Kirchenq 1887, (S. 73 ff.).

Psalm 7, 16.[1]) Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel auf seinen Scheitel fallen.

Es hat die Bauernschaft, so sich jetzt in Schwabenland zusammen geworfen[2]), zwölf Artikel von ihren unerträglichen Beschwerungen gegen die Obrigkeit gestellt und mit etlichen Sprüchen der Schrift vorgenommen zu begründen und durch den Druck ausgehen lassen. In welchen mir das auf's beste gefallen hat, daß sie im zwölften Artikel sich erbieten, besseren Unterricht, wo es mangelt und vonnöthen wäre, gern und williglich anzunehmen, und sich wollen weisen lassen, sofern dasselbige durch helle, öffentliche, unleugbare[3]) Sprüche der Schrift geschehe; wie denn billig und recht ist, daß Niemandes Gewissen weiter oder anders denn mit göttlicher Schrift unterrichtet und gewiesen werde.

Wo das nun ihr Ernst und einfältige[4]) Meinung ist, als mir nicht anders gebühren will zu deuten[5]), weil sie sich mit denselben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht scheuen wollen, so ist noch gute Hoffnung da, es solle gut werden. Und mir, als der ja auch einer ist gerechnet unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, sonderlich aber, so sie mich mit Namen in dem andern Zettel nennen und berufen[6]), giebt [es] desto größeren Muth und Zuversicht, meinen Unterricht freundlicher, christlicher Meinung nach brüderlicher Liebe Pflicht auch an den

---

[1]) Lutherbibel V. 17. — [2]) Zusammengerottet. — [3]) Klare, allgemein anerkannte, unbestreitbare. — [4]) Aufrichtige. — [5]) Anzunehmen. — [6]) In der Doctorenliste; s. Einleitung.

Tag öffentlich zu geben, damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilt [1]) und aufgelegt werde vor Gott und der Welt, so sich etwas Unraths [2]) und Unfalls daraus entspönne.

Ist aber solches nur zur Farbe [3]) und Schein von ihnen erboten — als ohne Zweifel wohl etliche der Art unter ihnen sind; denn es ist nicht möglich, daß [ein] so großer Haufe allesammt rechte Christen seien und gute Meinung haben, sondern ein großer Theil der anderen gute Meinung zu ihrem Muthwillen brauchen [4]) und das Ihre darunter suchen —, solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen, oder je [5]) zu ihrem großen Schaden und ewigen Verderben gelingen.

Weil denn diese Sache groß und gefährlich ist, als die beide, Gottes Reich und der Welt Reich, betrifft — denn wo dieser Aufruhr sollte fortdringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltliches Regiment noch göttliches Wort, sondern eine ewige Zerstörung des ganzen deutschen Landes folgen würde —: so ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemand angesehen [6]); wiederum, daß wir auch willig lich hören und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und Ohren verstopft, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn so viele grausame Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden gesehen [7]) sind, zeigen ein großes Unglück vorhanden und ein treffliche [8]) Veränderung in deutschen Landen an. Wiewohl wir uns leider wenig daran kehren [9]), aber Gott auch nichts desto weniger fortfährt und unsere harten Köpfe einmal wird weich machen.

An die Fürsten und Herren.

Erstlich mögen [10]) wir Niemand auf Erden danken solchen Unrath und Aufruhr, denn euch Fürsten und

[1]) Beigemessen. — [2]) Unkluges, Unheil. Vgl. Lutherbibel 5. Mos. 28, 20. Dort Unrath für „Verwirrung". — [3]) Zum Vorwand. — [4]) Luther fürchtet, die evangelische Ueberzeugung der Einen werde von den Andern zu Aushängeschild und Deckmantel für ihre Umsturzgelüste gebraucht. — [5]) Freilich. — [6]) Rücksichtslos, unparteiisch. — [7]) Man hörte von Nebensonnen, nächtlichen Regenbogen, Mißgeburten. Die Astrologen hatten auf 1524 eine große Fluth geweissagt. Kolde, Mart. Luther 2, 180 — [8]) Gewaltige. — [9]) Darum kümmern — [10]) Können.

Herren. Sonderlich euch blinden Bischöfen und tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verstockt nicht aufhört zu toben und zu wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wißt, daß es recht ist, und [es] auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt [1]), eure Pracht[2]) und Hochmuth zu führen[3]), bis [es] der arme, gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse; dennoch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr solltet euch hüten vor dem Spruch, Ps 107, 40: Effundit contemptum super principes, er schüttet Verachtung über die Fürsten. Ihr ringt darnach und wollt auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für.[4])

Wohlan, weil ihr denn Ursache seid solches Gottes-Zornes, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen[5]), wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch, liebe Herren; kein Gutes deuten sie euch, kein Gutes wird euch auch geschehen. Es ist schon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott so viele falsche Lehrer und Propheten[6]) unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich die Hölle und ewige Verdammniß verdienen. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht, durch unsere Buße bewegt, wehrt, folgen muß Verderben, Zerstörung und Verwüstung deutschen Landes durch greulichen Mord und Blutvergießen.

Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will noch solle eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's thun durch[7]) gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's diese Bauern nicht, so müssen's an-

[1]) Aussaugt und besteuert. — [2]) Prunksucht. — [3]) Auszuüben. — [4]) Dafür, davor hilft . . . — [5]) Losbrechen. — [6]) Münzer und die Schwarmgeister. — [7]) Gezwungen durch gewaltthätige . . . Thoren.

dere thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herren, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen euere Wütherei. Es sind Etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen [1]), die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünkt euch, wenn ihr eure eigenen Propheten gewesen wärt, und wäre schon Land und Leute hinan gesetzt? Scherzt nicht mit Gott, liebe Herren! Die Juden sagten auch: Wir haben keinen König (Joh. 19, 15), und ist ein solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König sein müssen.

Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt und ja ohne alle Barmherzigkeit zu scheitern geht [2]), so fangen Etliche an und geben dem Evangelio die Schuld, sprechen: das sei die Frucht meiner Lehre. Nun, nun, lästert flugs, liebe Herren, ihr wollt nicht wissen, was ich gelehrt habe und was das Evangelium sei. Er ist aber vor der Thür, der es euch lehren wird gar bald, bessert ihr euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig [3]) wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre, auch eurer tyrannischen und tobenden Obrigkeit, die Unterthanen gehalten und vermahnt mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir [4]) kommen; sondern die Mordpropheten [5]), welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel gekommen, damit sie nun länger denn drei Jahr umgegangen sind, und Niemand so sehr gewehrt und widerstanden, als ich allein.

So nun Gott euch zu strafen gedenkt und läßt den Teufel durch seine falschen Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen, und will vielleicht, daß ich nicht mehr wehren solle noch könnte: was kann ich oder mein Evangelium dazu? Welches bisher und noch nicht allein euer Verfolgen und Morden und Toben erlitten hat, sondern auch für euch gebeten, eure Obrigkeit helfen schützen und handhaben [6])

---

[1]) Wagen. — [2]) Zerschmettert werdet. — [3]) Ernstlich. — [4]) Von meinem Wirken. — [5]) Münzer und die Schwarmgeister, die im Sturm und Drang, ja, wie Münzer, mit Blut und Eisen reformiren wollten. — [6]) Aufrechthalten.

unter dem gemeinen Mann. Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust [1]) lachen, und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen und die Sachen ärger machen helfen; aber da soll mich mein Gott vor behüten, wie bisher.

Darum, meine lieben Herren, ihr seid Feinde oder Freunde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine Treue nicht, ob ich wohl ein armer Mensch bin. Verachtet diesen Aufruhr auch nicht, das bitte ich. Nicht, daß ich achte oder fürchte, daß sie euch zu mächtig sein sollten, will auch nicht, daß ihr euch derhalben vor ihnen fürchten sollet; sondern Gott fürchtet, des Zorn seht an: will euch der strafen, wie ihr verdient habt, als [2]) ich sorge, so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen und wiederum, und [3]) durch einen Bauern hundert von den Eueren erwürgen, daß euch alle euer Harnisch und Stärke zu wenig wird [4]).

Ist euch nun noch zu rathen, meine Herren, so weicht [5]) ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Fangt nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wißt nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütiglich, weil ihr nicht wißt, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funke angehe [6]) und ganz Deutschland anzünde, das Niemand löschen könnte. Unsere Sünden sind da vor Gott, derhalben wir seinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauscht [7]), geschweige denn, wenn ein solcher Haufe sich regt. Verliert ihr doch mit der Güte nichts; und ob ihr etwas dran verlöret, kann es euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da ihr mit Streit vielleicht Leib und Gut verliert. Warum wollt ihr euch in die Gefahr geben, so ihr wohl mit anderer guter Weise mehr Nutzen schaffen mögt?

Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt

[1]) Vor Schadenfreude. — [2]) Wie. — [3]) Auch. — [4]) Vergl. 3. Mos. 26, 8. — [5]) Röm. 12, 19. Statt trotzig euch selbst zu rächen, seid nachgiebig. — [6]) Jes. 1, 31. — [7]) 3. Mos. 26, 36.

den Glimpf[1]) nehmen und den 107ten Psalmen[2]) wahr machen, daß sie Verachtungen schütten über die Fürsten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihm zu gut gestellt, und nicht auf ihr Bestes ausgestrichen[3]). Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die das gemeine[4]) Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan habe im Buch an den deutschen Adel,[5]) da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden: und geschieht euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist.

Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören und das Recht, einen Pfarrer zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein.[6]) Wiewohl der eigene Nutz mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrer mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihrer ist; so ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium predigen lassen. Dawider kann und soll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; [es] ist genug, daß sie Aufruhr und Unfriede zu lehren wehrt.

Die andern Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen, als mit dem Leibfall[7]), Aufsätze[8]) und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn die Obrigkeit ist nicht darum eingesetzt, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffe bei den Unterthänigen. Nun ist's ja nicht die Länge erträglich, so zu schatzen und zu schinden[9]). Was hülf's, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähme und ihre Pracht damit immer größer machte und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja die Pracht einziehen[10]) und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch was behalten könnte.

Weitern Unterricht habt ihr aus ihren Zetteln wohl vernommen, da sie ihre Beschwerung genugsam darbringen.

---

[1]) Guten Namen. — [2]) Vgl. S. 11. — [3]) Auf ihr wahres Beste gefaßt. — [4]) Ganze. — [5]) Band I, S. 203 ff. — [6]) Des Rechts. — [7]) Abgabe des Leibeigenen. — [8]) Auflagen. — [9]) S. 11, Anm. 1. — [10]) Die Prunksucht mäßigen.

An die Bauernschaft.

Ihr habt bisher, liebe Freunde, nicht anders vernommen, denn daß ich bekenne, es sei leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhl stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts desto weniger ist euch[1]) auch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sache mit gutem Gewissen und Recht vornehmt. Denn wo ihr gutes Gewissen habt, so ist bei euch der tröstliche Vortheil, daß euch Gott wird beistehen und hindurchhelfen. Und ob ihr gleich eine Zeitlang unterläget oder darüber den Tod littet, so gewännet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihr's[2]) aber nicht Recht noch gutes Gewissen, so müßt ihr unterliegen und, ob ihr schon zeitlich gewännet und alle Fürsten erschlügt, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Darum ist euch hier nicht zu scherzen, es gilt Leib und Seele ewiglich auf eurer Seite. Und ist am meisten das wahrzunehmen und mit allem Ernst darauf zu sehen, nicht allein wie mächtig ihr seid und wie großes Unrecht jene haben, sondern wie gutes Recht und Gewissen ihr habt.

Derhalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, liebe Herrn und Brüder, seht ja zu mit Fleiß, was ihr macht, und glaubt nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilde Rottengeister und Mordgeister[3]) unter dem Namen des Evangeliums erweckt hat und damit die Welt erfüllt. Hört doch und laßt euch sagen, wie ihr euch denn vielfältig erbietet. Ich will meine treue Warnung, wie ich schuldig bin, an euch nicht sparen. Ob mich Etliche vielleicht, durch die Mordgeister vergiftet, werden darum hassen und einen Heuchler heißen, da frage ich nicht nach; mir ist genug, ob ich euer etliche Gutherzige, Rechtschaffene von der Gefahr göttlichen Zorns errette. Die andern will ich ja so wenig fürchten, so hoch sie mich verachten; sie sollen mir auch nicht schaden; ich weiß einen, der

---

[1]) Müßt ihr. — [2]) In eurer Sache. — [3]) S. 12, Anm. 5.

ist größer und mächtiger, denn sie sind, der lehrt mich also: Ich fürchte mich nicht, ob vielmal tausend Volks sich wider mich setzten [1]) (Ps. 3, 7). Mein Trutz soll ihren Trutz ausstehen [2]), das weiß ich fürwahr.

Erstlich, liebe Brüder, ihr führt den Namen Gottes und nennt euch eine „christliche Rotte" oder Vereinigung, und gebt vor, ihr wollet „nach dem göttlichen Recht" fahren [3]) und handeln. Wohlan, so wißt ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden soll, wie er spricht im andern Gebot (2. Mos. 20, 7): Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen; und setzt und spricht dazu: Denn Gott wird den nicht unschuldig sein lassen, der seinen Namen unnützlich führt.[4]) Hier steht der Text hell und klärlich, der euch sowohl als alle Menschen betrifft und, unangesehen eure große Menge, Recht und Schrecken, eben sowohl euch seinen Zorn droht, als uns und allen andern. Er ist auch, wie ihr wißt, euch mächtig und stark genug, daß er euch strafe, wie er hier droht, wo ihr seinen Namen umsonst und unnützlich führt; daß euch schlechts [5]) kein Glück, sondern alles Unglück zu warten ist, wo ihr seinen Namen fälschlich führt. Da wißt euch nach zu richten, und seid freundlich gewarnt. Es ist ihm ein schlechtes [6]) Ding, so viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sindfluth [7]) ersäufte und Sodom mit Feuer versengte. Er ist ein allmächtiger, schrecklicher Gott.

Zum Andern, daß ihr aber diese seid, die Gottes Namen unnützlich führen und schänden, ist leichtlich zu beweisen, und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, ist auch nicht Zweifel, Gott sei denn nicht wahrhaftig. Denn hier steht Gottes Wort und spricht durch den Mund Christi Matth. 26, 52: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Das ist ja nichts anders, denn daß

---

[1]) Lutherbibel: Ich fürchte mich nicht vor viel hundert Tausend, die sich umher wider mich legen. — [2]) Mein Mut soll dem ihrigen gewachsen sein. — [3]) Verfahren. — [4]) Lutherbibel: Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. — [5]) Schlechterdings. — [6]) Geringes. — [7]) Sindfluth, althochdeutsch Sinfluot, d. i. große Fluth.

Niemand mit eigenem Frevel sich der Gewalt unterwinden[1]) soll, sondern wie S. Paulus sagt Röm. 13, 1: Ein jegliche Seele solle der Obrigkeit unterthan sein mit Furcht und Ehren[2]). Wie könnt ihr doch vor diesen Gottes-Sprüchen und -Rechten, über die[3]) ihr euch rühmt göttlichem Recht nach zu fahren, und nehmt doch das Schwert selbst und lehnt euch auf wider die Obrigkeit, von Gottes Recht geordnet. Meint ihr nicht, das Urtheil S. Pauli Röm. 13, 2 werde euch treffen: Wer Gottes Ordnung widerstrebt, der wird die Verdammniß überkommen[4])? Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen, vorgeben Gottes Recht und doch unter demselben Namen wider Gottes Recht streben. O seht euch vor, liebe Herrn, es wird zuletzt nicht so hinaus gehen[5])!

Zum Dritten: Ja, sprecht ihr, die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich[6]); denn sie wollen das Evangelium uns nicht lassen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei[7]) noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen das gebührt nicht einem jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwert führt, wie Paulus Röm. 13, 4 und Petrus 1. Epist. 2, 14 sagt, daß sie zur Strafe der Bösen[8]) von Gott verordnet sind. So giebt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand solle noch möge sein eigener Richter sein noch sich selbst rächen. Denn wahr ist das Sprichwort: Wer wiederschlägt, der ist unrecht[9]). Item[10]) wer wiederschlägt, macht Hader. Da stimmt göttliches Recht mit[11]) und spricht 5. Mos. 32, 35: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Nun mögt ihr ja nicht leugnen, daß euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß ihr euch selbst zum Richter macht und euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Das ist nicht allein wider christliches

---

[1]) Erkühnen, mit Gewalt vorzugehen. — [2]) Lutherbibel: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Und V. 7: Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. — [3]) Ueber die ihr euch hinwegsetzt und rühmt euch. — [4]) Lutherbibel: Die aber Gottes Ordnung widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. — [5]) Ungestraft hingehen. — [6]) Unerträglich. — [7]) Zusammenrottung. — [8]) Lutherbibel: Zur Rache über die Uebelthäter. — [9]) Hat Unrecht. — [10]) Ferner, ein andres Sprichwort. — [11]) Damit

Recht und Evangelium, sondern auch wider natürliches Recht und alle Billigkeit.

Sollt ihr nun bestehen [1]) mit euerm Vornehmen, und habt doch beides, göttliches und christliches Recht im Neuen und Alten Testament, auch das natürliche Recht wider euch: so müßt ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wunder bestätigt, der euch solches zu thun Macht gebe und heiße [2]). Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch euern eigenen Frevel brechen; sondern weil ihr göttliches Recht rühmt und doch dawider fahrt [3]), wird er euch, als die seinen Namen zur Schande führen, gar greulich fallen und strafen lassen und dazu ewiglich verdammen, wie droben gesagt ist. Denn hier geht es euch nach dem Spruch Christi Matth. 7, 3, daß ihr den Splitter in der Obrigkeit Auge seht und seht den Balken nicht in eurem Auge; item nach dem Spruch S. Pauli Röm. 3, 8: Laßt uns Böses thun, daß [es] gut werde [4]), welcher Verdammniß billig und recht ist. Denn die Obrigkeit thut unrecht, das ist wahr, daß sie das Evangelium wehrt und beschwert euch im zeitlichen Gut. Aber viel mehr thut ihr unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht allein wehrt, sondern auch mit Füßen tretet und greift ihm in seine Gewalt und Recht und fahrt auch über Gott [5]), nehmt dazu der Obrigkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja alles, was sie hat; denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verloren hat?

Ich setze euch selbst hier zu Richtern und stelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sei: ob's der sei, der einem andern ein großes Stück Gut nimmt und läßt ihm doch etwas, oder der, so einem Alles nimmt, was er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt euch unbillig euer Gut, das ist, ein Stück. Wiederum nehmt ihr derselben ihre Gewalt, darin alle ihr Gut, Leib und Leben steht. Darum seid ihr viel größere Räuber denn sie, und habt's ärger vor, denn sie gethan haben. Ja, sprecht ihr, wir wollen ihnen Leib und Gut genug lassen. Das glaube,

[1]) Als berechtigt. — [2]) Die Bauern sollen eine besondere göttliche Vollmacht durch Zeichen und Wunder nachweisen wie die Propheten. — [3]) Handelt. — [4]) Lutherbibel: Auf daß Gutes daraus komme. — [5]) Erhebet euch auch über Gott.

wer da wolle, ich nicht. Wer so viel Unrechts wagen darf [1]), daß er einem mit Frevel die Gewalt nimmt, das größte und Hauptstück, der wird's auch nicht lassen, er wird ihm das Andere und Geringste, so daran hängt, auch nehmen. Frißt der Wolf ein ganzes Schaf, so frißt er freilich auch wohl ein Ohr davon. Und ob ihr schon so fromm wärt, daß ihr ihnen Leib und Gut genug ließet, dennoch ist das allzu viel geraubt und unrecht, daß ihr das Beste, nämlich die Gewalt nehmt und selbst euch zu Herren über sie macht. Gott wird euch doch für die größten Räuber urtheilen.

Könnt ihr nicht denken oder nicht rechnen, liebe Freunde, daß, wenn euer Vornehmen sollte recht sein, so würde ein Jeglicher wider den andern Richter werden, und keine Gewalt noch Obrigkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen? Denn sobald er sähe, daß ihm Jemand unrecht thäte, würde er zufahren und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Person, so ist's auch von keiner Rotte noch Haufen zu leiden. Ist's aber von einer Rotte oder Haufen zu leiden, so kann man's mit keinem Fug noch Recht den einzelnen Personen wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursache, nämlich das Unrecht.

Und wie wollt ihr thun, wenn in eurer Rotte sich anfinge solcher Frevel, daß sich ein Jeglicher wider den andern setzte, sich selbst rächte an seinem Beleidiger? Wollt ihr's auch leiden? Würdet ihr nicht sagen, er sollte andere richten und rächen lassen, die von euch gesetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächt wider eure Beleidiger, ja, wider eure Obrigkeit, von Gott verordnet?

Nun, dies ist alles gesagt von gemeinem,[2]) göttlichen und natürlichen Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbige schon alles hieltet, thätet [ihr] dennoch nichts Bessers noch mehr, denn die Heiden und Türken. Denn, daß man sich selbst nicht richtet noch rächt, sondern der Gewalt und Obrigkeit solches läßt, macht

[1]) Luther schrieb: thar, d. i. sich erkühnt. — [2]) Allgemeinem.

keinen zum Christen; man muß es doch zuletzt thun, man thue es gern oder ungern. Weil aber ihr wider solches Recht fahrt, so seht ihr ja klärlich, daß ihr ärger denn die Heiden und Türken seid, geschweige denn, daß ihr Christen sein sollt. Was meint ihr aber, daß Christus dazu sagen wird, daß ihr seinen Namen führt und nennt euch eine christliche Sammlung [1]), so ihr doch so fern davon seid, ja so greulich wider sein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig seid, sondern viel ärger, als die da wider göttliches und natürliches Recht, bei allen Heiden gemein [2]) gehalten, tobt und strebt?

Da seht, liebe Freunde, was ihr für Prediger habt, wie sie eure Seelen meinen [3]). Ich sorge, es seien etliche Mordpropheten unter euch gekommen, die durch euch gern wollten Herren in der Welt werden, darnach sie längst gerungen haben, und fragen nicht danach, daß sie euch führen in Gefahr Leibes, Gutes, Ehre und Seele, beide zeitlich und ewiglich. Wollt ihr nun göttliches Recht halten, wie ihr rühmt, wohlan, so thut's. Da steht's: Gott spricht 5. Mos. 32, 35: Die Rache ist mein, ich will vergelten; item 1. Petr. 2, 18: Seid unterthan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen [4]). Thut ihr's, wohl! thut ihr's nicht, so mögt ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen [5]), da zweifle nur Niemand an; denn Gott ist gerecht und wird's nicht leiden. Darum seht euch vor mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft und fallt in's Wasser [6]); und so ihr meint, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verliert Leib, Gut und Seele ewiglich. Gottes Zorn ist da, fürchtet euch, das rathe ich: falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, da hütet euch vor.

Weiter wollen wir nun auch von dem christlichen und evangelischen Recht sagen, welches die Heiden nicht bindet, wie das vorige. Denn so ihr euch rühmt und gern hört, daß man euch Christen nenne, und dafür wollt gehalten sein,

[1]) Vgl. Einleitung, S. 305. — [2]) Insgemein. — [3]) Lieben. Wie sie es auf eure Seele abgesehen haben, als Seelenbetrüger und eigentliche Bauernfänger. — [4]) Lutherbibel: Nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. — [5]) S. 313, Anm. 5. — [6]) Vom Regen in die Traufe kommet.

so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Hört nun zu, liebe Christen, euer christliches Recht. So spricht euer oberster Herr Christus, des Namen ihr führt, Matth. 5, 39 ff.: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wer dich zwingt eine Meile Weges, mit dem gehe zwei Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf eine Backe schlägt, dem halte die andere auch dar. Hört ihr's, ihr christliche Sammlung [1])? Wie reimt sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollt nicht leiden, daß man euch übel und unrecht thue, sondern frei sein und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, man solle keinem Uebel noch Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr solches Recht nicht tragen; lieber,[2]) so thut auch den christlichen Namen von euch und rühmt euch eines andern, der eurem Thun gemäß ist — oder Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, das euch zu schwer[3]) sein wird. Also spricht auch S. Paulus Röm. 12, 19: Rächt euch selbst nicht, Allerliebste[4]), sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; item[5]) so lobt er die Korinther, 2. Kor. 11, 20, daß sie gern leiden, so jemand sie schlägt oder raubt; item 1. Kor. 6, 7 straft er sie, daß sie um's Gut rechteten und nicht das Unrecht litten. Ja, unser Herzog Jesus Christus spricht Matth. 5, 44, wir sollen Gutes wünschen denen, die uns beleidigen, und bitten für unsere Verfolger und lieben unsere Feinde und wohlthun unsern Uebelthätern. Dies sind unsere christlichen Rechte, liebe Freunde.

Nun seht ihr, wie weit euch die falschen Propheten davon geführt haben, und heißen euch dazu noch Christen, so sie euch ärger denn Heiden[6]) gemacht haben. Denn an diesen Sprüchen greift[7]) ein Kind wohl, daß christliches Recht sei, nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, sondern dahingeben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubt. Wir haben doch genug an unserem Herrn, der uns nicht lassen wird, wie er verheißen hat[8]). Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz,

---

[1]) Vereinigung. — [2]) Bitte. — [3]) Zu schwer zu ertragen. — [4]) Lutherbibel: Meine Liebsten. — [5]) Ferner. — [6]) Vgl. 1. Tim. 5, 8. — [7]) Begreift. — [8]) Hebr. 13, 5.

ist der Christen Recht, das und kein andres! Nun ihr aber also kämpft um das zeitliche Gut und wollt den Rock zum Mantel nicht fahren lassen, sondern den Mantel wieder holen, wann wollt ihr denn sterben und den Leib lassen, oder euere Feinde lieben oder [ihnen] wohlthun? O der losen[1]) Christen! Liebe Freunde, die Christen sind nicht so gemein[2]), daß so viel auf einen Haufen sich versammeln sollten, es ist ein seltsamer[3]) Vogel um einen Christen; wollte Gott, wir wären das mehrere Theil gute, fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des christlichen[4]).

Ich will euch auch etliche Exempel erzählen des christlichen Rechtes, daß ihr seht, wohin euch die tollen Propheten geführt haben. Seht an S. Peter im Garten, der seinen Herrn Christum mit dem Schwert vertheidigen wollte und schlug dem Malchus ein Ohr ab[5]). Sagt an, wer da kann, hatte Petrus hier nicht großes Recht? War es nicht ein unleidlich[6]) Unrecht, daß sie Christo nicht allein das Gut, sondern auch das Leben wollten nehmen? Ja, sie nahmen ihm nicht allein Leib und Gut, sondern unterdrückten damit das Evangelium ganz und gar, dadurch sie sollten selig werden, und beraubten sie also des Himmelreichs. Solches Unrecht habt ihr noch nicht alles erlitten, liebe Freunde. Seht aber, was Christus hier thut und lehrt. Wie groß solches Unrecht war, dennoch wehrt er S. Petre, heißt ihn das Schwert einstecken und will nicht leiden, daß er solches Unrecht räche oder wehre. Dazu fällt er ein tödtliches Urtheil über ihn, als über einen Mörder, und spricht: Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen. Da müssen wir greifen[7]), daß [es] nicht genug ist, ob Jemand uns Unrecht thue und wir gute Sache und Recht haben, sondern [wir] auch Recht und Macht haben müssen des Schwertes, von Gott befohlen[8]), solches zu strafen[9]). Dazu ein Christ auch das leiden soll, so man das Evangelium ihm wehren will, ist's anders möglich, das Evangelium Jemand zu wehren; wie wir hören werden.

---

[1]) Leichtfertigen. — [2]) Häufig — [3]) Seltener — rara avis. Horatii satir. II, 2, 26. — [4]) Vom christlichen Recht will ich gar nicht reden. — [5]) Joh. 18, 10 ff. — [6]) Unerträgliches. — [7]) Begreifen, erkennen. — [8]) Röm. 13, 4. — [9]) Dann nur, falls wir also Obrigkeit sind, dürfen wir strafen.

Ein andres Exempel: Christus selbst, was thut er, da man ihm das Leben am Kreuz nimmt und damit sein Predigtamt niederlegt[1]), dazu er gesandt war von Gott selber, den Seelen zu gut? (Jesaias 61, 1.) Das thut er, wie Petrus 1. Epist. 2, 23 sagt: er stellt es dem heim, der recht richtet, und er leidet solches unleidliches Unrecht. Ueber das bat er für seine Verfolger und sprach, Luk. 25, 34: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Wo ihr nun rechte Christen seid, müßt ihr wahrlich auch so thun und diesem Exempel folgen. Thut ihr's nicht, so laßt nur bald den christlichen Namen und Ruhm des christlichen Rechtes fahren. Denn so seid ihr gewißlich nicht Christen, sondern wider Christum und sein Recht und Lehre und Exempel.

Wenn ihr's aber thätet, so solltet ihr bald Gottes Wunder sehen, daß er euch helfen würde. Wie er Christo gethan hat, den er nach Vollendung seines Leidens so gerochen[2]) hat, daß sein Evangelium und Reich mit Kraft, zu Trutz allen seinen Feinden, durchdrang und überhand nahm. Also würde er euch auch helfen, daß sein Evangelium mit Macht würde bei euch aufgehen, wo ihr zuvor auslittet und ihm die Sache heimgäbet und seiner Rache beharrtet[3]). Nun ihr aber selbst drein fallt[4]) und wollt's nicht mit Leiden, sondern mit der Faust erobern und erhalten[5]), so hindert ihr seine Rache und werdet's machen, daß ihr weder Evangelium noch Faust[6]) behalten werdet.

Ich muß mich auch als ein gegenwärtiges[7]) Exempel zu dieser Zeit mit zählen. Es hat Papst und Kaiser wider mich gesetzt[8]) und getobt. Nun, womit habe ich's dahin gebracht, daß, jemehr Papst und Kaiser getobt haben, je mehr mein Evangelium fort gegangen ist? Ich habe nie ein Schwert gezückt, noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolgte, ihre Gewalt und Ehre vertheidigen helfen, so viel ich vermochte. Aber damit bin ich geblieben, daß ich's Gott gar heimgestellt und allezeit auf seine Hand trutzlich[9]) mich verlassen habe. Darum hat

[1]) Zu Boden wirft. — [2]) Gerächt. — [3]) Harretet. — [4]) Drein greift mit dem Schwert. — [5]) Erlangen. — [6]) Eure Glieder, euer Leben. — [7]) Ein Beispiel aus der Gegenwart. — [8]) Gebote ausgehen lassen. — [9]) Kühn.

er mich, zu Trutz beiden, Papst und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches Viele, und billig, für ein großes Wunder ansehen, und ich selbst auch bekennen muß), sondern mein Evangelium immer lassen mehr und weiter zunehmen. Nun fallt ihr mir drein, wollt dem Evangelio helfen und seht nicht, daß ihr's damit auf's allerhöchste hindert und verdrückt [1])!

Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieser Sache entäußert [2]) des christlichen Namens und Ruhmes des christlichen Rechtes. Denn, habt Recht, wie hoch ihr wollt, so gebührt keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden; da wird nichts anders aus [3]), 1. Kor. 6, 7. Wie ihr selbst in der Vorrede bekennt, daß alle, die an Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. Aber mit der That beweist ihr eitel Ungeduld, Unfrieden, Streit und Frevel wider euer eigenes Wort. Ihr wolltet denn die geduldig heißen, die kein Unrecht noch Uebel, sondern eitel Recht und Gutes leiden wollen. Das wäre aber eine feine Geduld, die auch ein Bube [4]) leiden [5]) kann, geschweige ein christgläubiger Mensch.

Darum sage ich abermal, ich lasse euere Sache sein, wie gut und recht sie sein kann; weil ihr sie aber selbst vertheidigen wollt und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, mögt ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehrt. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen sage ich, den laßt stehen [6]) und macht den nicht zum Schanddeckel [7]) euers ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens; den will ich euch nicht lassen noch gönnen, sondern beides, mit Schriften und Worten, euch abreißen [8]) nach meinem Vermögen, so lang sich eine Ader regt in meinem Leibe. Denn es wird euch nicht gelingen oder wird euch zu Verderben an Leib und Seele gelingen.

Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wolle (sie sind und thun greuliches Unrecht, das bekenne ich),

---

[1]) Unterdrückt. — [2]) Entsagt. — [3]) Dabei bleibt es. — [4]) Zuchtloser Mensch, Verbrecher. — [5]) Sich gefallen lassen. — [6]) Beiseite. — [7]) Entschuldigungsgrund. Vergl 1. Petr 2 16. — [8]) Wie eine Maske.

sondern das will ich: wo ihr euch beides Theiles nicht wollt weisen lassen, und — da Gott vor sei! — aneinander setzt [1]) und trefft, daß da auf keinem Theil Christen genannt werden sollen, sondern, wie sonst der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht) daß Gott einen Buben mit dem andern straft. Solcher Art und Namens [2]) will ich euch gerechnet haben, ob's zum Streit käme — das Gott gnädiglich wende [3])! —, daß die Obrigkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sonder wider Heiden, und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als die Christen, sondern als die Heiden wider die Obrigkeit streitet. Denn Christen, die streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden; gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuze hängt. Darum steht auch ihr Sieg nicht im Obliegen [4]) und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft; wie S. Paulus sagt 2. Kor. 10, 4: Unserer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern gewaltig in Gott [5]); und abermal: Kraft wird durch Unkraft vollkommen [6]).

So soll nun und muß euer Titel und Namen dieser sein, daß ihr die Leute seid, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Uebels leiden wollen noch sollen, wie das die Natur giebt: den Namen sollt ihr führen, und Christus' Namen mit Frieden [7]) lassen. Denn das ist auch euer Werk, und so thut ihr auch. Wollt ihr den nicht führen, sondern christlichen Namen behalten, wohlan, so muß ich die Sache nicht anders verstehen, denn daß sie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen [8]) oder hindern wollen, mehr denn Papst und Kaiser bisher gethan haben, weil ihr unter des Evangelii Namen wider das Evangelium fahrt und thut.

So will ich auch wiederum euch nicht bergen [9]), was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimstellen, den Hals [10])

---

[1]) Im Kampf zusammenstoßet. — [2]) Zu Leuten solcher Art und Namens. — [3]) Abwende. — [4]) Ueberlegenheit der Kräfte. Vgl. 1. Mos. 32, 28. — [5]) Lutherbibel: Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. — [6]) 2. Kor. 12, 9: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, wörtlich: vollkommen geoffenbart. — [7]) Oberdeutsch: beiseite. — [8]) Zurückhalten, hindern. Vergl. 1. Thess. 5, 19. — [9]) Verbergen. — [10]) Mein Leben.

daran wagen mit Gottes Gnaden und mich trutzlich [1]) auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Papst und Kaiser gethan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte, und wider euer Vornehmen stehen, daß er's nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papst, sucht er mich durch die blutdürstigen Mordpropheten und Rottengeister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun, er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge genug davon werden [2]), das weiß ich. Und ob ihr gewinnt, sollt ihr's doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wolltet euch besser besinnen und also halten, daß mir solches Trutzes [3]) und Gebets zu Gott wider euch nicht noth sei.

Denn ob ich wohl ein armer, sündiger Mensch bin, so weiß ich doch und bin gewiß, daß ich in diesem Fall eine rechte Sache habe, wenn ich um den christlichen Namen fechte und bitte, daß er nicht geschändet werde. So bin ich auch gewiß, daß mein Gebet vor Gott angenehm ist und erhört wird [4]). Denn er hat uns selbst so zu beten gelehrt im Vater Unser, da wir sagen: Dein Name werde geheiligt, und verboten, denselbigen zu schänden, im andern Gebot. Darum bitte ich, ihr wollet solch mein Gebet und aller, die mit mir beten, nicht verachten. Denn es wird euch zu mächtig sein und Gott wider euch erwecken. Wie S. Jakob spricht (5, 16): Des Gerechten Gebet vermag viel, wo es anhält [5]), wie Elias Gebet that. Und haben auch tröstliche Verheißungen Gottes, daß er uns erhören will, Joh. 14, 14: Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun; und 1. Joh. 5, 14: So wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhört er uns. Solchen Trost und Zuversicht zu bitten könnt ihr nicht haben, weil euch euer Gewissen und die Schrift überzeugt [6]), daß euer Vornehmen heidnisch und nicht christlich ist, und ihr unter dem Namen des Evangelii wider das Evangelium und zu Schmach des christlichen Namens handelt. Ich weiß, daß euer keiner nie keinmal Gott gebeten noch angerufen hat in solcher Sache;

---

[1]) Kühn. — [2]) Vergl. Drachen zu Babel V. 26. — [3]) Widerstands. — [4]) Vgl. Luthers Kleinen Katechismus: Angenehm und erböret. — [5]) Lutherbibel: Wenn es ernstlich ist. — [6]) Ueberführt.

ihr könnt [es] auch noch nicht. Denn ihr dürft euere Augen nicht gegen ihn aufheben in dem Fall, sondern trotzt nur mit euerer Faust [1]), die ihr aus Ungeduld und unleidlichem Willen zusammen gebracht habt, das euch nicht wohl ausgehen [2]) wird.

Wärt ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwert, Trotzen und Drohen lassen und zum Vater Unser euch halten und mit Beten eure Sache bei Gott fördern und sprechen: Dein Wille geschehe; item: Erlöse uns vom Uebel! Amen. Wie ihr seht, daß im Psalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen und von ihm Hülfe suchen, nicht sich selbst vertheidigen, noch dem Uebel widerstehen. Solches Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euren Nöthen, denn [3]) wenn euer die Welt voll wäre. Hättet auch dazu gute Gewissen und tröstliche Zuversicht, daß ihr erhört würdet, wie seine Verheißung lautet 1. Tim. 4, 10: Er ist aller Menschen Helfer [4]), sonderlich der Gläubigen; und im Ps. 50, 15: Rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen [5]); und Ps. 91, 15: Er hat mich angerufen in der Noth, darum will ich ihm aushelfen ꝛc. [6])

Seht, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber bei keines thut, weder ruft noch duldet, sondern mit eigener Macht euch selber helft, und macht euch selbst zu euerm Gott und Heiland, so muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland sein. So mögt ihr auch als die Heiden und Gotteslästerer etwas ausrichten, so es Gott verhängt [7]), davor wir bitten [8]), aber das nicht, denn zu euerm ewigen und zeitlichen Verderben. Als Christen aber oder Evangelische werdet ihr nichts gewinnen, da wollte ich tausend Hälse an verwetten [9]).

Hieraus ist nun leichtlich auf alle eure Artikel geantwortet. Denn ob sie gleich alle natürlich recht und billig

---

[1]) Macht. — [2]) Keinen guten Ausgang nehmen. — [3]) Als. — [4]) Lutherbibel: Ein Heiland aller Menschen. — [5]) Lutherbibel: Dich erretten. — [6]) Lutherbibel: Er rufet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren machen. — [7]) Zuläßt. — [8]) Daß er uns davor behüte. — [9]) Darauf (daran) wollte ich tausendfach mein Leben wetten.

wären, so habt ihr doch das christliche Recht vergessen, daß ihr sie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie christlichen Leuten gebührt, erobert [1]) und ausgeführt, sondern mit eigener Ungeduld und Frevel vorgenommen, der Obrigkeit abzudringen [2]) und mit Gewalt zu erzwingen; welches auch wider Landrecht [3]) und natürliche Billigkeit ist. Und derjenige, so euere Artikel gestellt hat, ist kein frommer, redlicher Mann [4]). Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel sollen gegründet sein, und behält doch den Brei im Maule [5]) und läßt die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und euerm Vornehmen einen Schein machte [6]), euch zu verführen und zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, so man sie durchliest, sagen nicht viel von euerm Vornehmen, sondern vielmehr das Widerspiel [7]), daß man christlich leben und fahren solle. Es wird ein rottischer [8]) Prophet etwa sein, der seinen Muthwillen durch euch an dem Evangelio sucht; dem wolle Gott wehren und euch vor ihm behüten.

Auf's Erste, daß ihr in der Vorrede zuvorkommt und rühmt [9]), wie ihr nicht aufrührerisch sein wollt, sondern entschuldigt euch, daß ihr nach dem Evangelio zu lehren und zu leben begehrt ꝛc., da straft euch euer eigener Mund und Werk. Denn ihr bekennt, daß ihr euch rottet und empört, und wollt solches mit dem Evangelio beschönigen. So habt ihr droben gehört, das Evangelium lehrt die Christen das Unrecht leiden und dulden und beten gegen [10]) Gott in allerlei Noth. Ihr aber wollt nicht leiden, sondern, wie die Heiden, die Obrigkeit nach euerm Willen und Ungeduld zwingen.

Ihr führt auch die Kinder Israel zum Exempel her, daß Gott ihr Rufen erhört und sie erlöst habe. Warum haltet ihr euch desselben Exempels [11]) nicht, da ihr euch rühmt? Rufet auch so zu Gott und harret, bis er euch auch einen

[1]) Zu Stande gebracht. — [2]) Abzunöthigen. — [3]) Reichsrecht. — [4]) Luther ist hier zu mißtrauisch gegen Lotzer und seinen geistigen Le ter Schappeler. Er hält sie offenbar mit Müntzer zusammen. — [5]) Sprichwort: Du blasest sehr und behältst den Brei im Maul. Be Heunisch: Verba pro farina! Also: Die Hauptsache bleibt unerwähnt. — [6]) Ein glänzendes Gewand anlege, rechtfertige. — [7]) Gegentheil. — [8]) Aufrührerischer, sektirerischer. — [9]) Im Voraus rühmt. — [10]) Zu. — [11]) Nach demselben Exempel.

Moses sende, der mit Zeichen und Wundern beweise, daß er von Gott gesandt sei. Die Kinder Israel rotteten sich nicht wider Pharao, sie halfen auch sich selbst nicht, wie ihr vornehmt. Darum ist solch Exempel stracks [1]) wider euch und verdammt euch, die ihr euch des rühmt und doch das Widerspiel thut.

Auch ist das nicht wahr, daß ihr euch rühmt, nach dem Evangelio zu lehren und zu leben. Ist doch kein Artikel da, der ein einziges Stück vom Evangelio lehrt, sondern alles ist dahin gerichtet, daß ihr euern Leib und Gut frei habt. Und Summa, sie setzen [2]) alle von weltlichen, zeitlichen Sachen, daß ihr Gewalt und Gut haben wollt, nichts Unrechtes zu leiden, so doch das Evangelium sich weltlicher Sachen gar nichts annimmt und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens setzt. Wie reimt sich denn nun das Evangelium mit euch, ohn daß ihr den Schein davon euers unevangelischen und unchristlichen Vornehmens sucht, und seht nicht, wie ihr damit das heilige Evangelium Christi schmäht und zum Schanddeckel macht? Darum müßt ihr hier euch anders stellen, entweder diese Sache ganz und gar lassen fallen und euch solches Unrecht zu leiden begeben [3]), wollt ihr Christen sein und heißen; oder, wollt ihr die Sache ausführen, einen andern Namen vorwenden und nicht als Christen genannt und geachtet werden: da ist kein Mittel [4]), und wird nichts anders aus [5]).

Wahr ist's, daß ihr Recht habt in dem, daß ihr das Evangelium begehrt, so es anders euer Ernst ist. Ja, ich will diesen Artikel besser schärfen [6]), denn ihr selbst thut, und also sagen: Es ist je unleidlich, daß man Jemand den Himmel zuschließe und mit Gewalt in die Hölle jage; solches soll ja Niemand leiden und eher hundert Hälse darüber lassen. Wer aber mir das Evangelium wehrt, der schließt mir den Himmel zu und jagt mich mit Gewalt in die Hölle. Weil kein anderer Weg noch Mittel zur Seelen Seligkeit

---

[1]) Geradezu. — [2]) Eure Artikel handeln — [3]) Hergeben, herbeilassen. — [4]) Ein Mittleres zwischen diesem Entweder Oder giebt's nicht. — [5]) Draus. — [6]) Schärfer fassen.

ist, denn das Evangelium, so soll ich ja solches bei Verlust meiner Seele nicht leiden.

Seht, ist das Recht nicht stark genug bewiesen? Dennoch folgt nicht daraus, daß ich mich sollte setzen mit der Faust gegen die Obrigkeit, die solches Unrecht an mir thut. So sprichst du: Wie soll ich's denn zugleich leiden und nicht leiden? Hier antwortet sich leichtlich also: Es ist unmöglich, daß Jemandem sollte das Evangelium gewehrt werden. Es ist auch keine Gewalt im Himmel und Erden, die solches vermöge. Denn es ist eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frei daher geht, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Christi Geburt den Weisen aus den Morgenländern, in der Luft laufend, anzeigte. Das ist wohl wahr, Städte, Ort und Raum, da das Evangelium oder Prediger ist, mögen die Herren daselbst wohl wehren. Aber du kannst dieselbe Stadt oder Ort lassen und dem Evangelio an einen andern Ort nachlaufen; und ist nicht noth, daß du um des Evangeliums willen auch die Stadt oder den Ort einnehmest oder behaltest, sondern laß dem Herren seine Stadt und folge du dem Evangelio: so leidest du, daß man dir unrecht thue und dich verjagt, und leidest doch zugleich nicht, daß man dir das Evangelium nehme oder wehre. Siehe, so kommen die zwei über eins, leiden und nicht leiden. Sonst, wo du die Stadt auch willst behalten mit dem Evangelio, so raubest du dem Herren der Stadt das Seine und giebst vor, du thust es um's Evangelio. Lieber, das Evangelium lehrt dich nicht rauben noch nehmen, wenn gleich der Herr des Guts wider Gott und mit Unrecht und dir zu Schaden desselben mißbraucht. Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes noch Stadt, da es bleibe; es will und muß im Herzen bleiben. Solches hat Christus gelehrt Matth. 10, 23: So sie euch in einer Stadt verjagen [1]), so flieht in eine andere. Er spricht nicht: Wenn sie euch in einer Stadt verjagen, so bleibt drinnen und nehmt die Stadt ein dem Evangelio zu Lobe und rottet euch wider die Herren der Stadt, wie man jetzt thun will und lehrt; sondern: flieht immer so fort in eine andere, bis de Menschen Sohn kommt ꝛc.; denn ich sage euch, ihr werdet die Städte nicht

[1]) Lutherbibel: Verfolgen.

alle ausrichten, bis der Sohn des Menschen wird kommen. Also spricht er auch Matth. 23, 34, daß die Gottlosen werden seine Evangelisten verjagen von einer Stadt zur andern[1]). Also spricht auch Paulus 2. Kor. 4, 9: Wir sind an keinem gewissen Ort[2]). Wenn es nun also geschieht, daß ein Christ immer von einem Ort zum andern weichen muß um's Evangelii willen und lassen alles, was er ist und was er hat, oder je ungewiß sitzt und alle Stunde solches wartet[3]), so geht es ihm recht, wie es einem Christen gehen soll. Denn darum, daß er nicht leiden will das Evangelium ihm zu nehmen oder wehren, leidet er, daß man ihm nimmt und wehrt Städte, Ort, Gut und alles, was er ist und hat.

Wo reimt sich nun hierher euer Vornehmen, die ihr Städte und Orte einnehmt und behaltet, die nicht euer sind, und wollt nicht leiden, daß man euch die nehme und wehre, sondern ihr nehmt und wehrt sie ihren natürlichen Herren? Was sind mir das für Christen, die um's Evangelium willen Räuber, Diebe und Schälke[4]) werden und sagen darnach, sie sind evangelisch!

Auf den ersten Artikel.

Eine ganze Gemeinde soll Macht haben, einen Pfarrherrn zu wählen und zu entsetzen[5]). Dieser Artikel ist recht, wenn er nur auch christlich würde vorgenommen, ohne[6]) daß die Kapitel[7]), am Rande angezeigt, nichts dazu dienen. Wenn nun die Güter der Pfarre von der Obrigkeit kommen und nicht von der Gemeinde, so mag die Gemeinde nicht dieselben Güter zuwenden dem, den sie erwählt, denn das wäre geraubt und genommen: sondern will sie einen Pfarrherrn haben, daß sie zuerst solchen demüthiglich bitte von der Obrigkeit. Will die Obrigkeit nicht, so wähle sie einen eigenen und nähre denselben von ihren eigenen Gütern, und lasse der Obrigkeit ihre Güter oder erlange sie mit Recht von ihr. Will aber die Obrigkeit solchen ihren erwählten und

---

[1]) Luther giebt die Stelle frei wieder. — [2]) Luther giebt hier das Wort „wir leiden Verfolgung" sehr frei wieder, vielleicht in Anlehnung an Hebr. 13, 14. An keinem gewissen, d. i. an keinem beständigen, sichern Ort. — [3]) Gewärtig ist. — [4]) Betrüger. — [5]) Absetzen. — [6]) Abgesehen davon. — [7]) Die biblischen Citate.

ernährten Pfarrherrn nicht leiden, so lasse man ihn fliehen in eine andere Stadt, und fliehe mit ihm, wer da will, wie Christus lehrt. Das heißt christlich und evangelisch eigenen Pfarrherr wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchristlich, als ein Räuber und Frevler.

Auf den zweiten Artikel.

Die Zehnten sollen dem Pfarrherrn und armen Leuten ausgetheilt werden, das Uebrige behalten zu Landes Noth [1]) ꝛc. Dieser Artikel ist eitel Raub und öffentliche Strauchdieberei [2]). Denn da wollen sie den Zehnten, der nicht ihr, sondern der Obrigkeit ist, zu sich reißen und damit machen, was sie wollen Nicht also, liebe Freunde; das heißt die Obrigkeit ganz und gar abgesetzt, so ihr doch in der Vorrede bedingt, Niemand das Seine zu nehmen. Wollt ihr geben und Gutes thun, so thut's von euerm Gut, wie der weise Mann spricht (Sprüche 3, 9); denn Gott durch Jesaias (61, 8) sagt: Ich hasse das Opfer, das vom Raube kommt [3]).

Redet ihr doch in diesem Artikel, als wäret ihr schon Herren im Lande und hättet alle Güter der Obrigkeit zu euch genommen, und wollet Niemand unterthan sein noch geben. Daran man greift [4]), was ihr im Sinn habt. Liebe Herren, laßt ab, laßt ab, ihr werdet's nicht enden! Es helfen euch nicht die Kapitel der Schrift, so euer Lügenprediger und falscher Prophet an den Rand geschmiert hat [5]), sondern sind wider euch.

Auf den dritten Artikel.

Es soll kein Leibeigener sein, weil uns Christus alle befreit hat. Was ist das? Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Lest S. Paulus, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen waren, lehrt [6]). Darum ist dieser Artikel

[1]) Allgemeine Landesbedürfnisse. — [2]) Straßenraub. — [3]) Lutherbibel: Ich hasse die räuberischen Opfer. — [4]) Erkennt, begreift. — [5]) Luther meint Schappeler, den er für den Verfasser der Artikel hielt. — [6]) 1. Kor. 7, 21 ff. Eph. 6, 5 ff. Kol. 3, 22. Tit. 2, 9.

stracks [1]) wider das Evangelium und räuberisch, damit ein Jeglicher seinen Leib, so eigen geworden ist, seinem Herren nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker Christ ist und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltliches, äußerliches Reich machen; welches unmöglich ist. Denn weltliches Reich kann nicht bestehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß etliche frei sind, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Unterthanen. Wie S. Paulus sagt Gal. 3, 28, daß in Christo Herr und Knecht ein Ding sei [2]). Davon hat mein Herr und Freund Urban Regius wohl und genug geschrieben [3]), da magst du weiter lesen.

Auf die andern acht Artikel.

Die andern Artikel von Freiheit des Wildprets, Vogel, Fisch, Holz, Wald, von Diensten, Zinsen, Auffätzen [4]), Reisen [5]), Todesfall [6]) ꝛc. befehl ich den Rechtsverständigen. Denn mir, als einem Evangelisten gebührt nicht, hierin zu urtheilen und richten. Ich soll die Gewissen unterrichten und lehren, was göttliche und christliche Sachen betrifft; man hat Bücher genug hiervon in kaiserlichen Rechten. So habe ich oben gesagt, daß solche Stücke einen Christen nicht angehen; er fragt auch nicht darnach, er läßt rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben [7]), fressen und toben, wer da will, denn er ist ein Märtyrer auf Erden. Derhalben die Bauernschaft hierin billig den christlichen Namen auch sollte mit Frieden [8]) lassen und handeln unter dem Namen, als die gern menschliches und natürliches Recht haben wollten, nicht als die christliches Recht suchen, welches sie heißt in allen diesen Stücken stille stehn, leiden und allein Gott klagen.

---

[1]) Geradezu. — [2]) „Hie ist kein Knecht noch Freier, ihr seid allzumal einer in Christo.“ — [3]) Urban Regius predigte vor dem Bauernkrieg über die Leibeigenschaft in Augsburg und ließ die Predigten 1525 drucken: Von Leibaygenschaft oder knechthait, wie sich Herren vnd Aygenleut christlich halten sollen. — [4]) Steuern. — [5]) Kriegszügen. — [6]) Beim Tod eines Leibeigenen hatte die Herrschaft das Recht, das beste Stück seiner Habe, das „Besthaupt“, für sich zu nehmen. — [7]) Schinden und schaben warf der 12. Artikel den Herrschaften vor. — [8]) Beiseite.

Seht, liebe Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so ihr von mir begehrt habt in einem andern Zettel [1]), und bitte, wollt eurer Erbietung [2]) gedenken, daß ihr euch gern wollt mit Schrift weisen lassen. Wenn nun dies zu euch kommt, so schreit nicht so bald: Der Luther heuchelt [3]) den Fürsten, er redet wider das Evangelium. Lest zuvor und seht meinen Grund [4]) aus der Schrift. Denn es gilt euch; ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt [5]). Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorcht ihnen nicht, sie verführen euch wahrlich. Sie meinen euer Gewissen nicht [6]), sondern wollten gern Galater aus euch machen [7]), daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen und darnach sammt euch in der Hölle ewiglich verdammt sein müßten.

Vermahnung, beide, an die Obrigkeit und Bauernschaft.

Weil nun, liebe Herren, auf beiden Seiten nichts Christliches ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt, sondern beide, Herren und Bauernschaft, um heidnisches oder weltliches Recht und Unrecht und um zeitliches Gut zu thun habt, dazu [ihr] auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter seinem Zorn steht, wie ihr gehört habt: so laßt euch um Gottes Willen sagen und rathen, und greift die Sache an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist, mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen anrichtet in deutschen Landen. Denn weil ihr beides Theils unrecht seid [8]) und dazu euch selbst noch rächen und schützen wollt, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben, und wird Gott einen Buben [9]) mit dem andern stäupen.

Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen gestraft sind, das auch die heidnischen Poeten schreiben [10]), wie die Tyrannen selten am trocke-

[1]) In dem Doctorenverzeichniß. Siehe die Einleitung. — [2]) Anerbieten. — [3]) Schmeichelt. — [4]) Meine Begründung. — [5]) Ich weiß mich unschuldig. — [6]) Es ist ihnen nicht um euer gutes Gewissen zu thun. — [7]) Euch abwendig machen vom Evangelium Gal. 1, 6. — [8]) Unrecht habt. — [9]) Uebelthäter. — [10]) Juvenal X, 112:

Ad generum Cereris sine caede et sanguine pauci
Descendunt reges et sicca morte tyranni.

nen [1]) Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürgt worden sind und umgekommen. Weil denn gewiß ist, daß ihr tyrannisch und wüthiglich regiert, das Evangelium verbietet und den armen Mann so schindet und drückt, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommt, wie euers gleichen umgekommen sind. Seht alle Königreiche an, wie sie ein Ende genommen haben durch's Schwert, als Assyrien, Persien, Juden, Römer und so fortan, die allzumal zuletzt verderbt sind, gleichwie sie zuvor andere verderbt haben. Damit Gott beweist, daß er Richter ist auf Erden [2]) und kein Unrecht ungestraft läßt [3]). Derhalben liegt [4]) euch nichts Gewisseres denn gleiches Urtheil auf dem Halse, es geschehe jetzt oder hernach, wo ihr euch nicht bessert.

Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie eine Rotterei ein gutes Ende genommen hat; und Gott hat allwege streng über diesem Wort gehalten: Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen (Matth. 26, 52). Weil ihr denn Unrecht thut, daß ihr euch selbst richtet und rächt, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führt, seid ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnt [5]) und alle Herrschaft [6]) verderbt, würdet ihr zuletzt doch euch selbst unter einander zerfleischen müssen, wie die wüthigen Bestien. Denn weil kein Geist, sondern Fleisch und Blut unter euch regiert, wird Gott bald einen bösen Geist unter euch senden [7]), wie er that mit denen zu Sichem und Abimelech, Richt. 9, 49. 53. Seht an, wie alle Rotterei zuletzt ein Ende hat genommen, als Korah 4. Mos. 16, 31 f. Item Absalon, Seba, Samri [8]) und dergleichen, 2. Sam. 18, 9. 14. 2. Sam. 20, 22. Kurzum beiden, Tyrannen und Rotten, ist Gott feind. Darum hetzt er sie aneinander, daß sie beides Theils schändlich umkommen und also sein Zorn und Urtheil über die Gottlosen vollbracht werde.

Mir ist das am allerleidsten und hoch zu erbarmen, und wollt's gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen [9]),

---

[1]) Unblutigen, natürlichen. — [2]) Ps. 58, 12. — [3]) 4. Mos. 14, 18. — [4]) Ist euch sicher. — [5]) Den Sieg. — [6]) Obrigkeit. — [7]) Vergl. Richter 9, 23. — [8]) Simri 1. Kön. 16, 16 ff. 2. Kön. 9, 31. — [9]) Wollte mein Leben drangeben, wenn die zwei Schäden abgewendet werden könnten

daß auf beiden Seiten zwei unüberwindliche Schäden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten fechten, so muß zum Ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnade im Zorn Gottes, da ist keine Hülfe noch Rath für. Denn die Herren würden darum streiten, daß sie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii und unrechte Beschwerung der Armen bestätigten [1]) und erhielten, oder je diejenigen, so solcherlei sind, helfen bestätigen und handhaben [2]). Das ist je greulich unrecht und wider Gott, wer darin erfunden wird, muß ewiglich verloren sein. Wiederum die Bauern würden streiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des christlichen Namens zu verfechten, welches auch beides höchlich wider Gott ist, und wer darin und darüber stirbt, muß auch ewiglich verloren sein, da hilft auch nichts für.

Der andere Schade [ist], daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solches Blutvergießen angeht, wird es schwerlich aufhören, es sei denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen; es steht aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun gethan so viel unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr zieht, das Land voll Bluts, Raubs, Witwen und Waisen zu machen? O der Teufel hat's trefflich böse im Sinn! So ist Gott hoch erzürnt und droht uns, denselben los zu lassen und sein Müthlein in unserm Blut und Seelen zu kühlen [3]). Seht euch vor, liebe Herren, und seid weise, es gilt euch allen beiden. Was hilft's euch, daß ihr euch selbst ewiglich und muthwillig verdammt und dazu ein wüstes und zerstörtes, blutiges Land hinter euch euern Nachkommen laßt, so ihr der Sache bei Zeit wohl besser rathen könnt durch Buße gegen Gott und freundlichen Vertrag oder williges Leiden vor den Menschen? Mit Trotz und Streit werdet ihr nichts schaffen.

Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche

[1]) Aufrecht hielten. — [2]) Schützen. — [3]) Ihn (gegen uns) loszulassen und zu machen, daß sein (des Teufels) Müthlein an uns, in unserem Blut u. s. w., sich kühle.

Rathsherren erwählte und die Sachen ließe freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euern steifen Muth herunter ließet [1]), welchen ihr doch zuletzt lassen müßt, ihr wollt oder wollt nicht, und weicht ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum, die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichem Recht und Vertragen gestillt werde [2]).

Werdet ihr solchem Rath nicht folgen, da Gott vor sei [3]), muß ich euch zusammen [4]) lassen; ich aber bin unschuldig an euern Seelen, Blut und Gut, ihr werdet's selber tragen. Ich hab's euch gesagt, daß ihr zu beiden Theilen unrecht habt und um Unrecht fechtet. Ihr Herren fechtet nicht wider Christen. Denn Christen thun euch nichts, sondern leiden alles. Ihr fechtet aber wider öffentliche Räuber und Schänder christlichen Namens; welche unter ihnen sterben, sind schon ewiglich verdammt. Wiederum, ihr Bauern, ihr fechtet auch nicht wider Christen, sondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen und wider Mörder der Heiligen Christi; welche da sterben, sind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beide Theile euer gewisses Urtheil von Gott, das weiß ich fürwahr. Thut nun, was ihr wollt, so ihr ja nicht folgen wollt, euern Leib und Seele zu erhalten.

Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Theils entweder vertrage und einige, oder gnädiglich verhindere, daß [es] nicht nach euerm Sinne hinaus gehe, wiewohl mir die schrecklichen Zeichen und Wunder [5]), so diese Zeit her geschehen sind, einen schweren Muth machen, und sorge, Gottes Zorn sei zu stark angegangen [6]), wie er sagt im Jeremia: Wenn gleich Noah, Hiob und Daniel vor

---

[1]) Das starre Festhalten an den alten Rechten und Gewohnheiten aufgäbet. — [2]) Auch die Bauern wollten ein solches Schiedsgericht, das aber nicht nach menschlichen Rechten, sondern nach „göttlichem Recht" richten sollte. — [3]) Wovor Gott behüte. — [4]) Im Kampf zusammenstoßen. — [5]) Vergl. oben S. 312. Anm. 7. — [6]) Jerem. 15, 14.

mir stünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk[1]). Wollte Gott, ihr fürchtetet euch vor seinem Zorn und bessertet euch, daß doch die Plage einen Verzug und längeren Aufschub gewönne.

Wohlan, ich habe, als mir mein Gewissen Zeugniß giebt, euch allen christlich und brüderlich treu genug gerathen. Gott gebe, daß es helfe! Amen.

Convertetur dolor ejus in caput ejus
Et in verticem ipsius iniquitas ejus descendet[2])

---

[1]) Luther nimmt Jerem. 15, 1 und Hesekiel 14, 14 zusammen. Willen an dem Volk. Lutherbibel: Herz für das Volk, vergl. Ps. 81, 12. — [2]) Ps. 7, 17, das Motto der Schrift; vergl. oben S. 311. Nach der Erl. Ausgabe hätte Luther unrichtig geschrieben descendat.

Wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern.

1525.

Einleitung.

Wenige Wochen nach der „Ermahnung zum Frieden", welche die schwäbische Bauernschaft hauptsächlich im Auge gehabt hatte, ließ Luther eine zweite Flugschrift ausgehen. Sie setzt völlig veränderte Verhältnisse voraus. Die Bauern hatten den Weg der gütlichen Unterhandlung verlassen und zu den Waffen gegriffen. In Schwaben und Franken hatten sie, gereizt durch die Tücke des schwäbischen Bundes, furchtbar gewüthet, besonders an Ostern in Weinsberg. Herren und Städte hatten sich auf die zwölf Artikel verpflichten müssen, selbst Graf Georg von Wertheim und die Grafen von Hohenlohe. In Thüringen hatte sich die Lage der Dinge von Tag zu Tag verschlimmert. Hier geberdete sich Münzer, „der Erzteufel in Mühlhausen", wie ihn Luther nennt, als zweiter Gideon, der von Gott berufen sei, das Volk von den „großen Hansen" zu befreien und ein neues Reich Gottes, eine kommunistische Republik, aufzurichten. „Dran, dran, weil das Feuer heiß ist! Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut. Schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod, werft ihnen den Thurm zu Boden", schrieb Münzer an die Bauern und Bergleute und mahnte sie zu schonungslosem Vorgehen. Die Menge war auf's äußerste fanatisirt, wie Luther selbst in Stolberg und Nordhausen gesehen hatte.

Ende April und Anfang Mai war ganz Thüringen erfüllt mit Mord, Raub und Brand. Viele Schlösser und bei vierzig Klöster sollen in wenigen Tagen zerstört worden sein. Selbst Weiber und Kinder schonten die Bauern nicht. Städte wie Erfurt und Salzungen hatten den Bauern die Thore geöffnet, einzelne Herren sich mit ihnen vertragen müssen. Der Uebermuth der Bauern schien keine Schranken mehr zu kennen. Ließ man sie weiter wüthen, so war die öffentliche Wohlfahrt und die Unschuld auf's äußerste bedroht, das Ansehn der Obrigkeit verloren.

Und für alles das wurde von den Altgläubigen Luther verantwortlich gemacht. Denn die Bauern wollten ihr Treiben mit dem Evangelium rechtfertigen. So gründlich Münzer einen Luther haßte, so sehr Luther Münzers Treiben verabschente, so wenig wollten die Altgläubigen und die urtheilslose Menge beide unterscheiden. Beide urtheilten: Luther war der Anfänger der Reformation, die nun in Münzer ihre eigentlichen Früchte zeitige.

Hier konnte Luther nicht länger zusehen. Schon am 4. Mai war er sich innerlich ganz gewiß und klar geworden über das, was er zu thun hatte. An diesem Tage hat er noch von dem mansfeldschen Schloß Seeburg aus an Johann Rühel, den Rath des Grafen Albrecht von Mansfeld, der eben sich wider die Bauern rüstete, einen

Brief geschrieben (De Wette 2, 652). Er fürchtete, Graf Albrecht möchte sich einschüchtern lassen, mit den Bauern einen Vertrag eingehen und so ihr Treiben gewissermaßen gutheißen. Darum bat Luther Rühel, daß er den Grafen ja nicht helfe „weich machen", d. h. ihm ja nicht zum Anschluß an die Bauern zurede. Der Graf trage das Schwert nicht umsonst, sein Grafenstand sei ihm von Gott befohlen und verordnet zur Strafe der Bösen. Die Bauern seien meineidige Gotteslästerer, Räuber und Mörder. Der Graf möge kraft seines Standes mit gutem Gewissen den Bauern entgegentreten. Sollte er unterliegen und die Bauern für den Augenblick die Oberhand gewinnen, so müsse man es als Gottes Schickung leiden, aber statt die siegende Sache als gerechte anzuerkennen, mit Mund und Händen widerstehen, so lange man immer könne, und sterbe man darüber in Gottes Namen.

Die hier ausgesprochenen Gedanken brachte Luther nach seiner Rückkehr am 6. Mai in Wittenberg zu Papier und ließ sie als Flugschrift mit dem Titel: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" ausgehen. Luther spricht wie ein Prophet mitten in der Verwirrung der Geister voll zielbewußter Klarheit, mitten inder überhand nehmenden Muthlosigkeit wie ein todesmuthiger Held, der eher hundert Hälse verlieren will, als die unheilige Sache der Bauern billigen und gerecht nennen.

Den Obrigkeiten war vielfach der Muth entfallen, denn sie drückte das Gefühl der Schuld. Ihr Regiment war oft hart und ungerecht gewesen; dem Evangelium, welches das Volk so heiß begehrte, hatten sie Widerstand geleistet, statt es zu leiden, d. h. ihm Raum zu gestatten.

Aber bei aller Schuld der Obrigkeit war ihnen ihr Amt und Beruf geblieben. Mit gutem Gewissen durften sie üben, was ihres Amtes war. „Die Bauern aber haben ein schlechtes Gewissen". Ihr Mißbrauch des Evangeliums ist Gotteslästerung, ihre Empörung meineidige Treulosigkeit, ihr Treiben Raub und Mord, so gemeinschädlich und gemeingefährlich, wie eine Feuersbrunst und die Tollwuth eines Hundes. Indem Luther so den Bauern ihre ganze Schuld vor Augen hält, mahnt er alle noch der Belehrung Zugänglichen, daß sie aus dem Bauernheere fliehen wie vor dem Teufel.

Bei den Obrigkeiten unterscheidet Luther scharf zweierlei Arten, evangelisch gesinnte, „christliche", und altgläubige, solche, die das Evangelium leiden[1]), und die das Evangelium nicht leiden. Letzteren, wie z. B. Herzog Georg, kann es Luther nicht wehren noch zur Sünde anrechnen, wenn sie „ohne vorhergehend Erbieten zu Recht und Billigkeit" zum Schwert greifen und die Bauern schlagen und strafen. Denn sie haben das Recht dazu so gut, als die heidnische Obrigkeit Recht und Pflicht hat, die Verbrecher zu strafen. Der Beruf der weltlichen Obrigkeit ist nicht abhängig von ihrem Glaubensbekenntniß. Gerade hier offenbart sich Luthers ganze Unbefangenheit und Unparteilichkeit. Auch den Gegnern des Evangeliums läßt er ihr Recht. Wie ganz anders die Schwarmgeister! Aber Luther trifft diese Herren doch mitten ins Ge-

[1]) Leiden im Gegensatz zu wehren und verbieten.

wissen; denn er stellt sie mit ihrem Widerstand gegen das Evangelium hart an die Seite heidnischer Obrigkeit. Christliche, evangelisch gesinnte Obrigkeiten, gegen welche die Bauern auch nicht eine scheinbare Berechtigung ihrer Empörung geltend machen können, weil diese Obrigkeiten das Evangelium „leiden", also damit einer allmählichen Besserung der Dinge Raum lassen, sollen „mit Furcht handeln", d. h. sich nicht von leidenschaftlicher Erregung gegen die Bauern fortreißen lassen, sondern die Ereignisse in göttlichem Lichte betrachten, „da zu sorgen sei, daß darin ein göttliches Gericht zu gemeiner Strafe deutschen Landes" sich offenbare, und bekennen, daß ein solches Strafgericht für sie nicht unverdient wäre. Dann sollten sie es Gott heimgeben, ob er zeitweilig den Bauern den Sieg zulassen wolle, um die Obrigkeit heimzusuchen und ihn um Hülfe demüthig bitten. „Wenn das Herz so auf Gott gerichtet ist", daß man den Erfolg seinem göttlichen Willen überläßt, sollen sie noch einmal den Weg gütlicher Unterhandlung „zum Ueberfluß", d. h. um ja nichts zu versäumen und das Blutvergießen zu meiden, mit den Bauern einschlagen, obgleich diese es nicht werth sind, und sich zu „Recht und Gleichem", zu billiger Beseitigung aller berechtigten Klagen erbieten.[1]) Solches Vorgehen der „christlichen Obrigkeit" forderte Glaubensmuth. Denn „jeder mit Unterhandlungen vergeudete Tag mußte die Macht und den Muth der Aufrührer vergrößern und die Aussicht auf Sieg über sie verringern[2])!"

Ist dieser letzte Versuch vergeblich, dann sollen sie flugs zum Schwert greifen. Es ist dann nicht Zeit zu schlafen, es gilt dann nicht mehr Geduld und Barmherzigkeit. Die wahre Barmherzigkeit ist dann, „die vernichtende Flamme des Aufruhrs niederzuschlagen[3])". Falsche Barmherzigkeit würde die Fürsten mit verantwortlich machen für allen Mord und alles Uebel, das die Bauern in Folge der Saumseligkeit der Fürsten in ihrem Strafamt noch verüben könnten. Aber nicht nur das Erbarmen mit den unglücklichen Opfern der Bauernwuth, sondern auch mit den frommen Leuten, welche die Bauern wider ihren Willen zu ihrem Bund gezwungen haben, und die also in Gefahr sind, Mitschuldige der Bauern zu werden, sollte die Obrigkeiten zu raschem Eingreifen nach dem letzten Versuch treiben.

Luther verkennt nicht, wie gefährlich die Sachen standen. Die Bauern konnten siegen, die Fürsten im Kampfe fallen und ihre Herrschaft verlieren. Aber er fordert jetzt von den Fürsten den Glaubensgehorsam gegen Gott, der ohne Rücksicht auf den Erfolg, auf den persönlichen Gewinn oder Schaden, einfach nach Gottes Willen thut, dem Bösen wehrt und dann, wenn's Gottes Wille ist, auf dem Schlachtfelde ein Märtyrer seines Amtes wird. „Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel eher mit Blutvergießen verdienen kann, denn andere mit Beten".

Aber nicht nur an die Fürsten wendet sich Luther, um ihnen Herz und Hände zur letzten Entscheidung zu stärken, sondern auch an

[1]) Wirklich erbot sich Graf Albrecht von Mansfeld noch am 11. Mai zu solchen Verhandlungen. Er muß wohl Luthers Schrift schon gelesen haben. — [2]) Walther, Luther im neuesten römischen Gericht. Schriften des Vereins f. Ref.-Geschichte 1884 S. 120. — [3]) Ebenda S. 121.

jeden einzelnen Bürger. Wer bei einer Feuersbrunst zuerst löscher kann, ist der Beste. Wenn die Tollwuth ausbricht, hat jeder die Pflicht wo er kann, das tolle Thier zu tödten. So soll jetzt jedermann der Obrigkeit beistehen, jeden „öffentlichen", d. h. allgemein anerkannten Aufrührer helfen zu beseitigen, es sei in der offenen Schlacht, oder wo er ihn sonst für sich allein in die Hände bekommt, oder wie Luther es ausdrückt, öffentlich oder heimlich[1]). Alte Weisthümer verlangen, daß bei öffentlichen Gefahren jeder so rasch als möglich zulaufe und mit helfe, die Gefahr zu beseitigen. Luther beruft sich auch auf die kaiserliche Acht, wonach „wer am ersten kann und mag" einen durch Zeugen überwiesenen[2]) Aufrührer erwürgen, „recht und wohl" daran thut. Luther schließt: „Darum, liebe Herren, löset hie, rettet hie, helft hie, erbarmt euch der armen Leute (nämlich der von den Bauern bedrängten)! Steche, schlage, würge hie, wer da kann! Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und im Dienst der Liebe, den Nächsten zu retten."

Luther selbst legte die Feder nieder und wandte sich in's Betkämmerlein und forderte die ganze Christenheit zur Fürbitte für die Bauern auf, daß er sie erleuchte nnd bekehre.

Die Größe Luthers in dieser kleinen Flugschrift, die Klarheit seines Urtheils, den sittlichen Muth, mit dem er es öffentlich aussprach, während der Sieg über die Bauern noch keineswegs vorauszusehen war, kann nur der voll und ganz würdigen, der den Hexentanz einer Revolution selbst mit erlebt hat oder sich z. B. in die Wiener Oktobertage 1848 oder in die Pariser Maitage von 1871 hineinversetzt. Luther hat mit der kleinen Schrift dem tief erschütterten deutschen Reich Halt und Stütze gegeben und die Ordnung retten helfen[3]). —

So streng Luthers Sprache vor der Schlacht bei Frankenhausen am 15. Mai ist, so herzlich ist sein Mitleid nach der Gefangennahme und dem elenden Ende Münzers in seiner Schrift: „Ein schrecklich Geschicht und Gericht Gottes über Thomas Münzer." Ihn jammern all die Verführten, die um Leib und Seele gekommen, ihn jammert das Strafgericht, das über die verstockten Bauern hereingebrochen. Alle Christen fordert er zur Fürbitte auf, daß sie mit Beten dem Gerichte wehren, wie Aaron mit dem Rauchfaß dem Feuer. Die Obrigkeiten bittet er für den Fall endgiltigen Sieges um Gnade für die Gefangenen und die, welche sich selbst ergaben, und warnt sie vor Selbstüberhebung, da sie auch fast (sehr) sträflich seien vor Gott. Selbstüberhebung und daraus folgendes erbarmungsloses Wüthen könnten veranlassen, daß das Wetter sich wende und Gott den Bauern zur Strafe den Sieg gebe.

Gustav Bossert.

---

[1]) Daß Luther dabei nicht an Meuchelmord denkt, hat Walther a. a. O nachgewiesen. — [2]) „Den man des bezeugen kann". — [3]) Walther a. a. O. 125.

Im vorigen Büchlein[1]) durfte ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserem Unterricht erboten; wie denn Christus gebietet, man soll nicht urtheilen, Matth. 7, 1. Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort[2]) und greifen mit der Faust drein mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und thun wie die rasenden Hunde. Dabei man nun wohl sieht, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben, und daß eitel[3]) erlogenes Ding gewesen sei, was sie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln vorgewendet haben. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie, und insonderheit ist's der Erzteufel[4]), der zu Mühlhausen regiert und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet, wie denn Christus Joh. 8, 44 von ihm sagt, daß er sei ein Mörder von Anbeginn. Nun denn sich solche Bauern und elende[5]) Leute verführen lassen und anders thun, denn sie geredet haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben, und erstlich ihre Sünde vor ihre Augen stellen[6]), wie Gott Jesaia 58, 1 und Hesekiel 2, 7 befiehlt, ob sich etliche erkennen wollten, und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierin halten sollen, unterrichten.

Dreierlei greuliche Sünden wider Gott und Menschen laden diese Bauern auf sich, daran sie den Tod verdient haben an Leib und Seele mannichfältiglich. Zum Ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treu und Huld geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu sein; wie solches Gott gebietet, da er spricht Matth. 22, 21: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; und

[1]) In der „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben". — [2]) Gehen weiter. — [3]) Durchaus. — [4]) Münzer. — [5]) Bemitleidenswerthe. — [6]) Ps. 50, 21.

Röm. 13, 1: Jedermann sei der Obrigkeit unterthan ꝛc. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen muthwilliglich und mit Frevel und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seel, als die treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben [1]) und Bösewichte pflegen zu thun. Darum auch S. Paulus Röm. 13, 2 ein solches Urtheil über sie fällt: Welche der Gewalt widerstreben, die werden ein Gericht über sich überkommen [2]). Welcher Spruch auch die Bauern endlich treffen wird, es geschehe kurz oder lange. Denn Gott will Treu und Pflicht gehalten haben.

Zum Andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihrer sind, damit sie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, allein wohl zweifältig den Tod an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrührerischer Mensch, den man des bezeugen kann [3]), schon in Gottes und kaiserlicher Acht ist, daß, wer am ersten denselben erwürgen kann und mag, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührer ist ein jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angeht, wer am ersten löschen kann, der ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlichter Mord [4]), sondern wie ein großes Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also [5]) bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mordes, Blutvergießen und macht Witwen und Waisen und zerstört alles, wie das allergrößeste Unglück. Darum soll hier zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich [6]), wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teufelischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir.

Zum Dritten, daß sie solche schreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Huld und zwingen die Leute, zu solchen Greueln mit ihnen zu halten. Damit werden sie die aller-

[1]) Verbrecher. — [2]) Lutherbibel: Welche aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. — [3]) Dem man solches durch Zeugen beweisen kann. Vergl. Einl. — [4]) Gewöhnlicher Mord. — [5]) So. — [6]) Vergl. Einl. S. 345.

größten Gottesläſterer und Schänder ſeines heiligen Namens und ehren und dienen alſo dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran ſie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünde nie gehört habe. Und achte auch, daß der Teufel den jüngſten Tag fühle, daß er ſolch unerhörtes Stück vornimmt; als ſollte er ſagen: Es iſt das letzte, darum ſoll es das ärgſte ſein, und will die Grundſuppe rühren [1]) und den Boden gar ausſtoßen [2]). Gott wolle ihm wehren! Da ſiehe, welch ein mächtiger Fürſt der Teufel iſt, wie er die Welt in Händen hat und in einander mengen kann, der ſo bald ſo viel tauſend Bauern fangen, verführen, verblenden, verſtocken und empören kann und mit ihnen machen, was ſein allerwüthigſter Grimm vornimmt.

Es hilft auch die Bauern nicht, daß ſie vorgeben, 1. Moſ. 1, 28 und 2, 15: es ſeien alle Dinge frei und gemein [3]) geſchaffen; und daß wir alle gleich getauft ſind. Denn im Neuen Teſtament hält [4]) und gilt Moſes nicht; ſondern da ſteht unſer Meiſter Chriſtus und wirft [5]) uns mit Leib und Gut unter den Kaiſer und weltliches Recht, da er ſpricht Matth. 22, 2: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. So ſpricht auch S. Paulus Röm. 13, 1 zu allen getauften Chriſten: Jedermann ſei der Gewalt unterthan; und Petrus 1. Epiſt. 2, 13: Seid unterthan aller menſchlicher Ordnung. Dieſer Lehre Chriſti ſind wir ſchuldig zu leben [6]), wie der Vater vom Himmel gebietet und ſagt: Dies iſt mein lieber Sohn, den hört (Matth. 17, 5. Mark. 9, 7. Luk. 9, 35). Denn die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, ſondern die Seelen. Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein [7]), ohne allein welche ſolches willig lich von ſich ſelbſt thun wollen, wie die Apoſtel und Jünger, Apoſtelg. 4, 32, hatten, welche nicht die fremden Güter Pilati und Herodis gemein zu ſein forderten, wie unſere unſinnigen Bauern toben, ſondern ihre eigenen Güter. Aber unſere Bauern wollen der Andern, Fremden Güter gemein haben und ihre eigenen für ſich behalten; das ſind mir feine Chriſten! Ich

[1]) Den Bodenſatz der Hölle aufrühren = ſein ganzes Heer in Bewegung ſetzen, vergl. Luthers Briefe De Wette II, 670. — [2]) Dem Faß, daß alles verloren iſt. — [3]) Zu gemeinſchaftlichem Beſitz. — [4]) Hält Stand. — [5]) Unterwirft. — [6]) Nachzuleben. — [7]) Gemeinſam.

meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern gefahren sind: es ist überaus und über alle Maßen, das Wüthen. —

Weil denn nun die Bauern auf sich laden [1]) beide, Gott und Menschen und so mannichfältiglich schon des Todes an Leib und Seel schuldig sind und keines Recht gestehen noch warten [2]), sondern immerfort toben, muß ich hier die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren sollen. Erstlich, der Obrigkeit, so da kann und will ohne vorgehendes Erbieten zum Recht und Billigkeit solche Bauern zu schlagen und zu strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelium nicht leidet [3]), denn sie hat des gutes Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, sondern öffentlich [4]) worden sind treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührerische Mörder, Räuber, Gotteslästerer, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht hat, ja dazu schuldig ist, solche Buben zu strafen Denn darum trägt sie das Schwert und ist Gottes Dienerin über den, so Uebels thut, Röm. 13, 4.

Aber die Obrigkeit, so christlich ist und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein [5]) wider sie haben, soll hier mit Furcht handeln und zum Ersten die Sache Gott heimgeben und bekennen, daß wir solches wohl verdient haben, da zu sorgen, daß Gott vielleicht den Teufel also errege zu gemeiner [6]) Strafe deutschen Landes. Darnach demüthiglich bitten wider den Teufel um Hülfe. Denn wir fechten hier nicht allein wider Blut und Fleisch, sondern wider die geistlichen Bösewichter in der Luft, welche mit Gebet angegriffen werden müssen, Ephes. 6, 12. 18. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen walten läßt, ob er uns wolle oder nicht wolle zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß (ob sie es wohl nicht werth sind) zu Recht und Gleichem erbieten, darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen. Denn ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amt-

---

[1]) Als Feinde. — [2]) Es nicht auf schiedsgerichtliche Entscheidung ankommen lassen. — [3]) Dulden, zulassen, vgl. oben S. 344, Anm. 1. — [4]) Offenbar. — [5]) Des Rechts. — [6]) Allgemeiner.

mann und seines Zorns Diener ist, Röm. 13, 4, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist, und [er] sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehrt und sein Amt nicht vollführt, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist. Denn wo er kann und straft nicht, es sei durch Mord oder Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlassen [1]) seines göttlichen Befehls zuläßt, solche Bosheit zu üben, so er's wohl wehren kann und schuldig ist. Darum ist hier nicht zu schlafen [2]). Es gilt auch nicht hier Geduld oder Barmherzigkeit; es ist des Schwertes und Zornes Zeit hier, und nicht der Gnaden Zeit.

So soll nun die Obrigkeit hier getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil [3]) sie eine Ader regen kann. Denn hier ist der Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sache haben, und welcher Bauer darüber erschlagen wird, mit Leib und Seel verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Sache und kann zu Gott also sagen mit aller Sicherheit des Herzens: Siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herren gesetzt, daran ich nicht zweifeln kann, und hast mir das Schwert befohlen über die Uebelthäter, Röm. 13, 4. Es ist dein Wort und mag nicht lügen; so muß ich solches Amt bei Verlust deiner Gnade ausrichten; so ist's auch öffentlich [4]), daß diese Bauern vielfältig vor dir und vor der Welt den Tod verdient, und mir zu strafen befohlen. Willst du nun mich durch sie tödten lassen und mir die Obrigkeit [5]) wieder nehmen und untergehen lassen, wohlan, so geschehe dein Wille, so sterbe ich doch und gehe unter in deinem göttlichen Befehl und Wort und werde erfunden im Gehorsam deines Befehls und meines Amtes. Darum will ich strafen und schlagen, so lange ich eine Ader regen kann, du wirst's wohl richten und machen.

Also kann's denn geschehen, daß, wer auf der Obrigkeit Seite erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist, denn er geht im göttlichen Wort und Gehorsam; wiederum, was auf der

---

[1]) Nachlässige Befolgung, Hintansetzen. — [2]) Träge zu sein. — [3]) Solange. — [4]) Offenkundig. — [5]) Amt und Würde als Obrigkeit.

Bauern Seite umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist. Denn er führt das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam und ist ein Teufelsglied. Und ob's gleich geschähe, daß die Bauern obsiegen (da Gott vor sei) — denn Gott sind alle Dinge möglich, und wir wissen nicht, ob er vielleicht zum Vorlauf[1]) des jüngsten Tages, welcher nicht fern sein will, durch den Teufel alle Ordnung und Obrigkeit zerstören wolle und die Welt in einen wüsten Haufen werfen —: so sterben doch sicher und gehen zu scheitern[2]) mit gutem Gewissen, die in ihrem Schwertamt[3]) gefunden werden, und lassen dem Teufel das weltliche Reich und nehmen dafür das ewige Reich. Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann besser, denn andere mit Beten.

Am Ende ist noch eine Sache, die billig soll die Obrigkeit bewegen. Denn die Bauern lassen sich nicht begnügen, daß sie des Teufels sind, sondern zwingen und dringen viel fromme Leute, die es ungern thun, zu ihrem teuflischen Bunde und machen dieselbigen also theilhaftig aller ihrer Bosheit und Verdammniß. Denn wer mit ihnen bewilligt, der fährt auch mit ihnen zum Teufel und ist schuldig aller Uebelthat, die sie begehen, und müssen's doch thun, weil sie so schwachen Glaubens sind, daß sie nicht widerstehen. Denn hundert Tode sollte ein frommer Christ leiden[4]), ehe er ein Haar breit in der Bauern Sache bewilligt[5]). O viel Märtyrer könnten jetzt werden durch die blutdürstigen Bauern und Mordpropheten! Nun, solcher Gefangenen unter den Bauern sollte sich die Obrigkeit erbarmen, und wenn sie sonst keine Sache hätte, das Schwert getrost wider die Bauern gehen zu lassen und selbst Leib und Gut daran zu setzen, so wäre doch diese übrig[6]) groß genug, daß man solche Seele, die durch die Bauern zu solchem teuflischen Verbündniß gezwungen und ohne ihren Willen mit ihnen so greulich sündigen und verdammt werden müssen, errettete und hülfe, denn solche Seelen sind recht im Fegfeuer, ja in der Hölle und Teufelsbanden.

---

[1]) Vorspiel. — [2]) Zu Grunde. — [3]) Strafamt. — [4]) Lieber hundertmal sterben. — [5]) Einwilligt. — [6]) Mehr als genug (so noch in Dialecten; vergl. unten S. 359, Z. 11 „übrig" = Ueberfluß).

Darum, liebe Herren, loſt hier [1]), rettet hier, helft hier, erbarmt euch der armen Leute, ſteche, ſchlage, würge hier, wer da kann. Bleibſt du darüber todt, wohl dir, ſeligeren Tod kannſt du nimmermehr überkommen [2]). Denn du ſtirbſt im Gehorſam göttlichen Wortes und Befehles, Röm. 13, 1, und im Dienſt der Liebe, deinen Nächſten zu retten aus der Hölle und Teufels Banden.

So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel ſelbſt. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle ſie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren ſind, da gebe Gott, daß ſie kein Glück noch Gelingen haben müſſen. Hier ſpreche ein jeglicher frommer Chriſt Amen. Denn das Gebet iſt recht und gut und gefällt Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unerträglich Aufruhr iſt und alle Stunde der Welt Zerſtörung zu erwarten ſei.

---

[1]) Löſet, befreiet. — [2]) Bekommen noch in Dialekten, wie den fränkiſchen.

Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern.

1525.

Einleitung.

Die rasch hingeworfene Flugschrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern", die nur auf die nächste Zeit berechnet war und nur aus ihr heraus verstanden werden konnte, machte ungeheures Aufsehen. Je weiter man sich von der Zeit der Ereignisse entfernte, um so lauter wurden die tadelnden Stimmen in Nord und Süd. Herren, Pfaffen und Bauern vereinigten sich in der Verurtheilung Luthers. In seiner Heimath, wie in Magdeburg, in Zwickau, in Nürnberg waren seine Freunde stutzig geworden. Man warf ihm vor, er sei ein Fürstenschmeichler geworden. Es schien, als hätte Luther die Barmherzigkeit ganz vergessen, als dürfte man nicht einmal mehr für die Bauern Fürbitte thun, ja er stoße seine eigene Lehre vom Glauben um, indem er vom Verdienen des Himmels geredet habe, und während er der Obrigkeit Recht so hoch emporhebe, mache er's zunichte, indem er den Einzelnen doch zum Oberrichter und Scharfrichter für Andere mache. Seine Gegner aber höhnten: während er die Bauern erst zum Aufruhr verführt habe, lasse er sie jetzt im Stich und gebe sie der blutigen und unbarmherzigen Rache preis. Jetzt habe Luther seine innerste Gesinnung verrathen, die von Barmherzigkeit nichts wissen wolle.

Vielfach müssen auch die Obrigkeiten sich auf Grund von Luthers Schrift zu grausamem Vorgehen berechtigt angesehen haben. Bürgermeister Mühlpfort von Zwickau meinte, zur Strenge hätte Luther nicht noch auffordern sollen, denn die Obrigkeiten strafen ungeheißen. Luther hatte die Schrift rasch hingeworfen, manches Wort, wie das vom Verdienen des Himmels, war mißverständlich. Mancher Gedanke war nur angedeutet oder ergab sich dem Leser nur als Schlußfolgerung. Die Worte: „Steche, schlage, würge hie, wer da kann", klangen, aus dem Zusammenhang gerissen, anders, als Luther sie gemeint. Der Satz: „Ueber einen öffentlichen Aufrührer ist jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter" mußte mißverständlich werden, sobald wieder geordnete Zustände eintraten.

Anfangs wollte Luther zu allen Lästerungen, welche ihm die Flugschrift eingetragen, schweigen. Er hatte ein gutes Gewissen und war zufrieden, wenn seine Schrift nur Gott gefalle, und darüber bestand ihm kein Zweifel, denn gerade der laute, weitverbreitete Widerspruch, den er erfuhr, war ihm eine Bestätigung der Richtigkeit seiner Lehre. So fest und muthig trotzte er der öffentlichen Meinung, daß er jetzt auch noch in den Ehestand trat, um womöglich auch den Erzbischof Albrecht von Mainz mit seinem Beispiel fortzureißen; es ging ja jetzt in Einem hin, wenn zur Schmach, die ihm seine Stellung im Bauernkrieg gebracht, auch noch die hinzukam, die er aus seiner Verheirathung entspringen sah. Der Muth, den Luther hier der öffentlichen Meinung gegenüber bewies, ist noch bewundernswürdiger, als sein Muth in Worms vor Kaiser und Reich, wo er von der Stim-

mung des Volkes gehoben und getragen wurde. Auch hier hatte er seine Sache nur mit Gott auszumachen.

Doch entschloß er sich endlich, sein Schweigen zu brechen und sein „hartes Büchlein", wie er es nannte, ausführlicher zu rechtfertigen. Dazu veranlaßte ihn ein Brief seines Mansfelder Freundes Caspar Müller, der, wohl unter dem Einfluß des Schreibers Konrad (unten S. 382) über Luthers Schrift nicht ruhig werden konnte, so daß er noch im August von Johann Poliander, der damals auf der Reise nach Königsberg sich in Eisleben aufhielt, sich ein Gutachten über Luthers Schrift erbat.

Ende Juli hatte Luther die Vertheidigungsschrift fertig, die er Kaspar Müller widmete. Anfang August wurde sie ausgegeben, so daß sie Poliander noch in Eisleben in die Hände bekam.[1])

Luther weicht keinen Schritt breit von seinem früheren Standpunkt, setzt aber manches mißverständliche Wort in ein klareres Licht. Seine Gegner theilt er in drei Klassen. Die einen sind eingebildete Klüglinge, die alles besser wissen und jetzt bei der allgemeinen Verurtheilung Luthers an ihm zum Ritter werden wollen; die andern sind „unchristliche, unbarmherzige Bluthunde", Leute, die ganz auf demselben Standpunkt stehen, wie die Bauern und darum für die Bauern Barmherzigkeit fordern. Die dritten sind wohlmeinende aber unklare Geister, die Gottes Reich und das Weltreich nicht unterscheiden können.

Luther hebt die Frage, ob er hätte Barmherzigkeit predigen sollen, über das persönliche Gebiet hinaus. Nicht auf seine persönlichen Gefühle komme es an, sondern auf Gottes Wort: „Barmherzig hin, Barmherzig her, wir reden jetzt von Gottes Wort". Drastisch beschreibt er die Folgen der Barmherzigkeit gegen Verbrecher. Dieselben Bauern, die jetzt auf Barmherzigkeit Anspruch machen, wollten vor wenigen Wochen nur vom Recht, nichts von Barmherzigkeit hören. Es offenbart sich hier dieselbe Unklarheit über Gottes Reich und Weltreich wie im Bauernkrieg. Dort wollten sie das Weltreich in Gottes Reich hineintragen und mit dem Schwert für das Evangelium streiten; jetzt wollen sie umgekehrt die Grundsätze des Gottesreiches auf das Weltreich anwenden und Barmherzigkeit angewendet sehen, wo der Zorn, d. h. die strenge Vergeltung Platz greifen muß. Dann zeigt er, wie in der Strenge der Obrigkeit sich die göttliche Barmherzigkeit gegen die Frommen offenbare.

Die Verantwortung für den Mißbrauch, den die Herren jetzt von der neugewonnenen Gewalt machen, lehnt Luther ab. Mit den stärksten Ausdrücken verurtheilt er ihr Treiben, aber er wagt auch zu fragen, was wohl für tolle Zustände eingetreten wären, wenn die Bauern die Oberhand gewonnen hätten. Wie Luther die Pflicht des Einzelnen zur Bekämpfung der Bauern dachte, wird nun völlig verständlich und unanstößig. Interessant ist es, wie Luther den aus dem Sprachgebrauch des Mittelalters herübergenommenen volksthümlichen Ausdruck „den Himmel (mit Blutvergießen) verdienen", der wirklich zu Luthers Lehre vom Glauben nicht stimmte, zurechtlegt und sachlich

[1]) Vergl. Köstlin, Martin Luther, zweite Auflage I, 750. 816.

rechtfertigt, während Poliander ihn als nur relativ gemeint angesehen wissen will, indem der Sinn sei: Wenn man je den Himmel verdienen könnte, so könnten ihn die Fürsten jetzt besser verdienen mit Blutvergießen, als andere (nämlich Geistliche) mit (verkehrtem) Beten. Es sei dem Zigeuner ein schlechter Ruhm der Hübschheit, wenn man sage, er sei weißer als ein Mohr.[1]) Mit vollem Recht macht Luther geltend, daß er vom Niederschlagen der halsstarrigen Bauern im Kampf, nicht von gefangenen oder sich ergebenden Bauern geredet habe. Vom Verfahren nach der gewonnenen Schlacht hatte er in der Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" nicht geredet, denn dort stand ihm nur die Lage der Dinge vor der Schlacht vor Augen; dagegen hatte er in den Begleitworten zu den veröffentlichten Briefen Münzers um Barmherzigkeit „für die Gefangenen, die sich ergeben," gebeten und die Fürsten für den Fall endgiltigen Sieges vor Selbstüberhebung und damit vor Ausnützung des Sieges zu neuer Bedrückung des Volkes gewarnt. Denn jetzt war es Zeit, davon zu reden, da die Bauern bei Frankenhausen geschlagen waren und ihre völlige Niederwerfung in Aussicht stand. Jetzt macht Luther geltend, daß er in dem „harten Büchlein" für christliche Obrigkeiten geschrieben, die redlich fahren möchten, daß sie ihre Gewissen unterrichten können und dann flugs in den Haufen der Aufrührerischen schlagen sollen, und ob sie Unschuldige treffen, daß sie sich kein Gewissen daraus machen sollen, sondern „Gott seinen Dienst schuldig" bekennen. Hernach aber — so hatte er's gemeint, aber nicht ausdrücklich gesagt — wenn sie gewonnen haben, daß sie dann Gnad erzeigen nicht allein den Unschuldigen, wie sie es ja auch wirklich thun, sondern auch den Schuldigen.

Es ist wahr, Luthers Meinung war das, wie sie in den zwei vorausgehenden Schriften angedeutet war, aber sie war nicht eben so klar und unzweideutig ausgesprochen, wie seine Meinung vom Niederschlagen der Widerspenstigen, und darum blieben die Leser an jenen starken Worten hangen.

Auffallend ist, wie Luther jetzt nur davon redet, wie dem ungebildeten Volk, an dem bisher viel durch den Mangel der Schulen und der Predigt versäumt worden sei, Belastung und Abgabendruck nöthig sei, um es in Zucht und Ordnung zu halten, aber nicht auch davon, wie dem niedergetretenen Bauernstand zu helfen wäre. Er bleibt bei der augenblicklichen Lage stehen und lebt in dem Glauben, daß derartige Fragen sich unter Gottes Leitung lösen, wo nur das Wort frei und ungebunden wirken kann. Ihn beherrschen noch ganz die Eindrücke, die er vom Bauernstand in Thüringen Ende April mit nach Hause gebracht hatte. Aber groß ist die Ruhe des guten Gewissens und die Selbstgewißheit, die sich durch nichts erschüttern läßt. „Es soll recht bleiben, was ich lehre und schreibe, sollt auch alle Welt darüber bersten", schließt Luther seine Vertheidigung.

Gustav Bossert.

---

[1]) Vergl. Tschackert, Urkundenbuch der Reformationsgeschichte des Herzogthums Preußen II, 31.

Martinus Luther

dem ehrbaren und fürsichtigen Kaspar Müller, zu Mansfeld Kanzler, meinem guten Freunde, Gnade und Friede in Christo.

Ehrbarer und Fürsichtiger [1])! Auf euere Schrift habe ich durch den Druck antworten müssen, weil des Klagens und Fragens über mein Büchlein, wider die aufrührerischen Bauern ausgegangen, so viel wird, als sollte es unchristlich und zu hart sein. Wiewohl ich mir vorgenommen hatte, meine Ohren zu verstopfen und die blinden, undankbaren Herzen, die nur Ursache suchen, sich zu ärgern an mir, in solchem Aergerniß stecken zu lassen, daß sie drinnen verfaulen müßten, sintemal sie aus meinen andern Büchlein sich nicht so viel gebessert haben, daß sie auch ein solches grobes, schlechtes, irdisches [2]) Urtheil möchten oder wollen für recht erkennen. Denn ich dachte an das Wort Christi, Joh. 3, 12: Wenn ihr nicht glaubt, so ich von irdischen Dingen rede, wie würdet ihr glauben, so ich von himmlischen Dingen redete? Und da die Jünger sagten, Matth. 15, 12: Weißt du auch, daß die Pharisäer sich an dem Worte ärgerten? sprach er: Laßt sie sich ärgern, sie sind blind und der Blinden Leiter.

Sie rufen und rühmen: Da, da sieht man des Luthers Geist, daß er Blutvergießen ohne alle Barmherzigkeit lehrt; der Teufel muß aus ihm reden. Wohlan, wenn ich's nicht gewohnt wäre, daß ich gerichtet und verdammt werde, möchte mich dies bewegen. Aber ich weiß keine größere Hoffart in mir [3]), denn daß mein Thun und Lehre zuerst muß herhalten [4]) und sich kreuzigen lassen. Es gilt Niemand nichts, er könnte denn den Luther urtheilen [5]); der Luther ist das Maal [6]) und

---

[1]) Weiser. Uebliche Anrede von Rathsherren u. s. w. — [2]) Deutliches, schlichtes, auf irdische Dinge bezügliches. — [3]) Das ist mein größter Stolz — [4]) Oberdeutsch: drau muß. — [5]) Richten. — [6]) Maal und Ziel = Zielscheibe.

Ziel des Widersprechens, an dem muß sich Jedermann versuchen, ob er möchte Ritter werden und das Kleinod gewinnen [1]). Jedermann hat in solchem Fall einen höhern Geist denn ich; ich aber muß ganz fleischlich sein. Und wollte Gott, daß sie nur einen höhern Geist hätten, ich wollte wahrlich [2]) gern fleischlich sein, und wie S. Paulus zu seinen Korinthern 1. Ep. 4, 8 auch sagt: Ihr seid reich, ihr seid satt, ihr herrscht ohne uns wohl. Ich besorge aber, sie haben allzuwahrhaftig einen hohen Geist [3]). Denn ich sehe noch nichts Sonderliches, das sie ausrichten, ohne das [4]) sie endlich zu Sünden und zu Schanden macht. Sie sehen aber nicht, wie sie durch solches Urtheil anlaufen [5]) und ihres Herzens Gedanken durch solches Widersprechen aufdecken, wie Luk. 2, 34 von Christo Simeon sagt ꝛc. Sie merken wohl, sagen sie, was ich für einen Geist habe. So merke ich, wie fein sie das Evangelium gefaßt und gelernt haben. Ja, nicht ein Fünklein wissen sie davon und plaudern doch sehr davon. Denn wie sollten sie wissen, was himmlische Gerechtigkeit sei in Christo nach dem Evangelio, die noch nicht wissen, was irdische Gerechtigkeit sei in der weltlichen Obrigkeit nach dem Gesetze? Solche Leute sind werth, daß sie kein Wort hörten, und kein Werk sähen, daran sie sich besserten, sondern eitel Aergerniß sollten sie haben, wie den Juden an Christo geschah, weil ihr Herz so voller böser Tücke steckt, daß sie nichts Lieberes, denn Aergerniß zu haben begehren, auf daß ihnen geschehe nach dem Spruch Psalm 18, 27: Mit den Verkehrten bist du verkehrt, und 5. Mos. 32, 21: Ich will sie reizen über dem, das nicht ein Volk ist, und über einem unverständigen Volk will ich sie ärgern.

Das waren meine Ursachen, warum ich wollte stillschweigen und sie getrost anlaufen und sich ärgern lassen, auf daß sie ihrem Verdienst nach [6]), in eitel Aergerniß verstockt und verblendet, verderben müßten, die mit solcher Undankbarkeit bisher durch solch großes und helles Licht des Evangeliums, allenthalben so reichlich erschollen, so gar nichts gelernt und Gottes Furcht so gar hintenan gesetzt haben,

---

[1]) Bild vom Turnier, wo der Sieger den Preis gewann und dann zum Ritter geschlagen wurde. — [2]) Luther schrieb: zu warten, zwarten. — [3]) Der in der Luft schwebt und die Wirklichkeit zu gering findet. — [4]) Außer das, was. — [5]) Vergl. Ps. 27, 2. — [6]) Wie sie es verdienen.

daß sie nichts mehr evangelisch achten, denn Andere zu verurtheilen und zu verachten und sich selbst großen Geistes und hohen Verstandes zu sein dünken lassen und durch die Lehre der Demuth nur eitel Hoffart fassen, wie eine Spinne aus der Rose nur eitel Gift saugt. Weil ihr aber begehrt Unterricht, nicht für Euch selbst, sondern solchen unnützen Leuten das Maul zu stopfen — wiewohl ich achte, daß Ihr eine vergebliche, unmögliche Arbeit vornehmt, denn wer kann einem Narren das Maul stopfen, weil das Herz voll Narrheit steckt und der Mund übergehen muß, wes das Herz voll ist, Matth. 12, 34. Luk. 6, 45 —: will ich euch doch darin einen übrigen verlornen [1]) Dienst auch thun.

Und zum Ersten soll man die warnen, so mein Büchlein tadeln, daß sie das Maul zuhalten und sich vorsehen, denn gewißlich sind sie auch aufrührerisch im Herzen, auf daß sie es nicht versehen [2]) und einmal auch hinter dem Kopf hinweg gehen [3]), wie Salomo spricht: Mein Kind, fürchte Gott und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; denn ihr Unfall wird plötzlich kommen, und wer weiß beider Verderben? Sprüche 24, 21 f. Da sehen wir, daß beide, die Aufrührerischen und die sich unter sie mengen, verdammt sind und Gott keinen Scherz daraus gemacht haben will, sondern den König und Obrigkeit soll man fürchten. Die aber mengen sich unter die Aufrührerischen, die sich derselbigen annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt haben will. Denn wer sich also der Aufrührerischen annimmt, giebt genugsam zu verstehen, daß [er], wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichtete, wie er's im Herzen beschlossen hat. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Haube greifen [4]), daß sie das Maul zuhalten und merken, daß [es] Ernst sei.

Dünkt sie solche Antwort zu hart und geben vor, es sei mit Gewalt geredet und das Maul gestopft [5]), sage ich: Das ist recht. Denn ein Aufrührerischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antworte; denn er nimmt's nicht an;

---

[1]) Zum Ueberfluß noch einen vergeblichen Dienst. — [2]) Unversehens. — [3]) Um ihren Kopf kommen, enthauptet werden. — [4]) Fassen, dingfest machen. — [5]) Statt mit Gründen zu überzeugen.

mit der Faust: muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß [1]) zur Nase ausgehe. Die Bauern wollten nicht hören, ließen sich gar nicht sagen; da mußte man ihnen die Ohren aufkneufeln [2]) mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in der Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Ruthe. Wer Gottes Wort nicht hören will mit Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sei gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: Barmherzig hin, Barmherzig her [3]); wir reden jetzt von Gottes Wort, der will den König geehrt und die Aufrührerischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind.

Ich will hier nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern Acht haben, was Gottes Wort will. Darum soll mein Büchlein recht sein und bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte. Was frage ich darnach, daß dir's mißfällt, wenn's Gott gefällt? Wenn er will Zorn und nicht Barmherzigkeit haben, was gehst du dann mit Barmherzigkeit um? Versündigte sich nicht Saul an dem Amalek mit Barmherzigkeit, daß er Gottes Zorn nicht ausrichtete, wie ihm befohlen war? 1. Sam. 15, 23. Versündigte sich nicht Ahab, daß er barmherzig war dem Könige zu Syrien und ließ ihn leben wider Gottes Wort? 1. Kön. 20, 42. Willst du Barmherzigkeit haben, so menge dich nicht unter die Aufrührerischen, sondern fürchte die Obrigkeit und thue Gutes. Thust du Böses, so fürchte dich, spricht Paulus Röm. 13, 3 f., sie trägt nicht umsonst das Schwert.

Solche Antwort wäre genug allen, die sich an meinem Büchlein ärgern und unnütz machen. Ist's nicht billig, daß man das Maul zuhalte, wenn man hört, daß Gott so sagt und haben will? Oder ist Gott schuldig, daß er solchen unnützen Mäulern Ursache und Rechenschaft gebe, warum er's so haben will? Ich meine, es wäre genug, alle Creaturen zu schweigen [4]), wenn er nur mit einem Auge winkt, geschweige denn, wenn er redet. Da steht sein Wort Sprüche 24, 21 f.: Mein Kind, fürchte Gott und den König; wo nicht,

---

[1]) Das Blut. — [2]) Die zugeknüpften Ohren öffnen, Bild von den Bundschuhen hergenommen, deren Riemen man auf- und zuknöpfte. — [3]) S. Einleitung S. 356. — [4]) Zum Schweigen zu bringen.

so wird dein Unfall plötzlich kommen ꝛc. Item[1]) Röm. 13, 2 Wer Gottes Ordnung widerstrebt, wird ein Gericht überkommen. Warum ist hier S. Paulus nicht auch barmherzig? Sollen wir Gottes Wort predigen, so müssen wir ja das auch predigen, das den Zorn verkündigt, so wohl als das die Barmherzigkeit verkündigt. Man muß auch von der Hölle predigen so wohl als vom Himmel, und auf beiden Seiten, über die Frommen und Bösen, Gottes Wort, Gericht und Werk fördern helfen, daß die Bösen gestraft und die Frommen geschützt werden.

Doch, auf daß der fromme Gott vor solchen Richtern bleiben möge und sein Urtheil recht und rein erfunden werde), wollen wir sein Wort wider solche freyle Mäuler vertreten und Ursache anzeigen seines göttlichen Willens, auf daß wir auch dem Teufel[3]) zwei Kerzen aufstecken[4]). Sie werfen mir vor, daß Christus lehrt Luk. 6, 36: Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist; item Matth. 12, 7: Ich will Barmherzigkeit und nicht das Opfer; item Luk. 9, 56: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern selig zu machen, und dergleichen. Hier meinen sie, daß sie es getroffen haben; so sollte der Luther gelehrt haben, daß man sich der Bauern erbarmt hätte, so lehrt er, man solle sie flugs tödten. Wie dünkt dich? Laß sehen, ob der Luther über das Stücklein springen werde[5]), ich meine, er sei gefangen. Wohlan, ich danke meinen lieben Meistern[6]). Denn wo mich solches diese hohen Geister nicht hätten gelehrt, wie wollte ich's gewußt oder erfahren haben? Wie sollte ich wissen, daß Gott Barmherzigkeit fordert, der ich bisher mehr, denn sonst keiner in tausend Jahren, von der Barmherzigkeit gelehrt und geschrieben habe? Es ist der Teufel in der Haut[7]), der wollte gern Böses thun, wenn er könnte. Darum regt er und sticht auch die guten und frommen Herzen mit solchen Stücken an, daß sie ja nicht sehen sollen, wie schwarz er sei, und will sich unter dem Ruhm der Barmherzigkeit schön machen; es soll ihm aber

---

[1]) Ebenso, weiter. – [2]) Vergl. Ps. 51, 6. — [3]) D. h. den von ihm verführten Irrgeistern. — [4]) Nicht nur ein Licht aufstecken, sondern zwei, die Sache gründlich beleuchten. — [5]) Diesen Vorwurf widerlegen. — [6]) Den Gegnern, die mich meistern. — [7]) Der leibhaftige Teufel, der sich verstellt.

nichts helfen. Lieber, die ihr nun so trefflich rühmt die Barmherzigkeit, weil die Bauern geschlagen werden, warum rühmtet ihr dieselbige auch nicht, da die Bauern tobten, schlugen, raubten, brannten und plünderten, daß [es] schrecklich zu sehen und zu hören war? Warum waren sie nicht auch barmherzig den Fürsten und Herren, die sie ganz vertilgen wollten? Da war Niemand, der von Barmherzigkeit sagte, es mußte alles recht sein, da war Barmherzigkeit geschwiegen und nichts [1]); Recht, Recht, Recht! — das galt und ging empor. Nun sie aber geschlagen werden und der Stein auf ihren Kopf fällt, den sie gen Himmel warfen [2]), soll Niemand vom Recht sagen, sondern allein von Barmherzigkeit. Und sind dennoch so grob [3]) und meinen, man solle den Schalk [4]) nicht merken. Nein, man sieht dich wohl, du schwarzer, häßlicher Teufel. Du rühmst nicht die Barmherzigkeit, daß [es] dein Ernst sei und [du] Barmherzigkeit lieb habest, du hättest sie sonst auch gegen die Bauern gerühmt: du fürchtest der Haut [5]) und wolltest mit dem Schein und Namen der Barmherzigkeit der Ruthe und Strafe Gottes gern entlaufen. Nicht so, lieber Gesell, du mußt herhalten [6]) und ohne alle Barmherzigkeit sterben. S. Paulus spricht Röm. 13, 4: Thust du Böses, so fürchte dich; denn die Gewalt trägt das Schwert nicht umsonst, sondern zum Zorn dem, der Böses thut. Du willst Böses thun und den Zorn gleichwohl nicht leiden, sondern mit Rühmen der Barmherzigkeit dich decken. Ja, komme morgen wieder, wir wollen dir ein Küchlein dazu backen [7]). Wer kennte das nicht?

Ich wollte auch einem in's Haus laufen [8]), Weib und Töchter schänden, Kasten [9]) aufbrechen, Geld und Gut nehmen und das Schwert auf die Brust setzen und sagen: Willst du das nicht leiden, so will ich dich erstechen, denn du bist ein Gottloser. Wenn aber das Gesinde zuliefe und erwurgte mich, oder der Richter ließe mich köpfen, wollte ich rufen: Ei, Christus lehrt, ihr sollt barmherzig sein und mich

---

[1]) Da schwieg man von der Barmherzigkeit, die nichts galt. Nur „Recht, Recht, Recht" riefen sie. — [2]) Sirach 27, 28. — [3]) Unverständig. — [4]) Den Betrug. — [5]) Für deine zarte Haut. — [6]) Du mußt dran. — [7]) Vergl. Sprichw. Sal. 3, 28. Sinn: Das sind leere Redensarten, schöne Worte. „Küchlein" sprichwörtlich für Angenehmes, Süßes, das man einem verspricht. — [8]) Einbrechen. — [9]) Schränke.

nicht erwürgen. Was soll man dem sagen? Ebenso thun meine Bauern und Bauern-Vertheidiger jetzt auch. Nun sie an den Herren allen Muthwillen geübt haben, wie die Räuber, Mörder, Diebe und Schälke, soll man erst ein Liedlein von der Barmherzigkeit singen und sagen: Seid ihr barmherzig, wie Christus lehrt, und laßt uns toben, wie der Teufel lehrt; thut ihr wohl an uns, und laßt uns das Aergste an euch thun; laßt euch wohl gefallen und recht sein, was wir gethan haben, und unrecht sein, was ihr thut.

Lieber, wer möchte des nicht? Heißt das Barmherzigkeit, so wollen wir ein feines Wesen anrichten, nämlich, daß kein Schwert, Obrigkeit, Gericht, Strafe, Henker noch Kerker sei, sondern lassen einen jeglichen Buben thun, was er will; und wenn er soll gestraft werden, wollen wir singen: Ei, sei barmherzig, wie Christus lehrt. O das sollte eine feine Ordnung werden. Da siehst du, was die im Sinn haben, die mein Büchlein urtheilen, als das alle Barmherzigkeit versagt. Sie sind gewißlich gut bäuerisch, aufrührerisch, und rechte Bluthunde [1]) oder werden von solchen Leuten verführt. Denn sie wollten gern alle Untugend ungestraft haben und sind unter der Barmherzigkeit Namen die allerunbarmherzigsten und grausamsten Verderber der ganzen Welt, so viel an ihnen läge.

Ja, sagen sie, wir geben den Bauern nicht Recht, wehren auch der Strafe nicht, sondern das dünkt uns unrecht, daß du lehrst, keine Barmherzigkeit zu haben mit den armen Bauern. Denn du sprichst, man solle sie ohne alle Barmherzigkeit tödten. Antworte ich: Meinst du das Recht, so bin ich golden [2]); es sind alles Deckel [3]) deines blutdürstigen Muthwillens, daß dir der Bauern Wesen heimlich wohlgefällt. Wo habe ich jemals gelehrt, daß man gar keine Barmherzigkeit üben solle? Steht nicht in demselbigen Büchlein auch, daß ich die Obrigkeit bitte, sie sollen diejenigen, so sich ergeben, zu Gnaden aufnehmen? Warum thust du die Augen nicht auf und lieseſt daſſelbige auch? So wäre dir nicht noth gewesen, mein Büchlein zu verdammen und dich zu ärgern. Weil du aber so giftig bist, daß du das eine

[1]) Vergl. 2. Sam. 16, 7. — [2]) Vom Rechtsstandpunkt unanfechtbar, vergl. das Sprichwort: Es ist niemand ganz golden. — [3]) Vorwände. Vgl. 1. Petr. 2, 16.

Stück allein faßt, da ich schreibe, man solle diejenigen, so sich nicht ergeben noch hören wollen, flugs ohne alle Barmherzigkeit hinwürgen, und läßt das andere stehen, da ich schreibe, man solle diejenigen, so sich ergeben, zu Gnaden nehmen, so sieht man wohl, daß du eine Spinne bist, die Gift aus der Rose saugt, und [es] nicht wahr ist, daß du den Bauern Unrecht gebest oder Barmherzigkeit liebest, sondern wolltest gern eine freie, ungestrafte Bosheit haben, und daß das weltliche Schwert zunichte würde. Du wirst's aber nicht enden [1]).

Das sei den unchristlichen, unbarmherzigen Bluthunden gesagt, welche die Sprüche von der Barmherzigkeit rühmen dahin [2]), daß eitel Untugend und Unbarmherzigkeit in der Welt regieren solle nach ihrem Muthwillen.

Den Andern, die durch diese verführt oder sonst so schwach sind, daß sie mein Büchlein nicht mögen mit den Sprüchen Christi vergleichen, sei dies gesagt.

Es sind zweierlei Reiche: eines ist Gottes Reich, das andere ist der Welt Reich, wie ich so oft geschrieben habe, daß mich's wundert, wie man solches noch nicht wisse oder merke. Denn wer diese zwei Reiche weiß recht von einander zu scheiden, der wird sich freilich [3]) an meinem Büchlein nicht ärgern, wird auch die Sprüche von der Barmherzigkeit wohl vernehmen. Gottes Reich ist ein Reich der Gnade und Barmherzigkeit, und nicht ein Reich des Zorns oder Strafe. Denn daselbst ist eitel [4]) Vergeben, Schonen, Lieben, Dienen, Wohlthun, Friede und Freude haben ꝛc. Aber das weltliche Reich ist ein Reich des Zornes und Ernstes. Denn daselbst ist eitel Strafen, Wehren, Richten und Urtheilen, zu zwingen die Bösen und zu schützen die Frommen. Darum hat es auch und führt das Schwert, und ein Fürst oder Herr heißt Gottes Zorn oder Gottes Ruthe in der Schrift, Jesaias 14, 5. Die Sprüche nun, die von der Barmherzigkeit sagen, gehören in Gottes Reich und unter die Christen, nicht in das weltliche Recht. Denn ein Christ soll nicht allein barmherzig sein, sondern auch allerlei leiden, Raub, Brand, Mord, Teufel und Hölle [5]), geschweige denn, daß er

---

[1]) Vollenden. — [2]) Mit dem Erfolg. — [3]) Gewiß. — [4]) Nichts als. — [5]) Anfechtungen von Teufel und Hölle.

sollte Jemand schlagen, tödten oder vergelten. Aber das weltliche Reich, welches nichts ist, denn göttlichen Zornes Diener über die Bösen und ein rechter Vorlauf [1]) der Hölle und ewigen Todes, soll nicht barmherzig, sondern streng, ernst und zornig sein in seinem Amt und Werk. Denn sein Handzeug [2]) ist nicht ein Rosenkranz [3]) oder ein Blümlein von der Liebe [4]), sondern ein bloßes Schwert; ein Schwert aber ist ein Zeichen des Zornes, Ernstes und der Strafe, und ist auch nirgends hingerichtet, denn auf die Bösen; auf dieselbigen sieht es, daß es sie strafe und im Zaum und Frieden halte zum Schutz und Errettung der Frommen. Darum setzt Gott im Gesetz Mosis 2. Mos. 21, 14, da er das Schwert einsetzt, und spricht: Du sollst den Mörder auch von meinem Altar nehmen, und dich seiner nicht erbarmen [5]). Und die Epistel zu den Hebräern bekennt, daß, wer wider das Gesetz that, mußte ohne alle Barmherzigkeit sterben [6]). Damit ist angezeigt, daß die weltliche Obrigkeit in ihrem eigenen Amt nicht kann noch soll barmherzig sein, wiewohl sie das Amt mag feiern [7]) lassen aus Gnaden.

Wer nun diese zwei Reiche in einander mengen wollte, wie unsere falschen Rottengeister thun, der würde Zorn in Gottes Reich setzen und Barmherzigkeit in der Welt Reich: das wäre eben den Teufel in den Himmel und Gott in die Hölle setzen. Alles beides wollten diese Bäurischen auch gern thun. Vorhin wollten sie mit dem Schwert fahren und als christliche Brüder für das Evangelium streiten und andere tödten, da sie sollten barmherzig und geduldig sein. Jetzt, nun das weltliche Reich über sie geht, wollen sie Barmherzigkeit drinnen haben, das ist, sie wollen kein weltliches Reich leiden, und doch selbst Gottes Reich Niemand gönnen. Was möchte Verkehrteres erdacht werden? Nicht also, liebe Freunde; hat man Zorn verdient in weltlichem Reich, so gebe man sich drein und leide die Strafe, oder bitte sie demüthiglich ab. Die aber in Gottes Reich sind, sollen sich Jedermanns er-

---

[1]) Vorspiel, Vorbereitung. — [2]) Sein Werkzeug und Abzeichen, das es in der Hand trägt. — [3]) Zum Beten. — [4]) Wie die Heiligen mit Blumen in den Händen dargestellt werden. Sinn: Der Obrigkeit Amt ist nicht das Gebet und die Fürbitte und nicht Uebung der Barmherzigkeit. — [5]) „Dich — erbarmen" ist Luthers Zusatz. — [6]) Hebr. 10, 28. — [7]) Ruhen lassen, also Begnadigung üben.

barmen und für sie bitten, aber doch dem weltlichen Reich sein Recht und Werk nicht hindern, sondern fördern helfen.

Wiewohl aber solcher Ernst und Zorn des weltlichen Reiches ein unbarmherziges Ding scheint, wo man's doch recht ansieht, ist's nicht das geringste Stück göttlicher Barmherzigkeit. Denn nehme ein Jeglicher sich selbst vor und sage mir hierauf ein Urtheil: Wenn ich Weib und Kind, Haus und Gesinde habe und Güter hätte, und ein Dieb oder Mörder überfiele mich, erwürgte mich in meinem Hause, schändete mir Weib und Kind, nähme dazu, was ich hätte, und er sollte dazu ungestraft bleiben, daß er's mehr thäte, wo er wollte — sage mir: welcher wäre hier der Barmherzigkeit am würdigsten und nöthigsten? Ich oder der Dieb und Mörder? Ohne Zweifel wäre es mir am nöthigsten, daß man sich meiner erbarmte! Wo will man aber solche Barmherzigkeit an mir und meinem armen, elenden Weib und Kind beweisen, man wehre denn solchen Buben, und beschütze mich und halte mich beim Rechten [1]), oder wo er sich nicht wehren läßt und fortfährt, daß man ihm sein Recht thue, strafe also, daß er's lassen müsse. Welch eine feine Barmherzigkeit wäre mir das, daß man dem Dieb und Mörder barmherzig wäre, und ließe mich von ihm ermordet, geschändet und beraubt bleiben? Auf solche Barmherzigkeit, die im weltlichen Schwert regiert und handelt, sehen solche bäuerische Vertheidiger nicht, sperren nur die Augen und Maul auf über den Zorn und Ernst, sprechen, wir heucheln [2]) den wüthrigen Fürsten und Herren, daß wir sie lehren die Bösen strafen, so sie zehnmal ärgere Heuchler [3]) sind der mörderischen Buben und bösen Bauern, und selbst auch mit blutdürstige Mörder sind mit aufrührerischen Herzen, daß sie sich derjenigen gar nichts erbarmen, die durch die Bauern überwältigt, beraubt, geschändet und zu allerlei Unrecht gedrungen werden. Denn wo der Bauern Vornehmen vor sich gegangen wäre, hätte kein redlicher Mann vor ihnen sicher bleiben mögen, sondern wer eines Pfennigs mehr gehabt hätte, der hätte herhalten müssen; wie sie denn schon angefangen hatten. Und es wäre dabei nicht geblieben, es

[1]) Schütze mich in meinem Recht. — [2]) Schmeicheln. — [3]) Schmeichler.

hätte fürder [1]) Weib und Kind zu aller Schande herhalten müssen und sich selbst untereinander erwürgt, daß nimmer Friede noch Sicherheit geblieben wäre.

Was ist je Ungezogeners gehört, denn der tolle Pöbel und Bauer, wenn er satt und voll ist und Gewalt kriegt? Wie Salamo sagt Sprüche 30, 21 f., daß solche Leute die Erde nicht ertragen kann. Und solcher Leute sollte man sich allererst erbarmen und sie toben lassen, wie sie wollten, mit Jedermanns Leib, Leben, Weib, Kind, Ehre und Gut, ohne alle Strafe, und lassen die Unschuldigen ohne alle Barmherzigkeit, Hülfe und Trost so schändlich umkommen vor unsern Augen?

Ich höre beständiglich sagen, daß man den Bambergischen Bauern angeboten hat, man wollte ihnen mehr nachlassen [2]), denn sie baten, sie sollten nur stille sitzen [3]); dennoch wollten sie nicht [4]). Und Markgraf Casimirus gelobte den Seinen, was Andere mit Streit und Aufruhr erwürben, wollte er ihnen sonst nachlassen mit Gnaden; das half auch nicht [5]). So weiß man ja wohl, daß die Fränkischen Bauern nichts denn Rauben, Brennen, Brechen und Verderben vorhatten aus lauter Muthwillen. Die Thüringischen Bauern habe ich selbst erfahren [6]), daß, je mehr man sie vermahnte und lehrte, je störriger, stolzer, toller wurden sie; und haben sich allenthalben also muthwillig und trotzig gestellt, als wollten sie ohne alle Gnade und Barmherzigkeit erwürgt sein, und haben Gottes Zorn gleich auf's allerhöhnlichste Trotz geboten. So geht es ihnen auch nun, wie der 109. Psalm V. 17. sagt: Sie wollten der Gnade nicht, so komm

---

[1]) Fortan. — [2]) Erlassen. — [3]) Ruhig bleiben, sich nicht empören — [4]) Der Bischof von Bamberg schloß am 15. April mit seinen Unterthanen einen Vertrag, worin er die Berufung eines Landesausschusses zur Abstellung der Bauernbeschwerden zugestand, während das Regiment der Geistlichen bei Seite geschoben wurde. Dieser Vertrag hielten die Bauern nicht. Dagegen vermittelten die Nürnberger Ende Mai einen neuen Vertrag, den die Bamberger Bauern treu hielten. — [5]) Ende April hatte Markgraf Kasimir von Brandenburg-Ansbach zu Ansbach einen Landtag gehalten und den Bauern einige Zugeständnisse gemacht, in Unterhandlungen sich „zu allem, was christlich ehrlich, löblich und billig ist, gewillt und geneigt" erklärt, ja er war sogar auf Unterhandlungen, denen die zwölf Artikel zur Grundlage dienen sollten, eingegangen. — [6]) Auf der Reise durch Thüringen, in Stolberg und Nordhausen, wo er den Bauern predigte.

sie auch nun fern genug von ihnen. Darum hat die Schrift feine, reine Augen und sieht das weltliche Schwert recht an, als das aus großer Barmherzigkeit muß unbarmherzig sein, und für eitel Güte [1]) Zorn und Ernst üben, wie Paulus Röm. 13, 4 und Petrus 1. Ep. 2, 14 sagen, daß es Gottes Diener sei zur Rache, Zorn und Strafe über die Bösen, und zum Schutz, Lob und Ehren der Frommen. Die Frommen sieht es an und erbarmt sich über dieselbigen, und auf daß denselbigen nichts Leides geschehe, wehrt es, beißt, sticht, schneidet, haut, mordet, wie ihm Gott befohlen hat, des Diener sich's hierin erkennt.

Daß nun die Bösen ohne Gnade so gestraft werden, geschieht nicht darum, daß allein der Bösen Strafe gesucht und die Lust in ihrem Blute gebüßt würde, sondern daß die Frommen geschützt, Friede und Sicherheit erhalten werden. Welches ohne Zweifel köstliche Werke sind großer Barmherzigkeit, Liebe und Güte; sintemal nicht elender Ding auf Erden ist, denn Unfriede, Unsicherheit, Unterdrückung, Gewalt, Unrecht ꝛc. Denn wer könnte oder wollte leben bleiben, wo es so sollte zugehen? Derhalben ist des Schwertes Zorn und Ernst ja so noth im Volk als Essens und Trinkens, ja als des Lebens selbst.

Ja, sagen sie, wir reden nicht von den halsstarrigen Bauern, die sich nicht ergeben wollen, sondern von denen, die überwunden sind oder sich ergeben haben; mit solchen sollte man ja Barmherzigkeit üben und nicht so greulich mit ihnen umgehen. Antworte ich: So mußt du auch ja nicht fromm sein, daß du mein Büchlein so lästerst, als rede ich von solchen überwundenen, ergebenen Bauern; so ich doch so klärlich drinnen rede von denen, die man zuerst freundlich ersucht, sie aber nicht wollen. Es gehen ja alle meine Worte wider die halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern, die weder sehen noch hören wollen, wie man es greifen mag. Und du sprichst, ich lehre die elenden, gefangenen Bauern ohne alle Barmherzigkeit würgen? Wenn du so willst Bücher lesen und deuten nach deinem Muthwillen, welches Buch will vor dir bleiben? Darum, wie ich dazumal geschrieben habe, so schreibe ich noch. Der halsstarrigen, verstockten, verblen-

[1]) Aus lauter Güte.

beten Bauern, die sich nicht sagen lassen, erbarme sich nur Niemand, sondern haue, steche, würge, schlage drein, als unter die tollen Hunde, wer da kann und wie er kann; und das alles, auf daß man sich derjenigen erbarme, die durch solche Bauern verderbt, verjagt und verführt werden, daß man Friede und Sicherheit erhalte. Es ist ja besser, daß man ein Glied abhaue ohne alle Barmherzigkeit, denn daß der ganze Leib verderbe vom Feuer[1]) oder dergleichen Seuche. Wie gefällt dir das? Bin ich auch noch ein evangelischer Prediger, der Gnade und Barmherzigkeit lehrt? Bin ich dir's nicht, da liege nicht Macht an[2]). Denn du bist ein Bluthund und aufrührerischer Mörder und Verderber des Landes mit deinen tollen Bauern. Denn du heuchelst in ihrem Aufruhr[3]).

Weiter sagen sie: Die Bauern haben ja noch Niemand erwürgt, wie man sie erwürgt. Lieber, was soll man sagen? Welch eine schöne Antwort ist das, sie haben Niemand erwürgt! Das macht, man mußte thun, was sie wollten; sie drohten aber gleichwohl, zu tödten, wer nicht mit ihnen wollte, und nahmen das Schwert zur Faust, das ihnen nicht gebührt, griffen die Güter, Häuser und Habe an. Als möchte ein Dieb und Mörder auch kein Mörder sein, der mir mit dem Todtdrohen abdrünge, was er wollte. Hätten sie aber gethan, was man freundlich von ihnen begehrte, so hätte man sie auch nicht getödtet. Da sie aber nicht wollten war es recht, daß man ihnen that, wie sie gethan hatten und zu thun drohten denen, die nicht wie sie wollten. Zu dem so sind sie öffentlich treulos, meineidige, ungehorsame aufrührerische Diebe, Räuber, Mörder und Gotteslästerer daß ihrer keiner ist, der den Tod nicht wohl zehnfältig verdient hat ohne alle Barmherzigkeit zu leiden. Man will je mit dem Schalksauge sehen allein auf die Strafe, wie wehe sie thut und nicht auch auf die Schuld und Verdienst und unaussprechlichen Schaden und Verderben, das da hätte folgen müssen. Thut dir die Strafe weh, so laß die Bosheit, wie Paulus auch solchen antwortet, Röm. 13, 3 f.: Willst du das Schwert nicht fürchten, so thue Gutes; thust du aber Böses, so fürchte dich ꝛc.

[1]) Fieberhitze, Entzündung und Brand an den Gliedern. — [2]) Da liegt mir nicht viel daran. — [3]) Du schmeichelst zu Gunsten der Aufrührer.

Zum Dritten sagen sie: Die Herren mißbrauchen ihres Schwertes und würgen ja zu greulich ꝛc. Antworte ich: Was geht das mein Büchlein an? Was legst du fremde Schuld auf mich? Mißbrauchen sie der Gewalt, so haben sie es von mir nicht gelernt, sie werden ihren Theil wohl finden. Denn der oberste Richter, der die muthwilligen Bauern durch sie straft, hat ihrer nicht vergessen, sie werden ihm auch nicht entlaufen. Mein Büchlein sagt nicht, was die Herren verdienen, sondern was die Bauern verdienen, und wie man sie strafen soll; damit habe ich Niemand geheuchelt. Giebt's die Zeit und Sache, daß ich's thun soll, ich werde die Fürsten und Herren auch wohl angreifen. Denn so viel es mein Amt des Lehrens antrifft, gilt mir ein Fürst eben so viel, als ein Bauer. So habe ich mich zwar bereits um sie also verdient [1]), daß sie mir nicht allzu hold sind: da liegt mir auch nicht viel an. Ich habe einen, der ist größer denn sie alle, wie S. Johannes sagt (10, 29).

Hätte man aber meinem Rath am ersten gefolgt, da der Aufruhr anfing, und flugs einen Bauern oder hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die andern daran gestoßen hätten [2]), und hätte sie nicht so lassen überhand nehmen, so hätte man damit viel tausend erhalten, die nun haben sterben müssen, und wären wohl daheim geblieben. Das wäre eine nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Zorn, da man nun hat müssen so großen Ernst brauchen, so vielen zu steuern. Aber es ist Gottes Wille also geschehen, uns auf beiden Seiten zu witzigen. Erstlich die Bauern, daß sie lernten, wie ihnen zu wohl gewesen ist und [sie] gute Tage in Frieden nicht erleiden mochten, daß sie hinfort Gott danken lernten, wenn sie eine Kuh geben müßten, auf daß sie der andern mit Frieden genießen mögen. Denn es ist allzeit besser, die Hälfte des Gutes mit Frieden und Sicherheit besessen, denn das ganze Gut alle Augenblick in Gefahr unter Dieben und Mördern zu haben und doch nicht haben. Die Bauern wußten nicht, wie köstliches Ding es sei um Friede und Sicherheit, daß einer mag seinen Bissen und Trunk fröhlich und sicher ge-

[1]) Verdient gemacht. — [2]) Wie an Etwas, vor dem man zurückprallt. Luther will sagen: daß sie zur Selbstbesinnung gekommen wären, die Unrechtmäßigkeit ihres Thuns eingesehen hätten.

nießen, und dankten Gott nicht darum. Das mußte er si
jetzt auf diese Weise lehren, daß ihnen der Kitzel [1]) vergin

Den Herren war solches auch nütz, daß sie erführen
was hinter dem Pöbel steckt, und wie ihm zu vertraue
wäre; auf daß sie hinfort lernten recht regieren, Land un
Straßen bestellen. War doch kein Regiment noch Ordnun
mehr, es stand alles offen [2]) und müßig. So war auch kein
Furcht noch Scheu mehr im Volk, ein Jeglicher that schie
was er wollte. Niemand wollte etwas geben und doc
prassen, saufen, kleiden und müßig gehen, als wären sie all
zumal Herren. Der Esel will Schläge haben [3]), und de
Pöbel will mit Gewalt [4]) regiert sein; das wußte Gott woh
Darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz [5])
sondern ein Schwert in die Hand.

Das ist auch nicht der geringsten Stücke eines, daß si
aufmutzen [6]): es seien viel fromme Leute unter den Bauer
gewesen, die unschuldig dazu gekommen, und haben's thu
müssen, welchen vor Gott Unrecht geschieht, daß man si
hinrichtet. Antworte ich: Man redet von solchen Sache
als hätte man nie ein Wort Gottes gehört. Darum mu
ich auch hier antworten, als denen, die noch junge Kinde
oder Heiden wären. So gar nichts ist ausgerichtet unte
den Leuten mit so vielen Büchern und Predigen.

Erstlich sage ich, daß denen nicht Unrecht geschieht, di
von den Bauern dazu gezwungen sind; es ist auch kei
Christenmann unter ihnen geblieben, und kommen auch nich
unschuldig dazu, wie sie vorgeben. Es läßt sich wohl so an
sehen, als geschehe ihnen Unrecht; es ist aber nicht so. Sag
du doch mir, lieber Freund, was ist das für eine Entschul
digung, wenn dir Jemand deinen Vater und Mutter er
würgte, schändete dein Weib und Kind, verbrännte dein Haus
und nähme dir dein Geld und Gut, spräche darnach, er hätt
es müssen thun, er wäre dazu gezwungen? Wer hat je ge
hört, daß Jemand gezwungen möchte werden, Gutes ode
Böses zu thun? Wer kann eines Menschen Willen zwingen
O, es besteht nicht, es lautet auch nicht, daß man sagt, ic

[1]) Das Gelüste. — [2]) Preisgegeben, wie ein nicht verzäunte
Garten. — [3]) Sirach 33, 25. — [4]) Mit strengem Ernst und Nac
druck. — [5]) Wie man Fuchsschwänze zu sanftem Abstäuben gebrauch
— [6]) Mir vorwerfen.

muß Unrecht thun und werde dazu gezwungen. Christum und das Wort Gottes verleugnen, ist große Sünde und Unrecht, es werden auch viel dazu gezwungen; meinst du aber, daß sie damit entschuldigt sind? Also[1]) Aufruhr machen, der Obrigkeit ungehorsam, treulos und meineidig werden, rauben und brennen ist großes Unrecht, und etliche Bauern sind dazu gezwungen; was hilft sie das? Warum lassen sie sich zwingen?

Ja, sagen sie, man droht mir, mein Leib und Gut zu nehmen. Ei Lieber, auf daß du Leib und Gut behaltest, willst du Gottes Gebot übertreten, mich erwürgen, mein Weib und Kind schänden; wie käme Gott und ich dazu? Wolltest du es auch von mir so leiden? Wenn du also gezwungen wärest, daß dich die Bauern mit Händen und Füßen gebunden und mit Gewalt unter sich geführt hätten, und du mit dem Munde dich gewehrt und sie darum gestraft, und also dein Herz bekannt und bezeugt hätte, daß es nicht gern thäte noch drein verwilligte, so beständest du mit Ehren und wärest wahrlich mit dem Leibe gezwungen, aber doch mit dem Willen ungezwungen. Nun du aber stillschweigst, strafst sie nicht, folgst gleichwohl mit dem Haufen und bekennst deinen Unwillen nicht, hilft dich's nicht; und ist zu lange geharrt, daß du nun willst allererst deinen Unwillen[2]) bekennen. Denn Gottes Wort solltest du mehr fürchten und achten, denn die Menschen, ob du gleich Gefahr und den Tod darüber wagen müßtest; er würde dich nicht gelassen, sondern treulich beigestanden, errettet und geholfen haben. Derhalben wie die verdammt werden, die Gott verleugnen, ob sie gleich dazu gezwungen werden, also sind auch die Bauern nicht entschuldigt, daß sie sich haben dringen lassen. Wenn die Entschuldigung sollte gelten, so müßte man keine Sünde noch Laster strafen. Denn wo ist eine Sünde, dazu nicht der Teufel und das Fleisch und die Welt treibt, und gleich[3]) zwingt? Meinst du nicht, daß zu Zeiten eine böse Lust mit solcher Brunst und Wüthen zum Ehebruch treibt, daß es möchte ein größerer Drang und Zwang heißen, denn ob[4]) man einen Bauern zum Aufruhr dränge? Denn wer ist seines

---

[1]) Ebenso. — [2]) Widerwillen, Abscheu gegen der Bauern Treiben. — [3]) Gleichsam. — [4]) Als wenn. Gerade so gut als der Bauer mit Zwang sich entschuldigt, könnte der Ehebrecher sich mit dem Drang seiner bösen Lust entschuldigen

Herzens mächtig? Wer kann dem Teufel und Fleisch widerstehen? Ist's doch nicht möglich, daß wir uns der geringsten Sünde wehren möchten. Sintemal die Schrift sagt, daß wir des Teufels Gefangene sind 2 Tim. 2, 26, als unsers Fürsten und Gottes, daß wir thun müssen, was er will und uns eingiebt, wie das zuweilen etliche greuliche Geschichten beweisen: sollte es darum ungestraft und recht sein? Nicht also, es heißt Gott zu Hülfe anrufen und widerstehen der Sünde und dem Unrechten Stirbst du oder leidest du darüber, wohl dir, und selig ist deine Seele vor Gott und der Welt in den höchsten Ehren. Weichst du aber und folgst, so mußt du doch sterben mit Schanden vor Gott und der Welt, daß du dich zum Unrecht hast zwingen lassen. So wäre es ja besser, du stürbest mit Ehren und Seligkeit Gott zu Lobe, denn daß du mit Schanden doch sterben müßtest, dir nur zur Strafe und Pein.

Ja, sprichst du, Herr Gott, wer solches gewußt hätte! So sage ich auch: Herr Gott, was kann ich dazu? Unwissen[1]) wird auch nicht entschuldigen. Soll ein Christ nicht wissen, was ihm zu wissen ist? Warum lernt man's nicht? Warum hält man nicht gute Prediger? Man will mit Willen unwissend sein. Das Evangelium ist in's deutsche Land gekommen, viele verfolgen es, wenige begehren es, viel weniger nehmen es an, und die es annehmen, stellen sich so laß und faul dazu, lassen Schulen vergehen, Pfarren und Predigtstühle fallen[2]), Niemand denkt, daß man es erhalte und Leute aufziehe, und lassen uns allenthalben sehen, als wäre es uns leid, daß wir etwas lernten, und wollten gern nichts wissen. Was ist's denn Wunder, ob uns Gott auch heimsucht, und wiederum ein Stück[3]) sehen läßt, zu strafen seines Evangeliums Verachtung, darin wir alle schuldig sind — ob wir gleich etliche des Aufruhrs unschuldig sind, die wir wohl Aergeres verdient haben —, auf daß er uns vermahne und zur Schule jage, damit wir einmal auch witzig und wissend würden? Wie muß man thun in Kriegsläufen, da auch der Unschuldige mit dem Schuldigen fort muß, ja [es] auch am allermeisten über die Unschuldigen geht, als uns dünkt, da auch Witwen und Waisen werden? Es sind Plagen, von

[1]) Unwissenheit. — [2]) Verfallen. — [3]) Seines Strafgerichts.

Gott uns zugeschickt und sonst etwa wohl verdient, welche wahrlich einer mit dem andern leiden muß, wollen wir anders bei einander wohnen. Denn wie man spricht: Ein Nachbar ist dem andern einen Brand schuldig [1]).

Wer in der Gemeinde sein will, der muß auch die Last, Gefahr und Schaden der Gemeinde helfen tragen und leiden, ob er's gleich nicht verwirkt hat, sondern sein Nachbar, eben wie er des Friedens, Nutzens, Schutzes, Gutes, Freiheit und Gemach[2]) der Gemeinde genießt, ob er dieselben gleich nicht erworben noch zuwege gebracht hat, und mit Hiob lernen singen und sich trösten: Haben wir Gutes vom Herrn empfangen, warum sollten wir das Böse nicht auch tragen?[3]) So viel gute Tage sind ja einer bösen Stunde werth, und so viel gute Jahre sind auch eines bösen Tages oder Jahres werth. Wir haben lange Zeit Frieden gehabt und gute Tage, bis wir zu geil und kitzlig [4]) geworden, nicht wußten, was Friede und gute Tage waren, dankten auch Gott nicht einmal darum; das müssen wir nun lernen.

Ja, wir mögen uns solcher Klage und Murrens wohl enthalten, das rathe ich, und Gott danken, daß durch seine Gnade und Barmherzigkeit nicht größeres Unglück über uns gekommen ist, wie der Teufel im Sinne hatte durch die Bauern anzurichten. Gleichwie Jeremias that: da die Juden vertrieben, gefangen und ermordet waren, tröstete er sich und sprach: Es ist Gottes Gnade und Güte, daß wir nicht ganz und gar sind umgebracht, Klagl. 3, 22. Und wir Deutschen, die wir viel ärger denn die Juden sind und dennoch nicht so vertrieben und erwürgt, wollen allererst murren und ungeduldig [sein] und uns rechtfertigen und nicht einen Theil an uns[5]) würgen lassen, damit Gott noch mehr erzürnt werde und uns zu Boden gehen lasse, die Hand abthue[6]) und uns ganz und gar dem Teufel gebe. Wir thun, wie die tollen Deutschen pflegen, die nicht von Gott wissen, und reden von solchen Sachen, als sei kein Gott, der solches thue und haben wolle, und denken gar nichts zu leiden, sondern eitel Junker zu sein[7]), die auf Kissen sitzen, und thun möchten nach allem

[1]) Unter dem Brand des Nachbarhauses mußt du mit leiden. Heunisch erklärt das Sprichwort: Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet. Horatii Ep. 1, 18, 84. — [2]) Ruhe, Bequemlichkeit. — [3]) Hiob 2, 10. — [4]) Wollüstig, ausgelassen, übermütig. — [5]) Die wir Ein Leib sind. — [6]) Ps. 27, 9. — [7]) Möchten ein Herrenleben führen.

Muthwillen. Denn das solltest du wohl gesehen haben, wo des Teufels Ding in den Bauern wäre vor sich gegangen und Gott ihnen durch Beten frommer Christen nicht hätte mit dem Schwert also gewehrt, so wäre es im ganzen deutschen Lande geworden und gegangen, wie es denen jetzt geht, die erstochen und umgebracht werden, und noch viel ärger. Da wäre keiner vor dem andern sicher geblieben, ein Jeglicher hätte den andern erwürgt, Haus und Hof verbrannt, Weib und Kind geschändet. Denn es war aus Gott nicht angefangen und keine Ordnung da, und stand bereits unter ihnen also, daß keiner dem andern traute noch glaubte; setzten einen Hauptmann nach dem andern ab, und [es] mußte gehen, nicht wie redliche Leute, sondern wie die allerlosesten Buben [1]) sagten und wollten. Denn der Teufel hatte es im Sinn, er wollte Deutschland ganz und gar verwüsten, weil er dem Evangelio sonst nicht wehren konnte.

Und wer weiß, was noch geschehen wird, wenn wir so murren und undankbar sein wollen? Gott kann die Bauern wohl noch einmal lassen toll werden oder ein Andres angehn lassen, daß [es] hernach ärger werde, denn jetzt. Mich dünkt, es sei eine gute, starke Vermahnung und Drohen gewesen. Versehen wir's und kehren uns nicht daran und fürchten Gott nicht, so mögen wir schauen, was uns begegnet, daß nicht dies ein Scherz gewesen sei und der Ernst hernach folge.

Zuletzt möchte man sagen: Du lehrst selbst Aufruhr, weil du sprichst, man solle flugs zuhauen und stechen in die Aufrührerischen, wer nur kann, ein Jeglicher sei beides, oberster Richter und Scharfrichter, in diesem Fall. Hier antworte ich: Mein Büchlein ist nicht wider schlechte [2]) Uebelthäter, sondern wider die Aufrührerischen geschrieben. Du mußt aber einen Aufrührerischen weit, weit sondern von einem Mörder oder Räuber oder sonst einem Uebelthäter. Denn ein Mörder oder andrer Uebelthäter läßt das Haupt und Obrigkeit stehen und greift nur seine Glieder und Güter an, ja er fürchtet sich vor der Obrigkeit. Weil [3]) nun das Haupt bleibt, soll Niemand solchen Mörder angreifen, weil das Haupt ihn strafen kann, sondern harren auf das Urtheil und Befehl des Hauptes, welchem Gott das Schwert und

---

[1]) Vergl. 1. Kön. 21, 10, 13. — [2]) Gewöhnliche. — [3]) Solange

Amt zu strafen befohlen hat. Aber ein Aufrühreriſcher greift das Haupt [1]) ſelbſt an und fällt ihm in das Schwert und Amt, daß ſein Frevel keines gleichen hat gegen [2]) dem Mörder. Hier iſt nicht zu harren, bis das Haupt Befehl thue und urtheile. Denn es kann nicht und iſt gefangen und geſchlagen; ſondern ſoll zulaufen [3]), wer da kann, unberufen und unbefohlen, und als ein getreues Glied ſein Haupt helfen retten mit Stechen, Hauen, Würgen und zum Haupt ſetzen [4]) Leib und Gut.

Das muß ich mit einem groben Gleichniß einbilden [5]). Wenn ich eines Herrn Knecht wäre und ſähe, daß ſein Feind auf ihn liefe mit bloßem Schwert, und ich könnte das wehren, ſtände aber ſtille und ließe meinen Herrn ſo ſchändlich erwürgen — ſage mir, was würden von mir ſagen beide, Gott und Welt? Würden ſie nicht billig ſagen, ich wäre ein verzweifelter Böswicht und Verräther und müßte gewißlich Kopf und Theil mit dem Feind haben? Führe ich aber zu, und ſpränge zwiſchen Feind und Herrn ein und ſetzte meinen Leib für meinen Herrn und erſtäche den Feind: wäre das nicht eine ehrbare, redliche That, die vor Gott und der Welt gelobt und geprieſen würde? Oder, ſo ich darüber erſtochen würde, wie könnte ich chriſtlicher ſterben? Sintemal ich im rechten Gottesdienſt ſtürbe, ſo viel es am Werk ſelbſt liegt; und wäre Glaube dabei, wäre ich ein rechter, heiliger Märtyrer Gottes. Wenn ich mich aber entſchuldigen wollte und ſagen: ich hielte darum ſtille, bis mich mein Herr ſollte heißen wehren — was würde die Entſchuldigung thun, denn daß ſie mich zwiefältig mehr beſchuldigt und mich würdig macht, daß mich Jedermann verflucht, als der noch Scherz triebe in ſolcher Bosheit? Hat nicht ſolches alles Chriſtus im Evangelio ſelbſt gelobt und für Recht angezogen, daß Knechte ſollen für ihre Herren ſtreiten, da er vor Pilato ſtand und ſprach (Joh. 18, 36): Wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, ſo würden meine Knechte für mich ſtreiten, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Da ſiehſt du, daß vor Gott und der Welt recht iſt, daß Knechte für ihre Herren ſtreiten; was wäre ſonſt das weltliche Regiment?

---

[1]) Oberhaupt. — [2]) Nicht zu vergleichen iſt mit. — [3]) Zu Hilfe eilen. — [4]) Zur Errettung des Oberhauptes wagen. — [5]) Deutlich machen.

Nun siehe, ein solcher Mann ist der Aufrührerische, daß er auf's Haupt und den Herrn läuft mit bloßem Schwert; da soll Niemand harren, bis der Herr heiße wehren, sondern zufahren und in den Böswicht stechen ungeheißen, wer am ersten kann, und soll nicht sorgen, daß er einen Mord begehe, sondern er wehrt einem Erzmörder, der das ganze Land morden will. Ja, wo er nicht sticht und mordet, sondern läßt den Herrn stechen, so ist er auch ein Erzmörder [1]). Denn er muß und sollte alsdann denken, weil sein Herr leidet und liegt, daß er sei Herr, Richter und Scharfrichter in dem Fall. Denn Aufruhr ist kein Scherz, und keine Uebelthat auf Erden ist ihr gleich. Andere Untugenden sind einzelne Stücke; Aufruhr ist ein Sindfluß [2]) aller Untugend.

Ich bin ein geistlicher Mann genannt und führe des Wortes Amt. Aber doch, wenn ich gleich eines türkischen Herrn Knecht wäre und sähe meinen Herrn in der Gefahr, ich wollte meines geistlichen Amtes vergessen und frisch zustechen und hauen, weil ich eine Ader regen könnte; würde ich darüber erstochen, wollte ich in dem Werk von Mund auf [3]) gen Himmel fahren. Denn Aufruhr ist keines Gerichtes [4]), keiner Gnade werth, er sei unter Heiden, Juden, Türken, Christen, oder wo er wolle, sondern er ist schon verhört, gerichtet und verurtheilt und dem Tod überantwortet in eines Jeglichen Hand. Darum ist hier nicht mehr zu thun, denn flugs zu würgen und dem Aufrührer sein Recht zu thun. Solches Uebel thut und verdient kein Mörder. Denn ein Mörder thut eine sträfliche Bosheit und läßt die Strafe bleiben [5]). Ein Aufrührerischer will eine freie, unsträfliche Bosheit haben und greift die Strafe selbst an. Zudem, so macht er [6]) zu dieser Zeit dem Evangelio ein böses Geschrei bei des Evangelii Feinden, die solchen Aufruhr dem Evangelio Schuld geben und thun das Lästermaul weit genug auf zu lästern. Wiewohl sie damit nicht entschuldigt sind, und wissen's auch wohl anders; Christus wird sie auch zu seiner Zeit wohl treffen.

---

[1]) Ist so schuldig als der Mörder. — [2]) Sindfluth, d. i. große Fluth, altdeutsch sinfluot. Vergl. colluvies omnium scelerum, Cic. — [3]) Augenblicklich. — [4]) Keiner gerichtlichen Verhandlung. — [5]) In ihrem Recht und ihrer Wirksamkeit. — [6]) Der Aufrührer.

Siehe nun, ob ich billig und recht habe in meinem Büchlein geschrieben, man solle ohne alle Barmherzigkeit in die Aufrührerischen stechen. Damit habe ich aber nicht gelehrt, daß man den Gefangenen und Ergebenen nicht soll Barmherzigkeit beweisen, wie man mir Schuld giebt und mein Büchlein auch wohl anders zeigt. So will ich auch hiermit die wüthigen Tyrannen nicht gestärkt, noch ihr Toben gelobt haben. Denn ich höre, daß etliche meiner Junkerlein [1]) über die Maße grausam fahren mit den armen Leuten und sind sehr keck und trotzig, als hätten sie gewonnen [2]) und säßen fest. Wohlan, dieselbigen suchen nicht Strafe und Besserung des Aufruhrs, sondern büßen [3]) ihren grimmigen Muthwillen und kühlen ihr Müthlein, den sie vielleicht lang getragen haben, meinen, sie haben nun einmal Raum und Fug [4]) dazu gewonnen. Sonderlich aber setzen sie sich nun getrost wider das Evangelium, wollen Stifter und Klöster wieder aufrichten und dem Papst die Krone erhalten, mengen unsere Sache unter die Aufrührerischen. Aber sie werden bald auch ernten, was sie jetzt säen. Denn der droben sitzt, sieht sie und wird kommen, ehe sie sich umsehen. Es soll ihnen fehlen [5]), was sie vorhaben, das weiß ich, wie es ihnen bisher gefehlt hat.

Ich habe auch in demselbigen Büchlein geschrieben, daß jetzt so wunderliche Zeit ist, daß man mit Morden und Blutvergießen den Himmel verdienen mag. Hilf Gott, wie hat der Luther da sein selbst vergessen, der bisher gelehrt hat, man müsse ohne Werke allein durch den Glauben Gnade erlangen und selig werden! Aber hier giebt er nicht allein den Werken die Seligkeit [6]), sondern auch dem greulichen Werk des Blutvergießens. Da, da ist der Rhein entbrannt [7]).

Lieber Gott! wie genau sucht man mich, wie lauert man auf mich; und [es] hilft doch nicht. Denn ich hoffe, man soll mir ja auch lassen den Brauch der Worte und die Weise der Rede, so nicht allein der gemeine Mann hat, sondern auch die Schrift hält. Spricht nicht Christus Matth.

---

[1]) Herren, wie der grausame Bischof von Würzburg, Konrad von Thüngen. — [2]) Für alle Zeit den Sieg. — [3]) Vergl. Ps. 78, 30: sättigen ihre Rachgier. — [4]) Recht. — [5]) Nicht gelingen. Ps. 66, 3. — [6]) Die Kraft und Wirkung, selig zu machen. — [7]) Auch sonst üblicher sprichwörtlicher Ausdruck dafür, daß etwas Unerhörtes, Schreckhaftes, geschehen ist, wo Jedermann zur Hilfe herbeilaufen, wehren und steuern muß. Vergl. E. A. 41, S. 45.

5, 3; 10, 12: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich; und selig seid ihr, wenn ihr Verfolgung leidet, denn euer Lohn ist groß im Himmel; und Matth. 25, 34, da er die Werke der Barmherzigkeit belohnt ꝛc. und dergleichen viel mehr? Und bleibt doch wahr, daß die Werke nichts thun vor Gott, sondern allein der Glaube. Wie aber das zugehe, habe ich so vielmal und sonderlich im Sermon vom unrechten Mammon [1]) geschrieben. Wer sich daran nicht will begnügen lassen, der fahre immer hin und ärgere sich sein Lebenlang.

Daß ich aber das Werk des Blutvergießens habe so theuer gemacht, wird mein Büchlein am selbigen Ort zeugen reichlich, daß ich geredet habe von weltlicher Obrigkeit, die christlich ist und ihr Amt christlich führt, sonderlich wenn man wider die aufrührerischen Haufen zieht zu streiten. Sollten dieselbigen mit Blutvergießen und Ausrichtung ihres Amtes nicht wohl thun, so müßte Samuel, David, Simson auch nicht wohl gethan haben, da sie die Uebelthäter straften und Blut vergossen. Ist's nicht gut noch recht, dermaßen Blut zu vergießen, wohlan, so lasse man das Schwert anstehen und seien [wir] freie Brüder, thuen, was uns lüstet.

Denn das bitte ich euch und Jedermann mit Fleiß, daß sie wollten doch mein Büchlein recht ansehen und nicht so überhin fahren, so werden sie sehen, daß ich, als einem christlichen Prediger gebührt, allein die christliche, fromme Obrigkeit unterrichtet habe. Ich sage noch einmal und zum drittenmal, daß ich allein den Obrigkeiten geschrieben habe, die da christlich oder sonst redlich fahren wollten, daß dieselbigen ihr Gewissen möchten in solchem Fall unterrichten, nämlich, daß sie flugs in den Haufen der Aufrührerischen schlagen sollen, unangesehen, sie treffen Schuldige oder Unschuldige. Und ob sie Unschuldige gleich treffen, daß sie [sich] kein Gewissen davon machen sollen, sondern Gott seinen Dienst schuldig damit bekennen. Hernach aber, wenn sie gewonnen haben, daß sie dann Gnade erzeigen nicht allein den Unschuldigen (wie sie es halten), sondern auch den Schuldigen.

Aber die wüthigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Blutes satt werden,

[1]) Erschienen 1522. Erl. Ausg. 13, 297 ff. Stücke daraus in unsrer Ausgabe V, 417 ff.

und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christo, habe ich mir nicht vorgenommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel, sie würgen Schuldige oder Unschuldige, es gefalle Gott oder dem Teufel; die haben das Schwert, allein ihre Lust und Muthwillen zu büßen: die laß ich ihren Meister, den Teufel, führen, wie er sie führt. Als ich gehört habe, daß zu Mühlhausen unter etlichen großen Hansen [1]) einer habe das arme Weib Thomas Münzers [2]), die nun eine Witwe und schwangeren Leibes ist, zu sich gefordert, vor ihr auf die Knie gefallen und gesagt: Liebe Frau, laß mich dich N. O. [3]) — eine ritterliche, adlige That, an einem elenden, verlassnen, schwangern Weiblein begangen; das ist ja ein kühner Held, der dreier Ritter wohl werth! [4]) Was sollte ich solchen Rangen [5]) und Säuen schreiben? Die Schrift nennt solche Leute Bestien, das ist, wilde Thiere, als da sind Wölfe, Säue, Bären und Leuen; so will ich sie auch nicht zu Menschen machen; man muß sie aber dennoch leiden, wenn uns Gott durch sie plagen will.

Ich habe es beides gesorgt: würden die Bauern Herrn, so würde der Teufel Abt werden; würden aber solche Tyrannen Herrn, so würde seine Mutter Aebtissin werden. Derhalben hätte ich beide, die Bauern gern gestillt, und fromme Obrigkeit unterrichtet. Nun aber die Bauern nicht wollten, haben sie ihren Lohn dahin. Diese aber wollen auch nicht hören; wohlan, sie werden ihren Lohn auch haben. Ohne daß Schade wäre, daß sie sollten von den Bauern ermordet werden, das wäre ein Fuchsschwanz [6]). Hölliſche Feuer, Zittern und Zähneklappern in der Hölle wird ihr Lohn sein ewiglich, wo sie nicht Buße thun!

Solches habe ich, mein Herr und Freund, auf Eure Schrift antworten wollen, hoffe, ich habe mehr denn genug gethan. Hat aber noch Jemand nicht genug daran, der sei immerhin weise und klug, fromm und heilig in Gottes Namen und lasse mich einen Narren und Sünder bleiben. Wiewohl ich wollte, man ließe mich mit Frieden, man wirt mir doch nicht angewinnen [7]), und soll recht bleiben, was

[1]) Uebermüthige Herren. — [2]) Die gewesene Nonne Ottilie von Gersen. — [3]) Das Wort hat Luther selbst nur mit den 2 Buchstaben angedeutet. — [4]) So viel werth als drei Ritter. — [5]) Bube = nichtloser Mensch. — [6]) Vergl. oben S 372 Anm. 5. — [7]) Abgewinnen.

ich lehre und schreibe, sollte auch alle Welt darüber bersten. Will man sich denn ja seltsam[1]) stellen, so will ich mich auch seltsam stellen und sehen, wer zuletzt Recht behält.

Hiermit Gott befohlen; und sagt dem Konrad[2]), daß er zusehe, treff's und lege sich in das rechte Bett[3]). Der Drucker soll's hinfort auch meiden und Euch nicht mehr Kanzeler[4]) schelten. Amen.

---

[1]) Befremdet. — [2]) Schreiber des Grafen von Mansfeld. Luther läßt ihn durch Agricola neben dem Mansfeldischen Rat Rühel und dessen Gattin grüßen: Briefe hrsg. v. de Wette III, 128. — [3]) Auf die rechte Seite stell:, und nicht zu falscher Auffassung sich versuchen lasse. — [4]) Kaspar Müller hatte sich wohl beklagt, daß der Drucker früher seinen Titel mit Kanzeler wiedergab statt Kanzler. Es liegt eine feine Ironie darin. Müller nimmt an Kleinigkeiten ebenso Anstoß, wie an Luthers Schrift wider die Bauern.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

1526.

Einleitung.

Den nächsten Anlaß zu dieser Schrift bot ein Gespräch, das Luther mit einem adligen Herrn Assa (Askanius) von Kram geführt hatte. Der letztere wird uns als ein „berühmter Kriegsheld" vorgestellt, der in vieler Herren Diensten gestanden ist, zuletzt im Kaiserlichen Heere einen Italienischen Feldzug mitgemacht und 1528, also nur zwei Jahre nach Abfassung dieser Schrift, gestorben ist. Von seiner Gesinnung legen auch andere mit Luther geführte Gespräche, über die wir unterrichtet sind, Zeugniß ab (s. Spangenberg, Adelsspiegel I, S. 131. II, S. 58 f.). Ueberaus begreiflich sind bei einem solchen, dem Evangelium zugethanen Manne die Bedenken gegen seinen eigenen Beruf, die er Luther geäußert haben muß. Denn ob wir an fürstliche Heerführer, ritterliche Abenteurer oder einfache Landsknechte denken, überall begegnet uns in der Kriegsführung jener Zeit eine Roheit der Gesinnung und der That, die auf jeden abschreckend wirken mußte, der das neuentdeckte Evangelium als die Kraft und Richtschnur einer neuen sittlichen Lebensführung erkannt und ergriffen hatte. Lag nicht die Weisung da nahe genug: es ist mit diesem ganzen Kriegswesen überhaupt zu brechen; Christenstand und Kriegerstand vertragen sich nicht mit einander!

Es gab Kreise, die im Anschluß an das Evangelium der Bergpredigt diese Weisung als unbedingt giltig ansahen. „Kein Christ" — lautet z. B. ein Ausspruch des Züricher Wiedertäufers Felix Manz — „schlägt mit dem Schwert und widerstehet auch dem Bösen nicht" (Egli, Die Züricher Wiedertäufer zur Reformationszeit. S. 97). Rückwärts und vorwärts hat diese Loosung in der Christenheit, wenn auch immer nur für kleine Gemeinschaften, ihre Geschichte gehabt. Für die frühere Zeit sei nur an die Böhmischen Brüder, für die spätere an die stillen Täufer, die Anhänger Menno Simons erinnert. Luther kommt in seiner Schrift wiederholt auf die Meinung dieser „Einfältigen" zu sprechen (s. S. 390 f., 424, 439). Aber er thut es in milder, freundlicher Weise. Seine Polemik gegen sie hat nichts von der stürmischen Art an sich, mit der er gegen die „himmlischen Propheten" kämpfte. Dennoch ist die Entschiedenheit, mit der er bei aller Freundlichkeit sich auch dieser „Stillen im Lande" erwehrte, überaus werthvoll. Denn es ist unschwer zu erkennen, daß sie und jene wilden Heiligen doch Kinder eines Stammes sind. Ob nun die Einen

auch äußerlich den — heidnischen — Staat in ein irdisches Gottesreich umzugestalten streben, oder die Anderen, bescheidner in ihren Zielen, sich nur von seinem Leben gänzlich zurückziehen, Beide haben kein Auge und keinen Sinn für den Werth der sittlichen Güter, die im staatlichen Gemeinschaftsleben uns geboten werden, und die uns darum in ihrem Dienst auch ernste, schwere Verpflichtungen auferlegen. Dem gegenüber bricht die volle männliche Kraft von Luthers Glauben hervor, wenn er den Krieg als ein Werk der Liebe (S. 390, 419) preist und statt einer scheuen Flucht vor diesem härtesten Stück Menschenarbeit im Völkerleben vielmehr zeigt, wie das gute Gewissen, welches der Glaube in Demut und Vertrauen wirkt, die beste, ja, wie Luther meint, eine unüberwindliche Kriegsrüstung schafft (S. 432).

Freilich nur dem gerechten Kriege will Luther freudig das Wort reden, nur dem Nothkriege, nicht der Kriegslust (S. 416). Aber die Frage, in welchem Falle von einem solchen Kriege aus Nothwehr geredet werden dürfe, war eben um die Zeit für die Evangelischen zu einer brennenden geworden. Kaiser Karl hatte seinen Gegner König Franz auf's glücklichste besiegt. Im Madrider Frieden hatte der letztere sich ausdrücklich verpflichten müssen, mit dem Kaiser gegen Türken und Ketzer, d. h. gegen die Evangelischen, gemeinsame Sache zu machen. Im März 1526 waren Briefe des Kaisers an verschiedene katholische Reichsfürsten ergangen, die eine baldige, gründliche Austilgung der „verführerischen, verdammten, lutherischen Lehre, dadurch so viel Mords, Totschlags, Gotteslästerung und Zerstörung entstanden", in Aussicht stellten. Diesen drohenden Gefahren gegenüber hatte sich schon eine Reihe evangelischer Reichsstände dem auf älterer Grundlage in Torgau (4. Mai 1526) ratifizirten Bündniß zwischen Kursachsen und Hessen angeschlossen. Es gewann den Anschein, als werde es zu bewaffnetem Widerstand nicht nur gegen die schon früher verbündeten katholischen Fürsten, sondern gegen den Kaiser selbst kommen. Aber in Luthers Sinne war das nicht. Wie er vor Jahren die Pläne Hutten-Sickingens nicht gebilligt, wie er jetzt eben mit zornigem Muth sich den Bauern entgegengeworfen hatte, so schrieb er auch in jenen Tagen: „den Bund wider den Kaiser höre ich nicht gern, denn Menschenanschläge, sorge ich, werden fehlen" (Briefe VI, S. 79). Als eine ausführliche Rechtfertigung dieser seiner Meinung erscheint die vorliegende Schrift. Wie fern steht doch auch hier der Mann, den man zum Vater der modernen Revolution machen will, von jedem leisesten Gelüst nach Aufruhr und bewaffneten Widerstand gegen die gottgesetzte Obrigkeit![1]) Und es war allein der tiefe Ernst seiner christlichen Gesinnung und die ruhige Kraft seines Glaubens, die ihn dem Kaiser gegenüber allein zu den Waffen des Wortes und des Duldens seine Zuflucht nehmen ließ. Sonst wollte er Fürsten gegenüber wohl nur in seiner Weise „heucheln" (S. 410, 417) und schwächliche Furcht vor Blut und Eisen spricht wahrlich aus keinem seiner Worte.

Luthers altem Gegner, dem Herzog Georg von Sachsen, wurde ein Exemplar der Schrift ohne Angabe des Verfassers in die Hände

---

[1]) Vgl. Luthers Schriften zum Bauernkriege, oben S. 303 ff., und: Eine treue Vermahnung sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung, oben S. 204 ff.

gespielt. Der freute sich ihres tapferen Inhalts und wies sie dem Maler Lucas Cranach mit den Worten: „Du rühmst immer deinen Mönch zu Wittenberg, den Luther, wie der allein so gelehrt sei und allein gut deutsch reden und gute Bücher schreiben könne, aber du irrst hierin so wohl als auch in andern Stücken mehr. Siehe, da hab ich auch ein Büchlein, das ist ja so gut und besser, als es der Luther nimmermehr machen könnte". Als Cranach ihn seines Irrthums überwiesen hatte, sprach der Herzog ungehalten: „Ist's doch schade, daß ein so heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen". Und wie ein Fürst damals, so urtheilt über die Schrift ein Politiker heute. Heinrich von Treitschke schreibt in seinen Historischen und Politischen Aufsätzen (III, S. 539): „Es ist gar kein echter politischer Idealismus möglich ohne den Idealismus des Krieges. Derselbe Denker, der das Recht des Staates als einer selbständigen sittlichen Ordnung zum ersten Male der modernen Welt erwies, hat auch in seiner starken und großen Weise das Recht des Krieges gegen falsche Gefühlsseligkeit vertheidigt. Luthers Abhandlung „ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" ist die nothwendige Ergänzung zu seinen bahnbrechenden Schriften über das Wesen christlicher Obrigkeit".

S. Eck.

Dem Gestrengen und Ehrenfesten Assa von Kram[1]), Ritter ꝛc.,
meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, Gestrenger, Ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als Ihr am nächsten[2]) kurfürstlichen Einzug zu Wittenberg mit uns von dem Stande der Kriegsleute redetet, unter welcher Rede mancherlei Stücke, so das Gewissen betreffend, vorgebracht wurden, darauf ihr und andere mehr von mir einen schriftlichen, öffentlichen Unterricht begehrtet, weil viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren: etliche in Zweifel stehen, etliche aber sich so gar und ganz erwegen[3]), daß sie nichts mehr nach Gott fragen, und beide, Seele und Gewissen, in den Wind schlagen. Wie ich denn wohl selbst solcher Gesellen habe sagen gehört: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in den Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen solch ein treffliches Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sei, wenn Krieg vorhanden ist; so doch dann, als in Todesnöthen und Gefahr, am meisten an Gott und für die Seelen zu denken ist.

Auf daß nun, so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen gerathen werde und die Ruchlosen besser Unterricht überkommen, habe ich Eure Bitte bewilligt und dies Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gutes Gewissen ist, da ist auch großer Muth und keckes Herz: wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mäch-

---

[1]) S. über ihn die Einleitung. — [2]) Jüngsten, letzten. Bei dem Einzug des neuen Kurfürsten Johann nach dem Tode Friedrichs des Weisen (gest. 5. Mai 1525). — [3]) Sich einer Sache unterfangen, verwegen in etwas sein

tiger und beide, Roß und Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen; wie Moses zu seinen Juden sagt, 5. Mos. 28, 25: Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde ziehst, sollst du durch sieben Wege zerstreut werden und kein Glück haben. So geht's denn, daß beide, Roß und Mann faul und ungeschickt sind, und kein Anschlag vor sich geht, und muß zuletzt unterliegen. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen geht's alles plumpsweise[1]) zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so geht's solchem rohen Vieh mit, weil sie im Haufen sind. Um ihrer willen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schaalen, und nicht der rechte Kern des Kriegshaufens.

Demnach schicke ich Euch nun diesen meinen Unterricht, so viel mir Gott verliehen hat, damit Ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen. Gottes Gnade sei mit Euch! Amen.

---

[1]) Auf's Gerathewohl, nach blindem Zufall. Vgl. unter S. 418.

Auf's Erste ist der Unterschied vorzunehmen, daß ein anderes Ding ist Amt und Person, oder Werk und Thäter; denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht sein an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut oder recht ist oder treibt's nicht recht. Ein Richteramt ist ein köstliches, göttliches Amt, es sei der Mundrichter oder Faustrichter, welchen man den Scharfrichter heißt. Aber wenn's einer vornimmt, dem es nicht befohlen ist, oder der, so des Befehl hat, nach Geld und Gunst ausrichtet, so ist's bereits nicht mehr recht noch gut. Der eheliche Stand ist auch köstlich und göttlich, dennoch ist mancher Schalk und Bube drinnen. Also ist's auch mit dem Kriegerstand, -Amt oder -Werk: das an ihm selbst recht und göttlich ist, aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch sei, die dazu gehöre und rechtschaffen sei, wie wir hören werden.

Auf's Andere bedinge ich hier, daß ich auf diesmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott fromme Personen macht. Denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christ, ohne alle unser Werk und Verdienst, aus lauter Gottes Gnaden geschenkt und gegeben; wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe; sondern ich rede hier von der äußerlichen Gerechtigkeit, die in den Aemtern und Werken steht und geht, das ist (auf daß ich's ja deutlich sage), ich handle hierin: ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegesmann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläuften nach Kriegesrecht thut: ob solches Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon [sich] Gewissen zu machen sei vor Gott; oder, ob ein Christ müsse der Werke keines thun, sondern allein wohlthun, lieben, Niemand würgen oder beschädigen? Das heiße ich ein Amt oder Werk, welches, ob's schon göttlich und recht wäre, dennoch böse und unrecht werden kann, so die Person unrecht und böse ist

Auf's Dritte, von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sei, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit [1]) reichlich geschrieben habe. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwert und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich gepriesen ist, wie auch meine Feinde bekennen müssen, als durch mich: dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdient, daß meine Lehre aufrührerisch und als die, so wider die Obrigkeit strebe, gescholten und verdammt wird. Des sei Gott gelobt! Denn weil das Schwert ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, Röm. 13, 1 f., 1. Petr. 2, 13 ff., so ist auch gewaltig genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist, und was Kriegesläufte und -Recht mitbringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?

Ob's nun wohl nicht scheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christliches Werk, zieme auch einem Christen nicht zu thun, so ist's doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Füße, Ohr oder Augen abhauen oder verderben lassen, auf daß er den Leib errette — so man ansieht das Glied, das er abhaut, scheint es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansieht, den er damit erretten will, so findet sich's in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist, und ein gutes christliches (so viel es an ihm selber ist) Werk thut —: also auch, wenn ich dem Kriegeramt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würgt und solchen Jammer anrichtet, scheint es gar ein unchristliches Werk [zu] sein und allerdinge wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Friede damit erhält und bewahrt, so findet sich's, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhaut, auf daß

[1]) S. oben, S. 230 ff.

der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Friede hielte, so müßte es Alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht anders, denn ein kleiner kurzer Unfriede, der einem ewigen unermeßlichen Unfrieden wehrt, ein kleines Unglück, daß einem großen Unglück wehrt.

Daß man nun viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist Alles war; aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehrt. Ja, wenn die Leute fromm wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegen die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller-Welt-Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehrt auch Gott das Schwert, also hoch, daß er's seine eigene Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähnen solle, Menschen haben's erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solches Schwert führt und würgt, ist auch alsdann nicht mehr Menschen Hand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthauptet, würgt und kriegt; es sind alles seine Werke und seine Gerichte. Summa, man muß im Kriegeramt nicht ansehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt ꝛc. Denn das thun die engen einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt, sehen aber oder merken nicht, daß [es] um den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertsamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und greulich thut, so wird's sich's selbst beweisen, das [es] ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nöthig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst ein anderes Werk.

Daß aber etliche solches Amtes mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das ist nicht des Amtes, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, des die muthwilligen, bösen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Aerzte, die eine gesunde Hand wollten

dem Menschen abhauen ohne Noth, aus lauter Muthwille. Ja, sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist seinem Schwert, nicht entgehen, er findet und trifft sie zuletzt; wie den Bauern jetzt im Aufruhr auch geschehen ist.

Solches zu bestätigen, haben wir den größten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannes den Täufer, welcher Luk. 3, 14, da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie thun sollten, ihr Amt nicht verdammt, sie auch des nicht abstehen hieß, sondern bestätigt's vielmehr und sprach. Laßt euch begnügen an eurem Solde und thut Niemand Gewalt noch Unrecht. Damit hat er das Kriegeramt an ihm selbst gepriesen, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehrt und verboten. Denn Mißbrauch geht das Amt nicht an Also auch Christus, da er vor Pilato stand, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach, Joh. 3, 36: Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde Hieher gehören auch alle alte Kriegshistorien im Alten Testament, als Abraham, Moses, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volke Israel. Sollte aber Kriegen und Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Moses, Josua, David und alle anderen heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darin auch Gott gedient haben und desselbigen Werkes hoch berühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt ist Allen, die auch wenig in der heiligen Schrift gelesen haben. Derhalben es hier nicht noth ist weiter zu beweisen.

Und ob vielleicht Jemand hier wollte sagen, es wäre ein anderes Ding mit den heiligen Vätern gewesen, als welche Gott hätte von andern Heiden gesondert durch seine Wahl und Wort und hätte sie heißen streiten: darum wäre ihr Exempel nicht genug für einen Christen im Neuen Testament, weil sie Gottes Befehl für sich hatten und aus göttlichem Gehorsam stritten, aber wir keinen Befehl haben zu streiten, sondern vielmehr zu leiden und Alles fahren zu lassen. Dar-

auf ist klärlich genug geantwortet durch S. Peter und Paulum, welche beide gebieten auch im Neuen Testament, menschlicher Ordnung und Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein. Und wie wir gehört haben droben, daß S. Johannes der Täufer die Kriegsleute als ein christlicher Lehrer christlich lehrt und dennoch sie Kriegsleute bleiben ließ, allein, daß sie des nicht sollten mißbrauchen, Niemand Unrecht oder Gewalt thun, sondern sich an ihrem Solde begnügen lassen. Darum ist auch im Neuen Testament das Schwert mit Gottes Wort und Befehl bestätigt, und die seiner recht brauchen und in Gehorsam streiten, dienen auch Gott darin und sind seinem Worte gehorsam.

Und denke du selber, wenn man das Stück einräumt, daß Kriegen an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle andern Stücke einräumen und unrecht sein lassen. Denn so das Schwert ein unrechtes Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht sein, wenn es die Uebelthäter straft oder Friede hält. Und kurzum, alle seine Werke würden unrecht sein müssen Denn was ist recht Kriegen anders, denn die Uebelthäter strafen und Friede halten? Wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Uebelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so straft man einen ganzen großen Haufen Uebelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, so groß der Haufe ist Ist nun ein Werk des Schwertes gut und recht, so sind sie alle recht und gut, es ist doch ein Schwert und nicht ein Fuchsschwanz[1]), und heißt Gottes Zorn. Röm 13, 4[2])

Auf das aber, daß sie einführen: die Christen haben keinen Befehl zu streiten, und Exempel seien nicht genug, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Uebel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden, habe ich genugsam im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit[3]) geantwortet. Denn freilich streiten die Christen nicht, noch haben sie

---

[1]) Mit dem Fuchsschwanz bezeichnet Luther wiederholt ein vergleichsweise gelindes leichtes Zuchtmittel. Vgl. oben S. 372 Bd. IV, S. 151 VII, S. 207 und Erl. Ausg. 41, S. 67. „Ei Lieber, es ist nichts das Sterben, es ist allein eine väterliche Ruthe; es ist nicht Zorn, es ist der Fuchsschwanz.“ — [2]) Lutherbibel: „zur Strafe“ — wörtlich: „zum Zorn wider den, der Böses thut.“ — [3]) Vgl. oben, S. 239 ff.

weltliche Obrigkeit unter sich; ihr Regiment ist ein geistliches Regiment, und sind nach dem Geiste Niemand denn Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und schuldig gehorsam zu sein. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen und müssen sie streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und unterthänige gehorsame Leute nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, so thun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind; wie S. Paulus zu Tito, 3, 1 schreibt: Sie sollen der Obrigkeit gehorsam sein. Davon magst du weiter lesen im Büchlein von weltlicher Obrigkeit.

Denn das ist Summa Summarum davon: das Amt des Schwertes ist an ihm selber recht und eine göttliche, nützliche Ordnung, welche er will unverachtet, sondern gefürchtet, geehrt und gehorcht haben, oder es soll ungerochen nicht bleiben, wie S. Paulus Röm. 13, 4 sagt. Denn er hat zweierlei Regiment unter den Menschen aufgerichtet, eins geistlich durch's Wort und ohne Schwert, dadurch die Menschen sollen fromm und gerecht werden, also, daß sie mit derselbigen Gerechtigkeit das ewige Leben erlangen. Und solche Gerechtigkeit handhabt er durch's Wort, welches er den Predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltliches Regiment durch's Schwert, auf daß diejenigen, so durch's Wort nicht wollen fromm und gerecht werden zum ewigen Leben, dennoch durch solch weltliches Regiment gedrungen werden, fromm und gerecht zu sein vor der Welt, und solche Gerechtigkeit handhabt er durch's Schwert. Und wiewohl er derselbigen Gerechtigkeit nicht will lohnen mit dem ewigen Leben, so will er sie dennoch haben, auf daß Friede unter den Menschen erhalten werde, und belohnt sie mit zeitlichem Gute. Denn darum giebt er der Obrigkeit so viel Gutes, Ehre und Gewalt, daß sie es mit Recht vor andern besitzen, daß sie ihm dienen, solche weltliche Gerechtigkeit zu handhaben. Also ist Gott selber aller beider Gerechtigkeit, beider geistlicher und leiblicher, Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner, und ist keine menschliche Ordnung oder Gewalt drinnen, sondern eitel göttliches Ding.

Weil es nun des Amtes und Standes halben an ihm

selber keinen Zweifel hat, daß Alles recht und göttliches Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselbigen Standes handeln. Denn da liegt's am meisten an, daß man wisse, wer und wie man dieses Amtes brauchen solle. Und hier hebt sich's auch, daß, wenn man gewisse Regel und Recht stellen will, so viel Fälle und Auszüge [1]) sich begeben, daß es gar schwerlich [2]) ist, oder auch unmöglich, Alles so genau und eben zu fassen. Wie es denn geht auch in allen Rechten, daß man sie so gewiß und eben nimmermehr stellen kann, es kommen Fälle, die einen Auszug gewinnen. Und wo man nicht den Auszug ließe gehen, sondern folgte stracks den Rechten nach, so wäre es das allergrößte Unrecht, wie der Heide Terentius sagt: Das strengste Recht ist das allergrößte Unrecht [3]). Und Salomo in seinem Prediger (10, 1) lehrt auch, man solle nicht allzu recht sein, sondern zuweilen nicht wollen weise sein [4])

Als, daß ich des ein Exempel gebe: In der Bauern Aufruhr, nächst [5]) vergangen, hat man wohl Etliche gefunden, die ungern mit gezogen sind, sonderlich was wohlhabende Leute gewesen sind. Denn es galt der Aufruhr den Reichen ebensowohl, als den Oberherren, und der Billigkeit nach zu vermuthen ist, daß keinem Reichen der Aufruhr sei lieb gewesen. Wohlan, da haben Etliche mit gemußt ohne ihren Willen und Dank. Etliche auch haben sich in solchen Zwang gegeben, der Meinung, daß sie dem tollen Haufen könnten wehren und mit gutem Rath hindern etwa ihrem bösen Vornehmen, daß sie doch nicht so viel Uebels thäten, der Obrigkeit zu gut und ihnen selbst auch zu Nutze. Etliche auch sind mit gezogen aus Vergunst ihrer Oberherren, welche sie zuvor darum gefragt haben [6]). Und was dergleichen Fälle mehr sich möchten begeben haben. Denn Niemand kann sie alle erdenken noch in's Recht fassen.

---

[1]) Ausnahmen. — [2]) Schwierig. — [3]) Der Spruch steht mit einer geringen Abweichung bei Terenz Heautontimorumenos 4, 5. Luther führt ihn ein anderes Mal („An die Pfarrherrn vom Wucher zu predigen" Erl. Ausg. 23, S. 295) auf „den klügsten Römer Scipio" zurück und übersetzt da: „enges Recht, weites Unrecht, item: allzuscharf wird schartig". — [4]) „Darum ist zuweilen besser Thorheit denn Weisheit und Ehre". — [5]) Jüngst. — [6]) Vgl. oben Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern, S. 341 ff., und Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern, S. 353 ff.

Nun wohlan, hier steht das Recht und spricht: Alle Aufrührerische sind des Todes schuldig, und diese dreierlei sind in frischer That unter dem aufrührerischen Haufen gefunden. Was soll man ihnen thun? Soll hier kein Auszug[1]) gelten und das strenge steife Recht gehen, wie es lautet von der That äußerlich, so müssen sie auch sterben, wie die andern, die sammt der That ein schuldiges Herz und Willen drinnen gehabt, so doch diese ein unschuldiges Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt. Wie denn etliche unsere Junkerlein gethan haben, sonderlich den Reichen, da sie haben etwas vermeint zu erschinden, wenn sie nur haben zu ihnen sagen können: Du bist mit gewesen unter dem Haufen, du mußt fort, und haben also großes Unrecht vielen Leuten gethan und unschuldiges Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel. Ja freilich vom Adel! Aber es ist der Dreck auch vom Adel und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adlers[2]) Leibe, ob er wohl stinkt und nichts nütze ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel sein. Wir Deutschen sind Deutsche und bleiben Deutsche, das ist, Säue und unvernünftige Bestien! So sage ich nun: In solchen Fällen, als der dreierlei obgenannten Leuten Exempel giebt, soll das Recht weichen und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürr heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als Crimen laesae Majestatis[3]), als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also: Ja liebes Recht, es ist, wie du sagst, aber es kann geschehen, daß zwei ein gleiches Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als[4]) Judas küßt den Herrn Christum im Garten, Matth. 26, 49, welches äußerlich ein gutes Werk ist, aber sein Herz war böse und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werke, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übten. Wiederum, Petrus setzte sich mit Hannas' Diener zum Feuer und wärmte sich mit den Gottlosen, Luk. 22, 55; das war nicht gut ꝛc. Wenn nun hier streng Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk sein. Aber das Herz Juda war böse, das Herz

[1]) Ausnahme. — [2]) Adligen (Wortspiel, wie auch Adler, ursprünglich Adelaar, von Adel herkommt). — [3]) „Majestätsverbrechen." — [4]) Z. B.

Petri war gut, darum muß die Billigkeit hier das Recht meistern. Also, welche unter den Aufrührerischen gewesen sind guter Meinung, dieselbige spricht die Billigkeit nicht allein los, sondern achtet sie wohl zwiefältiger Gnaden werth. Denn sie sind eben wie der fromme Husai von Arach, welcher sich unter den aufrührerischen Absalom gab und stellte sich sehr gehorsam, auch aus Davids Befehl, alles der Meinung, daß er David hülfe und dem Absalom wehrte, wie das alles fein geschrieben ist im andern Buch Samuelis am 15, 32 ff. und 16, 16 ff. Aeußerlich anzusehen war Husai auch aufrührerisch mit Absalom wider David, Kap. 17, 5, aber er verdient großes Lob und Ehre ewiglich vor Gott und aller Welt. Wenn nun David denselbigen Husai hätte lassen als einen Aufrührerischen richten, das wäre eben so eine löbliche That gewesen, als die jetzt unsere Fürsten und Junkerlein an dergleichen unschuldigen, ja wohlverdienten Leuten thun.

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das strenge Recht lenken und messen, nach dem sich die Fälle begeben, und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung und der Herzen richtet, die heißt auf griechisch ἐπιείκεια, auf lateinisch aequitas, ich nenne sie Billigkeit. Denn weil das Recht muß und soll einfältiglich mit dürren kurzen Worten gestellt werden, kann es garnicht alle Zufälle und Hindernisse mit einfassen. Derhalben die Richter und Herren müssen hier klug und fromm sein und die Billigkeit aus der Vernunft messen und also dann das Recht lassen gehen oder anstehen. Als ein Hauswirth setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag thun sollen: da steht das Recht, wer das nicht thut oder hält, soll seine Strafe leiden. Nun mag der eine krank oder sonst ohne seine Schuld verhindert werden, da hört das Recht auf, und wäre gar ein wüthiger Hausherr, der seinen Knecht um solches Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle Rechte, welche auf die That gestellt sind, der Billigkeit als der Meisterin unterworfen sein um der mannigfaltigen, unzähligen, ungewissen Zufälle willen, die sich begeben können und Niemand sie kann zuvor abmalen oder fassen.

Demnach sagen wir nun auch vom Kriegsrecht oder

vom Brauch des Kriegswerkes der Personen halben: Erstlich daß Krieg mag geschehen von dreierlei Personen. Als[1]) daß ein Gleicher wider seinen Gleichen streitet, das ist, da der beider Personen keiner der andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich, mächtig sei als die andere. Item[2]), wenn die Oberperson wider ihre Unterperson kriegt; item, wenn die Unterperson wider ihre Oberperson streitet.

Nun, das Dritte nehmen wir zuerst vor uns. Hier steht das Recht und spricht, daß Niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig, Röm. 13, 1. Denn wer über sich haut, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht, Sprichw. 26, 27: Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf. Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimt sich nicht, gehorsam zu sein und doch widerstreiten, unterthänig zu sein und den Herrn nicht leiden wollen. Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle des Rechtes Meisterin sein und, wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heißen und lassen dawider thun. Darum fragt sich's hier: ob's auch billig könne sein, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dies Recht möge der Obrigkeit ungehorsam sein und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? Denn es ist eine Untugend in uns Menschen, die heißt Fraus, das ist, List oder Tücke. Wenn dieselbige hört, daß Billigkeit über Recht geht, wie gesagt ist, so ist sie dem Rechte ganz feind und sucht und grübelt Tag und Nacht, wie sie unter dem Namen und Schein der Billigkeit zu Markt komme und sich verkaufe, damit das Recht zu nichte werde und sie die liebe Traute sei, die es gut gemacht habe. Daher ein Sprichwort geht: Inventa lege inventa est fraus legis[3]): Wenn ein Recht ausgeht, so bald findet sich Jungfrau Fraus auch. Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung sei (denn

---

[1]) Nämlich. — [2]) Ferner. — [3]) „Wenn das Gesetz gefunden ist, findet sich gleich auch des Gesetzes Umgehung."

sie haben es für menschliches Glück und That gehalten), die haben hier frisch drein gegriffen und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit abzusetzen, zu würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinode und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den Tyrannicidis [1]), das ist, denen, welche einen Tyrannen erstächen oder umbrächten. Dem sind die Römer in ihrem Kaiserthum mächtiglich gefolgt und [haben] schier das mehrere Theil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaiserthum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen, sie aber selbst haben ihrer wenige auf dem Bette und des natürlichen Todes sterben lassen. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürgt und umgebracht.

Aber uns ist nicht genug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hier nicht darnach, was die Heiden oder Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun, nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher, äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmacht und setzt seinen Herrn ab oder erwürgt ihn, wohlan, das wäre geschehen, die Herren müssen's gewarten, ob's Gott so verhinge. Aber daraus folgt noch nicht, daß [es] darum recht und billig gethan sei. Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es billig wäre, kann auch jetzt diesmal keinen erdenken. Die Bauern in dem Aufruhr gaben vor, die Herren wollten das Evangelium nicht predigen lassen und schünden die armen Leute, darum müßte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet: daß, obgleich die Herren Unrecht daran thäten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu thun, das ist, ungehorsam sein und zerstören Gottes Ordnung, die

[1]) „Tyrannenmörder". Die Erwähnung der Griechen und Römer ist keine bloße geschichtliche Erinnerung. Vielmehr war auf dem Boden der politisch zerfahrenen Verhältnisse Italiens die Anschauung des Alterthums bei den Humanisten und ihren Schülern zu einer furchtbar praktischen Lehre ausgewachsen. Während Dante die Mörder Julius Cäsars mit Judas Iskarioth in den untersten Schlund der Hölle verwies, berief man sich im fünfzehnten Jahrhundert ohne Scheu auf diese klassischen Vorbilder. S. Burckhardt, Cultur der Renaissance, 4. Aufl. I, S. 60.

nicht unser ist; sondern man solle das Unrecht leiden, und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein anderes Fürstenthum, da es gepredigt wird, wie Christus spricht, Matth. 10, 23: Verfolgen sie euch in einer Stadt, so flieht in die andere.

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzt und verwahrt. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl arger zu achten denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden ꝛc. Hier will sich's klemmen mit der Antwort [1]). Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit heraus zwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er Unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, sich sagen lassen und lernen und folgen, welcher keines bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Ueber das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel; daß, wo es gebilligt wird, Tyrannen zu ermorden oder verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in den Sinn kommt. Als uns das die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen that und ließ sie [nicht] Herren sein und hielt sich [für] ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba [2]), Pertinax [3]), Gordian [4]), Alexander [5]) und mehreren geschah.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern, und ist billiger, demselbigen zehn Ellen abbrechen, denn

[1]) Hier wird man mit der Antwort scheinbar in die Enge getrieben. — [2]) 68—69. — [3]) 193. — [4]) 238—44. — [5]) 222—35. Die genannten Kaiser, unter denen Severus Alexander als der trefflichste Regent bekannt ist, erlagen sämmtlich Militairrevolten.

eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall; und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maße, und steckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist's besser von Einem Tyrannen, das ist, von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist, vom Pöbel Unrecht leiden.

Man sagt, die Schweizer haben vorzeiten auch ihre Oberherren erschlagen und sich selbst frei gemacht ꝛc., und die Dänen neulich haben ihren König verjagt[1]), zeigen beide

---

[1]) Christian II., seit 1513 König der 3 skandinavischen Reiche, mußte 1523 Dänemark verlassen, nachdem sein Oheim, Friedrich von Holstein die ihm angebotene Krone angenommen hatte. Aber nicht nur seine Grausamkeit (Stockholmer Blutbad 1520), mehr noch sein völlig überzeugungsloses Schaukelspiel zwischen Rom und Wittenberg hatten ihn unmöglich gemacht. Während er Schweden in scheinbarer Vollziehung eines römischen Interdicts eroberte und mit Blut tränkte, verhandelte er angeblich mit Friedrich d. W. um Ueberlassung Luthers, zog auch wirklich einen lutherischen Prediger M. Reinhard, für kurze Zeit auch Carlstadt, nach Kopenhagen, ließ aber diese reformatorischen Gedanken alsbald wieder fallen, als er meinte, mit Rom besser zu fahren. „Als ihn die Folgen seiner Missethaten nöthigten, den Träger seiner neuen Ordnung [weitschichtiger socialer Reformen], das Lutherthum, aus dem Risse wieder wegzulöschen, wieder unter des Papstes Flügel zu kriechen, stand alles Uebrige haltlos in der Luft, eine merkwürdige Phantasie, kein bewohnbares Gebäude mehr. Nun erfuhr er an sich selber, wohin die menschlichen Dinge gerathen, wenn das Heiligthum der Treue zerbrochen ist. Noch gab es auch in Jütland getreue Anhänger seiner Sache, und in den Herzogthümern brach es hervor, daß der Eid noch etwas gelte, als Friedrich einen neuen Huldigungseid forderte als nun alleiniger Landesherr. Denn 29 Edelleute widerstanden der Anmuthung, und viele, die den Eid leisteten, thaten es ungern, manche mit Thränen. Was aber bedeutete das Alles für Christian? Er besaß sich selbst nicht mehr." (Dahlmann, Geschichte von Dänemark III, S. 364 u. 370 f.). Luther war, als er die vorliegende Schrift schrieb, mit dem vertriebenen König in nahe Berührung gekommen. Derselbe schloß sich scheinbar so ernst der reformatorischen Predigt an, daß Luther wohl von ihm und seiner unglücklichen, frommen Gemahlin, Isabella, einer Schwester Karls V., meinte, Gott wolle an ihnen vielleicht ein seltenes Wildpret, einen König und eine Königin, in den Himmel bringen (vgl. unter S. 417). Wie großes Vertrauen Luther ihm entgegenbrachte, zeigt sich daraus, daß er sich

Ursache an die unerträgliche Tyrannei, so die Unterthanen haben leiden müssen ꝛc. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hier nicht handle, was Heiden thun oder gethan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist, sondern was man thun solle und möge mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sei, daß solches Thun an ihm selbst vor Gott nicht Unrecht sei. Denn ich zu guter Maßen wohl weiß, auch nicht wenig Historien gelesen habe, wie oftmals die Unterthanen ihre Obrigkeit erwürgt oder verjagt haben, als die Juden, Griechen und Römer, und Gott hat's also gehen und sie drüber wachsen und zunehmen lassen. Aber zuletzt hat sich's dennoch immer gefunden im Auskehricht. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrier, die Griechen durch König Philippus, die Römer durch die Gothen und Longobarden unterdruckt und zerstört. Die Schweizer haben's wahrlich auch bisher mit viel Blut theuer bezahlt, bezahlen auch noch immer; wie es hinaus gehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch [1]). Ich sehe aber kein beständiges Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird als der Perser, Tartaren und derselbigen Völker mehr, welche nicht allein vor den Römern und aller Gewalt geblieben sind, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land zerstort.

Mein Grund und Ursache ist dieses allein, daß Gott spricht. Rom. 12, 19: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Item Matth. 7, 1: Richtet nicht. Dazu wird im Alten Testament so hart und oft verboten, der Obrigkeit auch nicht zu fluchen noch übel zu reden, 2. Mos. 22, 28: Du sollst dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen. Und

---

durch ihn zu dem verfehlten demüthigen Schreiben an Heinrich VIII. von England verleiten ließ. Aber dies Vertrauen wurde bitter getäuscht, als Christian, auf die Hilfe Karls hoffend, wieder offen zum Katholicismus zurücktrat, damit seiner Gesinnungslosigkeit das letzte Siegel aufdrückend. Er starb nach 30jähriger Gefangenschaft 1559. — [1]) Diese Sorge Luthers hat sich bestätigt. Aber wenn auch nicht ohne Kampf nahmen die Dinge in Dänemark einen für das Land und den Protestantismus günstigen Verlauf. Nur die Union mit Schweden war nach Christians Vertreibung unwiederbringlich verloren. Friedrichs Sohn und Nachfolger, Christian III., wurde in Kopenhagen von Bugenhagen gekrönt. (S. Köstlin, Martin Luther II, S. 418 f.)

Paulus 1. Tim. 2, 2, Apostelg. 23, 5 lehrt die Christen, für die Obrigkeit bitten ꝛc. Salomo lehrt in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben, dem Könige gehorchen und unterthänig zu sein, Sprichw. 24, 21. Nun kann das Niemand leugnen, wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zum Richter machen, Pred. 10, 20, welches nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot, der das Gericht und Rache will selbst haben, sondern auch wider alles natürliche Recht und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll seiner selbst Richter sein; und abermal: Wer wieder schlägt, der ist unrecht.

Hier willst du vielleicht sagen: Ja, wie ist's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, du giebst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also Jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfangen, wo man so leben soll? — Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünkt und dir gefällt. Fahre hin deinem Sinn nach und erwürge deine Herren alle; siehe zu, wie dir's gelingt. Ich lehre die allein, so gern wollten recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen gethan haben; sondern haben wohl andere Weise.

Erstlich die, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihrer selbst Seelen Seligkeit so gering achtet, daß sie wüthet und unrecht thut; was liegt dir denn daran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verderbt? Kann sie doch deiner Seele nicht schaden und thut sich selbst mehr Schaden, denn dir, weil sie ihrer selbst Seele verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibes und Gutes Verderben Meinst du, es sei nicht schon hoch genug gerochen?

Zum Andern: Wie wolltest du thun, wenn dieselbige deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, sondern du selbst auch müßtest zu scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürgt werden um deines Herrn willen? Wolltest du darum deinen Herrn erwürgen? Wie viel feine Leute hat wohl Kaiser Maximilian verloren in Kriegen sein Lebenlang, darum man ihm doch nichts gethan hat, und wo er sie hätte tyrannisch umgebracht, wäre freilich nie Greu-

licheres gehört. Wohlan, dennoch ist er ja Ursache, daß sie umgekommen sind, denn um seinetwillen sind sie erschlagen. Was ist nun ein Tyrann und Wütherig anders, denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchen feinen, redlichen, unschuldigen Mann gilt? Ja, ein böser Tyrann ist leidlicher, denn ein böser Krieg, welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragst. Wohl glaube ich, daß du gern Friede und gute Tage hättest; wie aber, wenn sie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehrt? Nun wähle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest? Denn du hast's beides wohl verdient und bist es vor Gott schuldig. Aber wir sind solche Gesellen, daß wir wollen Buben sein und in Sünden bleiben, die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerstreben und unsere Sünde vertheidigen. Das wird uns gelingen, wie dem Hunde, der in die Stachel beißt.

Zum Dritten. Ist die Obrigkeit böse, wohlan, so ist Gott da, der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürgt! Er thät's auch wohl, aber unsere Sünden leiden's nicht. Denn er spricht im Hiob [1]) also: Er läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will Niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volkes Sünde willen regiert. Das Volk sieht seine eigene Sünde nicht an und meint, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum geht's auch also, wie es den Bauern ist gegangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünde strafen wollten; gerade als wären sie selbst ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines andern Splitter vergessen [2]).

Zum Vierten stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hier die, so recht thun wollen, welcher sehr wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose

---

[1]) Hiob 34, 30 vgl. 9, 24. — [2]) Matth. 7, 3 ff.

und Unchristen, welche, so es Gott verhängt, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten, wie die Juden und Griechen und Römer oft gethan haben. Derhalben darfst du nicht klagen, daß durch unsere Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu thun; nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher sein sollen, Gott gebe[1]), sie thun Böses oder Gutes; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade giebt. Wir lehren, was wir wollen, so thut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren die, so gern wohl und recht thäten, ob dieselbigen könnten den Haufen helfen aufhalten. Unserer Lehre halben sitzen die Oberherrn eben so sicher, als sie ohne unsere Lehre sitzen. Denn leider geht's also, daß deine Klage nicht vonnöthen ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehorcht und allein bei Gott und in Gottes Hand steht, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie allein auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in der Bauern Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest. Wie der Tyrann Dionysius[2]) bekannte, daß sein Leben stände als eines, dem ein bloßes Schwert über dem Kopfe an einem Seidenfaden hinge und unter ihm eine große Glut Feuers brännt.

Zum Fünften hat Gott noch eine andere Weise, die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürfest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken, als die Gothen wider die Römer, die Assyrer wider Israel ꝛc. Daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit und Gott sie nicht läßt mit Freuden und Frieden böse sein; er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. Und hierzu stimmt auch das natürliche Recht, das Christus Matth. 7, 12 lehrt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen. Es wollte ja freilich kein Hausvater in seinem Hause von den Seinen verjagt, erwürgt oder ver-

[1]) Gleichviel (so sehr häufig bei L. z. B. unten S. 426). — [2]) Von Syrakus im vierten Jahrhundert v. Chr.

derbt sein um seiner Missethat willen, sonderlich, so sie es thäten aus eigenem Frevel und Gewalt, sich selbst zu rächen und selbst Richter zu sein, ohne vorgehende Klage vor anderer hoher Obrigkeit. Eben so unrecht sollt's auch sein einem jeglichen Unterthanen, wider seinen Tyrannen zu handeln.

Darauf muß ich ein Exempel oder zwei sagen, die wohl zu merken sind und ihnen nutzlich zu folgen. Man liest von einer Witwe, die stand und betete für ihren Tyrannen auf's allerandächtigste, daß ihn Gott wollte ja lange leben lassen ꝛc. Der Tyrann hört's und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel Leides gethan hatte, und solches Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragt sie, warum sie so für ihn betete? Antwortete sie: Ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir zwei; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch mit Allem, das ich habe. — Also haben die Gelehrten auch ein Gleichniß von einem Bettler, der voll Wunden war, und saßen viel Fliegen drinnen, die ihn sogen und stachen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollte ihm helfen und jagte die Fliegen alle von ihm, er schrie aber und sprach: Ach was machst du da? Diese Fliegen waren schier voll und satt, daß sie mir nicht mehr so angst thäten, nun kommen die hungrigen Fliegen an ihrer Statt und werden mich viel übler plagen.

Verstehst du diese Fabeln? Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenn's denn ärger wird, so will er aber ein andres haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch

nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegen sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifeltes, verfluchtes Ding um einen tollen Pöbel, welchen Niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen: dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren sein, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwert und Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften.

Darum rathe ich, daß ein Jeglicher, der mit gutem Gewissen hierin fahren will und recht thun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen daß weltliche Obrigkeit der Seele nicht Schaden thun kann, wie die Geistlichen und falschen Lehrer thun; und folge hierin dem frommen David, welcher so große Gewalt litt vom Könige Saul, als du immer leiden kannst, dennoch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte thun können [1]), sondern befahl's Gott, ließ gehen, so lange es Gott so haben wollte, und litt bis an's Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöbe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn, wie gesagt ist, wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willst thun und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen und streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen, leide lieber Alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden.

Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren [2]), und hält sie nicht und will damit schuldig sein, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel ꝛc. Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß

---

[1]) 1. Sam. 24, 7. 26, 9. — [2]) Nach einer Verfassungsurkunde.

ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selber gebietet ihm auch, er solle fromm sein, und er gelobt's auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König der keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dir's befohlen? Es müßte ja hier zwischen euch eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht 5. Mos. 32, 35. 2. Röm. 12, 19: Die Rache ist mein. Item: Richtet nicht, Matth. 7, 1.

Und weil es hier eben trifft das Exempel mit dem Könige von Dänemark, den die von Lübeck [1]) und Seestädte, sammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen um derer willen, die vielleicht ein falsches Gewissen hierin haben, ob Etliche sich möchten besser besinnen und erkennen. Wohlan, es sei allerdinge also, der König ist ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht

---

[1]) Die ganze, wesentlich national-ökonomische Tragweite der Kriege, um die es sich hier handelt, wird Luther kaum übersehen haben. Die Macht der alten Hansa — d. i. „Lübecks und der Seestädte" — ruhte auf dem Monopol des Zwischenhandels zwischen den nordöstlichen und südwestlichen Ländern Europas. Noch im fünfzehnten Jahrhundert war es Lübeck gelungen, zu Gunsten der hanseatischen Privilegien jedes Streben der skandinavischen Reiche hier, der Holländer dort nach freiem Handelsverkehr abzuweisen. Christian II. war von Anfang an auf die Hilfe Karls V., seines Schwagers, damit zugleich auf die Unterstützung der Niederländer hingewiesen. Es war nur natürlich, daß Lübeck auf Seiten seiner Gegner stand. Indem es Christian, d. i. eigentlich nur seine niederländische Handelspolitik bekämpfte, kämpfte es thatsächlich um sein Leben oder um das Erbe seiner großen Vergangenheit. Aber es war ebenso natürlich, daß dieser Kampf nur zu einem tragischen Ende führen konnte. Denn der alte Handelsweg von Venedig durch Mitteleuropa nach „Lübeck und den Seestädten" war im Verfall begriffen, während den neuen Straßen vom Atlantischen Ocean nach den niederländischen Häfen eine ungeahnte Zukunft bevorstand. Keine dynastische oder handelspolitische Fehden konnten diese weltgeschichtliche Wendung rückgängig machen. Kaum hatte darum Friedrich I. über seinen Gegner Christian mit Hilfe der Lübischen Flotte gesiegt, so wurde nach seinem Tode im endlichen Frieden von 1536 die freie Fahrt durch den Sund den Niederländern freigegeben. Das aber war das Ende von Lübecks mittelalterlicher Herrlichkeit. (Vgl. Schmoller in der Tübinger Zeitschrift f. d. gesammte Staatswissenschaft 1860, S. 653 ff.).

steht ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite. Das ist ein Stück für sich. Ueber dies ist nun das andere Stuck, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherren des Königs und haben solches Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichtes und der Rache unterwunden. Hier geht nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar geworden, sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu thun? Habe ich's euch befohlen, oder der Kaiser [1]) oder Oberherr: so legt Briefe und Siegel auf und beweist es. Können sie das thun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührerischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Amt greift und aus Frevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seid schuldig laesae majestatis divinae, das ist, ihr habt euch an göttlicher Majestät versündigt und verwirkt. Denn es sind zwei Dinge, unrecht sein und Unrecht strafen, Jus et executio Juris, justitia et administratio justitiae [2]). Recht und Unrecht haben ist Jedermann gemein, aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist des, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist Gott allein, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlt. Darum soll sich's Niemand unterwinden, er sei denn gewiß, daß er's von Gott oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe.

Wenn's so sollte gehen, daß ein Jeglicher, der da Recht hätte, den Ungerechten selbst strafen möchte, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frau, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlüge; das sollte eine löbliche Ordnung werden, was bedürfte man dann Richter und weltlicher Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Laßt sie es selbst, die Dänen und Lübecker [3]), bedenken, ob sie es billig achten, daß ihr

[1]) Die Holländer haben in der That gerüstet gegen Lübeck als gegen „Seiner Majestät Aufrührer und Feinde." Aber der Kaiser war in diesen Kämpfen durchaus Partei. — [2]) „Recht und Vollzug des Rechts, Gerechtigkeit und Verwaltung der Gerechtigkeit". — [3]) In der That gingen die auswärtigen Verwickelungen Hand in Hand mit inneren Wirren in Lübeck, als deren Opfer schließlich der kühne Demagoge Bürgermeister Wullenweber hingerichtet wurde (1535).

Gesinde, Bürger, Unterthanen sich wider sie setzen sollten, so oft ihnen Unrecht geschieht. Warum thun sie denn einem andern nicht, das sie wollen ihnen gethan haben, und überheben des einen andern nicht, des sie selbst wollen überhoben sein, wie Christus Matth. 7, 12 und das natürliche Gesetz lehren? Zwar die Lübecker und andere Städte möchten sich hiermit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feind mit Feind und Gleich mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen als Unterthanen haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Befehl gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, sich mit derselbigen fremden Sünde beladen und [sind] in den aufrührerischen Ungehorsam beide, göttlicher und königlicher Majestät, vermischt und verwickelt und verknüpft. Ich will des schweigen, daß sie des Kaisers Gebot auch verachten.

Solches rede ich hier in diesem Fall zum Exempel, weil wir handeln und lehren, daß die Unterperson nicht solle sich wider die Oberperson setzen. Denn es ist eine merkliche Geschichte mit dem vertriebenen Könige, und dient eben wohl hierher, alle andern zu warnen, daß sie sich hüten vor dem Exempel, und [daß] denen, die es gethan haben, ihr Gewissen gerührt werde, damit sich Etliche bessern und die Untugend lassen, ehe denn Gott kommt und rächt sich wieder an seinen Räubern und Feinden; nicht daß sie sich alle werden daran kehren (denn, wie gesagt ist, der große Haufe kehrt sich an Gottes Wort nicht, es ist ein verlorener Haufe, der nur zum Zorn und Strafe Gottes zubereitet wird), sondern ich lasse mir begnügen, daß Etliche [es] zu Herzen nehmen und mit der Dänen und Lübecker That sich nicht vermengen, und ob sie vermengt gewesen wären, sich herauswickeln und fremder Sünden nicht theilhaftig erfunden werden. Denn wir haben allesammt eigener Sünde für uns selber mehr denn genug.

Hier werde ich aber herhalten müssen und hören meine Richter, die da schreien: Ei, das heißt, meine ich ja, getrost den Fürsten und Herren geheuchelt; kriechst du nun zum Kreuz und suchst Gnade? Fürchtest du dich? ꝛc. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüber fahren. Wer es kann, der mach's besser, ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich achte auch wohl, solches mein Heucheln solle mir wohl schlechte

Gnade erwerben, und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh sein werden, weil ich ihren Stand in solche Gefahr setze, wie gehört ist. So habe ich's sonst genug gesagt, und ist leider allzuwahr, daß der mehrere Theil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herren und Junker sind; darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß Jedermann sich selbst zu halten wisse in diesem Stücke und Werke gegen die Oberperson, und thue, was ihm Gott befiehlt, und lasse die Oberherren für sich selbst sehen und stehen; Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat.

Zudem will ich dies mein Schreiben nicht allein von den Bauern verstanden haben, gerade als waren die allein die Unterpersonen, und der Adel nicht. Nicht also, sondern was ich von der Unterperson sage, das soll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelherren, Grafen und Fürsten. Denn diese alle haben auch Oberherren und sind Unterpersonen eines andern. Und wie man einem aufrührerischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührerischen Edelmann, Grafen oder Fürsten auch den Kopf abschlagen einem wie dem andern, so geschieht Niemand unrecht.

Kaiser Maximilian, halte ich, hätte wohl können ein Liedlein singen von ungehorsamen aufrührerischen Fürsten und Adel, die gar gern sich gerottet und die Köpfe zusammen gestoßen hätten. Und der Adel, wie oft haben sie wohl geklagt, geflucht, gewünscht und gesucht, den Fürsten zu trotzen und sich zu rotten? Was hat allein der fränkische Adel für ein Geschrei, wie sie nicht viel weder auf Kaiser noch ihre Bischöfe geben? Solche Junkerlein muß man nicht rottisch noch aufrührerisch heißen, ob sie es gleich wären; der Bauer soll's leiden, der muß herhalten. Aber, mich trüge denn mein Sinn, so ist's freilich so, daß Gott durch die aufrührerischen Bauern hat die aufrührerischen Herren und Adel gestraft, einen Buben durch den andern, weil sie Maximilian leiden mußte und nicht strafen konnte, wiewohl er hat müssen der Aufhalt sein bei seinem Leben[1]).

[1]) Wiewohl er während seines Lebens den Ausbruch des allgemeinen Bauernkriegs noch aufgehalten hat. Vgl. zum Ausdruck 2. Thes. 2, 7.

Und ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser auch erhoben; so gar stand Deutschland in einer Wage[1]). Aber nun die Bauern drein gefallen sind, müssen sie allein schwarz sein, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön und haben nie etwas Böses gethan. Doch damit bleibt Gott ungetäuscht, und er hat sie damit gewarnt, daß sie an dem Exempel lernen sollen, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu sein. Das sei mein Heucheln an die Fürsten und Herren.

Hier sprichst du: Sollte man denn solches leiden von einem Oberherrn, daß er ein solcher Böswicht wäre, Land und Leute verderben lassen; und, daß ich auf adelsch davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, S. Anton, S. Kyrin[2])! ich bin vom Adel, wer will's geschehen lassen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe ꝛc.? — Antworte ich: Höre doch, ich lehre dir nichts; fahre immer fort; bist klug satt, meinethalben hat's keinen Mangel; es kostet mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du ein solch hohes Liedlein hinaus singst.

Den Andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also: Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglück sollen gewarten alle Stunde an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren. Und wo in einer Stunde nicht zehn Unglücke kommen, ja daß du eine Stunde leben kannst, sollst du sagen: Ach wie große Güte erzeigt mir mein Gott, daß mir nicht alles Unglück diese Stunde gekommen ist. Wie geht das zu? Ich sollte ja unter des Teufels Herrschaft nicht so eine selige Stunde haben ꝛc. So lehren wir die Unsern. Du aber magst dir ein andres machen;

---

[1]) So sehr hielt sich Deutschland nur eben im Gleichgewicht, war fortwährend in Gefahr nach einer Seite hin umzuschlagen. — [2]) Die Heiligen werden hier in der Fluchformel als Bringer der Krankheiten angerufen, gegen die sie sonst helfen sollten. Vgl. Bd. VII, S. 73 u. 78; zu S. Kyrin (Quirinus) vgl. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit Bd. II, S. 433; doch ist unbekannt, was für eine Krankheit mit „Kürins Plage" bezeichnet wurde. „S. Antoni Pein" (E. A. 29, 367) war das sogen. heilige Feuer (oben Bd. VII, S. 73), nämlich Rothlauf, Brandigwerden der Glieder.

baue dir ein Paradies, da der Teufel nicht hinkommen möge, auf daß du von keinem Tyrannen dürfest solche Wütherei gewarten; wir wollen zusehen. Ach! uns ist nur zu wohl, der Kitzel sticht uns; Gottes Güte kennen wir nicht, glauben's auch nicht, daß uns Gott so behütet und der Teufel so böse sei. Eitel böse Buben wollen wir sein und doch eitel Gutes von Gott haben.

Das sei von dem ersten Stück gesagt, daß wider die Oberperson kein Fechten noch Streit recht sein könne. Und wiewohl es oft geschehen ist und täglich in Gefahr steht zu geschehen, gleichwie alle andere Untugend und Unrecht auch geschieht, wo [es] Gott verhängt und nicht wehrt, so geht's doch zuletzt nicht wohl aus und bleibt nicht ungerochen, ob sie gleich eine Zeitlang Glück haben.

So wollen wir nun das andere Stück vornehmen, ob Gleich wider Gleichen fechten und streiten möge; welches ich will also vernommen haben. Nicht, daß es billig sei, Krieg anzufangen nach eines jeglichen tollen Herren Kopf. Denn das will ich vor allen Dingen zuvor gesagt haben, wer Krieg anfängt, der ist unrecht, und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zückt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben, und gar selten die geschlagen sind, die sich haben wehren müssen. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie solle Frieden brechen und Kriege anfangen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und den Kriegern wehre. Wie Paulus Röm. 13, 4 sagt, des Schwertes Amt sei Schützen und Strafen, Schutzen die Frommen in Frieden und Strafen die Bösen mit Krieg. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, schickt's auch also, daß die Krieger müssen bekriegt werden, und wie das Sprichwort lautet: Es ist nie einer so böse gewesen, er fand noch einen Bösern. So läßt auch Gott von sich singen Psalm 68, 31: Dissipat gentes, quae bella volunt: Der Herr zerstreut die Völker, so Lust zu kriegen haben. Da hüte dich vor, der lügt nicht, und laß dir das gesagt sein, daß du weit, weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seist gleich der türkische Kaiser, harre bis Noth und Müssen

kommt ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und Kriegen's genug kriegen, auf daß du sagen mögest und dein Herz sich könne rühmen: Wohlan, wie gern wollte ich doch Frieden haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da steht Gottes Wort: er zerstreut, die Lust zu kriegen haben. Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf [1]) gewesen sind, die zücken nicht bald, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen. Aber wenn man sie zwingt, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer steckt fest, aber müssen sie es zücken, so kommt's nicht ohne Blut wieder in die Scheide. Wiederum die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen und fangen's trefflich an, fressen die Welt mit Worten und sind die Ersten mit Messerzücken, aber sie sind auch die Ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Die Römer, das mächtige Kaiserthum, haben fast am allermeisten damit gewonnen, daß sie haben kriegen müssen, das ist, Jedermann wollte sich an sie hangen und Ritter an ihnen werden, daß sie sich wehren mußten; so schlugen sie auch alsdann gar weidlich um sich. Hannibal, der Fürst aus Afrika, that ihnen doch sehr wehe, daß er sie gar schier hätte zunichte gemacht. Aber was soll ich sagen? Er hatte angefangen, er mußte auch aufhören. Der Muth (von Gott) blieb bei den Römern, ob sie wohl verloren. Wo aber Muth bleibt, da folgt auch die That gewißlich. Denn es ist Gott, der es thut, und will Frieden haben, und ist feind denen, so Krieg anfangen und Frieden brechen.

Ich muß hier Herzog Friedrichs zu Sachsen, Kurfürsten, gedenken zum Exempel. Denn es ist Schade, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manche böse Tücke, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben, leiden mußte und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein anderer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehnmal angefangen hätte, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellte sich, als fürchte er sich fast sehr, und floh fast und ließ die Andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich so pochen ließe, antwortete er:

[1]) Scherz, Spiel; hier: blutiges Spiel.

Ich will nicht anheben; muß ich aber kriegen, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sah, daß [es] Narren waren, und konnt's ihnen zu gut halten. Hätte der König von Frankreich nicht angehoben, wider den Kaiser Karl zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Walen [1]) sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist doch das Unrecht mir nicht lieb) und anfangen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch am ersten aufhören müssen [2]) und den Spruch wahr bleiben lassen Psalm 68, 31: Gott zerstreut, die Lust zu Krieg haben.

Solches Alles bestätigt Gott mit trefflichen Exempeln in der Schrift. Denn darum ließ er den Königreichen der Amoriter und Kananiter durch sein Volk zum ersten Friede anbieten und wollte nicht, das sein Volk anfinge zu streiten [3]), auf daß solche seine Lehre bestätigt würde. Wiederum, da dieselbigen Königreiche anfingen und zwangen Gottes Volk, sich zu wehren, mußten sie alle zu Trümmern gehen. O! wehren ist eine redliche Ursache zu streiten, darum auch alle Rechte billigen, daß Nothwehr solle ungestraft sein, und wer aus Nothwehr Jemand erschlägt, der ist unschuldig vor Jedermann. Wiederum [4]), da die Kinder Israel die Kananiter schlagen wollten ohne Noth, wurden sie geschlagen, 4. Mos. 14, 45. Und da Joseph und Asarias wollten streiten und Ehre einlegen, wurden sie geschlagen, 1. Makk. 5, 56 ff. Und Amazia, der König Juda, wollte auch aus Lust kriegen wider den König Israel; aber wie es ihm ging, davon lies Kap. 14 im andern Buche der Könige V. 8 ff. Item, der König Ahab fing an wider die Syrer zu Ramoth, verlor aber und blieb darüber, 1. Kön. 22, 2 ff. Und die von Ephraim wollten Jephta fressen und verloren 42000 Mann, Richt. 12, 6. Und so fortan findest du, daß fast alle die verloren haben, die angefangen haben. Mußte doch der heilige König Josias erschlagen werden, weil er anfing wider den König zu Egypten zu streiten, 2. Kön. 23, 29, und mußte

---

[1]) Welschen, Italiener. — [2]) Luthers Wunsch erfüllte sich in der Eroberung Roms 1527. — [3]) 4. Mos. 21, 22 ff.; 5. Mos. 2, 26 ff. — [4]) Umgekehrt.

den Spruch wahr bleiben lassen: Der Herr zerstreut, die Lust zu Krieg haben. Daher haben meine Landsleute, die Harzlinge[1]), ein Sprichwort: Ich habe je währle[2]) gehört: wer schlägt, wird wieder geschlagen. Warum doch das? Darum, daß Gott die Welt gewaltiglich regiert und läßt Unrecht nicht ungestraft. Wer Unrecht thut: büßt er nicht und thut seinem Nächsten dafür nicht genug, der hat seine Strafe von Gott, so gewiß er lebt. Ich meine, der Münzer mit seinen Bauern sollt's auch bekennen müssen.

So sei in diesem Stücke das Erste, daß Kriegen nicht recht ist, ob [es] schon Gleichem wider Gleichen gilt, es sei denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, daß [man] da könne sagen: Mein Nachbar zwingt und dringt mich zu kriegen, ich wollt's lieber gerathen[3]); auf daß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehr möge heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift, etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er von einem andern angegriffen ist. Der erste mag wohl eine Kriegslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der andere ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott.

Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann so laßt's gehen und haut drein, seid dann Männer und beweist euern Harnisch, da gilt's dann nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf werden sollen, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursache ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert, Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen sein, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solches Werk sei vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt

[1]) In Mansfeld im Harz hatte Luther seine Kindheit verlebt; die Grafschaft nennt er so auch sein liebes Vaterland, die Grafen von Mansfeld seine Landesherren. — [2]) Wahrlich (so noch z. B. im Schwäbischen: „ja wärle"). — [3]) Entraten, entbehren.

nicht, was Christen thun sollen. Denn uns Christen geht euer Regiment nicht an; wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in eurem Regimente zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und sonst für Niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ sein, darum müssen wenige Fürsten Christen sein, wie man sagt: Fürst [ist] Wildpret [1]) im Himmel. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürst solches seines Amtes und Befehles nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sei nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Gutes und Ehre freuen solle, Lust und Trotz drinnen haben und sich darauf verlassen; der gehört unter die Heiden, ja er ist ein Narr. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfangen und nichts ansehen, denn wie einer seinen Muthwillen büßt. Demselbigen wehrt nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben, und jenseits des Berges auch Leute sind, und behält also ein Schwert das andere in der Scheide. Aber ein vernünftiger Fürst sieht nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind. Ob seine Feinde und Nachbarn scharren und pochen, viel böse Worte fahren lassen, so denkt er: Narren waschen allzeit mehr denn Weise. Es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fragt er nicht groß darnach, bis er sieht, daß man seine Unterthanen angreift, oder findet das Messer gezückt mit der That, so wehrt er denn so viel er kann, soll und muß. Sonst, wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffangen und sucht Ursache, der

[1]) „Gar ein seltsamer Vogel", sagt Luther Bd. VII, S. 257. Vgl. die Anm. 21 auf S. 257 und Erl. Ausg. 23, S. 327: „Sieh zuletzt auch die hohen Fürstenstände an: wo einer oder zwei christlich sind, die sind Wildpret im Himmel, die andern alle bleiben Höllenbrände mit dem Teufel."

will den Wind gewißlich mit dem Mantel fangen. Aber was er für Ruhe oder Nutzen davon haben wird, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Das sei das Erste in diesem Stück. Das Andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfängst, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben und nicht so heraus fahren: Ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache zu kriegen; willst dich darauf verlassen und tollkühn hinein plumpen, das gilt auch nicht. Wahr ist's, rechte gute Ursache hast du zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Briefe von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du verlieren müßtest, ob du gleich billige Ursache hättest zu kriegen, darum, daß Gott keinen Stolz noch Trotz leiden kann, ohne welcher sich vor ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, keck und trotzig, muthig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wir's, die wir's thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet sein und ein solches Liedlein von Herzen singen hören: Lieber Herr, mein Gott, du siehst, daß ich muß kriegen, wollt's ja gerne lassen; aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.

Hier höre doch, was in diesem Fall die Heiden, als Griechen und Römer, sagen, welche von Gott und Gottesfurcht nichts gewußt haben. Denn sie hielten dafür, sie wären's, die da kriegten und siegten. Aber durch mannichfaltige Erfahrung, da oft großes, gerüstetes Volk von wenigen und ungerüsteten geschlagen ward, mußten sie lernen und bekennen auch frei, daß nichts Gefährlichers sei in Kriegen, denn sicher und trotzig sein, und schließen also, man solle nimmermehr den Feind verachten, er sei wie klein er immer sei. Item, man solle keinen Vortheil begeben, es sei wie klein er sei. Item, man solle keine Hut, Wache oder Acht

nachlassen, sie sei wie klein sie sei; gerade als sollte man alle Stücke mit der Goldwage ausmessen. Narren, trotzige, unachtsame Leute dienen zum Kriege nichts, denn daß sie Schaden thun. Das Wort Non putassem, ich hätt's nicht gemeint, halten sie für das schändlichste Wort, so ein Kriegsmann reden könnte. Denn es zeigt einen sichern, trotzigen, lässigen Mann an, der in einem Augenblick mit einem Schritt, mit einem Wort mehr verderben kann, denn seiner zehn mögen wiederbringen, und will darnach sagen: Ich hätt's wahrlich nicht gemeint. Der Fürst Hannibal, wie greulich schlug er die Römer, so lange sie trotzig und sicher wider ihn waren. Und der Historien sind unzählig viel, auch täglich vor Augen.

Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelehrt, wußten aber keine Ursache noch Grund anzuzeigen, ohne daß sie es dem Glück schuld gaben, davor sie sich gleichwohl fürchten mußten. Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Historien will bezeugt haben, daß er will gefürchtet sein, auch in solchen Sachen keinen Trotz, Verachtung noch Vermessenheit noch Sicherheit leiden kann und will, bis wir lernen, Alles, was wir haben wollen und sollen, aus seinen Händen zu nehmen durch lauter Gnade und Barmherzigkeit. Darum ist's ein wunderliches Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursache hat, der soll zugleich muthig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ist's aber [1]) große Gefahr.

So soll er aber thun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demüthig sein und demselbigen die Sache befehlen, daß er's nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen, furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüthe sie schlagen. Denn warum sollten wir das nicht unserm Gott thun, das die Römer, die allergrößten Kriegsleute auf Erden, haben ihrem Abgott, dem Glück gethan, vor welchem sie sich fürchteten? Und wo sie es nicht thaten, gar gefährlich stritten oder gar übel geschlagen wurden.

[1]) Wieder

So sei das beschlossen von diesem Stücke: Kriegen wider Gleiche soll genöthigtes Ding sein und mit Gottesfurcht geschehen. Nöthigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar angreift und anfängt, und will nicht helfen, daß man sich zu Recht, zu Verhör, zum Vertrag erbietet, allerlei böse Worte und Tücke verträgt und zu gut hält, sondern will schlechts mit dem Kopfe hindurch. Denn ich bedinge mir immer, daß ich denen predige, die gern recht vor Gott thun wollten; wo aber die sind, die nicht Recht bieten noch annehmen wollen, die gehen mich nichts an. Gottesfurcht ist, daß man sich auf rechte Ursache nicht verlasse, sondern sei sorgfältig, fleißig und vorsichtig, auch im allergeringsten Stücklein, wenn's gleich eine Pfeife wäre. Mit dem allen ist nun Gott seine Hand nicht gebunden, daß er möge heißen kriegen wider die, so keine Ursache uns gegeben haben, wie er die Kinder Israel hieß wider die Kananiter kriegen; da ist denn Noth genug zu kriegen, nämlich Gottes Gebot. Wiewohl auch solcher Krieg nicht soll ohne Furcht und Sorge geschehen, wie Gott zeigt Josua 7, 1 ff., da die Kinder Israel sicher wider die Aiten zogen und wurden wohl geschlagen. Dergleichen Noth ist, wenn die Unterthanen aus Befehl der Obrigkeit streiten. Denn Gott befiehlt, der Obrigkeit gehorsam zu sein, und sein Gebot ist eine Noth; doch daß [es] auch mit Furcht und Demuth zugehe. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Das dritte Stück, ob die Oberperson wider die Unterperson möge mit Recht kriegen? Zwar droben haben wir gehört, wie die Unterthanen sollen gehorsam sein und auch Unrecht leiden von ihren Tyrannen, daß also, wo es recht zugeht, die Obrigkeit mit den Unterthanen nichts zu schicken hat, denn des Rechtes, Gerichtes und Urtheils pflegen; wo sie sich aber empören und auflehnen, wie die Bauern nächst thaten, da ist es recht und billig, wider sie zu kriegen. Also auch soll ein Fürst wider seinen Adel, Kaiser wider seine Fürsten thun, wenn sie aufrührerisch sind und Krieg anfangen. Doch daß [es] auch mit Furcht Gottes zugehe, und man sich nicht zu trotzig auf Recht lasse, auf daß nicht Gott verhänge, daß auch durch Unrecht die Oberherren von ihren Unterhanen gestraft werden; wie oft geschehen ist, als wir droben weiter gehört haben. Denn recht sein und recht thun

folgen und gehen nicht allewege mit einander, ja nimmermehr, Gott gebe es denn. Darum ob's wohl recht ist, daß die Unterthanen stille sitzen und Alles leiden und nicht sich empören, so steht's doch nicht in Menschen Hand, daß sie auch also thun. Denn Gott hat die Unterperson ganz und gar gesetzt, einzeln zu sein für sich allein, und ihr das Schwert genommen und in's Gefängniß gelegt. Rottet sie darüber und hängt andere an sich und bricht los und nimmt das Schwert, so ist sie vor Gott des Gerichtes und Todes schuldig. Wiederum die Oberperson ist gesetzt, daß sie eine gemeine Person [1]) sei, und nicht allein für sich selbst; [sie] soll Anhang haben der Unterthanen und das Schwert führen. Denn wenn sich ein Fürst zum Kaiser kehrt, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine einzelne Person, im Gehorsam des Kaisers, wie alle andern, ein Jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Unterthanen kehrt als zu seinen Unterthanen, so ist er so viel Personen, so viel Häupter er unter sich und an sich hangen hat. Also auch, der Kaiser, wenn er sich gegen Gott kehrt, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle andern vor Gott. Kehrt er aber sich zu seinen Unterthanen, so ist er so vielmal Kaiser, so viel er unter sich hat.

Also ist auch von allen andern Obrigkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn kehren, so haben sie keine Obrigkeit und sind aller Obrigkeit ausgezogen [2]). Wenn sie sich herunter kehren, so werden sie mit aller Obrigkeit geziert, daß also zuletzt alle Obrigkeit hinauf zu Gott komme, des sie allein ist. Denn er ist der Kaiser, Fürst, Graf, Adel, Richter und Alles, und theilt sie aus, wie er will, gegen die Unterthanen, und hebt sie wiederum auf gegen sich selbst. Nun soll keine einzelne Person sich wider die Gemeinde setzen noch die Gemeinde an sich hängen [3]). Denn sie haut damit

[1]) D. i. Vertreterin des „Gemeinwesens". — [2]) So haben sie keine obrigkeitliche Würde, sind derselben entkleidet. — [3]) Luthers Anschauung entfernt sich hier gleich weit von despotischen, absolutistischen, wie von revolutionären Tendenzen. Obrigkeit und Gemeinde gehören der Art zusammen, daß jene nur um dieser willen da ist, diese aber in jener ihre rechtmäßige Vertretung besitzt. Daraus ergiebt sich eine gegenseitige Abhängigkeit: thatsächlich ist immer jeder Einzelne, also auch die Summe der Einzelnen, die ganze Gemeinde von der Obrigkeit, ideell, in ihrem tiefsten sittlichen Grunde, die Obrigkeit von

in die Höhe, so werden ihr die Späne gewißlich in die Augen fallen. Und hieraus siehst du, wie die wider Gottes Ordnung streben, die der Obrigkeit widerstreben, als S. Paulus lehrt Röm. 13, 2. Und so redet er auch 1. Kor. 15, 24, daß Gott wird alle Obrigkeit aufheben, wenn er nun wird selbst regieren und Alles zu sich kehren.

Das sei von den drei Stücken gesagt. Nun kommen die Fragen herbei. Denn dieweil kein König oder Fürst kann allein kriegen, er muß Leute und Volk dazu haben, die ihm dienen, so wenig als er kann Gericht und Recht handhaben, er muß Räthe, Richter, Rechtskundige, Stockmeister, Henker und was zum Gericht gehört haben, fragt man: ob's recht sei, daß einer Sold nehme, oder, wie sie es nennen, Dienstgeld oder Manngeld, und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet, dem Fürsten zu dienen, wenn's die Zeit fordert, wie der Brauch jetzt geht und steht? Hierauf zu antworten, scheiden wir dieselbigen Kriegsdiener.

Erstlich sind es Unterthanen, welche ohne das ihren Oberherrn verpflichtet sind, mit Leib und Gut beizustehen und ihrem Aufgebot zu folgen, sonderlich der Adel und die Lehnsgüter haben von der Obrigkeit. Denn die Güter, so Grafen, Herren und die Edlen haben, sind vorzeiten durch die Römer [1]) und römischen Kaiser also ausgetheilt und belehnt, daß diejenigen, so sie inne haben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit so viel Pferden und Mann, der andere so viel, nach dem die Güter vermochten, und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellt waren; darum heißen sie auch Lehnsgüter und sind auch noch solche Beschwerungen darauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben, das ist auch alles billig und fein im römischen Reich. Aber der Türke, als man sagt, läßt keine erben und leidet kein erbliches Fürstenthum, Grafschaft oder Rittergut oder Lehnsgut, setzt und giebt, wie, wann und wem er's will;

---

der Gemeinde abhängig. Hätte Luther diese Gedanken weiter verfolgt, so konnten sie kaum zu etwas Anderem führen, als zu der Forderung einer Volksvertretung, in der die die Gemeinde jeweilig bewegenden Gedanken, Wünsche, Bestrebungen zu rechtmäßigem Ausdruck gelangten. Vgl. was er oben S. 407 von „vorgestellten Artikeln" und den Parlamenten in Frankreich gesagt hat. — [1]) Das Lehnswesen ist doch erst eine Einrichtung des frühen Mittelalters.

darum hat er so über alle Maße viel Gold und Gut, und ist kurzum Herr im Lande oder vielmehr ein Tyrann.

Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es gefunden oder im Spiel gewonnen. Die Beschwerung darauf und die Lehnspflicht zeigen wohl an, woher und warum sie es haben, nämlich vom Kaiser oder vom Fürsten geliehen, nicht daß sie darauf prassen und prangen, sondern rüstig bereit sein sollen zum Streit, das Land zu schützen und Frieden zu handhaben. Wenn sie nun sich rühmen, wie sie müssen Roß halten und Fürsten und Herren dienen, wenn andere Ruhe und Friede haben, sage ich: Ei lieber, da laßt euch für danken, ihr habt euern Sold und Lehnsgut und seid damit zu solchem Amt gestiftet und nehmt's wohl bezahlt. Haben aber Andere nicht auch Arbeit genug um ihr Gütlein? Oder seid ihr's allein, die ihr Arbeit habt? So doch euer Amt selten in Brauch kommt, Andere aber müssen täglich sich üben. Willst du aber nicht, oder dünkt's dich zu schwer und ungleich, so laß dein Gut fahren; man findet wohl, die es gern annehmen und thun dafür, was es fordert.

Darum haben die Weisen aller Menschen Werk gefaßt und getheilt in zwei Stücke, Agriculturam und Militiam, das ist, in Ackerwerk und Kriegswerk, wie sich's denn selbst natürlich also theilt. Ackerwerk soll nähren, Kriegswerk soll wehren; und die im Wehramt sind, sollen ihre Zinsen und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben von denen, die im Wehramt sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beider Amt sehen und darob halten, daß die im Wehramt rüstig und reisig sind, und die im Nähramt redlich handeln, die Nahrung zu bessern, unnützige Leute aber, die weder zu wehren noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faulenzen und müßig gehen können, nicht leiden, sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk halten, gleichwie die Bienen thun und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten und den andern Bienen ihren Honig auffressen. Daher nennt Salomo in seinem Prediger die Könige Bauleute, die das Land bauen, Pred. 5, 8, denn es soll ihr Amt sein. Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht so bald

klug werden und solches treiben, auf daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge [1]) bleiben, und lassen Nährlinge und Wehrlinge sein, wer Lust dazu hat oder es nicht umgehen kann.

Daß diese Ersten nun mit Recht ihren Sold und Lehnsgut haben und auch recht thun, daß sie ihrem Herrn kriegen helfen und darin dienen, wie sie schuldig sind, hat S. Johannes der Täufer bestätigt Luk. 3, 14. Da ihn die Kriegsleute fragten, was sie denn thun sollten, antwortet er: Laßt euch begnügen an eurem Solde. Denn wo ihr Sold unrecht, oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte er's nicht müssen so lassen bleiben, erlauben und bestätigen, sondern sie strafen und davon halten, als ein göttlicher, christlicher Lehrer. Und damit ist denen geantwortet, die aus blödem [2]) Gewissen, wiewohl in solchem Volke jetzt seltsam [3]), vorgeben, es sei gefährlich um zeitlichen Gutes willen solches Amt annehmen, welches nicht anders ist denn Blut vergießen, morden und seinem Nächsten alles Leid anlegen, wie Kriegsläufte geben. Denn dieselbigen sollen ihr Gewissen also berichten, daß solches Amt sie nicht thun aus Vorwitz, Lust oder Widerwillen, sondern es ist Gottes Amt, und sind's ihrem Fürsten und Gott schuldig zu thun. Darum weil es ein rechtes Amt ist, von Gott geordnet, so gebührt ihm sein Sold und Lohn dafür, wie Christus spricht Matth. 10, 10: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Wohl ist das wahr, wenn einer mit solchem Herzen und Meinung im Kriege dient, daß er nichts anders sucht noch denkt, denn Gut zu erwerben, und ist zeitliches Gut seine einzige Ursache also, daß er nicht gern sieht, daß Friede ist, und ihm leid ist, daß nicht Krieg ist. Der tritt freilich aus der Bahn und ist des Teufels, wenn er gleich aus Gehorsam und durch Aufgebot seines Herrn kriegt. Denn er macht aus einem guten Werk ihm selbst ein böses, mit dem

[1]) Die Klage über die große Menge derer, die sich ohne Arbeit ernähren lassen, kehrt in den Schriften der Zeit überall wieder. Man begegnet ihr bei Hutten und Hans Sachs; Sebastian Frank meint, kaum der halbe, ja nicht der dritte Theil der Nation arbeite; Eberlin von Günzburg rechnet gar genau aus, daß ein Mensch für fünfzehn arbeiten muß, die andern gehen müßig. S. Schmoller, zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode a. a. O. S. 473. 481. 671. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit III, S. 10 f. Vgl., was Luther weiterhin über das Leben der Landsknechte klagt, unten S. 430. — [2]) Schwachem, ängstlichem (vgl. Lutherbibel Hiob 23, 16). — [3]) Selten.

Zusatz, daß er nicht viel achtet, wie er aus Gehorsam und Pflicht diene, sondern allein das Seine sucht. Darum hat er kein gutes Gewissen, das da könne also sagen: Wohlan, meinethalben wollte ich wohl daheim bleiben, aber weil mein Herr mich fordert und mein begehrt, so komme ich in Gottes Namen und weiß, daß ich Gott darin diene, und will meinen Sold verdienen oder nehmen, was mir dafür gegeben wird. Denn es soll ja ein Kriegsmann mit sich und bei sich haben solches Gewissen und Trost, daß er schuldig sei und es thun müsse, damit er gewiß sei, daß er Gott drinnen diene und sagen könne: Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, welcher Diener jetzt meine Hand und mein Leib ist. Denn solches deutet auch die Losung und Geschrei im Streit: Hie Kaiser! hie Frankreich! hie Lüneburg! hie Braunschweig! Also schrieen auch die Juden wider die Midianiter, Richt. 7, 20: Hie Gottes und Gideons Schwert! Verdirbt doch ein solcher Geizhals auch wohl alle andern guten Werke; als, wer um zeitlichen Gutes willen predigt, der ist auch verloren, und Christus spricht doch Matth. 10, 10. Luk. 10, 7. 1. Kor. 9, 14: es solle ein Prediger vom Evangelio genährt werden. Um zeitliches Gut etwas thun, ist nicht böse, denn Zinsen, Sold und Lohn ist auch zeitliches Gut, sonst müßte Niemand arbeiten noch etwas thun, sich zu ernähren, weil es Alles geschieht um zeitliches Gut: aber geizen um zeitliches Gut und einen Mammon daraus machen, das ist allwege in allen Ständen, in allen Aemtern und Werken unrecht. Laß Geizen und andere böse Meinung, so ist Kriegen nicht Sünde, und nimm dafür deinen Sold und was dir gegeben wird. Darum habe ich droben gesagt, das Werk an sich selbst ist recht und göttlich, aber wenn die Person unrecht ist oder nicht recht seiner braucht, so wird's auch unrecht.

Eine andere Frage: Wie, wenn mein Herr Unrecht hätte zu kriegen? Antwort: Wenn du gewiß weißt, daß er Unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen, denn Menschen, Apostelgesch. 5, 29, und sollst nicht kriegen noch dienen, denn du kannst da kein gutes Gewissen vor Gott haben. — Ja, sprichst du, mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, giebt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter.

ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in Nöthen verläßt ꝛc. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes Hilfe fahren lassen, was da fährt, er kann dir's wohl hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelio verheißt, Matth. 19, 29: Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der soll's hundertfältig wiederkriegen ꝛc. Muß man doch solche Gefahr in allen andern Werken auch gewarten, da die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu thun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herrn verlassen um seinetwillen ꝛc.

Wenn du aber nicht weißt, oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewisses Rechtes willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. Denn Liebe glaubt Alles und denkt nichts Arges, 1. Kor. 13, 7. So bist du sicher und fährst aber [1]) wohl vor Gott. Schändet man dich darum, oder schilt dich treulos, so ist's besser, daß dich Gott treu und redlich preist, denn daß dich die Welt treu und redlich preist. Was hülfe dir's, wenn dich die Welt für Salomo oder Moses hielte, und du wärest vor Gott so böse gerechnet als Saul oder Ahab.

Die dritte Frage: Ob ein Kriegsmann möge sich mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten, und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Antwort: Ich habe droben gesagt, Geiz ist unrecht, Gott gebe [2]), er gehe in gutem oder bösen Amt. Denn Ackerwerk freilich der besten Aemter eines ist [3]), dennoch ist ein geiziger Ackermann unrecht und verdammt vor Gott. Also auch hier: Sold nehmen ist billig und recht, dafür Dienen ist auch recht, wenn auch der Sold des Jahres kaum ein Gulden wäre. Wiederum: Sold nehmen und Verdienen ist recht an sich selbst, es sei von einem, zwei, drei Herren, oder wie viel derer sind, so fern dem Erbherrn oder Landesfürsten seine Gebühr nicht entzogen und mit seinem Willen und Gunst andern gedient wird. Denn gleichwie ein guter Handwerksmann seine Kunst

[1]) Abermals. — [2]) Gleichviel (oben S. 405). — [3]) Vgl. Bd. I, S. 287. Luther theilt diese Hochschätzung des Ackerbaues — ein Stück mittelalterlichen Erbes — mit allen seinen Zeitgenossen. Vgl. Schmoller a. a. O. S. 470 ff.

verkaufen mag, wer sie haben will, und damit dienen, so fern es nicht wider seine Obrigkeit und Gemeinde ist: also, weil ein Kriegsmann von Gott die Geschicklichkeit hat zu kriegen, mag er damit als mit seiner Kunst und Handwerk dienen, wer seiner begehrt, und dafür seinen Lohn als für seine Arbeit nehmen. Denn das ist auch ein Beruf, der aus dem Gesetz der Liebe herquillt: wenn Jemand meiner bedarf und begehrt, daß ich ihm zu Willen bin und nehme dafür meine Gebühr, oder was mir gegeben wird. Denn so spricht S. Paulus 1. Kor. 9, 7: Niemand reist [1]) auf seinen eigenen Sold; und billigt damit solches Recht. Weil denn ein Fürst eines andern Unterthan bedarf und begehrt zum Streit, mag er demselbigen mit seines Fürsten Willen und Wissen wohl dienen und dafür Sold nehmen [2]).

Wie aber, wenn der Fürsten oder Herren einer wider den andern kriegt, und ich beiden verpflichtet wäre, wollte aber lieber dem dienen, der Unrecht hätte, dieweil er mir mehr Gnade oder Gutes erzeigt hat, denn dem, der Recht

---

[1]) Thut Kriegsdienste. Lutherbibel: zieht in den Krieg. — [2]) Deutsche Landsknechte fand man fast in aller Herren Ländern. Sie waren nicht nur die Geübtesten im Gebrauch der Feuerwaffen, einer deutschen Erfindung, sondern auch ihres Muthes wegen gesucht (s. Burckhardt, Cultur der Renaissance I, S. 98 f.). Luther rühmt einmal: „Deutschland giebt die besten und treuesten Kriegsleute, die sich an ihrer Besoldung begnügen lassen und beschützen die Leute“ (Tischreden, E. A. 62, S. 172). Aber bei dem ruhigen Urtheil, das er hier fällt, verkennt er doch, wie das Folgende zeigt, die Gefahren nicht, die mit diesem seltsamen Stück Freizügigkeit verbunden waren. Auch verräth er anderwärts eine deutliche Einsicht in die Unvollkommenheit dieser Kriegführung: „Wie man in Historien siehet, haben die Römer stets für und für ein erbliches und gewisses Kriegsvolk gehalten, die immerdar zu Felde lagen, gleichwie heutzutage der Türk auch hat die Jenitzscher [Janitscharen], versuchte und beste Kriegsleute. Wir aber sammeln einen Haufen von losen, verwegenen, verruchten Buben, die auch die todtschlagen und schädigen, so sie schützen und schirmen sollten. Wie leichtlich könnten wir Deutschen dem Türken Widerstand thun, wenn wir stets zu Felde liegen hätten 50000 Mann Fußvolk und 10000 zu Roß, geschicktes Kriegsvolk; und wenn ja eine Schlacht verloren würde, daß man es von Stund an mit einem frischen Volk wieder ersetzen könnte. Die Römer besoldeten jährlich 42 Legionen oder Regimenter, und eine Legion hatte 6000 Mann. Durch stete Uebung wird ein Kriegsvolk geschickter und fertiger. Darum haben rechtschaffene Kriegsleute sonderliche Privilegia und Freiheiten vor anderen“ (Ebenda S. 395). Bekannt ist, wie das Reislaufen und Pensionswesen in der Schweiz mit ein Anlaß zu Zwingli's reformatorischem Auftreten war.

hat, weil ich des weniger genieße? Hier ist die stracke[1]) kurze Antwort: Recht, das ist, Gottes Wohlgefallen, soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnade und Genieß, und ist hier keine Person anzusehen, sondern allein Gott. Und ist auch hier das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder verachtet. Denn es ist hier redliche Entschuldigung, nämlich Gott und das Recht, welche [es] nicht leiden wollen, dem Liebsten zu dienen, und den Unwertesten zu lassen. Wiewohl solches der alte Adam nicht gern hört, dennoch soll's so sein, wo es anders will recht sein. Denn wider Gott ist nicht zu streiten, wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht giebt, ordnet und handhabt.

Die vierte Frage: Was soll man aber von dem sagen, der nicht allein um Gutes willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen kriegt, daß er so ein weidlicher Mann sei und angesehen werde? Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz ist beides Geiz, einer sowohl unrecht als der andere, und wer in solchem Laster kriegt, der kriegt ihm[2]) die Hölle. Denn wir sollen Gott die Ehre allein lassen und geben, und uns an dem Solde und Futter begnügen lassen. Darum ist das eine heidnische und nicht eine christliche Weise, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu ermahnen auf die Weise: Liebe Gesellen, liebe Knechte, seid frisch und getrost, wir wollen, ob Gott will, heute Ehre einlegen und reich werden. Sondern also und auf die Weise sollte man sie vermahnen: Liebe Gesellen, wir sind allhier versammelt im Dienst, Pflicht und Gehorsam unsers Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn beizustehen mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben sowohl arme Sünder sind, als unsere Feinde, aber doch, weil wir wissen, oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück Recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sei ein Jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich [nicht] anders dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schrei' mit Herz und Mund: Hie Gott und Kaiser! Giebt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme

[1]) Schnelle. — [2]) Erwirbt sich durch Kriegen.

Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenkt und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walt's Gott, und hinan mit Freuden!

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch sein soll, so wird Ehre selbst mehr kommen, denn Jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat 1. Sam. 2, 30: Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren, wer mich aber verunehrt, der soll wieder verunehrt werden. Daß er's freilich nicht lassen kann solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, welche ihn ehren. Und ist der größten Sünde eine, wenn man eigene Ehre sucht, welches nichts anders ist denn Crimen laesae majestatis divinae, ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß Andere rühmen und Ehre suchen, sei du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn's die eitle Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizigen Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg giebt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen. Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft[1]), und lassen sich sagen: Hui nun, denke ein Jeglicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das; wenn ich nicht von zwei glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, gehört hätte, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß Menschenherz in solchem Handel, da des Todes Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig sollte sein mögen[2]). Und zwar thut's keiner, wenn er mit dem Tode allein ficht[3]); aber hier im Haufen reizt einer den andern, daß keiner nicht achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich aber ist's einem christlichen Herzen zu denken und zu hören, daß in der Stunde, da man Gottes Gericht und Todes Gefahr vor Augen hat, [man] allererst mit fleischlicher Liebe sich kitzelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seelen auch gar frisch in die Hölle, ohne alles Säumen.

[1]) Dadurch, daß sie an ihre Liebste denken. — [2]) Können. — [3]) Einsam auf dem Sterbebett.

Ja, sagen sie, wenn ich an die Hölle gedenken sollte, müßte ich nimmermehr in den Krieg ziehen. Das ist noch schrecklicher, daß man muthwilliglich Gott und sein Gericht aus dem Sinn schlägt und will nichts davon wissen, denken noch hören. Derhalben ist ein großer Theil des Kriegsvolks des Teufels eigen, und gar Etliche so voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen besser zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seien sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorener Haufe und die Spreu; gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Kornes ist.

Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem, wilden Gemüthe die Zeit also verlieren, nicht wohl daran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache[1]) noch gutes Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Vorwitz zum Krieg, oder ein freies wildes Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber daraus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben und verdienten ihr Brod, wie Gott allen Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufböte für sich selbst oder einem andern zuzuziehen erlaubte und begehrte, so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben, als die dann wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen drinnen dienten, welches feine Gewissen sie sonst nicht haben können. Denn das soll ja aller Welt ein Trost und Freude, ja auch eine mächtige Ursache sein, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade thut und die Obrigkeit uns als ein äußerliches Mal und Zeichen seines Willens dahin stellt, da wir gewiß sind, daß wir seinem göttlichen Willen gefallen und recht thun, so oft und wann wir der Obrigkeit Willen und Gefallen thun. Denn er hat sein Wort und seinen Willen an sie geheftet und gebunden, da er spricht Matth. 22, 21: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und Röm. 13, 1: Ein Jeglicher sei der Obrigkeit unterthan.

[1]) Ursache.

Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglauben im Streit: da sich einer S. Georg, der andere S. Christoffel [1]) befiehlt, einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsensteine beschwören, etliche können Roß und Reiter segnen, etliche tragen S. Johannes Evangelium oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesammt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Mißglauben an Gott, und wo sie so stürben, müßten sie auch verloren sein. Sondern so sollen sie thun: wenn die Schlacht daher geht, und die Ermahnung, so ich droben erzählt habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich in Gottes Gnade befehlen und sich nun in diesem Stücke als ein Christ stellen. Denn in der vorigen [2]) Ermahnung ist allein die Form gestellt, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewissen thun solle; aber weil kein gutes Werk selig macht, soll nun ein Jeglicher bei sich nach solcher Ermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hier bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werke und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin dir zuvor und demselben Oberherrn um deinetwillen, und danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß du mich in solches Werk gestellt hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, daß keines unserer guten Werke uns helfen mag, und Niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ selig werden muß, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienst thun, und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welches er für mich nach deinem gnädigen Willen gehorsamlich vergossen hat. Da bleibe ich auf, da lebe und sterbe ich auf, da streite und thue ich Alles auf; erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist! Amen. Willst du darauf den Glauben und ein Vater Unser sprechen, magst

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 75. — [2]) Bisherigen.

du's thun und lassen damit genug sein. Und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände, und zieh dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viele wären, Lieber, wer, meinst du, würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwertschlag. Ja, wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären, oder noch drei oder vier, die solches mit rechtem Herzen sagen könnten, die sollten mir lieber sein, denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und [ich] wollte den Türken mit aller seiner Macht kommen lassen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf[1]) noch geringes Ding, sondern, wie Christus im Evangelio sagt, Mark. 9, 23: er vermag Alles. Aber, Lieber, wo sind die so glauben und solches thun mögen? Doch ob's der Haufe nicht thut, müssen wir dennoch solches lehren und wissen um derer willen, wie wenig derselben auch sind, die es thun werden. Denn Gottes Wort geht nicht umsonst aus, spricht Jesaias 55, 11, es bringt ja Etliche zu Gott. Die Andern, so diese heilsame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem sie antworten müssen. Wir sind entschuldigt und haben das Unsere gethan.

Hier will ich's jetzt bleiben lassen. Denn ich wollte auch etwas vom türkischen Kriege gesagt haben, weil er uns so nahe gekommen war, und mir Etliche meine Worte vorwarfen, daß ich wider den Türken zu kriegen widerrathen hätte[2]). Denn ich habe längst wohl gewußt, ich müßte auch noch türkisch werden, und hilft mir nichts, daß ich so deutlich davon geschrieben habe, dazu im Büchlein von weltlicher Obrigkeit gelehrt, wie Gleich wider Gleichen wohl kriegen möge. Aber weil der Türke wieder heim ist, und unsere Deutschen nun nicht mehr darnach fragen, ist's noch nicht Zeit, davon zu schreiben. — Solchen Unterricht, mein lieber Herr Assa, sollte ich längst gefertigt haben; es hat sich aber so lange verzogen bisher, daß wir indes Gevattern geworden sind von Gottes Gnaden. Welchen Verzug Ihr mir zu gut halten wollet: denn ich weiß selbst nicht wohl, wie sich's so lange verzogen hat. Doch hoffe ich, solle es nicht ein unfruchtbarer Verzug gewesen sein und die Sache desto besser gefördert haben. Hiermit Gott befohlen!

[1]) Scherz. — [2]) Vgl. unten S. 435 ff. 440, Anm. 3.

Vom
Kriege wider die Türken.

1529.

Einleitung

Ueber allen andern Lärm der Waffen, der Luthers Zeit reichlich erfüllte, tönte, nicht immer am lautesten, aber am ernstesten, der Nothruf von den Ostmarken des Reiches. Dort stand ein Feind, der den Krieg um des Krieges willen suchte. Der Staat der Osmanen, unter einer Reihe kraftvollster Herrscher herangewachsen, hatte sich seit der Eroberung von Konstantinopel unaufhaltsam, in wohlerwogenem Fortschritt über den Südosten Europas ausgebreitet. Mit der Unterwerfung Egyptens ging im Jahre 1517 auch das Khalifat auf die Nachkommen Osmans, die türkischen Sultane, über. Natürlich angestammte kriegerische Wildheit und Neigung schloß nun vollends einen Bund mit dem blutigen Fanatismus des Islam. Denn der Khalif, das weltliche Haupt des Islam, war durch die Satzungen seines Glaubens zur zwangsweisen Bekehrung oder mindestens tributpflichtigen Unterwerfung aller Ungläubigen angehalten. Eben in Luthers Tagen drangen die siegreichen Schaaren Solimans II., des größten, freilich auch des letzten bedeutenden unter diesen Herrschern, verheerend in Ungarn ein und standen nun vor den Thoren des deutschen Reichs. Sich mit dem römischen Kaiser zu messen, dessen Stadt Wien 1529 wirklich, wenn auch vergeblich, belagert wurde, war das nächst ersehnte Ziel der türkischen Kriegslust. Dazu kam, daß die inneren Verhältnisse von Ungarn und Böhmen zur engsten Verbindung dieser Länder mit dem Träger der deutschen Kaiserkrone führten. Das Geschlecht der polnischen Jagellonen war durch mehrfache Heirathen mit dem Hause Oestreich verschwägert. Nach dem Tode des jungen Königs Ludwigs II. (1526) gingen beide Kronen auf Ferdinand von Oestreich über. „An die Deutschen kam jetzt die Vertheidigung der Christenheit gegen die Osmanen."

In dieser großen Gefahr, die dem deutschen Vaterlande, der abendländischen Cultur und dem Christenthum drohte, hat auch Luther in kraftvollster Weise das Wort ergriffen. Durch all seine Schriften ziehen sich gelegentliche Bemerkungen über die Türken hin. Seine Briefe zeigen, mit welcher Theilnahme er allen Nachrichten vom Kriegsschauplatz im Osten lauschte. Die hier folgende Schrift „Vom Kriege wider den Türken" ist seine erste ausführlichere Kundgebung in dieser Sache (1529). Ihr sind noch zwei eigentliche Türkenschriften gefolgt: die „Heerpredigt wider den Türken" (1529) und die „Vermahnung zum Gebet wider den Türken" (1541).

Der Inhalt dieser Schriften entspricht ganz den Erwartungen, mit denen wir an sie herantreten. Wie Luther selbst dem Tode, der

ihn einst erschreckte, furchtlos entgegenzusehen gelernt hatte, so entflammen seine Worte zu muthigster Gegenwehr gegen den wilden Ansturm dieser Teufelskinder. Unter den vielen „Gefahren des Todes, darin wir täglich schweben, zu Wasser, zu Feuer, zu Felde, zu Hause, in der Luft, auf Erden", dünkt ihn ein Tod im Türkenkriege, im Gehorsam der Obrigkeit und als Christ erlitten, so köstlich, daß er „zu suchen wäre an der Welt Ende, wenn das Stündlein da ist" (E. A. 31, 97 f.). Die Fürsten, die in kleinlichen Fehden ihre Kraft vergeuden, um nichtige Dinge auf den Reichstagen hadern, erinnert er in zornigen Worten an ihre Pflicht, Land und Leute zu schützen. Bitter geißelt er den Geiz der Junker, Bürger, Kaufleute, Bauern. „Sperrest du dich und willst nicht geben noch reisen [in den Krieg ziehen], wohlan, so wird dich's der Türke wohl lehren, wenn er in's Land kommt. Alsdann würdest du gern von zwei Kühen eine zur Schatzung geben, gern würdest du selbst die Hälfte deiner Güter auch anbieten, gern selbst unter deinem Fürsten reisen" (ebendas. S. 104 f.). Und in Worten reinster kriegerischer Begeisterung wendet er sich auch an den Geringsten, Alles an diesen Kampf zu wagen. „Denn ich achte kein Häuslein so gering, wo man sich daraus wehren wollte, die Feinde müßten Haar darüber lassen" (ebendas. S. 106).

Aber so einfach sich uns dieser Inhalt der Türkenschriften aus ihrem Anlaß wie aus Luthers Charakter herzuleiten scheint, so lehrreich ist es, daß Luther nur auf weiten Umwegen seine Gedanken in diese gerade Bahn zu lenken gewußt hat. Er hat sich früher vielmehr ausdrücklich gegen jede Theilnahme an einem Türkenkriege ausgesprochen. (s. S. 59 Anm. 3). Man würde aber diese Stellungnahme nicht richtig beurtheilen, wenn man sie nur gegen Auswüchse jener Kriegsführung, namentlich gegen das mit ihr verbundene Ablaßunwesen gerichtet dächte. Der Reformator, wie alle Welt, kannte bis dahin Türkenkriege nur in der Gestalt von Kreuzzügen. Auch hier trat ihm das verworrene Ineinander von christlich-kirchlichen und weltlich-staatlichen Beziehungen entgegen. Und wie die Kreuzzüge einst den Höhepunkt der Papstkirche des Mittelalters dargestellt hatten, so mochten ihm diese kirchlich geweihten Waffen als ein Siegel auf die vollendete Verweltlichung der kriegführenden, blutvergießenden Kirche erscheinen. Dem gegenüber giebt er sich nicht zu halben Zugeständnissen her, sondern geht bis zum äußersten Widerspruch fort. Türkenkriege sollen nicht geführt werden; denn sie sind Kreuzzüge. Kriegführen aber unter der Kreuzesfahne, d. i. im Namen Christi, ist ein gar zu offenkundiger Widerspruch gegen helle, deutliche Worte Jesu, zumal in seiner Bergpredigt.

Was aber hat es dann mit der Türkengefahr auf sich? Luther hat sie immer als eine Zuchtruthe Gottes an der verweltlichten Christenheit angesehen. Gegen diesen Feind kommen darum ganz andere Waffen in Betracht, als diejenigen des Krieges. Mit Buße und Gebet mag gegen ihn vielleicht noch etwas erreicht werden. Aber vielleicht ist es auch dazu schon zu spät. Dann bliebe noch eins übrig: williglich die Strafe dulden und leiden, die Gott sendet. Und diese letzte Ansicht nimmt allmählich in Luthers Gedanken immer festere Gestalt an. Während seine Gedanken über Recht und Pflicht des Türkenkrieges

eine Wandlung erfahren, die auf ganz neue Wege hinweist, schreitet er in der Beurtheilung der Türkengefahr vielmehr immer schroffer bis zum Aeußersten fort. Denn wie das Haupt jener Christenheit, der Papst, ihm schon früh die Züge des biblischen Antichrists annahm, so verwoben sich ihm auch Name und Wesen des Türken in das Bild vom Ende der Welt, das ihm vorschwebte, dem Ende am jüngsten Tage, der ihm stündlich bevorzustehen schien. Er findet in der Schrift eine Fülle von Weissagungen, auf diesen „kenntlichen, schwarzen Teufel". Diesem Feinde gegenüber rechnet er nicht auf eine siegreiche Kriegführung, sondern auf die herrliche Erscheinung Christi. „Solcher (gutherzigen, auserwählten) Leute Glauben und Beten werden und sollen dem Faß den Boden ausstoßen und dem Spiel ein Ende machen, wie Christus spricht Luk. 18, 7 f.: Meinet ihr, Gott werde nicht retten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze" (E. A. 32, S. 98). Wohl richtet sich nach jeder Enttäuschung sein Vertrauen zum Kaiser immer wieder auf (vergl. Köstlin, M. Luther II, S. 290). Auch ist er überzeugt, daß „die deutsche Nation selbst genug Volk hat zum Streit, so Geld vorhanden ist" (Bd. I, S 224 dieser Ausgabe). Er erhebt sich wohl auch zu der Hoffnung, „daß unser Evangelium, welches jetzt so helle in die Welt leuchtet, noch vor dem jüngsten Tage dem Mahomed und all seinem teuflischen Greuel und ganzen türkischen Wesen einen starken Stoß geben soll" (E. A. 65, S. 254). Oder er spricht die Mahnung aus, „daß man Kinder ja wohl lasse den Katechismus lernen, ob sie im Streit weggeführt werden, daß sie doch etwas vom christlichen Glauben wissen: wer weiß, was Gott durch sie wirken möchte" (E. A. 32, S. 96). Aber seine eigentliche Ueberzeugung giebt sich in andern Worten kund. Die „Vermahnung zum Gebet wider den Türken" beginnt: „Man spricht: wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen". Deutschland ist reif und voll allerlei Sünden wider Gott. Auf Messen, Fegfeuer, Heiligendienst, sind nun Mammon, Geiz und Wucher gefolgt, „daß nicht Wunder wäre, ob Gott nicht allein Türken, sondern eitel Teufel über Deutschland ließe oder längst hätte lassen schwemmen" (ebendas. S. 75). Zu der Hoffnung auf einen endgiltigen, irdischen Sieg der christlichen Völker und Staaten über den Türken hat sich Luther nie erhoben. Der Türke steht am Ende der Welt. Mit ihm ist der jüngste Tag vor der Thür, mag dieser nun über Rom und Mammon hereinbrechen oder das Häuflein der Auserwählten zur ewigen Freude sammeln.

Nur wenn man diesen dunkeln Hintergrund stets im Auge behält, wird man die Türkenschriften Luthers recht verstehen und würdigen. Er führt auch hier den einen Kampf seines Lebens gegen Rom und die Kirche des Mittelalters. Unbarmherzig entreißt er der alten Kreuzfahne ihre eingebildete christliche Weihe und Heiligkeit. Und verglichen mit den Predigten, die die Gluth der Kreuzfahrer entflammte, wie nüchtern klingt Luthers Kriegsruf! An die weltliche Obrigkeit und ihre weltlichen Unterthanen wendet er sich. Nichts anders fordert er von jener, als einfach Schutz für Land und Leute. Und kein anderes Märtyrerthum stellt er diesen in Aussicht, als den Tod für Haus und Heerd, für Kaiser und Vaterland. Gründlich „weltlich„

sind die Antriebe wie die Ziele dieses Kampfes, wie ihn Luther im Auge hat. Und dennoch nicht aus irgend einem Bangen um Güter der Cultur und der Erde, nicht aus irgend einer Hoffnung auf Fortschritte der Bildung und des Vaterlands entnimmt dieser Kriegsruf seine Kraft und Begeisterung. Der jüngste Tag ja wird das Alles verschlingen. Aber wie es damit stehen möge: das Evangelium, welches den Kreuzzug verbietet, hält den Fürsten das Gebot der Liebe zu ihren „armen Leuten" vor und hält die Unterthanen im Glauben zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit an. Es ist ein merkwürdiger Gegensatz: während an Kämpfen, die ausdrücklich im Namen Christi geführt wurden, das Unrecht einer verweltlichten Kirche aufgewiesen wird, erhält eine rein weltliche Kriegsführung ihr christliches Recht aus den einfachsten Gedanken des Evangeliums.

Weit über ihren unmittelbaren Anlaß greifen diese Urtheile Luthers hinaus. Er hat in ihnen für die evangelische Christenheit allen Religionskriegen ihren Grund und ihr Recht entzogen. Wie man Ketzer um ihrer Ketzerei willen nicht verbrennen soll (Bd. I, S. 270 dieser Ausgabe), so soll man Ungläubige um ihres Unglaubens willen nicht mit Krieg überziehen. Daß nicht Luther die Schuld am dreißigjährigen Kriege trägt, mag man aus seinen Türkenschriften lernen. Aber es dürfte gut sein, sich ihrer auch heute wieder zu entsinnen, wo Rom die Fahne des Kreuzes unter moderner Umhüllung in Afrika neu zu entfalten hofft.

S. Fr.

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipp, Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Katzenellenbogen, Ziegenhain und Nidda, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heilande.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr! Es haben mich wohl vor fünf Jahren Etliche gebeten, zu schreiben vom Kriege wider den Türken und unsere Leute dazu zu ermahnen und zu reizen; und jetzt, weil eben der Türke uns nahe kommt, zwingen mich solches auch meine Freunde zu vollenden, sonderlich weil etliche ungeschickte Prediger bei uns Deutschen sind, als ich leider höre, die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider die Türken kriegen, etliche aber auch so toll sind, daß sie lehren, es zieme auch keinem Christen, das weltliche Schwert zu führen oder zu regieren[1]). Dazu, wie unser deutsches Volk ein wüstes, wildes Volk ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind, begehren Etliche der Türken Zukunft[2]) und Regiment[3]). Und solches Irrthums und Bosheit im Volk wird dem Luther Alles Schuld gegeben, und muß die Frucht meines Evangelii heißen; gleichwie ich auch muß des Aufruhrs Schuld tragen, und Alles, was jetzt Böses geschieht in der ganzen Welt, so sie es doch wohl anders wissen; aber Gott und seinem Wort zuwider stellen sie sich, als wüßten sie es nicht anders, und suchen Ursache, den heiligen Geist und öffentliche bekannte Wahrheit zu lästern, auf daß sie ja die Hölle wohl verdienen und nimmermehr Reue und Vergebung ihrer Sünden erlangen.

Deshalb will mir Noth sein, von der Sache zu schreiben, auch um meiner selbst und des Evangelii willen, uns zu entschuldigen — nicht bei den Lästerern, welche sollten mir

[1]) Vergl. die Einleitung zu der Schrift „Ob Kriegsleute ꝛc." oben S. 385 f. — [2]) Kommen, Einbruch. — [3]) Vergl. unten S. 96, Anm. 1.

nicht genug sein, daß ich mich mit einem Wort gegen sie entschuldigen wollte; denn das Evangelium soll bei ihnen stinken und ein Geruch des Todes sein zum Tode, 2. Kor. 2, 16, wie sie mit ihren muthwilligen Lästern verdienen —, sondern daß die unschuldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen werden und Argwohn von mir oder meiner Lehre schöpfen, oder auch dahin verführt werden, daß sie glauben, man müsse nicht wider die Türken streiten.

Ich hab's aber für gut angesehen, solch Büchlein unter Eurer Fürstlichen Gnaden, als eines berühmten, mächtigen Fürsten, Namen auszulassen, damit es ein desto besseres Ansehen gewinne und desto fleißiger gelesen würde, ob's einmal dazu käme, daß man von einem Zug wider den Türken handeln würde, [daß] die Fürsten und Herrn eine gemeine Erinnerung hätten. Denn ich willens bin, etliche Stücke drin anzuzeigen, die wohl zu bedenken sein werden, und daran Macht [1]) gelegen sein wird. Befehl' hiermit Eurer Fürstlichen Gnaden unserm barmherzigen Gott in seine väterliche Gnade und Huld, daß er E. F. G. vor aller Irrthum und List des Teufels behüte und seliglich zu regieren erleuchte und stärke! Amen.

Am 9. October 1528[2]).

Eurer Fürstlichen Gnaden williger
Martinus Luther.

Papst Leo der Zehnte in seiner Bulle, darin er mich verbannt, unter andern Artikeln verdammt er auch diesen, daß ich gesagt hatte, „wider den Türken streiten ist eben so viel, als Gott widerstreben, der mit solcher Ruthe unsere Sünde heimsucht“ [3]). Aus solchem Artikel mögen [es] genommen

[1]) Viel. — [2]) Der Druck der Schrift verzögerte sich bis in den März 1529, da die ersten Druckbogen durch die Nachlässigkeit Dienender verloren gingen. „Da war es schwierig, Gedanke und Entwurf wiederzufinden“ (Briefe, de Wette III, S. 423). — [3]) Es ist der 34. unter den in der Bulle Leos verdammten Sätzen Luthers (Opp. lat. v. arg. IV, S. 277). In der Erklärung seiner Thesen hatte Luther im Jahre 1518 zur fünften sich über die verschiedenen Arten von Sündenstrafe ausgesprochen: Als vierte Art nannte er die züchtigenden Strafen Gottes. Wohl Gebet, aber nicht eines Priesters Macht mag sie lindern. „Sonst, wenn ein Priester der Kirche, sei es der höchste oder der geringste, diese Strafe mit der Macht seiner Schlüssel lösen kann, so vertreibe er doch Seuchen, Kriege, Aufstände, Erdbeben, Brände,

haben, die von mir sagen, daß ich wehren und widerrathen solle, zu streiten wider den Türken. Ich bekenne noch frei, daß solcher Artikel mein sei und zu der Zeit von mir gesetzt und vertheidigt. Und wo es jetzt in der Welt stünde, wie es dazumal stand, so wollte und müßte ich denselbigen noch jetzt setzen und vertheidigen. Es ist aber nicht fein, daß man so wohl vergessen hat, wie es dazumal stand in der Welt, und was mein Grund und Ursache war, und behält gleichwohl meine Worte und zieht sie anders wohin, da solche Ursache und Grund nicht ist. Wer könnte mit solcher Kunst nicht aus dem Evangelio eitel Lügen machen, oder vorgeben, es wäre wider sich selbst.

So stand es aber dazumal. Es hatte Niemand gelehrt noch gehört, wußte auch Niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Amt oder Werk wäre, oder wie sie Gott dienen sollte. Die Allergelehrtesten (will sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit für ein heidnisches, menschliches, ungöttliches Ding, als wäre es ein gefährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Mönche Könige und Fürsten so eingetrieben[1]) und überredet, daß sie andere Werke vor sich nahmen, Gott zu dienen, als[2]) Messe hören, beten, Messe stiften ꝛc. Summa, Fürsten und Herren, so gern fromm gewesen wären, hielten

---

Raub und Mord, vertreibe auch Türken und Tartaren und andere Ungläubige, von denen doch jeder gute Christ weiß, daß sie eine Zuchtruthe Gottes sind (Jes. 10, 5). Aber wie viele und eben die Großen in der Kirche träumen jetzt von nichts Anderem als von Kriegen gegen den Türken. Ja freilich nicht gegen die Sünden, sondern gegen die Zuchtruthe der Sünde wollen sie streiten und damit Gott widerstreben. Denn er spricht, mit dieser Ruthe wolle er unsere Sünden heimsuchen, darum weil wir sie nicht selbst heimsuchen". (Opp. II, S. 145). In seinen ausführlichen Gegenschriften gegen die Bulle (s. Bd. III, S. 318 f.) hat Luther dann auch diesen Satz aufrecht erhalten und näher begründet (1520. Opp. V, 222 ff.). Er schließt da: „Daß nun auch ich einmal weissage, ob ich auch nicht gehört werde, wie ich wohl weiß: es sei denn, daß der römische Oberpriester in seine Schranken verwiesen wird, so ist es geschehen um die Sache der Christen: so fliehe in die Berge, wer kann oder gebe vertrauensvoll sein Leben den römischen Mördern in den Tod. Nichts als Sünde und Verderben kann das Papstthum wirken. Wer Ohren hat zu hören, der höre und halte sich vom Türkenkriege fern, solange noch der Name des Papstes unter dem Himmel gilt". — [1]) In die Enge getrieben. — [2]) Nämlich, z. B.

ihren Stand und Amt für nichts und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Mönche, ohne [1]) daß sie nicht Platten noch Kappen[2]) trugen; wollten sie Gott dienen, so mußten sie in die Kirchen. Solches müssen mir bezeugen alle Herren, die dazumal gelebt und solches erfahren haben. Denn mein gnädigster Herr, Herzog Friedrich, seligen Gedächtnisses, ward so froh, da ich zuerst von weltlicher Obrigkeit schrieb, daß er solch Büchlein abschreiben ließ, sonderlich einbinden und sehr lieb hatte, daß er auch sehen möchte[3]), was sein Stand wäre vor Gott.

Also war dazumal der Papst und die Geistlichen Alles in Allen, über Allen und durch Alle, wie ein Gott in der Welt, und lag die weltliche Obrigkeit im Finstern erdrückt und unbekannt. Nun wollte der Papst gleichwohl Christ sein mit seinem Haufen, und gab doch vor, zu kriegen wider den Türken. Ueber den zwei Stücken hub sich's, denn ich arbeitete dazumal in der Lehre, so die Christen und Gewissen betraf, hatte auch selbst noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, also daß mich die Papisten einen Heuchler der Fürsten schalten, weil ich allein von geistlichem Stande handelte, wie sie Christen sein müßten, und nichts von dem weltlichen. Gleichwie sie mich nun aufrührerisch schelten, nachdem ich von der weltlichen Obrigkeit also herrlich und nützlich geschrieben habe, als nie ein Lehrer gethan hat seit der Apostel Zeit (es wäre denn S. Augustin), des ich mich mit gutem Gewissen und mit Zeugniß der Welt rühmen mag.

Unter den Stücken aber christlicher Lehre behandelte ich auch das, da Christus Matth. 5, 39 spricht: ein Christ solle dem Uebel nicht widerstreben, sondern Alles leiden, den Rock, den Mantel nachfahren und nehmen lassen, den andern Backen auch herhalten ꝛc.; aus welchem Stück der Papst mit seinen hohen Schulen und Klöstern einen freien Rath[4]) gemacht hatten, das nicht geboten wäre, noch noth zu halten einem Christen; hatten also Christi Wort verkehrt und in aller Welt fälschlich gelehrt und die Christen betrogen. Weil sie denn Christen, ja die besten Christen sein

---

[1]) Außer. — [2]) Kutten. — [3]) Könnte. — [4]) Ein sogenanntes consilium evangelicum. Vgl. oben S. 225 und 227 ff.

und gleichwohl wider den Türken streiten, kein Uebels tragen, noch Gewalt oder Unrecht leiden wollten, hielt ich mit diesem Spruch Christi dawider, daß Christen dem Uebel nicht widerstreben, sondern Alles leiden und gehen lassen sollen; darauf setzte ich den Artikel, den der Papst Leo verdammt hat. Und that solches so viel desto lieber, daß ich der römischen Büberei den Schalkdeckel nehme; denn die Päpste hatten's nie mit Ernst im Sinn, daß sie wider den Türken kriegen wollten, sondern brauchten des türkischen Krieges zum Hütlein, darunter sie spielten und das Geld mit Ablaß aus deutschen Landen raubten, so oft sie es gelüstete; wie das alle Welt wohl wußte, aber nun auch vergessen ist[1]).

Also verdammten sie meinen Artikel nicht darum, daß er dem türkischen Kriege wehrte, sondern daß er solch Hehlekäpplein abriß und dem Geld gen Rom die Straße legte[2]). Denn wo sie mit Ernst hätten wollen kriegen wider den Türken, hatte der Papst und die Cardinäle wohl so viel von den Palliis[3]), Annaten[3]) und anderm unsäglichen Zugang, daß sie solcher Schinderei und Raubens in Deutschen Landen nicht bedurft hätten. Wäre einfaltiger Meinung ein ernster Krieg vorhanden gewesen, ich hätte meinen Artikel wohl besser und unterschiedlich können heraus putzen.

So gefiel mir das auch nicht, daß man so treibt, hetzt und reizt die Christen und die Fürsten, den Türken anzugreifen und zu überziehen, ehe denn wir selbst uns besserten und als die rechten Christen lebten: welche alle beide Stücke, und ein jegliches insonderheit, genugsam Ursache sind, allen Krieg zu widerrathen. Denn das will ich keinem Heiden noch Türken rathen, geschweige denn einem Christen, daß sie angreifen oder Krieg anfangen: welches ist nichts anders, denn zu Blutvergießen und zu Verderben rathen, da doch endlich kein Glück dabei ist, wie ich auch im Büchlein von [den] Kriegsleuten geschrieben habe[4]); so gelingt es auch nimmer wohl, wenn ein Bube den andern strafen und nicht zuvor selbst fromm werden will.

Aber über Alles bewegte mich, daß man unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vornahm, lehrte

---

[1]) Vergl. „Sendschreiben an den christlichen Adel" Bd. I, S. 222 ff. — [2]) Verlegte. — [3]) Vergl. Bd. I, S. 184 f. — [4]) Vergl. S. 413 ff.

und reizte, gerade als sollte unser Volk ein Heer der Christen heißen wider die Türken, als wider Christi Feinde, welches stracks wider Christi Lehre und Namen ist. Wider die Lehre ist's, da er spricht, Christen sollen dem Uebel nicht widerstreben, Matth. 5, 39, nicht streiten noch zanken, nicht rächen noch rechten. Wider seinen Namen ist's, daß in solchem Heere vielleicht kaum fünf Christen sind, und vielleicht ärgere Leute vor Gott, denn die Türken, und wollen dennoch alle den Namen Christi führen: welches denn die allergrößte Sünde ist, so kein Türke thut, denn es wird Christi Name zu Sünden und Schanden gebraucht und verunehrt [1]). Welches dann gar sonderlich geschähe, wo der Papst und die Bischöfe mit im Kriege wären: denn dieselbigen würden den Namen Christi allzu hoch schänden und unehren, damit, daß sie berufen sind, mit Gottes Wort und Gebet wider den Teufel zu streiten, und ließen solchen Beruf und Amt anstehen und wollten mit dem Schwert wider Fleisch und Blut fechten, welches ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist.

O wie fröhlich sollte mich Christus am jüngsten Gericht empfangen, wenn ich, als zum geistlichen Amt gefordert, daß ich predigen und der Seelen pflegen sollte, solches hätte liegen lassen und dafür mich Kriegens und weltlichen Schwerts beflissen [2]). Und wie sollte Christus dazu kommen,

---

[1]) Vergl. E. A. 65, S. 197: „Wenn nun zwei solche Türkenheere gegen einander zögen, eines, das mahomedisch heißt, das andere, das sich christlich heißt: Lieber, gieb unserm Herr Gott guten Rath (wo er's sonst nicht wüßte), welchen Türken er helfen und Glück geben solle. Ich, der geringsten Rathgeber einer, wollte ihm rathen, er solle dem mahomedischen Türken Glück geben wider die christlichen Türken, wie er bisher ohne unsern Rath, auch wider unsre Klage dennoch gethan hat. Ursache ist die, daß die mahomedischen Türken Gottes Wort nicht haben noch Prediger desselben, sind grobe, unfläthige Säue, wissen nicht, was sie leben oder glauben; hätten sie aber Prediger göttlichen Worts, möchten sie vielleicht, ja doch Etliche, aus Säuen Menschen werden. Aber unsere christlichen Türken haben Gottes Wort und Prediger, wollen's gleichwohl nicht hören und werden aus Menschen eitel Säue, schänden dazu den Namen Christi, daß sie sich Christen und christlich rühmen und doch ärgere Türken sind, denn jene, die sich mahomedisch und nicht christlich rühmen". — [2]) Wie Luther in seiner Weise am Kriege theilnahm, zeigen, abgesehen von seiner schriftstellerischen Thätigkeit, zahlreiche Briefstellen. 1532 schrieb

daß er oder die Seinen mit dem Schwert zu thun haben, kriegen und die Leiber tödten sollte, so er sich doch rühmet: er sei darum gekommen, daß er die Welt selig mache, Joh. 12, 47, nicht daß er die Leute tödte? Denn sein Amt ist, mit dem Evangelio [zu] handeln und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und von dem Tode zu erlösen, ja von dieser Welt zum ewigen Leben [zu] helfen. Denn Joh. 6, 15 floh er und wollte sich nicht lassen zum Könige machen. Vor Pilato bekannte er: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, Joh. 18, 36. Und hieß auch Petrum im Garten sein Schwert einstecken und sprach: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Matth. 26, 52.

Das sage ich nicht darum, daß ich damit wollte gelehrt haben, daß weltliche Obrigkeit nicht sollte mögen Christ sein, oder ein Christ nicht möchte das Schwert führen und in weltlicher Obrigkeit Gott dienen. Wollte Gott, sie wären alle Christen, oder daß sonst kein Fürst sein mußte, er wäre denn Christ: es sollte wohl besser stehen, denn es jetzt steht, und der Türke sollte nicht so mächtig geworden sein. Sondern ich will die Aemter und Berufe eigentlich unterschieden und gesondert haben, daß ein Jeglicher darauf sehen soll, wozu er von Gott berufen ist und demselbigen Amt treulich und herzlich, Gott zu Dienst, Folge und genug thun; wie ich davon überflüssig anderswo, sonderlich im Büchlein von Kriegsleuten und von weltlicher Obrigkeit geschrieben habe.

Denn so Paulus auch in der Kirche, da doch eitel[1]) Christen sein sollen, nicht leiden will, daß ein Jeglicher sich des Andern Amts unterwinde, Röm. 12, 4 und 1. Kor. 12,

---

er an den gegen die Türken ausrückenden Markgrafen von Brandenburg: „Denn wir bekennen uns schuldig zu sein, weil wir leiblich nicht können noch sollen, doch geistlich mit unserm ernsten Gebet, bei dem lieben Kaiser Carolo und den Seinen in's Feld zu ziehen und unter seinem Fähnlein wider den Satan und seine Glieder kämpfen zu helfen" (Briefe, de Wette, IV, 392) Als 1529 die Gerüchte über Stürme der Türken auf Wien die Gemüther beunruhigten, während Luther krank von Marburg heimkehrte, schrieb er „Der Engel des Satans schwächt mich so, vielleicht auch wirkt die Wuth der Türken mit, die vor den Thoren steht und mit eiserner Ruthe jene schauerlichen, gottlosen Lästerungen der Feinde des Evangelii und die allgemeine unerträgliche Undankbarkeit des Volkes heimsuchen will. Christus erbarme sich unser! Amen" (Ebenda III, 515). — [1]) Lauter.

15 ff., sondern ein jegliches Glied zu seinem Werk vermahnt, daß nicht eine Unordnung sich erhebe, sondern Alles fein ordentlich zugehe, 1. Kor. 14, 40: wie viel weniger ist die Unordnung zu leiden, daß ein Christ sein Amt lasse und nehme eines Andern weltliches Amt an sich, oder daß ein Bischof oder Pfarrherr sein Amt lasse und nehme eines Fürsten oder Richters Amt an? Und wiederum, ein Fürst nehme eines Bischofs Amt an sich und lasse sein Fürstenamt anstehen; wie denn solche schändliche Unordnung noch heutigen Tages im ganzen Papstthum tobt und waltet, wider ihre eigenen Canones und Rechte.

Man frage die Erfahrung, wie wohl [es] uns bisher gelungen sei mit dem Türkenkriege, so wir als Christen und unter Christi Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodus [1]) und schier ganz Ungarn, und viel vom Deutschen Land dazu, verloren haben. Und auf daß man spüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns sei, wider die Türken zu streiten, hat er unsern Fürsten nie so viel Muth oder Geist in [den] Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten vom Türkenkriege handeln mögen. Obwohl fast [2]) viele oder schier alle Reichstage um solcher Sache willen sind ausgerufen und gehalten worden, will es sich nirgend schließen noch schicken, daß es scheint, als spotte Gott unserer Reichstage und lasse den Teufel dieselbigen hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile herzu grase [3]) und also Deutschland ohne Mühe und ohne Widerstand verderbe. Warum geschieht das? Freilich darum, daß mein Artikel, den Papst Leo verdammt hat, unverdammt, sondern kräftig bleibe. Und weil denselbigen die Papisten ohne Schrift [4]) aus Muthwillen verwerfen, muß der Türke sich des annehmen und denselbigen mit der Faust und mit der That bestätigen. Wollen wir es nicht aus der Schrift lernen, so muß uns der Türke aus der Scheide lehren, bis wir's erfahren mit Schaden, daß Christen nicht kriegen, noch dem Uebel widerstehen sollen. Narren muß man mit Kolben lausen.

---

[1]) Rhodus gehörte den Johannitern. Nachdem die Türken schon 1480 vergebliche Angriffe auf die Insel gerichtet hatten, fiel sie nach tapferer Gegenwehr im December 1522 in Sultan Solimans Hände. — [2]) Sehr. — [3]) Grasend, d. i. das Land fressend und verwüstend, herankomme. — [4]) Schriftbeweis.

Wie viel, meinst du, sind wohl der Kriege gewesen wider den Türken, darin wir nicht großen Schaden empfangen haben, wenn die Bischöfe und Geistlichen dabei gewesen sind? Wie jämmerlich ward der feine König Laßla zu Varna mit seinen Bischöfen vom Türken geschlagen, daß solch Unglück auch die Ungarn selbst dem Cardinal Julian Schuld gaben und [diesen] drum erstachen[1]). Und jetzt neulich der König Ludwig sollte vielleicht glückseliger gestritten haben, wo er nicht ein Pfaffenheer, oder wie sie rühmen ein Christenheer wider den Türken geführt hätte[2]).

Und wenn ich Kaiser, König oder Fürst wäre im Zuge wider den Türken, wollte ich meine Bischöfe und Pfaffen ermahnen, daß sie daheim blieben, ihres Amtes mit Beten, Fasten, Lesen, Predigen und armer Leute warteten, wie sie nicht allein die heilige Schrift, sondern auch ihr eigenes geistliches Recht lehrt und fordert. Wo sie aber darüber als die Ungehorsamen wider Gott und ihr eigenes Recht ja mit im Kriege sein wollten, wollte ich sie mit der Gewalt lehren ihres Amtes warten und mich sammt meinem Heere nicht also durch ihren Ungehorsam in Gottes Zorn und alle Gefahr setzen lassen. Denn es sollte mir unschädlicher sein, drei Teufel im Heere haben, denn einen ungehorsamen, abtrünnigen Bischof, der seines Amtes vergäße und eines unbefohlenen sich unterwinde; denn es kann kein Glück sein bei solchen Leuten, die Gott und ihren eigenen Rechten widerfechten.

---

[1]) Der junge König Wladislaw III. von Polen und Ungarn fiel in der Schlacht bei Varna am 10. Nov. 1444, vergl. Bd. I, S. 268. Die mittelbare Schuld an dem schweren Unglück bürdet auch die neuere Geschichtsforschung dem „sanguinischen" Cardinallegaten Julian Cesarini auf, der die Ungarn nur als „Vorkämpfer der Christenheit" achtete und mit der „auch in Rom vertretenen schändlichen Theorie von der Unverbindlichkeit der Verträge und der gelobten Treue gegenüber den Ungläubigen" die Magnaten zum Bruch des für sie überaus günstigen Friedens von Szegedin (Juni 1444) hinriß. (Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches, 1883, S. 562 ff.) — [2]) In der Schlacht bei Mohacz (29. August 1525), in der König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn umkam, führte den Oberbefehl ein Minorit, Paul Tomory, Erzbischof von Colocza. Luther widmete der verwittweten Königin Maria, einer Schwester Karls V, nachmaligen Statthalterin der Niederlande: „Vier tröstliche Psalmen (37. 62. 94. 109.) an die Königin zu Ungarn" (1526).

Ich habe von seinen Kriegsleuten gehört, die da meinten, der König von Frankreich, da er vor Pavia vom Kaiser geschlagen und gefangen ward, habe all sein Unglück daher gehabt, daß er des Papstes, oder wie sie sich rühmen, der Kirche Volk[1]) bei sich hatte. Denn nachdem dasselbige in sein Lager kam mit großem Geschrei, Ecclesia, Ecclesia! Hie Kirche, hie Kirche! sei hinfort kein Glück mehr da gewesen. Solches sagen die Kriegsleute, und wissen vielleicht die Ursache nicht, daß dem Papst (als der ein Christ, ja der oberste und beste Christen-Prediger sein will) nicht gebührt, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen. Denn die Kirche soll nicht streiten, noch mit dem Schwerte fechten, sie hat andere Feinde, denn Fleisch und Blut, welche heißen die bösen Teufel in der Luft, Eph. 6. 12. Darum hat sie auch andere Waffen und Schwerter und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers oder [der] Fürsten Kriege nicht mengen; denn die Schrift sagt: es solle kein Glück da sein, wo man Gott ungehorsam ist.

Wiederum, wenn ich ein Kriegsmann wäre und sähe zu Felde[2]) ein Pfaffen- oder Kreuzpanier, wenn's gleich ein Crucifix selbst wäre, so wollte ich davon laufen, als jagte mich der Teufel; und ob sie gleich einen Sieg gewönnen, durch Gottes Verhängniß, wollte ich doch der Ausbeute und Freuden nicht theilhaftig sein. Wollte es doch dem bösen Eisenfresser, Papst Julius[3]), nicht gelingen, welcher schier ein halber Teufel war, er mußte zuletzt Kaiser Maximilian anrufen und denselbigen lassen des Spiels walten, ungeachtet Julius mehr Geld, Waffen und Volk hatte. So meine ich ja, es habe diesem nächsten[4]) Papst Clemens sein Kriegen fast wohl gelungen, welchen man doch schier für einen Kriegsgott hielt, so lange bis er Rom mit allem Gut durch wenig und ungerüstetes Kriegsvolk verlor[5]). Es ist beschlossen, Christus will sie meinen Artikel verstehen lehren, daß Christen nicht kriegen sollen, und der verdammte Artikel muß sich also rächen, denn er ist von den Christen gesagt und will unverdammt, sondern recht und wahrhaftig sein; wiewohl sie sich nicht daran kehren, noch das glauben, bis daß sie verstockt

[1]) Kriegsvolk. — [2]) Nämlich auf meiner Seite, unter meinen Verbündeten. — [3]) 1503—13, vergl. Bd. I, S. 206. 269. — [4]) Letzten: Clemens VII. 1523—1534. — [5]) Eroberung Roms 6. Mai 1527.

und unbußfertig immer mehr und mehr anlaufen und zu Trümmern gehen. Da sprech' ich Amen zu, Amen.

Wahr ist's, weil sie weltliche Herrschaft und Güter haben, sollen sie davon dem Kaiser und Königen oder Fürsten thun und geben, was sich gebuhrt von andern weltlichen Gütern zu thun und zu geben; ja, solche Güter der Kirche, wie sie es nennen, sollen sonderlich vor allen andern Gütern dienen und helfen zum Schutz der Dürftigen, und zu Heil gemeiner Stände: denn dazu sind sie gegeben, und nicht dazu, daß ein Bischof seines Amtes vergesse und damit kriege oder streite. Wenn Kaiser Caroli oder eines Fürsten Panier zu Felde ist, da laufe ein Jeglicher frisch und fröhlich unter sein Panier, darunter er geschworen ist, wie hernach weiter gesagt wird; ist aber eines Bischofs, Cardinals oder Papsts Panier da, so lauf davon, und sprich: Ich kenne der Münze nicht; wenn's ein Betbuch wäre, oder die heilige Schrift, in der Kirche gepredigt, wollt' ich auch wohl zulaufen ꝛc.

Ehe ich nun vermahne oder reize, wider den Türken zu streiten, so höre mir doch zu, um Gottes willen, ich will dich zuvor lehren mit rechtem Gewissen kriegen. Denn wiewohl ich möchte, wo ich den Adam [1]) wollt' lassen gehen, stillschweigen und zusehen, wie mich der Türke wider die Tyrannen, so das Evangelium verfolgen und mir alles Leid anlegen, rächte und sie bezahlte, so will ich doch nicht also thun, sondern beide, Freunden und Feinden dienen, daß meine Sonne auch aufgehe beide über Böse und Gute, und regne über Dankbare und Undankbare, Matth. 5, 45 [2]).

---

[1]) „Den alten Adam" vergl. Bd. III, S. 97. 242 f. — [2]) Die fortwährend drohende Türkengefahr hat den Evangelischen in der That manchen guten Dienst geleistet, da sie namentlich den nächstbetheiligten Ferdinand von Oesterreich immer wieder zum Einlenken zwang. Es lag nahe, diese politische Lage nun auch voll auszunutzen. Luther hat dem stets widerstanden. Wie er in diesem „Nothkrieg" die Hilfe der Evangelischen als selbstverständliche Pflicht betrachtete, so hat er umgekehrt die andre Stellung katholischer Mächte nur als schweres Aergerniß empfunden. Vergl. Briefe IV, S. 475: „Der Papst und der König von Frankreich verweigern dem Kaiser Hilfe gegen die Türken. Sieh da, die Ungeheuer dieser Zeit! Da ist nun das Geld, welches die Päpste in so vielen Jahrhunderten gegen die Türken sammelten" (1532) V, 117 f. An Kurfürst Johann Friedrich (1538): „Weil in dieser großen Noth nicht Ferdinandus noch andere unsere Feinde, sondern auch unser

Auf's Erste, weil das gewiß ist, daß der Türke gar kein Recht noch Befehl hat, Streit anzufangen, und die Länder anzugreifen, die nicht sein sind, ist freilich sein Kriegen lauter Frevel und Räuberei, dadurch Gott die Welt straft, wie er sonst manchmal durch böse Buben zuweilen auch fromme Leute straft. Denn er streitet nicht aus Noth, oder sein Land im Frieden zu schützen, als eine ordentliche Obrigkeit thut, sondern er sucht andere Länder zu rauben und zu beschädigen, die ihm doch nichts thun oder gethan haben, wie ein Meerräuber oder Straßenräuber. Er ist Gottes Ruthe und des Teufels Diener, das hat keinen Zweifel.

Zum Andern muß man wissen, wer der Mann sein soll, der wider den Türken kriegen soll, auf daß derselbige gewiß sei, daß er Befehl habe von Gott und Recht daran thue, nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen, oder sonst eine tolle Meinung und Ursache habe, auf daß, ob er schlüge oder geschlagen würde, [er] in seligem Stande und göttlichem Amt befunden werde. Derselbigen Männer sind zwei, und sollen auch allein zwei sein, einer heißt Christianus[1]), der andere Kaiser Carolus.

Christianus soll der Erste sein mit seinem Heer. Denn sintemal der Türke ist unsers Herrn Gottes zornige Ruthe und des wüthenden Teufels Knecht, muß man zuvor vor allen Dingen den Teufel selbst schlagen, seinen Herrn, und Gott die Ruthe aus der Hand nehmen, daß also der Türke für sich selbst, ohne des Teufels Hülfe und Gottes Hand, in seiner Macht allein gefunden werde. Dasselbige soll nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen, heiligen, lieben Christen Hause. Das sind die Leute, so zu diesem Kriege

---

Vaterland und viel frommer Leute mit werden leiden müssen, so achte ich, E. K. F. G. sollten zu Trost und Hilfe des armen Häufleins billig und mit gutem Gewissen helfen mögen, auch schuldig sein, damit nicht hernach das Gewissen seufzen und nach geschehenem Schaden sich selbst strafen und sagen müßte: Warum hast du den Armen nicht helfen schützen, da du wohl konntest und hast dich die geringe Sache der Zwietracht der Tyrannen lassen hindern? Denn ob wir wohl besorgen, wo unsre Widersacher die Türken schlagen würden, sie möchten den Spieß wider uns kehren, so ist doch um solch ungewissen Spiels willen nichts zu thun noch zu lassen, das ärgerlich und unserm Gewissen hernach gefährlich sein möchte". Vergl. V, 545 (1543); 743 f. 750 f. (1545). — [1]) Christ. Siehe das Folgende.

gerüstet sind und wissen damit umzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türken Gott, das ist, der Teufel, geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türke werde nicht so leichtlich zu schlagen sein. Nun ist der Teufel ein Geist, der mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann nicht mag geschlagen werden, Hiob 41, 17 ff., und Gottes Zorn sich auch nicht damit versöhnen läßt, wie geschrieben steht, Ps. 147, 10 f.: Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und die auf seine Güte warten. Christliche Waffen und Kraft muß es thun.

Hier fragst du: Wer sind denn die Christen? und wo findet man sie? Antwort: Wenig ist derselbigen, aber doch sind sie allenthalben, ob sie gleich dünne stehen und weit von einander wohnen, beide unter frommen und bösen Fürsten. Denn es muß die Christenheit bleiben bis an's Ende, wie der Artikel lautet: Ich glaube eine heilige, christliche Kirche. Also muß man sie aber finden. Die Pfarrherrn und Prediger sollen, ein Jeglicher sein Volk, auf's allerfleißigste ermahnen zur Buße und zum Gebet. Die Buße sollen sie treiben mit Anzeigen unserer großen, unzähligen Sünden und Undankbarkeit, dadurch wir Gottes Zorn und Ungnade verdient, daß er uns dem Teufel und Türken billig in die Hände giebt. Und auf daß solche Predigt desto stärker eingehe, muß man die Exempel und Sprüche der Schrift einführen, als von der Sindfluth, von Sodom und Gomorra, von den Kindern Israel, und wie greulich und manchmal Gott die Welt, Land und Leute gestraft hat; und wohl ausstreichen, wie es nicht Wunder sei, so wir wohl schwerer, denn jene sündigen, ob wir auch ärger, denn sie, gestraft werden.

Es muß wahrlich dieser Streit an der Buße angefangen sein, und müssen unser Wesen bessern, oder wir werden umsonst streiten; wie der Prophet Jeremias 18, 7 ff. sagt: Ich rede gar bald wider ein Volk und wider ein Königreich, daß ich's auswurzele, zerstöre und zerstreue; wo aber solches Volk seine Bosheit reuet, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Uebel, das ich ihm gedachte zu thun. Wiederum, bald rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich's pflanze und erbaue; wo es aber Böses thut vor meinen Augen

und höret meine Stimme nicht, so soll mich reuen das Gute, das ich ihm redete zu thun. Darum sage denen von Juda und denen zu Jerusalem und sprich: Sehet, ich bereite ein Unglück über euch und gedenke etwas wider euch. Bekehre sich nun ein Jeglicher von seinem bösen Wesen, und schicket euer Wesen und euer Thun recht ꝛc. Diesen Spruch mögen wir uns wahrlich gesagt sein lassen, denn Gott denkt wider uns etwas Böses, um unserer Bosheit willen, und bereitet den Türken gewißlich wider uns, wie der 7. Psalm V. 13 auch sagt: Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzt und seinen Bogen gespannt und zielt und hat tödtliches Geschoß drauf gelegt ꝛc.

Hierbei muß man dann auch die Sprüche und Exempel der Schrift führen[1]), da sich Gott vernehmen läßt, wie wohl ihm gefällt rechte Reue oder Besserung, so die im Glauben und Trauen auf sein Wort geschieht: als im Alten Testament derer zu Ninive, der Könige David, Ahab, Manasse und dergleichen: im Neuen, S. Peters, des Schächers, des Zöllners im Evangelio[2]), und so fort. Und wiewohl ich weiß, daß dieser mein Unterricht den Hochgelehrten und Heiligen, so keiner Buße bedürfen, lächerlich sein wird, als[3]) die es für [ein] schlechtes und gemeines Ding achten, das sie längst an den Schuhen zerrissen haben: so hab ich's doch nicht lassen wollen, um mein und meines gleichen armer Sünder willen, welche täglich hoch bedürfen beide der Buße und Ermahnung zur Buße. Wir bleiben dennoch leider allzu faul und laß und sind noch nicht mit jenen neun und neunzig Gerechten, Luk. 15, 7, so fern über den Berg gekommen, als sie sich dünken lassen.

Darnach, wenn sie also gelehrt und vermahnt sind, ihre Sünde zu bekennen und sich zu bessern, soll man sie alsdann auch mit hohem Fleiß zum Gebet ermahnen und anzeigen, wie Gott solch Gebet gefalle, wie er's geboten und Erhörung verheißen hat: und daß ja niemand sein Gebet verachte oder dran zweifle, sondern mit festem Glauben gewiß sei der Erhörung; wie das alles in vielen Büchlein von uns ist dargegeben. Denn wer da zweifelt oder auf Abenteuer

[1]) Anführen. — [2]) Jona 3, 10; 2. Sam. 12, 13 (Ps. 51); 1. Kön. 21, 27 f.; 2. Chron. 33, 12 f.; — Matth. 26, 75; Luk. 23, 39 f.; 19, 13 f. — [3]) Die es nämlich. — [4]) Vergl. Bd. III, S. 212.

betet [4]), da wäre besser, er ließ es anstehen, weil solch Gebet eitel Gott versuchen ist und die Sache nur ärger macht. Darum ich auch die Processión, als eine heidnische, unnütze Weise, wollte widerrathen haben; denn es ist mehr ein Gepränge und Schein, denn ein Gebet. Ebenso rede ich auch von vielem Messehalten und Heiligenanrufen. Das möchte aber etwas thun, so man, es wäre unter der Messe, Vesper, oder nach der Predigt, in der Kirche die Litanei, sonderlich das junge Volk, singen oder lesen ließe, und ein Jeglicher nichts desto weniger daheim bei sich selbst immerdar zum wenigsten im Herzen seufzte zu Christo, um Gnade zum bessern Leben und um Hülfe wider den Türken. Nicht sage ich von viel langem Gebet, sondern von oftem und kurzem Seufzen, mit solch einem oder zwei Worten: Ach hilf uns, lieber Gott Vater; erbarme dich unser, lieber Herr Jesu Christe, oder dergleichen.

Siehe, solche Predigt wird wohl Christen treffen und finden, und Christen werden da sein, die sie annehmen und darnach thun: liegt nichts dran, ob du sie nicht kennest. Die Tyrannen und Bischöfe mag man auch ermahnen, daß sie von ihrem Toben und Verfolgen wider das Wort Gottes lassen und unser Gebet nicht hindern. Wo sie aber nicht ablassen, müssen wir gleichwohl unser Gebet nicht nachlassen, und dahin setzen und wagen, daß sie unsers Gebets genießen und sammt uns erhalten werden, oder wir ihres Tobens entgelten und sammt ihnen verderbt werden. Denn sie sind wohl so verkehrt und verblendet, wenn Gott Glück wider den Türken gäbe, daß sie es ihrer Heiligkeit und Verdienst zuschreiben und wider uns rühmen sollten. Wiederum, wo es übel geriethe, sollten sie es freilich niemand, denn uns zuschreiben und die Schuld auf uns legen, unangesehn ihr schändliches, offenbarliches, sündliches, böses Wesen, das sie nicht allein führen, sondern auch dazu vertheidigen, und nicht ein einiges [1]) Stück recht lehren können, wie man beten soll, und wohl ärger denn die Türken sind [2]). Wohlan, das muß man Gottes Gericht lassen heimkommen.

In solcher Ermahnung zum Gebet muß man auch der Schrift Sprüche und Exempel einführen, darin man findet,

---

[1]) Einziges. — [2]) Vergl. Bd. I, S. 220. IV, 208.

wie stark und mächtig zuweilen eines Menschen Gebet gewesen ist: als, Elias Gebet, 1. Kön. 17, 1, davon S. Jacobus rühmt, Jak. 5, 17; item, Elisae und anderer Propheten, der Könige David, Salomo, Assa, Josaphat, Jesis, Hiskia [1]) ꝛc.; item, wie Gott Abraham verhieß um fünf Gerechter willen Verschonung des Landes Sodom und Gomorra 1. Mos. 18, 32. Denn eines Gerechten Gebet vermag viel, spricht S. Jakobus in seiner Epistel 5, 16, wenn es anhält. Und hierbei ist anzuzeigen, daß sie sich vorsehen und nicht Gott erzürnen, wo sie nicht beten wollen, und nicht in das Urtheil fallen, Hesek. 13, 5, da Gott also spricht: Ihr habt euch nicht gegen mich gestellt, und habt euch nicht zur Mauer gesetzt vor das Haus Israel, auf daß ihr stündet wider den Streit am Tage des Herrn. Und Kap. 23, 30 f.: Ich suchte einen Mann unter ihnen, der eine Mittelwand wäre und stünde wider mich für das Land, daß ich's nicht verderbete; aber ich fand keinen. Darum schüttete ich meinen Zorn über sie und verzehrte sie im Feuer meines Grimms und bezahlte sie, wie sie verdient hatten, spricht der Herr.

Hieraus sieht man wohl, daß Gott haben will, und zürnt heftig, wo man sich nicht wider seinen Zorn legt und ihm wehrt. Das heißt, wie ich droben gesagt habe, die Ruthe aus der Hand Gottes nehmen. Hier sollte man fasten, wer da fasten wollte. Hier sollte man knien, sich bücken und auf die Erde fallen, da es Ernst ist. Denn was bisher in Stiftern und Klöstern Bückens und Kniens gewesen ist, hat keinen Ernst gehabt, und ist ein rechtes Affenspiel gewesen, wie es auch noch ist. Ich ermahne nicht umsonst die Pfarrherrn und Prediger, daß sie solches im Volk wohl treiben und üben, denn ich sehe wohl, daß [es] wahrlich an den Predigern ganz und gar gelegen ist, so sich das Volk bessern oder beten soll [2]). Mit dem Predigen, so

[1]) 2. Kön. 4; 2. Sam. 24, 12 ff; 1. Kön. 3, 6 ff.; 8, 15 ff; 2. Chron. 14, 11 f.; 20, 5 ff.; 2. Kön. 19, 14 ff. Wer aber mag unter Jesis gemeint sein? Josia? Der müßte auf Hiskia folgen. Oder Joas? — [2]) Aus dem Jahre 1543 ist uns ein gemeinsamer Hirtenbrief Luthers und Bugenhagens „An alle Pfarrherrn in der Superintendentur Wittenberg" erhalten, in dem es heißt: „Aber weil uns Gottes Wort befohlen ist, so ist uns auch das Gebet geboten. Wir müssen beten, wie wir auch predigen müssen ohne Aufhören und ungehindert, auf daß unser Gewissen frei sei an jenem Tage, und

man den Luther schilt und lästert und daneben Buße sammt dem Gebet anstehen läßt, wird wenig ausgerichtet sein. Wo aber Gottes Wort klingt, geht's nicht ohne Frucht ab. Aber sie müssen predigen, als die den Heiligen predigen, da man Buße und Glaube ganz ausgelernt hat, und etwas Höheres schwätzen.

Zu solchem Gebet wider den Türken soll uns nun bewegen die große Noth. Denn der Türke, wie gesagt, ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verdirbt mit dem Schwert, welches wir hernach hören werden, sondern auch den christlichen Glauben und unsern lieben Herrn Jesum Christ verwüstet. Denn wiewohl Etliche sein Regiment darin loben, daß er jedermann glauben läßt, was man will, allein daß er weltlich Herr sein will, so ist doch solches Lob nicht wahr. Denn er läßt wahrlich die Christen öffentlich nicht zusammenkommen, und muß [1]) auch niemand öffentlich Christum bekennen, noch wider den Mahomed predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freiheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß[1])? So doch unser Heil in demselbigen Bekenntniß steht, wie Paulus sagt Röm. 10, 9: Mit dem Munde bekennen, macht selig, und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und [zu] lehren, Matth. 10, 32 [2])

Weil denn nun der Glaube schweigen und heimlich sein muß unter solchem wüsten, wilden Volk und in solchem

---

unser Gebet uns Zeugniß sei vor Gott, daß wir seinem Zorn und dem Türken, unseres Vermögens, herzlich widerstanden und das arme Deutschland gern von Sünden, Gottes Zorn und Verderben errettet hätten. So sollt ihr auch das Mittagsläuten mit der Glocke hinfort anstehen lassen, dafür in der Kirche nach der Predigt, da das Volk beisammen, ernstlich beten helfen, und in den Häusern auch die Kinder beten lassen. Denn uns Alten ist nicht so viel dran gelegen, die wir dahin fahren; aber unsern Nachkommen ist hiermit zu dienen, daß sie bei dem Glauben Christi und ewiger Seligkeit vor dem Teufel des Mahomed sicher bleiben mögen" (Briefe, de Wette V, 546) — [1]) Es ist hier ein Muß, daß Niemand bekenne u. s. w. also = es darf Niemand u. s. w. — [2]) Das Verbot der Oeffentlichkeit (welches eben kein Bekennen zuläßt) ist hier betont. So durften die Christen dort auch keine neue Gemeinde gründen, auch keine Glocken gebrauchen; auf Uebertritt zum Christenthum stand Todesstrafe. „Nur existiren durfte die Rajah, nicht oder so wenig wie möglich sich ihren Herren bemerklich machen" (Kattenbusch, Vergleich. Confessionskunde. I, S. 161).

scharfen großen Regiment, wie kann er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich aufs Allertreulichste und Fleißigste predigt? Darum geht's auch also, und muß also gehen, was aus den Christen in die Türkei gefangen oder sonst hinein kommt, fällt Alles dahin und wird allerdings türkisch, daß gar selten einer bleibt[1]); denn sie mangeln des lebendigen Brods der Seelen und sehen das freie fleischliche Wesen der Türken und müssen sich wohl also zu ihnen gesellen.

Wie kann man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zwei Stücken, nämlich mit Gewalt und List? Mit Gewalt: der Predigt und dem Wort wehren; mit List: böse gefährliche Exempel täglich vor Augen stellen, und zu sich reizen. Auf daß wir nun unsern Herrn Christum, sein Wort und Glauben nicht verlieren, müssen wir wider den Türken nicht anders bitten, denn als wider andere Feinde unserer Seligkeit und alles Guten, gleich als wider den Teufel selbst.

Und hier sollte man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türke führt, auf daß sie die Noth zum Gebet desto baß[2]) fühlen. Zwar mich hat oft verdrossen und verdrießt noch, daß weder unsere großen Herrn noch Hochgelehrten den Fleiß gethan haben, daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türken Wesen in beiderlei Standen, geistlich und weltlich, und ist uns doch so gar nahe gekommen; denn man sagt, daß sie auch Stifter und Klöster haben. Es haben Etliche gar ungeschwungene[3]) Lügen von den Türken erdichtet, uns Deutsche wider sie zu reizen; aber es bedürfte der Lügen nicht, es ist der Wahrheit allzu viel da. Ich will meinen lieben Christen, so viel ich der gewissen Wahrheit weiß, etliche Stücke erzählen, damit sie desto baß bewegt und gereizt werden, fleißig und mit Ernst zu beten wider den Feind Christi, ihres Herrn.

---

[1]) Bei seinem Glauben. Den Gefangenen in der Türkei oder solchen, die in diese traurige Lage kommen könnten, gilt der letzte Theil der „Heerpredigt wider den Türken" E. A. 31, S. 108 ff. Vergl. unten S. 457, Anm. 1 und S. 478, Anm. 1. — [2]) Besser. — [3]) Der eigenthümliche Ausdruck (auch sonst bei Luther) ist wohl bildlich, übertragen von „ungeschwungenem Werch und Hanf" (vgl. mittelhochd. Wört. Bücher), in welchem viel Unreinigkeit steckt. Im Kurhessischen sagt man noch jetzt: „ungeschw. Geld" = maßloses (ursprünglich vom ungeworfelten und so auch noch nicht meßbaren Getreide?).

Ich habe des Mahomed Alkoran etliche Stücke, welches auf Deutsch möchte Predigt oder Lehrbuch heißen, wie des Papsts Decretal heißt: hab' ich Zeit, so muß ich's ja verdeutschen, auf daß Jedermann sehe, welch ein faules, schändliches Buch es ist[1]). Erstlich, so lobt er wohl Christus und Maria fast sehr, als die allein ohne Sünde seien; aber doch hält er nichts mehr von ihm, denn als von einem heiligen Propheten, wie Jeremias oder Jonas ist, verleugnet aber, daß er Gottes Sohn und rechter Gott ist. Dazu hält er auch nicht, daß Christus sei der Welt Heiland, für unsere Sünde gestorben, sondern habe zu seiner Zeit geprediget, und sein Amt ausgerichtet vor seinem Ende, gleichwie ein anderer Prophet.

Aber sich selber lobt und hebt er hoch, und rühmt, wie er mit Gott und den Engeln geredet habe, und ihm befohlen sei, die Welt, nachdem Christi, als eines Propheten Amt nun aus ist, zu seinem Glauben zu bringen, und wo sie nicht wollen, mit dem Schwert zu bezwingen oder strafen, und ist des Schwertrühmens viel darin. Daher halten die

---

[1]) 1542 gab Luther eine ältere Schrift „Widerlegung des Alkoran Bruder Richardi, verdeutscht durch Dr. M. Luther" heraus. In der Vorrede schreibt er (E. A. 65, S. 190): „Indeß hätte ich gern den Alkoran selbst gesehen und wunderte mich, wie es zuginge, daß man ihn nicht längst in die lateinische Sprache gebracht hätte, so doch der Mahomed nun länger denn 900 Jahre regiert und so großen Schaden gethan hat, doch Niemand sich darum angenommen hat, zu erfahren, was doch des Mahomed Glaube wäre: sind allein damit zufrieden gewesen, daß Mahomed ein Feind christlichen Glaubens wäre, — aber wo und wie, von Stück zu Stück ist nichts laut geworden, welches doch zu wissen vonnöthen ist. Aber jetzt diese Fastnacht habe ich den Alkoran gesehen lateinisch, doch sehr übel verdolmetscht, daß ich noch wünschte einen klareren zu sehen". Noch in demselben Jahre wurde die Herausgabe einer neuen lateinischen Uebertragung des Koran durch den Züricher Bibliander von einem Basler Verleger unternommen. Aber der Basler Magistrat verbot die Herausgabe des „schädlichen giftigen Dinges". Luther trat darauf in einem Gutachten für die Freigebung des Druckes ein. Man könne den Türken nichts Verdrießlicheres thun, als daß man an den Tag bringe, wie ein gar schändlich, lügenhaft greulich Buch ihr Alkoran sei. „Man muß den Schaden und Wunden öffnen, soll man's heilen; mit Zudecken wird's ärger und endlich verzweifelt unmöglich". Erreicht wurde durch das Gutachten nur, daß das Buch mit einer Vorerinnerung Melanchthons in einem fremden Ort erscheinen durfte. (Vgl. Köstlin, Martin Luther. 2. Aufl. II. S. 603.)

Türken viel höher und größer von ihrem Mahomed, denn von Christo; denn Christi Amt habe ein Ende, und Mahomeds Amt sei jetzt im Schwange.

Daraus kann nun ein Jeglicher wohl merken, daß der Mahomed ein Zerstörer ist unsers Herrn Christi und seines Reichs. Denn wer die Stücke an Christo verleugnet, daß er Gottes Sohn ist und für uns gestorben sei und noch jetzt lebe und regiere zur Rechten Gottes, was hat er mehr an Christo? Da ist Vater, Sohn, Heiliger Geist, Taufe, Sacrament, Evangelium, Glaube und alle christliche Lehre und Wesen dahin, und ist anstatt Christi nichts mehr, denn Mahomed mit seiner Lehre von eignen Werken und sonderlich vom Schwert. Das ist das Hauptstuck des türkischen Glaubens, darin alle Greuel, alle Irrthümer, alle Teufel auf Einem Haufen liegen[1]).

Noch[2]) fällt die Welt zu, als schneite es mit Schülern des türkischen Glaubens. Denn es gefällt der Vernunft aus der Maßen wohl, daß Christus nicht Gott sei, wie die Juden auch glauben, und sonderlich das Werk, daß man herrschen und das Schwert führen und in der Welt oben schweben soll: da schiebt denn der Teufel zu.[3]) Also ist's ein

---

[1]) Vergl. in der „Heerpredigt" E. A. 31, S. 108 f.: „So lerne nun, weil du noch Raum und Statt hast, die zehn Gebote, dein Vaterunser, den Glauben, und lerne sie wohl, sonderlich diesen Artikel, da wir sagen: Und an Jesum Christ, seinen einigen Sohn, unsern Herrn. An diesem Artikel liegt's, von diesem Artikel heißen wir Christen, und sind auch auf denselbigen durch's Evangelium berufen, getauft und in die Christenheit gezählt und angenommen, und empfangen durch denselbigen den heiligen Geist und Vergebung der Sünden, dazu die Auferstehung von den Todten und das ewige Leben. Denn dieser Artikel macht uns zu Gottes Kindern und Christi Brüdern, daß wir ihm ewiglich gleich und Miterben werden. Und durch diesen Artikel wird unser Glaube gesondert von allen andern Glauben auf Erden. Denn die Juden haben des nicht, die Türken und Sarazener auch nicht, dazu kein Papist noch falscher Christ, noch ein anderer Ungläubiger, sondern allein die rechten Christen. Darum, wo du in die Türkei kommst, da du keine Prediger noch Bücher haben kannst, da erzähle bei dir selbst, es sei im Bette oder in der Arbeit, es sei mit Worten oder Gedanken, dein Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und wenn du auf diesen Artikel kommst, so drücke mit dem Daumen auf einen Finger, oder gieb dir sonst etwa ein Zeichen mit der Hand oder Fuß, auf daß du diesen Artikel dir wohl einbildest und merklich machst". — [2]) Dennoch. — [3]) Hilft gleichsam schiebend nach.

Glaube zusammengeflickt aus der Juden, Christen und Heiden Glauben [1]). Denn von den Christen hat er, daß er Christus und Maria hoch lobt, auch die Apostel und andere Heiligen mehr. Von den Juden haben sie, daß sie nicht Wein trinken, etliche Zeit des Jahres fasten, sich baden wie die Nasiräer [2]) und auf der Erde essen, und fahren so daher auf solchen heiligen Werken, wie unsere Mönche eines Theils, und hoffen das ewige Leben am jüngsten Tage. Denn sie glauben dennoch die Auferstehung der Todten, das heilige Volk, welches doch wenig Papisten glauben.[3])

Welchem frommen, christlichen Herzen wollte nun nicht grauen vor solchem Feinde Christi? weil wir sehen, daß der Türke keinen Artikel unsers Glaubens stehen läßt, ohne den einigen von der Todten Auferstehung. Da ist Christus kein Erlöser, Heiland, König, keine Vergebung der Sünden, keine Gnade noch heiliger Geist. Und was soll ich viel sagen: in dem Artikel, daß Christus unter und geringer soll sein, denn Mahomed, ist's alles zerstört. Wer wollte nicht lieber todt sein, denn unter solchem Regiment leben, da er seines Christus schweigen und solche Lästerung und Greuel wider ihn sehen und hören muß? Und reißt doch so gewaltig ein, wo er ein Land gewinnt, daß man sich auch williglich drein gibt. Darum bete, wer da beten kann, daß solcher Greuel nicht unser Herr werde und wir nicht mit solcher schrecklichen Ruthe des göttlichen Zorns gestraft werden.

Zum Andern, lehrt des Türken Alkoran oder Glaube nicht allein den christlichen Glauben zerstören, sondern auch das ganze weltliche Regiment. Denn sein Mahomed, wie gesagt ist, befiehlt mit dem Schwert zu walten, und ist das

---

[1]) Dies Urtheil bestätigt auch die heutige Forschung: „In Mahomeds Lehre war nichts Ursprüngliches; Alles was er verkündigte, war von ihm aus dem Judenthum, dem morgenländischen Christenthum und dem Hanifismus [der Lehre einer arabischen Secte] herübergenommen." Tiele, Compendium der Religionsgeschichte, 1880, S. 113. Aber beide, Judenthum und Christenthum haben nicht in ihren reineren Formen, sondern durch die Vermittelung einer eigenthümlichen Gestalt von Judenchristenthum zur Entstehung des Islam beigetragen: s. A. Harnack, Dogmengeschichte I (1. Aufl.), S. 236, Anm. 1. — [2]) S. 4. Mos. 6, 1 ff. — [3]) Auf dem Lateranconcil von 1517 mußte ausdrücklich beschlossen werden, daß die Unsterblichkeit der Seele zum Inhalt des christlichen Glaubens gehöre.

meiste und vornehmste Werk in seinem Alkoran das Schwert. Und ist also in der Wahrheit der Türke nichts, denn ein rechter Mörder oder Straßenräuber, wie denn auch die That vor Augen beweist. Andere Königreiche nennt S. Augustinus auch große Räuberei [1]), dazu der 76. Psalm (V. 5) nennt sie Raubeberge [2]), darum, daß gar selten ein Kaiserthum aufgekommen ist ohne Raub, Gewalt und Unrecht, oder wird je zum wenigsten durch böse Leute oft mit eitel Unrecht eingenommen und besessen, daß auch die Schrift 1 Mos. 10, 9 den ersten Fürsten auf Erden, Nimrod, einen mächtigen Jäger nennt [3]).

Aber nie ist keins dermaßen mit Morden und Rauben aufgekommen und so mächtig geworden, als des Türken, und mordet und raubt täglich noch so. Denn es wird ihnen in ihrem Gesetz geboten, als ein gutes, göttliches Werk, daß sie rauben, morden und immer weiter um sich fressen und verderben sollen, wie sie denn auch thun und meinen, sie thun Gott einen Dienst daran [4]). Darum ist's nicht eine göttliche ordentliche Obrigkeit, wie andere, den Frieden zu handhaben, die Frommen zu schützen und die Bösen zu strafen, sondern, wie gesagt, eine lautere Zornruthe und Strafe Gottes über die ungläubige Welt. Und dasselbige Werk,

---

[1]) De civitate Dei IV, 4. 6. Eine Bemerkung Luthers im Eingang dieser Schrift (S. 441) zeigt, daß er in diesem Urtheil nicht das letzte Wort Augustins über den sittlichen Werth der Staaten gesehen hat. — [2]) So versteht Luther den Text. Gemeint sind wohl wirkliche Berge, von denen aus die Feinde Israels ihre Raubzüge unternahmen. (Andere übersetzen anders.) — [3]) Diese, übrigens unrichtige Deutung von Nimrods sprichwörtlichem Jagdruhm auf Menschenjagd oder tyrannische Herrschsucht (vergl. Bd. II, S. 380) findet sich schon bei Augustin, De civitate Dei XVI, 4, aber ebenso bei Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit IX, 4 (Reclam S. 245): „Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht, so ist er dort und hier ein Jäger". In Wahrheit enthält der V 9 eine vereinzelte Notiz, die mit V. 8 und 10 in keinem inneren Zusammenhang steht. — [4]) Der Koran enthält zahlreiche Anweisungen der Art. „Die erste Pflicht ist der Kampf für den Glauben. Das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter. Besser in den heiligen Krieg ziehen, als 70 Jahre zu Hause beten, einmal in den Krieg ziehen als 50 Wallfahrten" (K. v. Hase, Kirchengeschichte I, S. 465 f.). Für den Staat der Osmanen gab diese „Kriegslust" vollends die eigentliche Grundlage ab. (Vergl. Ranke, Fürsten und Völker von Süd-Europa I, S. 5 ff.)

zu morden und rauben, gefällt ohne das dem Fleisch wohl, daß [es] oben schwebe, jedermanns Leib und Gut unter sich werfe; wie gar viel mehr muß es gefallen, wenn ein Gebot dazu kommt, als wolle es Gott so haben und gefalle ihm wohl. Daher sind auch die bei den Türken für die besten gehalten, so da Fleiß thun, das türkische Reich zu mehren, und immer weiter um sich rauben und morden.

Und solch Stück muß auch folgen aus dem ersten Stück. Denn Christus spricht, Joh. 8, 44: daß der Teufel sei ein Lügner und Mörder. Mit der Lüge tödtet er die Seelen, mit dem Mord den Leib. Wo er nun gewinnt mit der Lüge, da feiert und säumt er nicht, er folgt mit dem Morde hinnach. Also, da den Mahomed der Lügengeist besessen[1]) und der Teufel durch seinen Alkoran die Seelen ermordet, den Christenglauben zerstört hatte, mußte er wohl fort und auch das Schwert nehmen und die Leiber zu morden angreifen. Und also ist der türkische Glaube nicht mit Predigen und Wunderwerk, sondern mit dem Schwert und Morden soweit gekommen, und ist ihm wahrlich durch Gottes Zorn gelungen, auf daß, weil alle Welt zum Schwert, Rauben und Mord Lust hat, einmal einer käme, der ihr Mordens und Raubens genug gebe.

Ja, gemeiniglich alle Rottengeister, wenn sie der Lügengeist besessen und vom rechten Glauben verführet hat, haben sie es nicht lassen können, sie sind nach der Lüge auch zum Mord gekommen und haben sich des Schwerts unterwunden, als zum Wahrzeichen, daß sie Kinder wären des Vaters aller Lügen und Mordes. Also lesen wir, wie die Arianer zu Mördern geworden, daß auch der größten Bischöfe einer zu Alexandria, Lucius genannt[2]), die Rechtgläubigen aus der Stadt vertrieb und trat in's Schiff und hielt persönlich ein

[1]) Luther begründet diesen Vorwurf auch unmittelbar aus den Worten des Koran: „Wohlan, das ist ja ein schändliches Gesetz, das selbst bekennt, es sei nicht alles wahr, was darin steht, sondern Mahomed selbst bekennt, daß unter seinen zwölftausend Worten allein dreitausend wahr sind, die andern neuntausend alle erlogen . . . So ist's gewißlich Alles erlogen, auch der vierte Theil, wenn's gleich für sich wahr wäre" (E. A. 65, 193 f.). Vergl. Bd. I, S. 178. — [2]) Unter dem arianischen Kaiser Valens vertrieb der Arianer Lucius nach dem Tode des Athanasius († 373) mit Militärgewalt und unter wüsten Greueln den orthodoxen, nicänischen, Bischof Petrus von Alexandrien.

bloßes Schwert in der Hand, bis die Rechtgläubigen alle eingetreten waren und weg mußten. Und viele andere Morde begingen sie, die zarten heiligen Bischöfe, schon bereits zu der Zeit, welches nun bei zwölfhundert Jahren [her] ist. Item, was für Mörder zu S. Augustins Zeiten die Donatisten gewesen sind, zeigt derselbige heilige Vater überflüssig in seinen Schriften, welches auch bei elfhundert Jahren [her] ist. So gar zeitlich hoben die Geistlichen an: das macht, sie waren wohl mit Namen und Larven Bischöfe unter den Christen; aber weil sie von der Wahrheit gefallen, dem Lügengeist unterthan waren, mußten sie vollends fort in seinem Dienst und Wölfe und Mörder werden. Und was suchte Münzer jetzt zu unsern Zeiten, denn daß er ein neuer türkischer Kaiser werden wollte? Er war vom Lügengeist besessen, darum war da kein Halten mehr, er mußte auch an das andere Werk des Teufels, das Schwert nehmen, morden und rauben, wie der Mordgeist ihn trieb, und richtete solch einen Aufruhr und Jammer an.

Und was soll ich vom allerheiligsten Vater Papst sagen? Ist's nicht also, seit daß er mit seinen Bischöfen Weltherren geworden und vom Evangelio durch den Lügengeist auf ihre eigene menschliche Lehre gefallen sind, daß sie eitel Mord getrieben haben, bis auf die Stunde? Lies die Historien von derselbigen Zeit an, so findest du, wie der Päpste und Bischöfe vornehmster Handel gewesen ist, Kaiser, Könige, Fürsten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu selbst auch [zu] kriegen und [zu] helfen morden und blutvergießen. Warum? Darum daß der Lügengeist [es] nicht anders thut. Denn nachdem er seine Jünger zu Lügenlehrern und Verführern gemacht hat, hat er nicht Ruhe, er macht sie auch zu Mördern, Räubern und Bluthunden. Denn wer hat ihnen befohlen, das Schwert zu führen, [zu] kriegen, zu Mord und Krieg [zu] hetzen und [zu] reizen, welche doch des Predigens und Betens warten sollten?

Man schilt mich und die Meinen aufrührerisch, aber wann habe ich je nach dem Schwert getrachtet oder dazu gereizt und nicht vielmehr Friede und Gehorsam gelehrt und gehalten? Ausgenommen, daß ich weltliche, ordentliche Obrigkeit ihres Amts, Frieden, Gerechtigkeit zu handhaben, unterrichtet und ermahnt habe. An den Früchten sollte man ja

den Baum kennen, Matth. 7, 16. Ich und die Meinen halten und lehren Frieden: der Papst mit den Seinen kriegt, mordet, raubt, nicht allein seine Widerwärtigen, sondern brennt, verdammt und verfolgt auch die Unschuldigen, Frommen, Rechtgläubigen, als ein rechter Endechrist. Denn er thut solches sitzend im Tempel Gottes, 2. Thess 2, 4, als ein Haupt der Kirche, welches der Türke nicht thut. Aber wie der Papst der Endechrist, so ist der Türke der leibhaftige Teufel. Wider alle beide geht unser und der Christenheit Gebet[1]). Sie sollen auch hinunter zur Hölle und sollt' es gleich der jüngste Tag thun, welcher, ich hoffe, nicht lange sein[2]) wird.

Summa, wie gesagt ist, wo der Lügengeist regiert, da ist der Mordgeist auch dabei, er komme zum Werk oder werde verhindert. Wird er am Werk verhindert, so lacht, lobt und freut er sich doch, wenn der Mord geschieht, und willigt zum wenigsten drein, denn er hält, es sei recht. Aber fromme Christen freuen sich keines Mordes, auch ihrer Feinde Unfalls nicht. Weil denn nun des Mahomed Alkoran so ein großer mannigfaltiger Lügengeist ist, daß er schier nichts bleiben läßt [von] der christlichen Wahrheit: wie sollte es anders folgen und ergehen, denn daß er auch ein großer, mächtiger Mörder würde und alles beides unter dem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit? Wie nun die Lüg, den

[1]) 1541 dichtete Luther das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord" mit der Ueberschrift: „Ein Kinderlied" (vergl. oben S 455, Anm. 1). Papst und Türke treten in Luthers Gedanken immer neben einander auf. Schon 1518 in seiner frühesten Aeußerung über den Antichrist am römischen Hof schreibt er: „Daß derselbe heutzutag schlimmer als die Türken sei, glaube ich beweisen zu können" (Briefe, de Wette I, 193). Seit 1529 fand er dann in dem Propheten Daniel [Kap. 7, 8. 20 f. 24 f.] eine klare Weissagung auch auf das Erscheinen des Türken: „denn es muß ein solch gewaltiges Ding in der Schrift verkündigt sein". Während sich in unsrer Schrift davon noch keine Andeutung findet, liegt dem ersten Theil der im gleichen Jahre erschienenen „Heerpredigt wider den Türken" eine ausführliche Auslegung der Danielstelle zu Grunde (E. A. 31, S. 83—93). 1530 übersetzte er dann zu Coburg das ganze Buch und gab es mit einer ausführlichen, dem Herzog Johann Friedrich gewidmeten Einleitung heraus (E. A. 41, S. 233 ff.). Aber für den Endechrist hat er den Mahomed nicht halten wollen: „denn er macht's zu grob und hat einen kenntlichen, schwarzen Teufel" (E. A. 65, S. 202). — [2]) Nicht lange ausbleiben.

geistlichen Stand des Glaubens und der Wahrheit verstört, also verstört der Mord alle weltliche Ordnung, so von Gott eingesetzt ist. Denn es ist nicht möglich, wo Morden und Rauben in Uebung ist, daß da eine feine, löbliche, weltliche Ordnung sei, denn vor Krieg und Mord können sie des Friedens nicht achten, noch gewarten, wie man bei den Kriegern wohl sieht; darum achten auch die Türken des Bauens und Pflanzens nicht groß.

Das dritte Stück ist, daß des Mahomeds Alkoran den Ehestand nichts achtet, sondern jedermann zugiebt, Weiber zu nehmen, wie viel er will. Daher der Brauch ist bei den Türken, daß ein Mann zehn, zwanzig Weiber hat und wiederum verläßt und verkauft, welche er will und wenn er will, daß die Weiber aus der Maßen unwerth und verachtet in der Türkei sind, werden gekauft und verkauft, wie das Vieh. Ob nun vielleicht etliche Wenige solches freien Gesetzes nicht gebrauchen, dennoch gilt und geht solches Gesetz frei, wer es thun will. Solches Wesen ist aber keine Ehe und kann keine Ehe sein, weil Keiner ein Weib der Meinung nimmt oder hat, ewiglich bei ihr zu bleiben als Ein Leib, wie Gottes Wort spricht 1. Mos. 2, 24: Der Mann wird an seinem Weibe hangen und werden zwei Ein Leib sein; daß der Türken Ehe fast gleich sieht dem züchtigen Leben, so Kriegsknechte führen mit ihren freien Dirnen. Denn Türken sind Krieger, kriegerisch müssen sie sich halten; Mars und Venus, sagen die Poeten, wollen bei einander sein.

Diese drei Stücke habe ich jetzt erzählen wollen, welcher ich gewiß bin aus dem Alkoran der Türken. Denn was ich sonst auch gehört habe, will ich nicht vorbringen, weil ich's nicht kann gewiß sein. Laß nun unter den Türken etliche Christen sein; laß ihrer etliche Mönche sein; laß etliche ehrbare Laien sein: was kann aber im Regiment und ganzen türkischen Wandel und Wesen Gutes sein, weil nach ihrem Alkoran diese drei Stücke bei ihnen frei regieren, nämlich Lüge, Mord, Unehe, und jedermann daneben christliche Wahrheit schweigen muß, daß er solche drei Stücke nicht strafen noch bessern darf, sondern zusehen und, als ich sorge, zum wenigsten mit Schweigen drein willigen muß. Wie kann ein greulicheres, gefährlicheres, schrecklicheres Gefängniß sein, denn unter solchem Regiment leben? Lüge zerstört, wie

gesagt ist, geistlichen Stand; Mord zerstört weltlichen Stand Unehe zerstört Ehestand. Nimm nun aus der Welt weg veram religionem, veram politiam, veram oeconomiam, das ist, rechtes geistliches Wesen, rechte weltliche Obrigkeit, rechte Hauszucht: was bleibt über in der Welt, denn eitel Fleisch, Welt und Teufel? Da ein Leben ist, wie guter Gesellen Leben, so mit Huren haushalten.

Daß man aber sagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind und die Wahrheit zu sagen sich fleißigen: das will ich gern glauben, und halte, daß sie noch wohl mehr guter feiner Tugend an sich haben [1]). Es ist kein Mensch so arg, er hat etwas Gutes an sich. Es hat zuweilen ein Freiweib solche gute Art an sich, als sonst kaum zehn ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel sein, als ein Engel des Lichts, 2. Kor. 11, 14, darum wendet er auch vor etliche Werke, als Werke des Lichts.

Mörder und Räuber sind viel getreuer und freundlicher unter einander, denn die Nachbarn, ja auch wohl mehr, denn viele Christen [2]). Denn wo der Teufel die drei Stücke erhält, Lüge, Mord, Unehe, als die rechten Wacken [3]) und Werkstücke zum Grund der Hölle, mag er wohl leiden, ja hilft dazu, daß fleischliche Lieb' und Treue, als köstliche Edelsteine, welche doch nichts denn Stroh und Heu sind, drauf gebaut werden, er weiß doch wohl, daß vor dem Feuer zuletzt nichts bleibt. Gleichwie wiederum, wo da rechter Glaube, rechte Obrigkeit, rechte Ehe ist, sperrt er sich, daß wenig Lieb' und

---

[1]) 1530 schreibt Luther in der Vorrede zu einer von Jonas übersetzten Schrift „Ursprung des türkischen Reichs": „Dieser Mann aber [der Verfasser] geht treulich mit der Sache um. Denn er erzählt also der Türken Historien, daß er nicht allein ausklaubt, was an ihrer Religion am schädlichsten ist, sondern daneben sagt er von ihren Tugenden und von ihrer gleißenden Heiligkeit. Denn wer seinen Feind allein schilt und allein angreift, was öffentliche Laster sind, und verschweigt das Andere, der macht sich verdächtig und schadet oft seiner eignen Sache" (E. A. 65, S. 249). — [2]) Vergl. E. A. 65, S. 201: „Und wäre gar ein seliges Regiment, wo die Unterthanen alle so treu, so fleißig, so gehorsam wären, Gutes zu thun, als die Mörder, Verräther, Mordbrenner, Teufelsrotten unter einander sind, Böses zu thun . . . nach dem Sprichwort: des Teufels Märterer leiden mehr, denn Christi Märterer, und die Hölle muß saurer verdient werden, denn der Himmel". — [3]) Steine.

Treue da scheine[1]), und auch wenig erzeigt werde, auf daß er den Grund auch zu Schanden und verachtet mache.

Und das wohl noch mehr ist: wenn die Türken in die Schlacht gehen, so ist ihre Losung und Geschrei kein anderes Wort, denn Allah! Allah! und schreien, daß Himmel und Erde erschallet[2]). Allah heißt aber Gott auf ihre arabische Sprache, aus dem verbrochenen[3]) hebräischen Eloha. Denn sie haben in ihrem Alkoran gelehrt, daß sie immer rühmen sollen diese Worte: Es ist kein Gott, denn Gott; welches alles die rechten Teufelsgriffe sind. Denn was ist's gesagt: Es ist kein Gott, denn Gott? und sondert doch keinen Gott aus vor andern. Der Teufel ist auch ein Gott, denselbigen ehren sie auch mit solcher Stimme, das ist kein Zweifel; gleichwie des Papsts Kriegsvolk ruft: Ecclesia! Ecclesia![4]) Ja freilich, des Teufels Ecclesia. Darum glaub' ich auch, daß der Türken Allah mehr im Kriege thut, denn sie selbst: er giebt ihnen Muth und List, führt ihr Schwert und Faust, Roß und Mann. Wie dünkt dich nun um das heilige Volk, das Gott nennen kann im Streit, so es doch Christum und alle Gottes Worte und Werke zerstört, wie gehört ist?

Zu der Heiligkeit gehört auch, daß er keine Bilder leidet, und ist noch heiliger, denn unsere Bilderstürmer: denn unsere Bilderstürmer leiden und haben gern Bilder auf den Gulden, Groschen, Ringen und Kleinoden, aber der Türke gar keine, münzt eitel Buchstaben auf seine Münze. Er ist auch gar Münzerisch, denn er rottet alle Obrigkeit aus und leidet keine Ordnung in weltlichem Stande, als Fürsten, Grafen, Herren, Adel und andere Lehnsleute, sondern ist allein Herr über Alles in seinem Lande, giebt nur Sold von sich und keine Güter oder Obrigkeit[5]). Er ist

---

[1]) Glänze. — [2]) Vergl. ebenda: „So beten sie auch vie[l] [die Türken]. Singen doch unsere Straßenräuber also: Von erst, so wollen wir loben, Maria, die reine Magd, und S. Georg muß Rottmeister sein". — [3]) Verstümmelten. — [4]) Oben S. 447. — [5]) Vergl. „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande ꝛc." S. 421, und dazu Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reichs" S. 642: „Jedes Land, welches die Emirs neu eroberten, wurde sofort nach Fahnen und Säbeln in eine Menge Lehen vertheilt. Damit wurde über das ganze Reich eine kriegerische Aristokratie ausgebreitet, die jeden Augenblick das stehende Heer der Pforte erheblich verstärken konnte. Ein für die Sultane gefährlicher Erbadel konnte sich aber aus diesem System nicht ent-

auch papistisch, denn er glaubt, durch Werke heilig und selig zu sein, und hält's für keine Sünde, Christum zerstören, Obrigkeit verwüsten, die Ehe vernichten: welche drei Stücke der Papst auch treibt, doch mit anderlei Weise, nämlich mit Heuchelei, wie der Türke mit Gewalt und Schwert. Summa, wie gesagt ist, es ist die Grundsuppe[1]) da aller Greuel und Irrthümer.

Solches will ich dem ersten Mann, nämlich dem Christenhaufen[2]) angezeigt haben, auf daß er wisse und sehe, was für große Noth hier ist zu beten, und daß man zuvor müsse des Türken Allah, das ist seinen Gott, den Teufel, schlagen und also seine Macht und Gottheit von ihm stoßen; sonst, habe ich Sorge, wird das Schwert wenig ausrichten. Denn dieser Mann soll nicht leiblich mit dem Türken streiten, wie der Papst und die Seinen lehren, noch ihm mit der Faust widerstreben, sondern den Türken erkennen für Gottes Ruthe und Zorn, welcher [von] den Christen entweder zu leiden ist, so Gott ihre Sünde heimsucht, oder [sie] müssen allein mit Buße, Weinen und Gebet wider ihn fechten und [ihn] verjagen. Wer diesen Rath verachtet, der verachte immerhin; ich will zusehen, was er dem Türken abbrechen wolle.

Der andere Mann, so wider den Türken zu streiten gebührt, ist Kaiser Carol, oder wer der Kaiser ist: denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an; welcher schuldig ist, die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit, von Gott gesetzt. Ich bedinge hier abermal, daß ich niemand reizen noch heißen will, wider den Türken zu streiten, es sei denn, daß die erste Weise zuvor gehalten werde, davon droben gesagt ist, daß man zuvor büße und Gott versöhne ꝛc. Will darüber jemand kriegen, der wage sein Abenteuer. Mir ziemt nicht weiter zu reden, denn einem Jeglichen sein Amt anzuzeigen und sein Gewissen zu unterrichten.

Ich sehe wohl, daß sich Könige und Fürsten so läppisch und lässig stellen wider den Türken, daß ich gleich eine große Sorge habe, sie verachten Gott und den Türken zu hoch,

---

widelu, weil die Güter nicht erblich waren. Die Söhne sollten sich erst wieder durch Verdienst und Auszeichnung im Kriege zu ansehnlicheren Besitzungen emporarbeiten". — [1]) Der Bodensatz, die Hefe. — [2]) Vgl. oben S. 449.

oder wissen vielleicht nicht, wie ein mächtiger Herr der Türke ist, daß ihm kein König oder Land, es sei, welches es wolle, allein genug sei zu widerstreben, es wolle denn Gott Wunderzeichen thun. Nun kann ich mich keines Wunderzeichens noch sonderlicher Gnaden Gottes über Deutschland versehen[1]), wo man sich nicht bessert und das Wort Gottes anders ehrt, denn bisher geschehen.

Wohlan, davon ist genug gesagt, wer sich will sagen lassen. Wir wollen nun vom Kaiser reden.

Und erstlich, so man wider den Türken kriegen will, daß man dasselbige thue unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen. Denn da kann ein Jeglicher sein Gewissen sichern, daß er gewißlich im Gehorsam göttlicher Ordnung geht, weil wir wissen, daß der Kaiser unser rechter Oberherr und Haupt ist; und wer ihm in solchem Fall gehorsam ist, der ist auch Gott gehorsam, wer ihm aber ungehorsam ist, der ist Gott auch ungehorsam. Stirbt er aber im Gehorsam, so stirbt er in gutem Stande, und wo er sonst gebüßt hat, und an Christum glaubt, so wird er selig. Diese Stücke, achte ich, wird ein jeder besser wissen wollen, denn ich's lehren kann, und wollte Gott, sie wüßten's so wohl, als sie sich dünken lassen. Doch wollen wir auch weiter davon reden.

Zum Andern, solch Panier und Gehorsam des Kaisers

---

[1]) Am 27. Oct. 1529 schrieb Luther an Amsdorf: Gestern erhielten wir die Nachricht, daß der Türke durch ein Wunder Gottes von Wien nach Ungarn zu abgezogen ist. Denn nachdem er gegen die Stadt selbst fast zwanzig Angriffe vergebens unternommen, hat er von unterirdischen Gräben aus an drei Stellen die Mauern mit Pulver gesprengt und bloßgelegt. Aber mit keiner Gewalt konnte er sein von Gott erschrecktes Heer zum Sturme zwingen, daß sie sich lieber von den Führern niederstechen ließen, als den letzten Sturmangriff zu wagen. Gott hat in diesem Jahre handgreiflich für uns gekämpft. Das wollte ich Dir mittheilen, damit wir gemeinsam danken und beten" (Briefe, de Wette III, 518). Unter dem Eindruck dieser unerwarteten Befreiung ist die „Heerpredigt" verfaßt, in deren Einleitung Luther schreibt: „Kenne ich recht meine lieben Deutschen, die vollen Säue, so sollen sie wohl ihrer Weise nach sich wiederum niedersetzen und mit gutem Muth in aller Sicherheit zechen und wohlleben, und solcher großen Gnade, erzeigt, gar nicht brauchen, sondern mit aller Undankbarkeit vergessen und denken: Ha! der Türke ist nun weg und geflohen, was wollen wir viel sorgen und unnütze Kosten darauf wenden? Er kommt vielleicht nimmermehr wieder! Auf daß wir ja unsere wohlverdiente Strafe von Gott redlich empfangen" (E. A. 31, S. 82).

soll recht und einfältig sein, daß der Kaiser nichts anders suche, denn einfältiglich das Werk und Schuld seines Amts, seine Unterthanen zu schützen, und die, so unter seinem Panier sind, auch suchen, einfältiglich das Werk und Schuld des Gehorsams. Diese Einfältigkeit sollst du also verstehen, daß man nicht wider den Türken streite aus den Ursachen, damit bisher die Kaiser und Fürsten zu streiten gereizt sind: als, daß sie große Ehre, Ruhm und Gut gewinnen, Land mehren, oder aus Zorn und Rachgierigkeit, und was dergleichen Stücke sind. Denn darin wird eitel Eigennutz gesucht, und nicht die Gerechtigkeit oder Gehorsam. Darum ist auch bisher kein Glück bei uns gewesen, weder zu streiten, noch zu rathschlagen vom Streit wider den Türken.

Darum soll man auch dies Reizen und Hetzen anstehen lassen, da man den Kaiser und Fursten bisher gereizt hat zum Streit wider die Türken, als das Haupt der Christenheit, als den Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens, daß er solle des Türken Glauben ausrotten, und haben also das Reizen und Ermahnen gegründet auf der Türken Bosheit und Untugend. Nicht also, denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind. Sie sind gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens, wie der 2. Psalm (V. 2) sagt und die Kirche allenthalben klagt. Und mit solchem Reizen und Ermahnen macht man's nur ärger und erzürnt Gott desto mehr, dieweil man damit in seine Ehre und Werk greift und will's den Menschen zueignen; welches eine Abgötterei und Lästerung ist.

Auch wenn der Kaiser sollte die Unglaubigen und Unchristen vertilgen, müßte er an dem Papst, Bischöfen und Geistlichen anfangen, vielleicht auch unser und sein selbst nicht verschonen: denn es greulicher Abgötterei genug ist in seinem Kaiserthum, daß nicht noth ist, derhalben die Türken zu bestreiten. Es sind unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzuviel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und mit ärgerlichem, schändlichen Leben. Laß den Türken glauben und leben, wie er will, gleichwie man das Papstthum und andere falsche Christen leben läßt.

Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben, es gehört in leibliche, weltliche Sachen, auf daß nicht Gott auf uns zornig werde, so wir seine Ordnung verkehren und verwirren, er wiederum sich auch verkehre und verwirre uns in allem Unglück, wie geschrieben steht: Mit den Verkehrern verkehrest du dich, Ps. 18, 27. Wie wir denn auch bisher am Glück, so wir wider den Türken gehabt, wohl spüren und greifen mögen, da man das Herzeleid und Jammer hat angerichtet mit der Cruciata[1]), mit Ablaß und Kreuzgeben, und also die Christen zum Schwert und Streit gehetzt wider die Türken, welche doch mit dem Wort und Gebet sollten streiten wider den Teufel und Unglauben. Sondern so sollte man thun: den Kaiser und Fursten ermahnen ihres Amts und schuldiger Pflicht, daß sie gedächten mit Fleiß und Ernst, ihre Unterthanen im Frieden und Schutz zu handhaben wider den Türken, Gott gebe, sie wären Christen für sich selbst, oder nicht; wiewohl es fast gut wäre, daß sie Christen wären. Aber weil das ungewiß ist und bleibt, ob sie Christen sind, gewiß aber ist, daß sie Kaiser und Fürsten, das ist, daß sie ihre Unterthanen zu schützen von Gott Befehl haben und schuldig sind: soll man das Ungewisse fahren lassen und des Gewissen spielen[2]), mit fleißigem Predigen und Ermahnen sie treiben und ihr Gewissen auf's höchste beschweren, wie sie Gott schuldig sind, ihre Unterthanen nicht so jämmerlich verderben [zu] lassen, und wie sie große treffliche Sünde thun, daß sie ihr Amt hierin nicht bedenken und denjenigen, so mit Leib und Gut unter ihrem Schutz leben sollen und mit Eiden und Hulden[3]) [ihnen] verbunden sind, nicht mit Hülfe und Rath erscheinen nach allem Vermögen.

Denn mich dünkt, so viel ich noch in unsern Reichstagen gespürt habe, daß weder Kaiser noch Fürsten selbst glauben, daß sie Kaiser oder Fürsten sind. Denn sie stellen sich ja eben also, als stünde es in ihrem Gutdünken und Wohlgefallen, ob sie ihre Unterthanen retten und schützen sollen vor Gewalt des Türken, oder nicht. Und die Fürsten sorgen auch nichts, noch denken [sie], daß sie vor Gott höchlich

---

[1]) Kreuzpredigt. — [2]) Sich an das halten, was gewiß ist. — [3]) Hulde = Lehenseid, feierliche Huldigung.

schuldig und verpflichtet sind, mit Leib und Gut dem Kaiser hierin räthlich und hülflich zu sein. Ein Jeglicher läßt's dahin gehen und fahren, als ginge es ihn nichts an oder hätte weder Gebot noch Noth, die ihn dazu zwinge, sondern als stünde es in seiner freien Willkür, zu thun oder zu lassen. Gleich als jetzt auch der gemeine Mann nicht denkt, daß er Gott und der Welt schuldig, so er einen geschickten Sohn hat, ihn in die Schule zu thun und studiren zu lassen; sondern Jedermann meint, er habe freie Macht, seinen Sohn zu ziehen nach seinem Willen, es bleibe Gottes Wort und Ordnung, wo sie wolle. Ja, es thun die Rathsherren in Städten und fast alle Obrigkeit auch also, lassen die Schulen zergehen, als wären sie derselben frei, und hätten's Ablaß dazu. Niemand denkt, daß Gott ernstlich gebietet und haben will, die geschickten Kinder zu ziehen zu seinem Lob und Werk, welches ohne die Schulen nicht geschehen mag, sondern zur weltlichen Nahrung ist Jedermann jetzt jach[1]) und eilig mit seinen Kindern, als bedürfte Gott und die Christenheit keiner Pfarrherren, Prediger, Seelsorger und die weltliche Obrigkeit keiner Kanzler, keiner Räthe, keiner Schreiber mehr. Aber davon ein andermal[2]); die Schreibfeder muß Kaiserin bleiben, oder Gott wird uns ein Andres sehen lassen.

Eben so thun Kaiser, Könige und Fürsten auch. Sie achten's nicht, daß Gottes Gebot sie nöthigt, ihre Unterthanen zu schützen; es soll in ihrer freien Willkür stehen, daß sie es thun, wenn sie es dermaleinst gelüstet oder gute Weile dazu haben. Lieber, laßt uns alle so thun, niemand sehe auf das, [was] ihm befohlen ist und was ihm Gott zu thun gebietet und fordert, sondern all unser Thun und Amt laßt unseres freien Willens sein, so wird uns Gott Glück und Gnade geben, daß wir beide hier zeitlich vom Türken, und dort vom Teufel ewiglich geplagt werden.

So soll denn etwa von Rom ein unnützer Wäscher, ein Legat wollt' ich sagen, kommen, und des Reichs Stände ermahnen und hetzen wider den Türken, mit Anzeigen, wie der Feind des christlichen Glaubens so großen Schaden der Christenheit gethan habe, der Kaiser, als Vogt der Kirche und Beschirmer des Glaubens, solle dazu thun ꝛc., gerade als

---

[1]) Schnell. — [2]) Vergl. Bd. III, S. 1 ff. V, S. 544 ff.

wären sie selbst gar große Freunde des christlichen Glaubens Ich spreche aber zu ihm: Sie haben dir deine Mutter zum Biere geführt, du ohnmächtiger Plauderer, denn damit richtest du nichts an, denn[1]) als sollte der Kaiser einmal ein gutes christliches ungebotenes Werk thun, das in seiner Willkür stehe, und ist sein Gewissen damit nicht gerührt oder er seines nöthigen Amtes, von Gott befohlen, erinnert, sondern seinem guten Willen heimgestellt.

Also sollte aber ein Legat auf dem Reichstage mit der Reichsständen handeln: Gottes Gebot vorhalten und eine unvermeidliche Noth daraus machen und sagen: Lieben Herren, Kaiser und Fürsten, wollt ihr Kaiser und Fürsten sein, so thut als Kaiser und Fürsten, oder der Türke wird's euch lehren durch Gottes Zorn und Ungnade. Deutschland oder Kaiserthum ist euch von Gott gegeben und befohlen, daß ihr's schützen, regieren, rathen und helfen sollt, und nicht allein sollt, sondern auch müßt, bei Verlierung eurer Seelen Seligkeit und göttlicher Huld und Gnade. Nun aber sieht man wohl, daß [es] euer Keinem Ernst ist, noch solches glaubt, sondern ihr haltet euer Amt für einen Scherz und Schimpf[2]), gerade als wäre es eine Mummerei vor Fastnacht. Denn da laßt ihr eure Unterthanen, so euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meint ihr nicht, weil euch Gott solch Amt befohlen hat und dazu gegeben Geld und Volk, daß ihr's wohl thun und ausrichten könnt, er werde von euern Händen fordern alle euere Unterthanen, die ihr so schändlich verlassen, und ihr dieweil getanzt, gepraßt, geprangt und gespielt habt?

Denn wo ihr's mit Ernst glaubtet, daß ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, ihr würdet des Bankettirens und Haderns um das hohe Sitzen[3]) und andere unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie ihr euerm Amt und Gottes Gebot genug thätet, und euer Gewissen errettetet von alle dem Blut und Jam-

---

[1]) „Nichts denn" = Nichts als = nur das, als sollte u. s. w. — [2]) Spiel. — [3]) Der Streit „um die Session oder den in den Sitzungen von Fürsten und Botschaftern einzunehmenden Platz" spielt auf allen Reichstagen eine traurige Rolle. Vergl. z. B. J. Ney, Der Reichstag zu Speier 1526 (1889), S. 26

mer eurer Unterthanen, so der Türke an ihnen begeht. Denn wie kann Gott oder ein gottseliges Herz anders von euch denken, denn daß ihr freilich euern Unterthanen feind seid oder selbst mit dem Türken einen heimlichen Bund habt, oder je zum wenigsten euch selbst weder für Kaiser noch für Fürsten, sondern für eitel Docken[1]) und Puppen haltet, da die Kinder mit spielen? Es wäre sonst unmöglich, daß euer Gewissen euch sollte Ruhe lassen, wo ihr euch ernstlich für Oberherren, von Gott gesetzt, hieltet, daß ihr nicht einmal anders, denn bisher geschehen, von solchen Sachen reden und rathschlagen solltet; darin ihr seht, daß ihr selbst Türken werdet ohne Unterlaß an euern eigenen Unterthanen.

Ja, nehmt dieweil vor euch des Luthers Sache und handelt in des Teufels Namen, ob man Fleisch in den Fasten essen und Nonnen Männer nehmen mögen, und dergleichen, davon euch nichts zu handeln befohlen ist, noch Gott einiges Gebot euch dahin gegeben; und hängt dieweil in den Rauch dies ernste, gestrenge Gebot Gottes, damit er euch zu Schutzherren über das arme deutsche Land gesetzt hat, und werdet dieweil an euern eigenen frommen, getreuen, gehorsamen Unterthanen Mörder, Verräther und Bluthunde, und lasset, ja werft sie dem Türken dieweil in den Rachen, zu Lohn, daß sie Leib und Geld, Gut und Ehre bei euch setzen und euch vorstrecken. — Ein guter Redner sieht hier wohl, was ich gerne reden wollte, wenn ich der Redekunst gelehrt wäre, und was ein Legat auf dem Reichstage treiben und ausstreichen sollte, wenn er treulich und redlich sein Amt ausrichten wollte.

Darum hab' ich droben gesagt, Carolus oder der Kaiser soll der Mann sein, wider den Türken zu streiten, und unter seinem Panier soll es gehen. O! solches ist so leicht, daß Jedermann [es] längst an den Schuhen zerrissen hat, und der Luther hiermit nichts Neues lehrt, sondern eitel faules, altes Ding. Ja, Lieber, der Kaiser müßte sich selbst wahrlich mit andern Augen ansehen, denn bisher geschehen, und du müßtest sein Panier auch mit andern Augen ansehen. Ich rede wohl von demselbigen Kaiser und Panier, davon du redest, aber du redest von den Augen nicht, davon ich

[1]) Puppen.

rede. Gottes Gebot sollte man im Panier ansehen, das da spricht: Schütze die Frommen, strafe die Bösen. Sage mir, wie viel sind derer, so solches in des Kaisers Panier lesen können oder mit Ernst glauben? Meinst du nicht, ihr Gewissen würde sie erschrecken, wenn sie das Panier ansehen, als die sich höchlich vor Gott schuldig erkennen müßten des versäumten Schutzes und Hülfe an ihren getreuen Unterthanen? Lieber, es ist nicht schlechtes, seidenes Tuch, ein Panier, es stehen Buchstaben dran: wer die lesen wird, dem soll der Kitzel und das Bankettiren wohl vergehen.

Daß man's aber bisher für schlechtes Seidentuch angesehen, beweist sich selbst in der That wohl. Denn der Kaiser hätte es [sonst] längst aufgeworfen, so hätten die Fürsten gefolgt, und wäre der Türke nicht so mächtig geworden. Aber da es die Fürsten mit dem Maul des Kaisers Panier nannten und doch mit der Faust ungehorsam waren und mit der That für ein bloßes seidenes Tuch hielten, ist's gegangen, wie es jetzt vor Augen steht. Und Gott gebe, daß wir nun hinfort nicht allzumal zu langsam kommen, ich mit meinem Ermahnen, und die Herren mit ihrem Panier, und geschehe uns, wie den Kindern Israel, welche zuerst nicht wollten wider die Amoriter streiten, da es Gott gebot: hintennach, da sie wollten, wurden sie geschlagen, denn Gott wollte nicht bei ihnen sein[1]). Dennoch es soll niemand verzweifeln. Büßen und recht thun findet allzeit Gnade.

Darnach, wenn Kaiser und Fürsten das bedenken, daß sie aus Gottes Gebot solchen Schutz ihren Unterthanen schuldig sind, soll man sie auch ermahnen, daß sie nicht vermessen seien und solches vornehmen aus Trotz, oder sich verlassen auf eigene Macht oder Anschläge, als man viel tolle Fürsten findet, die da sagen: Ich hab's Recht und Fug, darum will ich's thun! fahren einhin mit Stolz und Pochen auf ihre Macht, gewinnen aber auch zuletzt das Grauen im Nacken. Denn wo sie ihre Macht nicht fühlten, würde sie das Recht wohl wenig genug bewegen, wie sich's beweist in andern Sachen, da sie das Recht nicht achten.

Darum ist's nicht genug, daß du wissest, Gott habe dir dies oder das zu thun befohlen, du sollst's auch mit Furcht

[1]) 5. Mos. 1, 26. 41. 44.

und Demuth thun. Denn Gott befiehlt noch gebietet niemand, etwas aus eignem Rath oder Kraft zu thun, sondern er will auch mit im Spiel sein und gefürchtet sein. Ja, er will's durch uns thun und drum gebeten sein, auf daß wir nicht uns vermessen und seiner Hulfe vergessen, wie der Psalter sagt, Ps. 147, 11: Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Sonst sollten wir uns wohl lassen dünken, wir könnten's thun und bedürften Gottes Hülfe nicht, und nahmen uns des Sieges und der Ehren an, die ihm doch allein gebührt. Darum soll ein Kaiser oder Furst den Vers im Psalter wohl lernen, Ps. 44, 7 f.: Ich verlaß mich auf meinen Bogen nicht, und mein Schwert hilft mir nicht; sondern du hilfst uns von unsern Feinden und machst zu Schanden, die uns hassen; und was derselbige ganze Psalm mehr sagt. Und Psalm 60, 12 f.: Herr Gott, du ziehst nicht aus auf unser Heer. Schaffe uns Beistand in der Noth, denn Menschenhülfe ist kein nütze. Mit Gott wollen wir Thaten thun, er wird unsere Feinde untertreten. — Solche und dergleichen Sprüche haben wahr machen müssen gar viele Könige und große Fürsten, von Anfang bis auf diesen Tag, mit ihren eigenen Exempeln, die doch für sich hatten Gottes Gebot, Fug und Recht; derhalben lasse sich Kaiser und Fürsten [sie] auch kein Scherz sein.

Hier lies das treffliche Exempel Richt. 20, 18 ff., daß die Kinder Israel zweimal von den Benjaminitern geschlagen wurden, ungeachtet daß sie Gott hieß streiten und das allerbeste Recht hatten. Aber ihr Trotzen und Vermessen stürzte sie, wie der Text daselbst sagt: Fidentes fortitudine et numero[1]). Wahr ist's, Roß, Mann, Waffen und alles, so zum Streit noth ist, soll man haben, so es zu bekommen ist, auf daß man nicht Gott versuche. Aber wenn man's hat, so soll man nicht drauf trotzen, auf daß man Gottes nicht vergesse oder verachte, denn es steht geschrieben: Aller Sieg kommt vom Himmel. 1. Makk. 3, 19.

Wenn diese zwei Stücke da sind, Gottes Gebot und unsere Demuth, so hat's keine Gefahr noch Noth, sofern es

[1]) „Vertrauend auf ihre Tapferkeit und Zahl". So liest man in der Vulgata Richt. 20, 22. Die Lutherbibel bietet nach dem hebräischen und griechischen Text richtiger: „Das Volk ermannte sich".

den andern Mann, den Kaiser betrifft, so sind wir dann aller Welt stark genug, und muß Glück und Heil da sein. Ist aber nicht Glück da, so mangelt es gewißlich an der beiden Einem, daß man entweder nicht als aus Gehorsam göttlichen Gebots, oder aus Vermessenheit kriegt, oder der erste Kriegsmann, der Christ, ist nicht dabei mit seinem Gebet. Und ist hier nicht noth zu ermahnen, daß man nicht Ehre noch Ausbeute suche im Streit: denn wer mit Demuth und im Gehorsam göttlichen Befehls streitet und allein seinem Amt nach einfältiglich Schutz und Schirm seiner Unterthanen meint, der wird der Ehre und Ausbeute wohl vergessen. Ja, sie wird ihm ungesucht reichlicher und herrlicher kommen, denn er's wünschen mag.

Hier wird jemand sagen: Wo will man solche fromme Kriegsleute finden, die solches halten werden? Antwort: Es wird das Evangelium aller Welt gepredigt, und glauben doch gar wenig, dennoch glaubt und bleibt gleichwohl die Christenheit. Also schreibe ich auch diesen Unterricht nicht der Hoffnung, daß er bei Allen angenommen werden sollte, ja, das mehrere Theil soll meiner dazu lachen und spotten. Es ist mir genug, wo ich etliche Fürsten und Unterthanen könnte mit diesem Buche recht unterrichten; ob sie gleich der wenigste Haufe sind, da liegt mir nicht Macht an[1]), es sollte dennoch Sieg und Glück genug da sein. Und wollte Gott, daß ich nur den Kaiser, oder den, so in seinem Namen und Befehl kriegen sollte, hiermit zugerichtet hätte[2]), ich wollte großer Hoffnung sein. Es ist wohl mehrmals geschehen, ja es geschieht gemeiniglich, daß Gott durch einen einzelnen Mann einem ganzen Lande und Königreich Glück und Heil giebt; gleichwie er auch wiederum durch einen Buben zu Hofe ein ganzes Land in allen Unrath und Jammer bringt, wie Salomo spricht im Ecclesiast[3]): Ein einzelner Bube thut großen Schaden, Pred. 9, 18.

Also lesen wir von Naeman, dem Hauptmann des Königs zu Syrien, daß Gott dem ganzen Lande durch denselbigen Mann Glück und Heil gab, 2. Kön. 5, 1. Also gab er durch den heiligen Joseph großes Glück dem Königreich in

---

[1]) Daran liegt mir nicht viel (vgl. oben S. 439). — [2]) Unterrichtet. — [3]) Prediger Sal.

Egypten, 1. Mos. 39[1]). Und 2. Kön. 3, 14 spricht Elisa zu Joram, dem Könige Israels: Ich wollte dich nicht ansehen, wo Josophat der König Judas nicht da wäre. Und mußte also zum selbigen Mal den gottlosen Königen Israels und Edoms geholfen werden um des einigen frommen Mannes willen, die sonst in aller Noth verdorben wären. Und im Buch der Richter kann man wohl sehen, was Gott Gutes that durch Ehud, Gideon, Debora, Simson und dergleichen einzelne Personen, obwohl das Volk solches nicht werth war, Richt. 3, 21. 4, 4. 7, 24 f. 16, 30. Wiederum, was großen Schadens that der Doeg, so zu des Königs Saul Hofe war, 1. Sam. 22, 18. Was richtete Absolom an wider seinen Vater David, mit Hülfe und Rath Ahitophels, 2. Sam. 16, 22 f. Dies rede ich darum, daß [es] uns nicht solle schrecken, noch ichtes[2]) bewegen, ob der größere Haufe ungläubig oder unchristlicher Meinung unter des Kaisers Panier streite. Man muß auch wiederum denken, daß ein einzelner Abraham gar viel vermag, 1. Mos. 14, 17, und 18, 24 ff. So ist auch das gewiß, daß unter den Türken, als des Teufels Heer, nicht einer ist, der Christ sei oder ein demüthiges und richtiges Herz habe. 1. Sam. 14, 6 sprach der fromme Jonathan: Es ist Gott nicht schwer, den Sieg [zu] geben durch Viele oder durch Wenige, und that selbander eine große Schlacht an den Philistern, die Saul mit dem ganzen Heer nicht vermochte. Darum liegt nichts dran, ob der Haufe nicht gut ist, wenn nur das Haupt und der Vornehmsten etliche rechtschaffen sind; wiewohl es gut wäre, daß sie allesammt rechtschaffen wären, aber das ist nicht wohl möglich.

Weiter höre ich sagen, daß man findet in deutschen Landen, so des Türken und seines Regiments Zukunft begehren, als die lieber unter dem Türken, denn unter dem Kaiser oder Fürsten sein wollen[3]). Mit solchen Leuten sollt'

[1]) Kap. 41, 56. 50, 20. Luther citirt irrig 39. — [2]) irgend, etwa. — [3]) Vergl. S. 440 und E. A. 32, 98: „Unmöglich ist's, daß Deutschland sollte stehen bleiben, auch unerträglich und unleidlich, wo solche Tyrannei, Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauern und aller Stände so bleiben und zunehmen sollte. Es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brod im Hause und möchte lieber, oder ja so gern, mit der Weise unter dem Türken sitzen, als unter solchen Christen".

böse streiten sein wider den Türken. Wider diese weiß ich nicht bessern Rath, denn daß man die Pfarrherren und Prediger ermahne, daß sie mit Fleiß anhalten auf der Kanzel und solche Leute treulich unterrichten, ihre Gefahr und Untugend ausstreichen, wie gar trefflicher unzähliger Sünden sie sich theilhaftig machen und sich vor Gott beladen, wo sie in der Meinung erfunden werden. Denn es ist Jammers genug, wer den Turken zum Oberherrn leiden muß und sein Regiment tragen; aber williglich sich drunter geben, oder desselbigen begehren, so er's nicht bedarf noch gezwungen wird — dem soll man anzeigen, was er für Sünde thut, und wie greulich er anläuft.

Zum Ersten, daß solche Leute treulos und meineidig werden an ihrer Obrigkeit, der sie geschworen und gehuldigt haben, welches vor Gott eine große Sünde ist, die nicht ungestraft bleibt. Denn solches Meineids halben mußte auch der gute König Zedekia jammerlich umkommen, daß er den Eid, dem heidnischen Kaiser zu Babylon gethan, nicht hielt, 2. Kön. 24, 20. 25, 7. Es meinen vielleicht solche Leute, oder lassen sich dünken, es sei in ihrer Macht und Willkür, von einem Herrn zum andern sich [zu] begeben, fahren also daher, als wären sie frei, hierin zu thun und zu lassen, was sie wollen, vergessen und bedenken nicht Gottes Gebot und ihren Eid, damit sie bestrickt und schuldig sind, gehorsam zu bleiben, bis sie mit Gewalt davon gedrungen oder darüber getödtet werden; gleichwie die Bauern im nächsten[1]) Aufruhr auch vornahmen, und wurden drüber geschlagen. Denn gleichwie einer sich selbst nicht erwürgen soll, sondern leiden, ob er mit Gewalt durch Andere erwürgt wird, also soll niemand sich selbst aus dem Gehorsam und Eide wenden, er werde denn durch Andere entweder mit Gewalt oder mit Gunst und Urlaub[2]) heraus gebracht.

Solches müssen die Prediger bei solchen Leuten mit Fleiß und wohl treiben, wie sie denn solches zu thun ihr Predigeramt zwingt, darin sie schuldig sind, ihre Pfarrkinder zu warnen und bewahren vor Sünde und Schaden der Seelen. Denn wer sich williglich von seinem Herrn abwendet und zum Türken begiebt, der kann doch nimmermehr

---

[1]) Letzten. — [2]) Verlaub, Genehmigung des Herrn.

unter dem Türken bleiben mit gutem Gewissen, sondern sein Herz wird ihm allezeit sagen und strafen also: Siehe, du bist an deinem Oberherrn treulos geworden und hast ihm den schuldigen Gehorsam entwandt und ihn seines Rechts und Obrigkeit an dir beraubt. Nun kann keine Sünde vergeben werden, das gestohlene Gut muß wiedergegeben sein: wie willst du es aber deinem Herrn wiedergeben, wenn du unter dem Türken bist, und kannst's nicht wiedergeben?

So wird denn gehen[1]) müssen, der beider eins, daß du dich ewiglich mühen und arbeiten mußt, wie du wieder vom Türken zu deinem Oberherrn kommest, oder mußt ewiglich Reue, Leid und Unruhe haben in deinem Gewissen (Gott gebe, daß nicht Verzweifeln und ewiges Sterben folge), daß du dich unter den Türken ohne Noth williglich gegeben, wider deinen Eid und Pflicht, und mußt also mit dem Leibe dort sein, aber mit dem Herzen und Gewissen dich herüber sehnen. Was hast du denn gewonnen? Warum bliebst du nicht vorhin hüben?

Zum Andern, daß solche treulose, abtrünnige, meineidige Leute über das alles noch viel greulicher Sünde thun, nämlich, daß sie sich theilhaftig machen aller Greuel und Bosheit der Türken. Denn wer sich williglich unter die Türken giebt, der macht sich ihr Geselle und Mitgenosse aller ihrer Thaten. Nun haben wir droben gehört, was der Türke für ein Mann sei, nämlich ein Zerstörer, Feind und Lästerer unsers Herrn Jesu Christi, und [der] anstatt des Evangelii und Glaubens seinen schändlichen Mahomed und alle Lügen aufrichtet, dazu alle weltliche Obrigkeit und Hauszucht oder Ehestand verwüstet, und [wie] sein Kriegen nichts anders denn Mord und Blutvergießen ist, als eines rechten Teufels Gezeug[2]). Siehe, solcher schrecklicher Greuel muß der theilhaftig sein, wer sich selbst zum Türken gesellt, und wird alle der Mord und alle das Blut, so der Türke je vergossen hat, auch alle die Lüge und Untugend, damit er Christi Reich zerstört und die Seelen verführt, auf seinen Kopf kommen. Es ist Jammers genug, wenn Jemand mit Gewalt und Unwillen muß unter solchem Bluthunde und Teufel sein, seine Greuel sehen und hören, wie der fromme Lot zu

[1]) Geschehen. — [2]) Werkzeug.

Sodom thun und sich leiden mußte, als S. Petrus schreibt, 2. Petri 2, 7 f., ist nicht noth, solches williglich zu suchen oder begehren[1]).

Ja, wie viel lieber sollte einer zweimal als ein Gehorsamer unter seinem Oberherrn im Kriege sterben, denn daß er müßte, wie ein armer Lot, unter solche Sodom und Gomorren mit Gewalt gebracht werden; geschweige denn, daß einem frommen Menschen gelüsten sollte, sich williglich drein zu geben, dazu mit Ungehorsam und wider Gottes Gebot und eigene Pflicht. Das hieße, sich nicht allein theilhaftig machen aller Bosheit des Türken und Teufels, sondern dieselbigen auch stärken und fördern. Gleichwie Judas nicht allein der Bosheit der Juden wider Christum sich theilhaftig macht, sondern [sie] auch stärkte und half, Pilatus aber nicht so übel handelte als Judas, wie Christus zeugt Joh. 19, 11.

Zum Dritten, ist auch das solchen Leuten einzubilden[2]) durch die Prediger: Wenn sie sich schon unter den Türken geben, so haben sie es damit auch für sich selbst nichts gebessert, und wird ihnen gar weit fehlen ihre Hoffnung und Anschläge. Denn es ist des Türken Weise, daß er Alle, so etwas sind oder haben, nicht läßt bleiben, da sie wohnen, sondern setzt sie weit hinter in ein anderes Land, da sie verkauft werden, und dienen müssen. Und [es] geht ihnen dann nach dem Sprichwort: Lauf aus dem Regen und fall in's Wasser; und: Heb einen Teller auf und zerbrich eine

[1]) Vergl. in der „Heerpredigt" E. A. 31, S. 116: „Wo es Gott verhängt, daß du vom Türken gefangen, weggeführt und verkauft wirst, daß du mußt ihres Willens leben und ein Knecht sein, so denke, daß du solches Elend und Dienst, von Gott zugeschickt, geduldig und willig annehmest und um Gottes willen leidest, und auf's allertreulichste und fleißigste deinem Herrn, dem du verkauft wirst, dienest, unangesehen, daß du ein Christ, und dein Herr ein Heide oder Türke ist, darum er nicht werth sollte sein, daß du sein Knecht sein solltest. Und bei Leibe laufe nicht weg, wie Etliche thun und meinen, sie thun recht und wohl daran; Etliche auch ersäufen sich selbst oder erwürgen sich sonst. Nicht, nicht so, lieber Bruder; du mußt denken, daß du deine Freiheit verloren hast und eigen geworden bist, daraus du dich selbst, ohne Willen und Wissen deines Herrn, nicht ohne Sünde und Ungehorsam wirken kannst. Denn du raubst und stiehlst damit deinem Herrn deinen Leib, welchen er gekauft hat oder sonst zu sich gebracht, daß er forthin nicht dein, sondern sein Gut ist, wie ein Vieh oder andere seine Habe. Denn hier ist's Zeit, zu gehorchen und zu halten die Sprüche S. Petri und Pauli, 1. Kor. 7, 21 f. Eph. 6, 5 f. und Kolosf. 3, 22. — [2]) Einzuprägen.

Schüssel; daß aus [einem] Uebel [ein] ärgeres wird. Und geschieht [ihnen] auch kaum unrecht. Denn der Türke ist ein rechter Kriegsmann, der wohl anders mit Land und Leuten umzugehen weiß, beide, zu gewinnen und zu behalten, denn unsere Kaiser, Könige und Fürsten. Er traut und glaubt solchen abtrünnigen Leuten nicht, und hat den Nachdruck, daß er's thun kann, und bedarf nicht also der Leute, wie unsere Fürsten.

Solches, sage ich, müssen die Prediger und Pfarrherren bei solchen abtrünnigen Leuten thun mit fleißigem Ermahnen und Abschrecken. Denn es ist auch die Wahrheit und Noth. Finden sich darüber, die solches Ermahnen verachten und dies alles sich nichts bewegen lassen: wohlan, die laß immer hinfahren zum Teufel, wie S. Paulus die Griechen und S. Petrus die Juden lassen mußten [1]), es soll drum die Andern nicht erschrecken. Ja, ich wollte, wenn's zum Streit käme, daß solcher keiner unter des Kaisers Panier wäre oder bliebe, sondern allesammt schon bei dem Türken wären: sie würden desto eher geschlagen und sollten dem Türken im Streit schädlicher, denn nütze sein, als die beide in Gottes, Teufels und der Welt Ungnaden und als die zur Hölle gewißlich verurtheilt sind. Denn wider solche böse Leute ist gut streiten, die so öffentlich und gewiß verdammt sind von Gott und der Welt. Man findet manchen wüsten, verzweifelten bösen Menschen; aber was etwas Vernunft hat, wird sich ohne Zweifel an solche Ermahnung wohl kehren und sich bewegen lassen, unter dem Gehorsam zu bleiben, und ihre Seele nicht so frech in die Hölle zum Teufel [zu] schlagen, sondern viel lieber unter ihrem Oberherrn mit allem Vermögen streiten und sich darüber von den Türken erwürgen lassen.

So sprichst du abermals: Ist doch der Papst wohl so böse, als der Türke, welchen du auch selbst den Endchrist schiltst, mit seinen Geistlichen und Anhängern; so ist wiederum der Türke wohl so fromm als der Papst, denn er bekennt ja

[1]) 1. Kor. 1, 22 ff. Gal. 2, 8. Luther hat wohl nicht an bestimmte Schriftstellen gedacht, sondern an die Thatsache im Allgemeinen, daß weder der Juden- noch der Heidenapostel es zu einer vollständigen Bekehrung der Völker brachten, denen sie das Evangelium verkündeten. Vgl. Bd. III, S. 11.

die vier Evangelien und Mosen sammt den Propheten: sollte man denn wider den Türken streiten, so müßte man eben so wohl, oder viel mehr, wider den Papst streiten ꝛc. Antwort: Ich kann's nicht leugnen, der Türke hält die vier Evangelien für göttlich und recht, so wohl als die Propheten, rühmt auch Christum und seine Mutter fast. Aber er glaubt gleichwohl, daß sein Mahomed über Christum sei und daß Christus kein Gott sei, wie droben gesagt ist. Gleich aber wie wir Christen das Alte Testament auch für göttliche Schrift erkennen, aber doch, nun es erfüllt ist und, wie S. Petrus sagt Apostelg. 15, 10, ohne Gottes Gnade zu schwer ist, wird's durch's Evangelium aufgehoben, daß [es] uns nicht mehr bindet: eben dem nach thut der Mahomed mit dem Evangelio, giebt vor, es sei auch wohl recht, aber es habe längst ausgedient, sei auch zu schwer zu halten, nämlich in den Stücken, da Christus lehrt, daß man Alles verlassen soll um seinetwillen und Gott lieben aus ganzem Herzen, und dergleichen, Matth. 19, 29. 22, 37. Darum habe Gott ein anderes neues Gesetz geben müssen, das nicht so schwer sei und die Welt halten möge, und dasselbige Gesetz sei der Alkoran. Wenn aber jemand fragt, warum er kein Wunderzeichen thue, solch neues Gesetz zu bestätigen? spricht er, es sei nicht noth und umsonst, denn es haben doch die Leute vorhin viele Wunderzeichen gehabt, da Mosis Gesetze und das Evangelium aufging, und glaubten doch nicht. Darum müsse sein Alkoran nicht durch vergebliche Wunderzeichen bestätigt werden, sondern mit dem Schwert, welches besser nachdrückt, denn die Wunderzeichen. Und ist also auch gegangen und geht noch also, daß bei den Türken, anstatt der Wunderzeichen, das Schwert alle Dinge ausrichtet.

Wiederum ist der Papst nicht viel frömmer und sieht dem Mahomed aus der Maßen ähnlich. Denn er lobt auch mit dem Munde die Evangelien und [die] ganze heilige Schrift, aber er hält, daß viele Stücke darinnen, und eben dieselbigen, so die Türken und der Mahomed zu schwer und unmöglich achten, als die Matth. 5, 27 ff. Darum deutet er sie, und macht Consilia daraus, das ist Räthe, die niemand zu halten schuldig sei, ohne welche es gelüstet; wie denn solches unverschämt Paris sammt andern Hochschulen, Stiftern und Klöstern bisher gelehrt. Darum regiert er

auch nicht mit dem Evangelio oder Gottes Wort, sondern hat auch ein neues Gesetz und einen Alkoran gemacht, nämlich sein Decretal [1]), und treibt dasselbige mit dem Bann, gleichwie der Türke seinen Alkoran mit dem Schwert; er heißt auch den Bann sein geistliches Schwert, welches doch allein das Wort Gottes ist und heißen soll, Ephes. 6, 17. Nichts desto weniger, wo er kann, braucht er auch des weltlichen Schwerts, oder ruft je zum wenigsten dasselbige an und hetzt und reizt Andere dazu. Und [ich] bin des guter Zuversicht, wo der Papst das weltliche Schwert so mächtig könnte führen, als der Türke, es sollte an gutem Willen vielleicht weniger, denn bei dem Türken, mangeln; wie sie denn oft versucht haben [2]).

Und Gott drückt auch auf sie alle beide mit gleicher Plage und schlägt sie mit Blindheit, daß [es] ihnen geht, wie S. Paulus Röm. 1, 28 sagt von dem schändlichen Laster der stummen Sünden, daß sie Gott in verkehrten Sinn dahin giebt, weil sie Gottes Wort verkehren. Denn so blind und unsinnig sind beide, Papstthum und Türke, daß sie beide die stummen Sünden unverschämt treiben, als ein ehrliches, löbliches Ding. Und dieweil sie den Ehestand nicht achten, geschieht ihnen recht, daß eitel Hundehochzeit (und wollte Gott, daß [es] eitel Hundehochzeiten wären), ja eitel welsche Hochzeit und Florenzische Bräute [3]) bei ihnen sind, lassen sich dazu dünken, es sei wohl gethan. Denn ich greulich über greulich Ding höre, welch ein öffentliches herrliches Sodom die Türkei sei. So weiß ja ein Jeglicher wohl, wer zu Rom und in welschen Landen sich ein wenig umgesehen hat, mit waserlei [4]) Zorn und Plage daselbst Gott die verbotene Ehe rächt und straft, daß man Sodom und Gomorra, so vor Zeiten mit Feuer und Schwefel versenkt sind, 1. Mos. 19, 24, lauter Scherz und Vorspiel muß sein lassen gegen

[1]) Vergl. Bd. I, S. 276 f. — [2]) Vergl. Hase, Kirchengeschichte I, S. 473: „Vergleicht man das auch geistig reiche Leben in Spanien unter dem Chalifat mit der nachfolgenden Verödung durch die Inquisition, so dürfte man zweifelhaft werden, wo rein menschlich betrachtet das bessere gewesen sei". — [3]) Vergl. Voigt, „Wiederbelebung des classischen Alterthums II, S. 471: „Neapel, Florenz und Siena werden als die Hauptsitze aller Schwelgerei und der unnatürlichen Laster bezeichnet". Zum ganzen Abschnitt vergl. IV, 144. 149. III, 387 unserer Ausgabe. — [4]) Welcherlei.

diese Greuel; daß mir auch dieses Stücks halben des Türken Regiment gar herzlich leid, ja gar unleidlich sein sollte in deutschen Landen.

Was sollen wir denn nun thun? Sollen wir wider das Papstthum auch kriegen, so wohl als wider Türken, weil einer so fromm ist als der andere? Antwort: Einem wie dem andern, so geschieht niemand Unrecht; denn gleiche Sünde soll gleiche Strafe haben. Das meine ich also. Wo der Papst sammt den Seinen auch mit dem Schwert das Kaiserthum angreifen wollte, wie der Türke thut, so soll er so gut sein, als der Türke; wie ihm denn neulich vor Pavia auch geschehen ist von Kaiser Karls Heer. Denn da steht Gottes Urtheil: Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen, Matth. 26, 27. Denn ich wider den Türken oder Papst nicht rathe zu streiten seines falschen Glaubens und Lebens halben, sondern seines Mordens und Zerstörens halben. Aber das Beste am Papstthum ist, daß es das Schwert noch nicht hat, wie der Türke, sonst würde es sich gewißlich auch unterstehen, alle Welt unter sich zu bringen, und brächte sie doch nirgends hin, denn zu seines Alkorans, das ist, seiner Decretalen Glauben. Denn das Evangelium oder christlichen Glauben achtet und kennt er so wenig, als der Türke, wiewohl er auch mit Fasten, die er doch selbst nicht hält, eine große türkische Heiligkeit vorgiebt, und sind also des Ruhmes wohl werth, daß sie dennoch dem Türken gleich sind, ob sie wohl Christo wider sind.

Aber wider das Papstthum seines Irrthums und bösen Wesens halben ist der erste Mann, Herr Christianus, aufgewacht, und greift ihn mit dem Gebet und Gottes Wort frisch an, hat auch getroffen, daß sie es fühlen und wüthen. Aber es hilft sie kein Wüthen, die Axt ist an den Baum gelegt, der Baum muß ausgewurzelt werden, wo sie nicht andere Frucht bringen. Als ich denn wohl sehe, daß sie gar nicht sich gedenken zu bessern, sondern je länger je halsstarriger werden, und wollen mit dem Kopf hindurch und rühmen: Drein oder drüber, Bischof oder Bader [1]). Und

[1]) Vergl. denselben bittern Spott Bd. III, S. 391. (Vgl. W. Kawerau, Th. Murner, Schriften des Ver. f. Ref. Gesch. H. 32, S. 30 unten). Sebastian Franck erläutert in seiner Sprichwörtersammlung: „Bischof oder Bader, es muß gehen oder brechen." Dem Sinne nach stimmt

[ich] halte sie wohl [für] so fromm, ehe sie sich besserten oder von ihrem schändlichen Wesen abließen, das sie doch selbst und alle Welt bekennen, daß [es] nicht taugt noch leidlich ist, sie begäben sich eher zu ihrem Gesellen und Bruder, dem heiligen Türken. Wohlan, unser himmlischer Vater erhöre auch ihr eigenes Gebet bald, daß [sie], wie sie sagen, drein oder drüber, Bischof oder Bader werden. Amen! sie wollen's so haben, Amen! das geschehe, und werde wahr, wie es Gott wohlgefällt.

Weiter sprichst du: Wie kann der Kaiser Karl zu dieser Zeit wider den Türken streiten, weil er solch großes Hinderniß und Verrätherei wider sich hat, von Königen, Fürsten, Venedigern, und schier von Jedermann? Antwort: Was man nicht heben kann, soll man liegen lassen. Können wir nicht weiter, so müssen wir unsern Herrn Jesum Christ durch seine Zukunft rathen und helfen lassen, welcher doch nicht fern sein kann. Denn die Welt ist an's Ende gekommen, das Römische Reich ist fast dahin und zerrissen, steht gleich wie der Juden Königreich stand: da Christi Geburt nahe gekommen war, hatten die Juden schier nichts mehr von ihrem Königreich, Herodes war die Letze [1]). Also dünkt mich jetzt auch, weil das römische Kaiserthum fast dahin ist, sei Christi Zukunft vor der Thür, und der Türke sei solchen Reichs die Letze, als eine Uebergabe nach dem römischen Kaiserthum. Und gleichwie Herodes und die Juden

---

es überein mit dem bekannteren Aut Caesar aut nihil, „Caesar (das Höchste) oder nichts". — [1]) Vergl. Bd. III, S. 135, Anm. 1 und „Heerpredigt" (E. A. 31, S. 96): „Was ist nun der Türke anders mit seinem Streiten, denn ein solcher böser Tyrann, der Gottes Heilige tödtet und zu Märterern macht? Wie sich's denn gebührt am Ende der Welt, daß der Teufel unserm Herrn Christo eine gute, reiche Letze [Abschiedsgabe] gebe". E. A. 41, S. 233: „Die Welt läuft und eilt so trefflich sehr zu ihrem Ende, daß mir oft starke Gedanken einfallen, als sollte der jüngste Tag eher daherbrechen, denn wir die heilige Schrift gar aus verdeutschen könnten. Denn daß jetzt das römische Reich unter unserm Kaiser Karl ein wenig aufsteigt und mächtiger wird, dünkt mich, es sei die Letze [der Abschiedsschmaus, ein letzter Freudentaumel], und vor Gott eben ein Ding, als wenn ein Licht oder Strohhalm gar ausgebrannt, jetzt verlöschen will, so giebt's eine Flamme von sich, als wollt's allererst recht abbrennen, und eben mit demselbigen gehet's aus." (Vorrede zum Propheten Daniel).

einander feind waren und doch wider Christum zusammen hielten, also sind Türke und Papstthum auch unter einander feind und halten doch wider Christum und sein Reich zusammen.

Doch, was der Kaiser thun kann für die Seinen wider den Türken, das soll er thun, auf daß, ob er nicht ganz solchem Greuel steuern kann, doch, so viel es möglich ist, mit Wehren und Aufhalten sich fleißige, seine Unterthanen zu schützen und retten. Zu welchem Schutz sollte den Kaiser nicht allein bewegen seine schuldige Pflicht, Amt und Gottes Gebot, nicht allein das unchristliche und wüste Regiment, das der Türke in die Länder bringt, davon droben gesagt ist, sondern auch der Jammer und das Elend, so den Unterthanen geschieht; welches ohne Zweifel sie wohl besser wissen, denn ich, wie der Türke grausamlich handelt mit denen, so er gefangen wegführt, gleichwie mit einem Vieh, schleift, schleppt, treibt, was fort kann, was aber nicht fort kann, flugs erstochen, es sei jung oder alt.

Welches alles und dergleichen billig sollte alle Fürsten und das ganze Reich zur Barmherzigkeit bewegen, daß sie ihre eigenen Sachen und Hader eine Weile vergessen oder liegen lassen, und hier mit ganzem Ernst einträchtiglich den Elenden helfen: daß [es] nicht vollends gehe, wie es mit Constantinopel und Griechenland ging, welche auch so lange mit einander haderten und ihrer Sachen warteten, bis der Türke sie alle mit einander überwältigte; wie er denn schon auch uns, eben in gleicher Sache, fast[1]) nahe gekommen ist. Soll's aber nicht sein, und unser unbußfertiges Leben uns aller Gnaden, Raths und Trosts unwerth macht, so müssen wir's lassen gehen und unter dem Teufel uns leiden; aber damit unentschuldigt die, so hier helfen sollten und thun's nicht.

Ich will aber hiermit gar deutlich gesagt und bezeugt haben, daß ich nicht umsonst den Kaiser Karl genannt habe den Mann, der da wider den Türken kriegen soll. Andere Könige, Fürsten oder Obrigkeiten, so Kaiser Karl verachten oder [ihm] nicht unterthan sind, oder nicht gehorsam sein wollen, die laß ich ihre Abenteuer stehen[2]). Auf mein Rathen oder Ermahnen sollen sie nichts thun: ich habe Kaiser Karl

---

[1]) Sehr. — [2]) Bestehen.

und den Seinen hierin geschrieben, die Andern gehen mich nichts an. Denn ich kenne den Stolz wohl etlicher Könige und Fürsten, die gerne wollten, daß Kaiser Karl nicht wäre, und sie selbst wären die Helden und Meister, die wider den Türken Ehre einlegten: ich gönn' ihnen die Ehre fast[1]) wohl, werden sie aber auch darüber geschlagen, so haben sie es ihnen. Warum halten sie sich nicht mit Demuth an das rechte Haupt und ordentliche Obrigkeit? Der Aufruhr in[2]) den Bauern ist gestraft: sollte man aber den Aufruhr in den Fürsten und Herren auch strafen, ich achte, es sollten gar wenig Fürsten und Herren bleiben. Wohlan, Gott gebe, daß der Türke nicht zu solcher Strafe Meister werde! Amen.

Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenn's dahin kommt, daß man wider den Türken streiten will, so wollte man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu geringe halten und stellen uns, wie wir Deutschen pflegen zu thun, kommen daher mit 20 oder 30000 Mann gerüstet. Und ob uns gleich ein Glück beschеert wird, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird. Und wiewohl solch Stück zu lehren ich ungeschickt bin und sie selbst [es] freilich besser wissen, oder je wissen sollten — weil ich aber sehe, daß man sich so kindisch dazu stellt, muß ich denken, daß entweder die Fürsten und unsere Deutschen des Türken Macht und Gewalt nicht wissen noch glauben, oder kein Ernst sei, wider den Türken zu streiten, sondern vielleicht, wie der Papst bisher mit dem Namen des türkischen Krieges und Ablaß das Geld aus deutschen Landen geraubt hat, also wollen sie auch, dem päpstlichen Exempel nach, jetzt uns auch um's Geld narren.

Darum ist mein Rath, daß man die Rüstung nicht so gering anschlage und unsere armen Deutschen nicht auf die Fleischbank opfere. Will man nicht einen stattlichen, redlichen Widerstand thun, der einen Nachdruck habe, so wäre [es] viel besser, den Streit gar nicht angefangen und dem Türken, ohne vergebliches Blutvergießen, zeitlich eingeräumt Land und Leute, denn daß er mit solch leichter Schlacht und

[1]) Sehr. — [2]) Inmitten, unter.

schändlichem Blutvergießen doch gewinnen sollte, wie es geschah in Ungarn mit König Ludwig. Denn wider den Türken kriegen, ist nicht als wider den König von Frankreich, Venediger oder Papst kriegen: er ist ein anderer Kriegsmann. Er hat Volk und Geldes die Menge: er hat den Soldan[1]) zweimal nach einander geschlagen, da hat Volk zugehört. Lieber, sein Volk sitzt täglich in der Rüstung, daß er bei drei oder vier hunderttausend Mann bald zusammenbringen kann. Wenn man ihm ein hunderttausend Mann abschlüge, so ist er bald wieder da mit so viel Mann, und hat doch den Nachdruck.

Darum ist's ja nichts, daß man ihm wollte begegnen mit fünfzig oder sechzigtausend Mann, wo nicht noch so viel oder mehr im Hinterhalt ist. Denn Lieber, zähle du seine Länder, er hat ganz Griechenland, Asien, Syrien, Egypten, Arabien 2c., das ist, so viel Landes, daß, wenn gleich Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Welschland, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänemark alle zusammen gerechnet werden, [sie] dennoch seinem Lande noch nicht gleich sind. Und er ist dazu derselbigen aller mächtig in trefflichem bereitem Gehorsam. Und sitzen auch, wie gesagt, in täglicher merklicher Rüstung und Uebungen des Streits, daß er kann nachdrücken und zwei, drei, vier große Schlachten nach einander liefern, wie er mit dem Soldan bewiesen hat. Es ist eine andere Majestät mit diesem Gog und Magog, denn mit unsern Königen und Fürsten, Hesek. 38, 2[2]).

---

[1]) Den Mameluckensultan. Die Türken überwältigten diesen unter Selim I. im Jahre 1516/17. Mit der Eroberung Syriens und Egyptens ging zugleich das Chalifat an die Türken über. Vgl. R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen III (1867) S. 583:

Was hat der Türk mehr gethan,
Er hat den großen Soldan
Bezwungen mit Gewalten.

[2]) Auf den Türken bezog Luther auch die Kapitel 38 und 39 aus dem Propheten Hesekiel, die er gleichfalls in Coburg 1530, „weil ich hier so müßig sitze", verdeutschte und mit einer kurzen Vorrede herausgab (E. A. 31, S. 220 ff.). Sie schließt: „Darum ist das Evangelium jetzt so hell erschienen, daß Christus beide, Papst und Türken, will hinrichten und abhelfen, und uns einmal ganz und gar erlösen mit seiner herrlichen Zukunft, welcher wir täglich warten. Das helf uns seine Gnade und Barmherzigkeit festiglich zu glauben und herzlich zu bitten. Amen" (S. 225).

Solches sage ich darum, daß ich besorge, meine Deutschen wissen's oder glauben's nicht, denken vielleicht, sie seien allein mächtig genug, und halten den Türken etwa für einen Herrn, als den König zu Frankreich, dem sie leichtlich widerstehen wollen. Aber ich will wahrlich entschuldigt sein und meine Zunge und Feder mit dem Blut nicht beschwert haben, so sich ein König oder Fürst allein wider den Türken legt. Denn es heißt Gott versucht, wenn jemand mit geringer Macht sich an einen mächtigern König macht, wie Christus im Evangelio Lucä 14, 31 auch anzeigt; sonderlich weil unsere Könige nicht so geschickt sind, daß man göttlicher Wunderwerke sich bei ihnen versehen möchte.

Der König zu Böhmen ist jetzt ein mächtiger Fürst [1]), aber Gott sei dafür, daß er nicht allein sich an den Türken lege, sondern habe Kaiser Karl zum Hauptmann und Nachdruck mit aller Macht [2]). Wohlan, wer's nicht glaubt, den laß ich's aus der Erfahrung lernen. Ich weiß wohl, was des Türken Macht für eine Macht ist. Es lügen mir denn die Historici und Geographi, neben der täglichen Erfahrung; welches sie mir nicht thun, das weiß ich.

Das sage ich nicht darum, daß ich die Könige und Fürsten abschrecken wollte vom Streit wider den Türken, sondern daß ich sie ermahne, weislich mit Ernst dazu sich [zu] rüsten und nicht so kindisch und schläfrig die Sachen anzugreifen. Denn ich wollte gern vergeblichem Blutvergießen und verlornen Kriegen vorkommen, wo es immer sein möchte. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsere Könige und Fürsten ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel wünden, und hierin beide, Kopf und Herz, beide, Hände und Füße zusammen thäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen

---

[1]) Ferdinand, Karls V. Bruder, zum König von Böhmen gewählt am 23. Octob. 1526, in Prag gekrönt am 27. Februar 1527. — [2]) Luthers unerschütterliche Kaisertreue ruht auf keinerlei politischer Berechnung. In diesem Falle aber stimmt das Urtheil der Geschichte voll mit dem seinigen überein. Vergl. Ranke, Fürsten und Völker von Süd-Europa I, (2. Aufl.) S. 75: „Ist die Gründung der spanisch-östreichischen Macht in irgend einer Beziehung ein Glück für die Christenheit gewesen, so ist es die, daß sie geeignet und stark genug ward, zugleich in Afrika, Italien und Ungarn den Türken zu widerstehen. Hiedurch hat sie den Dank aller unserer Nationen verdient". Aehnlich Burckhardt, Cultur der Renaissance I, S. 95.

Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusetzen hätte, und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan ziehen lassen — gestern den König zu Ungarn, heute den König zu Polen, morgen den König zu Böhmen — bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse, und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergießt.

Denn wo unsere Könige und Fürsten einträchtiglich einander beistünden und hülfen, dazu der Christenmann auch für sie betete, wollte ich unverzagt und großer Hoffnung sein, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Karl finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt geht und steht, daß keiner mit dem Andern eins, noch unter einander treu, ein Jeglicher für sich ein Mann sein will, oder mit einem Bettelsreiterdienst zu Felde zieht, muß ich's geschehen lassen, will auch zwar gern helfen beten — aber ein schwaches Gebet wird's sein; denn ich zumal wenig Glaubens rin dhaben kann, daß [es] erhört werde, weil man so kindisch, vermessen und unvorsichtig solche große Sachen vornimmt, da ich weiß, daß Gott versucht wird und kein Gefallen dran haben mag[1]).

---

[1]) Wie hier an die Fürsten, so wendet sich Luther in der „Heerpredigt" an seine Deutschen insgesammt: E. A. 31, S. 104 f: „Es hat ein jegliches Thun seine Zeit, spricht Salomo Pred. 3, 1. Bisher ist's Friedens Zeit gewesen, nun ist's Streitens Zeit; bisher Prassens und Prangens Zeit, nun aber Sorgens und Arbeitens Zeit; bisher Wucherns, Stehlens, Scharrens Zeit, nun aber Ausgebens, Bezahlens und Ausstreuens Zeit; bisher Essens, Trinkens, Tanzens, Freuens, Lachens Zeit, nun aber Traurens, Schreckens, Fürchtens, Weinens Zeit; bisher Ringens, Schlafens, Müßiggehns, sicher Lebens Zeit, nun aber Wachens, Unruhe, Schaffens, Wehrens Zeit. Ich wollte wünschen, wo uns unsere Sünde vor Gott so viel Witz und Muth ließe, daß alle Deutschen so gesinnt wären, daß sich kein Flecklein noch Dörflein plündern noch wegführen ließe vom Türken, sondern, wenn's zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrte, was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürgt würden, dazu selbst Haus und Hof abbrennten und Alles verderbten, daß die Türken nichts finden, denn junge Kindlein, welche sie doch ohne das spießen und zerhacken, wenn sie uns lebendig wegführen, und wir denselbigen doch nicht helfen können." S. 99: „Darum halte ich das nicht für ein Meisterstück, daß der Türke die Christen zu erschrecken,

Aber was thun unsere lieben Herren? Sie achten's für einen lautern Scherz; und, wiewohl es wahr ist, daß uns der Türke auf den Hals gekommen ist, ob er gleich dies Jahr nicht wider uns ausziehen wollte, doch alle Stunde gerüstet und geschickt vorhanden ist, uns Ungerüstete und Unbereitete anzugreifen, wann er will; so handeln unsere Fürsten dieweil, wie sie den Luther und das Evangelium plagen. Das ist der Türke, da liegt die Macht an, das muß fortgehen; gleichwie sie auch jetzt eben zu Speyer thun[1]), da ist das größte um Fleisch und Fisch essen zu thun, und dergleichen Narrenwerk.

Daß euch Gott ehre, ihr untreuen Häupter euer armen Leute! Welcher Teufel heißt euch so heftig mit den geistlichen, unbefohlenen Sachen umgehen, welche Gott und das Gewissen betreffen, und so laß und faul die Sachen handeln, die euch von Gott befohlen und euch und eure armen Leute angehen, jetzt in der höchsten und nächsten Noth, und damit nur hindert alle diejenigen, die es herzlich gut meinen, und gern dazu thäten? Ja, singet dieweil und höret Messe vom heiligen Geist, er hat große Lust dazu, und wird euch Ungehorsamen, Widerspenstigen fast[2]) gnädig sein, weil ihr das lasset liegen, das er euch befohlen, und das treibt, das er euch verboten hat. Ja, der böse Geist möchte euch hören.

Ich will aber hiermit mein Gewissen verwahrt haben. Denn welcherlei Maaße und Weise ich zum Türkenkriege rathe, soll dies Büchlein mein Zeuge sein. Fährt jemand anders, den laß ich fahren, Gott gebe, er siege oder liege. Ich will seines Sieges nicht genießen und seiner Niederlage nicht entgelten, sondern von allem vergeblich vergossenen

---

ihre Kindlein zerhaut, zerstücht und auf die Zaunhecken spießt, und was sonst nicht fort kann, alles erwürgt und grausam behandelt. Es ist mehr ein großes Narrenstück, auch vor der Welt; denn damit würde kein frommer Mann sich schrecken lassen, daß er sehe sein Kind und Weib zerhacken und zerspießen, sondern vielmehr zornig und bitter werden und vollends hinansetzen und wagen Strumpf [auch sonst, z B. Luther-Bibel Jes. 19, 15 = Stumpf] und Stiel, und was da noch übrig wäre; und ob er todt wäre, würden oder sollten je die andern übrigen desto bitterer und zorniger werden, auch Alles vollends an die Teufelsglieder zu wagen." — [1]) Der Reichstag von 1529. Der älteste Druck unsrer Schrift führt das Datum des 16. April. Die Protestation der evangelischen Stände wurde am 19. April überreicht. — [2]) Sehr.

Blut entschuldigt sein. Denn wiewohl ich weiß, daß ich mit diesem Buche keinen gnädigen Herrn am Türken finden werde, so es vor ihn kommt[1]): so hab ich doch meinen Deutschen die Wahrheit, so viel mir bewußt, anzeigen, und beide, Dankbaren und Undankbaren, treulich rathen und dienen wollen. Hilft's, so hilft's; hilft's nicht, so helfe unser lieber Herr Jesus Christus und komme vom Himmel herab mit dem jüngsten Gericht und schlage beide, Türken und Papst, zu Boden, sammt allen Tyrannen und Gottlosen, und erlöse uns von allen Sünden und von allem Uebel! Amen[2]).

---

[1]) „Ein gewisser Schmalz, der mit einer Gesandtschaft in der Türkei gewesen war, erzählt [1532], daß der Sultan nach Luthers Person und Alter gefragt, und auf die Antwort, daß er achtundvierzig Jahre alt sei, erwidert habe: Ich wollte, daß er noch jünger wäre, denn er sollte einen gnädigen Herrn an mir wissen. Als aber Luther dies hörte, schlug er ein Kreuz und sprach: Behüt mich Gott vor diesem gnädigen Herrn (Köstlin II, S. 290)." — [2]) Das Letzte, was Luther von diesen Welthändeln erlebte, war der Waffenstillstand, den Karl im Oktober 1545 unter Verzicht auf Ungarn mit Soliman schloß „Man glaubt, schreibt er, daß der Kaiser die Waffen gegen uns richten werde (Briefe, de Wette 5, 747)." Aber nicht das ist's, was ihn auf's tiefste erregt. Ueber die vorausgehenden Verhandlungen äußert er sich in fast gleichlautenden Briefen vom 1. und 17. Juli: „Vernimm noch eins, wenn du es noch nicht weißt: der Papst, der Kaiser, der Franke und Ferdinand haben eine glänzende Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken zu Friedensverhandlungen an den Türken abgefertigt. Und was das Schönste, Ehrenvollste, ewigen Gedächtnisses würdig ist: sie haben ihre heimischen Kleider abgelegt, nach Türkensitte sich mit langen Gewändern geschmückt! Das sind sie, die bisher den Türken als Feind des christlichen Namens verschrieen, unter diesem Vorwand Gelder erpreßt, den Erdkreis gegen den Türken erregt haben. Denn den Türken ja galt es, wenn der römische Satan durch Ablässe, Annaten und seine endlosen Raubkünste die Welt aussog. O, ihr Christen, ja vielmehr, ihr höllischen Teufelsbilder! Siehst du nicht, daß der Ruin des Reiches, vielmehr, daß der Tag unsers Heils bevorsteht? Laßt uns freuen, fröhlich sein, jauchzen! Das Ende der Welt ist da. Gott sei Lob und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." (Ebenda 743. 750.)

Von
Kaufhandlung und Wucher.

1524.

Einleitung.

Luthers Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher" erschien 1524. Dem Gegenstande, mit dem sie sich beschäftigt, war Luther schon 1519 in den „Sermonen vom Wucher" (E. A. 2. Aufl., Bd. 16, S. 77—117) näher getreten. In ausführlichster Weise kam er 1540 darauf zurück in seiner Schrift „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen" (ebenda 1. Aufl., Bd. 23, S. 282—338). Sein Urtheil und seine Stimmung ist in allen drei Schriften sich gleich geblieben. Zu ihrem Verständniß ist eine ausführlichere Einleitung unumgänglich.

Luther äußert sich 1541 in der „Vermahnung zum Gebet wider den Türken" (E. A. 32, S. 76 f.) in zusammenfassender Weise über die wirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands:

„Darnach ist kommen der große Gott Mammon oder Geiz: wie hat der nicht allein Bauern und Bürger, sondern recht gröblich Adel, Grafen, Fürsten und Herren besessen, daß man desgleichen kaum lesen kann in alten Historien. Der Adel will's alles haben, was Bauer und Bürger hat, ja, sie wollen Fürsten sein. Der Bauer steigert neben dem Adel Korn, Gerste und Alles, und machen muthwillige Theuerung, da sonst Gott genug hat wachsen lassen. Der Bürger schätzt in seinem Handwerk auch, was und wie er will. So weiß man zuvor, was für Muthwille das Gesinde, Knechte und Mägde üben in Häusern, welch' Stehlen, Untreu und allerlei Bosheit sie treiben, daß alle Hausväter über's Gesinde klagen und schreien. So ist auch des Stehlens, ein Nachbar dem andern, kein Maaß. Item, die Arbeiter- oder Werkleute, wie sind die Herren! Nehmen Gelds genug, arbeiten, was und wie und wenn sie wollen! Und ob sie es verderben und zunichte machen, darf Niemand ein Wort wider sie reden . . . . . Ich hab' des Wuchers vergessen. Ach, wie gar sicher lebt und wüthet derselbe, als wäre er selber Gott und Herr in allen Landen; Niemand darf ihm wehren. Und da ich wider ihn schrieb, lachten mein die heiligen Wucherer und sprachen: Der Luther weiß nicht, was Wucher ist; er mag seinen Matthäum und Psalter lesen! Nun, wohlan, bin ich denn ein Prediger Christi, und ist mein Wort Gottes Wort, als ich keinen Zweifel habe, so soll dich, verfluchter Wucherer, entweder der Türke oder sonst ein anderer Zorn Gottes lehren, daß der Luther wohl verstanden und gewußt habe, was Wucher sei: das gelte einen guten Gulden.

Doch wären diese greulichen Stücke noch eine Weile zu tragen. Aber dahin ist's gekommen, das nicht wohl weiter kommen kann, daß nun anfangen etliche Junker, Städte, ja auch kleine Dreckstädtlein,

Dörfer dazu, und wollen ihren Pfarrherrn und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf der Kanzel die Sünde und Laster strafen, oder wollen sie verjagen und erhungern; dazu, wer ihnen nehmen kann, der ist heilig. Klagen sie es den Amtleuten, so müssen sie geizig heißen, die Niemand ersättigen könne. Ei, sprechen sie, vor Zeiten hatte ein Pfarrherr 30 Gulden und war wohl zufrieden; jetzt wollen sie 90 oder 100 haben. Aber daß sie, die Amtleute, geizige, diebische, räuberische und untreue Herren sind, das ist christliche Heiligkeit. Item, Niemand bedenkt, daß, wer zuvor mit 30 Gulden ausgekommen ist, der kann jetzt kaum mit 100 auskommen! Vorhin galt ein Scheffel Korn 2, 3 Groschen, ein Mandel Eier 3 Pfennige u. s. f. in allen Stücken, jetzt muß das Korn 9, 10, 11, 12 Groschen, ein Mandel Eier 18 Pfennige gelten. Darnach sprechen sie: Die Pfaffen sind geizig — wenn sie den Markt gesteigert und dem armen Mann 60 Gulden abgegeizt haben. Er muß geizig heißen, so er 90 Gulden hat, davon sie ihm 60 abgeizen. O recht, recht, daß du Geizwanst nicht geizig, sondern der, so von deinem Geiz geschunden wird, geizig heißen muß".

Sehr deutlich veranschaulichen diese Worte die Thatsache der allgemeinen Preissteigerung in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts[1]). Sie betrug etwa 50%. Ihr Einfluß macht sich auf allen Gebieten des sozialen Lebens geltend. Kein Stand bleibt von ihren Wirkungen unberührt. Und alle Erscheinungen, die einen solchen wirthschaftlichen Umschwung zu begleiten pflegen, treten uns auch hier entgegen: schnell erworbener Reichthum neben ebenso plötzlicher und weit um sich greifender Verarmung, Luxus und harte Selbstsucht neben Unzufriedenheit und trotzigem Aufbegehren. Luther mit allen seinen Zeitgenossen beurtheilt die Thatsache nach ihrer wirthschaftlichen Seite als unmittelbare Folge und Wirkung tiefliegender sittlicher Fehler. In zahlreichen leidenschaftlichen Aeußerungen schrieb er dem Wucher, dem Geiz, dem Mammon die Schuld an der allgemeinen Theuerung zu:

„Wenn's gleich die Reichen erschwingen können und die Theuerung deines Wuchers ertragen, so kann's doch der arme Mann nicht, der die Woche nicht einen Gulden zu verzehren und viel Kinder hat, daß er mit seiner schweren Arbeit auch das Brod nicht erwerben kann, weil dein Geiz und Wucher alles so steigert und übertheuert . . . . . Der Wucherer sitzt zu Leipzig, Augsburg, Frankfurt und dergleichen Städten und handelt mit Geldsummen, aber wir fühlen sie gleichwohl die auf unserm Markt und in der Küche, daß wir weder Pfennig noch Heller behalten; wir Pfarrherrn und Prediger, und die, so von Zinsen leben, kein Gewerbe haben, und unsern Pfennig nicht steigern noch mehren können, fühlen wohl, wie nahe uns die Wucherer sitzen, fressen mit uns aus unserer Küche, trinken aus unserm Keller das Meiste, schinden und schaben uns, daß uns Leib und Leben wehe thut. Bauern, Bürger, Adel können ihr Korn und Arbeit steigern, ihren Pfennig doppeln und trippeln und den Wucher damit desto leichter tragen:

[1]) S. Schmoller, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode (Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 1860), S. 511. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit III, S. 8 f.

aber die von der Schnur, wie man sagt, zehren müssen, die müssen herhalten und sich schinden und schaben lassen "(E. A. 23, S. 333 f.).

Der letzte Ursprung oder das wilde Hervorbrechen dieses Wuchergeizes ist aber für Luther um so rätselhafter, als er in der That eben im Gefolge der neuen Predigt des Evangeliums aufzutreten scheint. Dieser Zusammenhang ist so schmerzlich und zugleich so schwer verständlich, daß Luther geneigt ist, eine Erklärung desselben aus den Beweggründen bloß menschlicher Bosheit abzuweisen:

„Denn das sind fast die zwei schändlichsten Plagen, so da immer mit folgen, wo man das Evangelium lehret und darnach leben will. Zum Ersten falsche Prediger, so die Lehre verderben; darnach Junker Geiz, der da hindert am guten Leben. Wie wir jetzt sehen, nachdem das Evangelium wieder gepredigt ist, daß die Leute viel geiziger werden, denn zuvor, scharren und kratzen, als wollten sie gar Hungers sterben . . . . sehen so genau auf ihren Pfennig und geizen, als wollte jeglicher gerne der Welt Gut allein zu sich reißen: daß ich's nicht kann anders deuten noch rechnen, wo es herkomme, denn es muß eine lautere Plage sein vom leidigen Teufel, der allezeit neben dem Lichte des Evangelii dies schändliche Laster, dasselbe zu hindern, mit einwirft" (E. A. 43, S. 207 f. Vergl. Uhlhorn a. a. O. S. 33 ff.).

An eine solche Beurtheilung mußte sich fast unvermeidlich eine Zukunftsaussicht anknüpfen, der alles grau in grau, voll schwerster Sorgen und Befürchtungen erschien. Zu Daniel 12, 6 ff. schreibt Luther:

„Es ist eine Stimme und Klage in der Person der Kirche, die da spricht. Hilf Gott, ist's nicht genug, daß der Endchrist die Kirche so greulich und schier zu Grunde verderbt hat? Nun sie kaum durch Michael wieder erquickt ist, kommen die Ketzer, Rotten, Geister, Sakramenter, Wiedertäufer und richten auch noch Greuel an: wann will's denn einmal aufhören? Zudem ist der Mammon und Geiz so eingerissen, daß zu besorgen, *man wird das Evangelium aushungern*. Denn in der Welt jetzt beide, Obermann und Untermann, nichts hören noch sehen, denn Geiz, Wucher und eignen Willen, daß die Zeit da ist, davon Lyra und andere Alle sagen, daß nach des Endchrists Fall die Welt wird frei leben und sagen, es sei kein Gott mehr. Also gering muß noch die Kirche werden und Alles eitel Geiz, Wucher, Bauch, Fraß und Fleisch werden, wie vor der Sindfluth. Es kann geschehen, daß die Welt so gar epicurisch werden wird, daß man in aller Welt wird *keinen öffentlichen Predigtstuhl* haben und eitel epicurische Greuel die öffentliche Rede sein wird und *das Evangelium allein in Häusern durch die Hausväter erhalten werde*. Es kann auch wohl das Evangelium öffentlich liegen und schweigen auf dem Predigstuhl, und doch durch fromme Christen in Häusern erhalten werden. Solcher Jammer soll aber nicht lange währen, denn ohne öffentliche Predigt kann der Glaube nicht lange stehen, weil zu dieser Zeit auch in einem Jahre die Welt böser wird" (E. A. 41, S. 317—320).

Man kann kaum scharf genug diesen Pessimismus betonen, mit dem Luther der Culturentwickelung seiner Zeit und der Zukunft entgegengesehen hat. Wir sind fast geneigt, es mit seiner weissagenden Rede von den Zeichen der Zeit, dem römischen Endchrist, dem türkischen schwarzen Teufel, nicht gar zu genau zu nehmen. Und dazu verleitet uns nicht nur der Widerspruch, in den die Folgezeit zu diesen Ahnungen tritt, sondern vielmehr noch das scheinbar völlige Abbiegen von dieser Betrachtungsweise, das wir im Verfolg anderer Gedankenlinien bei Luther zu beobachten haben. Aber ihm war es vollster Ernst mit der steten Erwartung des bevorstehenden Endes, des nahen jüngsten Tages, der herrlichen Zukunft Christi. Es kann hier gleichgiltig sein, wie man sich diese Stimmung Luthers zu erklären sucht. Völlig deutlich ist jedenfalls, daß neben ihr eine *selbständige* Betrachtung und Würdigung der Weltverhältnisse nicht aufkommen konnte. Eben diese Thatsache aber ist es, auf die es ankommt. „Reformation" und „Neuzeit" sind trotz ihrer Gleichzeitigkeit verschiedene Epochen in der Geschichte. Sie gehen nicht unmittelbar aus einander hervor. Keine von beiden läßt sich ohne Rest aus der andern ableiten. Der Gang der neuen Culturentwickelung hat von Luther, so weit sein *persönlicher bewußter* Wille in Betracht kommt, keine *unmittelbaren* Antriebe empfangen. Und umgekehrt: Luther ist, soweit man auf die klare, ausgesprochene Absicht seiner Wirksamkeit achtet, von den Errungenschaften und Zielen der neuen Weltverhältnisse nicht abhängig. So kostbar aber ist diese Erkenntniß für die Würdigung des rein-religiösen Charakters des Reformators, daß es daneben nicht schwer fällt einzugestehen, daß seine Beurtheilung der wirthschaftlichen Verhältnisse nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als eine Verkennung der geschichtlichen Wirklichkeit, der in ihr wirksamen Ursachen und treibenden Kräfte.

Die berührte Preisrevolution hatte ihren nächsten Grund in einer völlig neuen Schätzung des Geldes. Die schwerfällige Naturalwirthschaft des Mittelalters ging in die bewegliche Capitalwirthschaft der Neuzeit über. Längst vorbereitet, vollzog sich dieser Umschwung nun wie im Fluge. Die Zeitgenossen standen, ohne daß sie es wußten und sich davon Rechenschaft zu geben vermochten, vor einer vollendeten Thatsache. Für ihre theoretischen Erwägungen fast durchweg unverständlich und unfaßbar, setzte sich diese in der Praxis mit elementarer Gewalt durch. Der Reichthum des Mittelalters waren die liegenden Gründe gewesen. Unter menschlichen Arbeitsformen war darum damals der Ackerbau zuhöchst geehrt, das Handwerk nur zur Noth gebilligt, der Handel durchaus verdächtig[1]). Aber was konnten die liegenden Gründe der Heimath auf die Dauer gegenüber dem Reichthum bedeuten, den plötzlich Indien und Amerika über Europa auszuschütten sich anschickten? Fast mit innerer Nothwendigkeit wurde hier das Geld, das allein jene Schätze herbeizuzaubern vermochte, sich seiner eigenen productiven Kraft bewußt. Niemand sagte den Zeitgenossen mit klarem rundem Wort von dieser fruchtbringenden Bedeutung des rollenden Metalls, das man bisher immer im Gegensatz zu

[1]) S. Endemann, Die nationalökonomischen Ansichten der canonistischen Lehre (1863) S. 172 ff.

Aeckern, Vieh, menschlicher Arbeitskraft als eine todte Sache zu betrachten gewohnt war. Nummus nummum parere non potest: Münzen zeugen keine Münzen — der Grundsatz hatte Jahrhunderte hindurch gegolten. Er fuhr fort, in der Theorie sein Recht zu behaupten. Aber die kaufmännische Praxis ging mit oder ohne Gewissensbedenken an ihm vorüber, als wäre er längst abgethan. Nach damaligen Maßstäben ungeheure Capitalien tauchten auf dem Geldmarkt auf. Wunderbare Dinge erzählte man sich von dem Reichthum der Fugger[1]). Und merkwürdig, wie mit dem Innewerden dieser Bedeutung des Geldes, mit der gesteigerten Nachfrage sich auch das Flüssigwerden, das Angebot desselben in erhöhtem Maaße einstellte. Lange bevor die Silberbarren Amerikas auf den europäischen Markt drückten, öffneten die Bergwerke Deutschlands ihre Adern. Tausende von geschäftigen Händen eilten herbei, das blinkende Metall zu heben[2]). Das Geld wurde flüssig und darum billig.

Beachtet man mit nüchterner Ueberlegung diese geschichtlichen Verhältnisse, so kann man nicht umhin bei der Frage nach dem Verhältniß zwischen „Wucher, Geiz“ und „Theuerung“ Ursache und Wirkung in entgegengesetzter Weise zu vertheilen, als wie Luther thut. Wird es auch immer, zumal auf geistigem Gebiet, schwer fallen, bei gleichzeitigen Erscheinungen, die in Wechselwirkung zu einander stehen, Ursache und Wirkung genau gegen einander abzugrenzen, so kann man doch hier kaum im Zweifel darüber sein, daß die Theuerung im Ganzen von den allgemeinen Weltverhältnissen abhängt. Daneben kommt der böse Wille des Einzelnen nur in mehr untergeordneter, abgeleiteter Weise in Betracht. Und eher hat die Theuerung mit ihrer Kehrseite, der Billigkeit und Fruchtbarkeit des Geldes, den Wuchergeiz zur Folge gehabt, als umgekehrt.

Luthers Augen waren gebunden, daß sie den großen Umschwung, der sich im wirthschaftlichen Leben vollzog, nicht zu erkennen vermochten. Es bahnte sich die Umwandlung europäischer Staaten aus überwiegend Ackerbau treibenden in überwiegend Handel und Industrie treibende an. Unserm rückwärts schauenden Blick mag es scheinen, als wäre Deutschland berufen gewesen, diese Umwandlung in erster Linie mit zu vollziehen. Denn der Handel seiner Seestädte beherrschte den Norden und Osten. Und das kühne, kaufmännische Wagen der Binnenstädte suchte, als die alte Handelsstraße von Venedig her zu veröden anfing, bereits neue Wege auf. Augsburgs Geld war eine tonangebende Macht in den Niederlanden, in Portugal, drüben in Amerika. Ueberraschend schnell freilich folgte auf die Fluth die Ebbe[3]). Dem Aufschwung der jungen Handelsstaaten, der Niederlande, Englands, entsprach ein schneller Niedergang des deutschen Handels. Mag auch noch so viel Anderes dabei mitgewirkt haben, nicht zuletzt wird man dabei doch Luthers Wort beachten müssen. Der Mann, „welcher damals in der Nation am meisten gehört ward“, warf sich in unmißverständlicher Rede dem neuen Strom als ein Bollwerk des Alten entgegen. Durch die ganze

[1]) Vgl. z. B. G. Freytag, Bilder aus d. deutschen Vergangenheit II, 2, 250 f. Uhlhorn a. a. O. II, S. 444 f. — [2]) Vgl. z. B. Gurlitt, Schriften des Vereins f. Ref. Gesch. H. 29, S. 4 ff. — [3]) Vgl. Schmoller a. a. O. S. 667. Freytag a. a. O. S. 229.

hier folgende Schrift zieht sich als bunter Faden ein tiefes Mißtrauen gegen Kaufmannschaft und Handel hindurch. Auf's deutlichste hatte er seine Meinung in dieser Frage schon in dem Sendschreiben an den Adel ausgesprochen: „Das weiß ich wol, daß es viel göttlicher wäre, Ackerwerk zu mehren und Kaufmannschaft zu mindern, und daß die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung daraus suchen. . . Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und bearbeitet ist“ [1]). In diesen Worten tritt die ganze, wenn man so sagen darf, volkswirthschaftliche Stimmung Luthers hervor. Im Ackerbau sieht seine kindliche Frömmigkeit Gottes Schöpferkraft lebendig wirksam. Arbeiten, aber die Frucht der Arbeit wie greifbar aus Gottes Hand empfangen, das dünkt ihn ein köstliches Leben [2]). Auch auf den Bergbau etwa kann diese Stimmung unmittelbar Anwendung finden: „Siehe, wie es gehet in den Bergwerken, da man ja fleißig gräbt und sucht . . An Orten, da man's für verloren hält und liegen läßt, giebt sich's oft unversehens auf's reichlichste. Und Einer, der all sein Gut hineingebaut, kriegt nichts, ein Andrer wird von einem Bettler ein Herr. . . . Summa, es soll heißen: Nicht gesucht, sondern bescheeret, nicht gefunden, sondern zugefallen, wenn Glück und Segen dabei sein soll“ (E. A. 43, 259). Aber im Handel kann Luthers Auge die gottgegebene Grundlage zu solchem Segen nicht entdecken. Des Handels Kraft liegt im Gelde. Aber „es ist Geld ein ungewiß, wankelbares Ding, darauf man kein Gewisses kann handeln“ (E. A. 23, 292). Er wiederholt mit ausdrücklichster Zustimmung die alten Sätze des Aristoteles, die durch das Mittelalter hindurch in voller Geltung gestanden hatten: „Weiter spricht er (Aristoteles): Geld ist von Natur unfruchtbar und mehret sich nicht; darum, wo sich's mehret, als im Wucher, da ist's wider die Natur des Geldes. Denn es lebt noch trägt nicht, wie ein Baum noch Acker thut, der alle Jahr mehr giebt, denn er ist; denn er liegt nicht müßig noch ohne Frucht, wie der Gulden thut von Natur“ (S. 300). So ist's ihm denn völlig räthselhaft, wo dieser Reichthum „der Fugger und dergleichen Gesellschaften“ herkomme: „Ich weiß die Rechnung nicht“ (vgl. uns. Ausg. I, 286). Und nun vollends der ausländische Handel, „der aus Kalikut und Indien und dergleichen Waare herbringt!“ Er sieht nur, wie das Geld aus deutschen Landen hinausgeführt wird. „Frankfurt ist das große Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Land fließt, was nur quillet und wächst, gemünzt und geschlagen wird bei uns“. Und umgekehrt wird nur unnütze Waare: Seide, Sammet, Goldstoff, Specerei eingeführt. Luther ist so sehr überzeugt, daß das von selbst ein Ende mit Schrecken nehmen muß, daß er es ruhig den Fürsten und Herren meint überlassen zu dürfen, für des Beutels Schaden zu sorgen (s. unten S. 516, vgl. 528. 540). Ihm liegt nur ob, Mißbräuche und Sünden des Kaufhandels aufzudecken. Er thut das in der hier folgenden Schrift.

Was hat doch dieser Professor der Theologie nicht Alles zu sehen und zu beobachten Zeit gefunden! Und unsere Nationalökonomen bezeugen ihm, daß nicht nur seine Beobachtungen, sondern auch seine

---

[1]) S. Bd. I, S. 287. — [2]) S. Schmoller a. a. O. S. 474. Wiskemann, Darstellung der in Deutschland z. B. der Ref. herrschenden nationalökon. Ansichten S. 48.

Wünsche und Vorschläge zu dem Scharfsinnigsten gehören was die Zeit auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Aber doch, man kann nicht in Abrede stellen, und man wundert sich nach dem bisher Gesagten darüber kaum: überwiegend warnend und zurückhaltend, aber kaum irgendwo zu freudiger Arbeit auf diesem Gebiet begeisternd lesen sich Luthers Worte. Wie sollt's auch anders sein, wenn es wahr ist, daß „ein Kaufmann schwerlich ohne Sünde sein mag", und wenn dies Nicht ohne Sünde sein können doch in anderm Sinne gemeint sein wird, als es von allen Menschen gilt?

Von dieser Gesammtstimmung aus wird Luthers specielles Urtheil über Zins und Wucher verständlich. Das alte Wucherverbot der Kirche, d. h. das Verbot jedes zinstragenden Darlehns[1]), war längst an allen Ecken und Enden durchlöchert. Jüngst erst hatte das Lateranconcil unter Leo X. den Rentenkauf ausdrücklich gebilligt. Auf unbewegliches Eigenthum war eine Capitaleinlage gegen Rente oder Zins gestattet. Trug doch der Acker selbstverständlich seine Früchte. Aber dasselbe galt stillschweigend auch von jährlichen Revenüen, ja auch von persönlicher Arbeit. Auch der Wechsel sollte mit Recht Zinsen tragen dürfen. Denn die Ausstellung desselben, der wirkliche oder angebliche Transport des Geldes von Ort zu Ort, vielleicht nur von Straße zu Straße, galten als Arbeit, die ihres Lohnes werth sei. Sogar Leihhäuser (montes pietatis, d. i. Gelder, die zu gutem Zweck angehäuft sind) kannte und billigte die Kirche, freilich nur unter ihrer, der Bischöfe, Aufsicht und nur, weil sie die Armen gegen Wucher schützen, die Zinsen aber nur als Vergütung für die Verwaltungsauslagen vereinnehmen sollten[2]). Endlich hatten es die Gelehrten auch mit vieler Mühe zu einer Rechtfertigung fixer Capitalzinsen im gesellschaftlichen Handelsgeschäft gebracht. Thomas von Aquino hatte von Zinsen aus einer bloßen Capitaleinlage nichts wissen wollen Nur Theilung des baaren Gewinns bei gemeinsamem Risico schien ihm berechtigt. Ihm folgten bis in den Beginn des sechszehnten Jahrhunderts Juristen und Theologen. Aber kurz vor Luthers Auftreten hatte Johann Eck die Berechtigung eines Zinses von 5% in solchem Fall zu erweisen gesucht. Auf welchen Umwegen kam der Freund der Fugger zu diesem Ergebniß? Er hält angeblich den Grundsatz durchaus aufrecht, daß das reine Darlehen nie Zinsen tragen könne. Aber er nimmt an, daß ein Capital in gemeinsamem kaufmännischem Geschäft bei getheiltem Gewinn und Verlust etwa 10% tragen werde. Er läßt nun den Einleger sein Capital durch Abzug von 2% von dem fraglichen Gewinn und endlich diesen Gewinn gegen Abzug von weiteren 3% von dem verbleibenden Rest bei dem eigentlichen kaufmännischen Geschäftsführer versichern und behält so 5% sicherer Zinsen übrig. Das nannte man einen „dreifachen Vertrag" (contractus trinus). Und Eck betheuert, daß dieser Gesellschaftsvertrag sich in allen möglichen Beziehungen von dem reinen zinstragenden Darlehen unterscheide. Denn, hören wir, „a) das Darlehen wird regelmäßig auf Andringen des Geldbedürftigen

[1]) Vgl. Endemann, a. a. O. S. 8 ff. Uhlhorn, a. a. O. I, S. 375 ff. II S. 126 f. — [2]) Endemann, S. 52 f. 41. 65 f.

aufgenommen; in unserm Falle ersucht der Capitalist den Kaufmann, daß er sein Capital aufnehme; ... d) das Darlehen hat nur den Zweck, fremder Noth abzuhelfen, der dreifache Vertrag aber dient ausschließlich productiven Zwecken; e) das wucherische Darlehen saugt den Schuldner aus, der dreifache Vertrag fördert den Wohlstand der Unternehmer. Woher käme denn der sprichwörtliche Reichthum unsrer Kaufleute?" [1] Wie völlig aber in den Bahnen einer in übelstem Sinne casuistischen Ethik sich diese Erörterungen Eck's ergehen, zeigen zum Ueberfluß Sätze wie folgende: „Es ist gestattet, ohne jede wucherische Absicht völlig freie Geschenke des Schuldners anzunehmen. Von einem Feinde, dem ich schaden kann, darf ich auch Zinsen fordern" [2]).

Auf solchen krummen Wegen ist Luther nie gewandelt. „Wo er einmal Unrecht erkannte, sah er nichts als Hölle". Eine unmittelbare Aeußerung Luthers über Eck's Verfahren scheint sich nicht zu finden. Aber dies Verfahren war eben nichts Anderes, als eine Fortsetzung der mühseligen Versuche von Theologen und Juristen, durch Wortklaubereien und haarspaltende Unterscheidungen Auswege aus der Sackgasse des kirchlichen Zinsverbots zu entdecken. Dagegen zunächst sträubte sich Luthers gerader Sinn. Und so stehen wir denn vor einem merkwürdigen Schauspiel. Die katholischen Gegner des Reformators biegen und brechen auf alle erdenkliche Weise die alte Strenge des kirchlichen Rechts. Luther aber, der geschworene Gegner der päpstlichen Rechtsbücher, die er den Flammen überliefert hatte (vgl. uns. Ausg. IV, 100), wirft sich mit der ganzen Wucht seines zornigen Wortes zu einer Vertheidigung aller grundlegenden Sätze dieses Rechtes in der Zinsfrage auf.

Es war die Macht der wirthschaftlichen Verhältnisse, welche die gesetzliche Rechtfertigung neuer Verkehrsformen im Handel und Geldgeschäft nothwendig zu machen schien. Dawider aber lautete ein alter, vielwiederholter Satz des kirchlichen Rechts, daß „keine Gewohnheit die Macht habe, Zinsverträge erlaubt zu machen" [3]). Das ist ganz Luthers Meinung (E. A. 23, 285 vgl. 20, 107. 125):

„Zum Andern wird jemand hier schreien: Wo das so sollte sein, so wäre fast die ganze Welt im Wucher verdammt, denn solch Leihen ist jetzt gemein durch alle Stände. ... Wiewohl es eine sehr faule Einrede ist, auch [von] einem jeglichen Dorfküster wohl zu verantworten, wenn man der Welt Brauch anzieht wider das Recht und Gottes Wort. Darum mußt du dich nicht so ausdrehen und sagen: Die ganze Welt thut also.

---

[1]) Schneid, Dr. Joh. Eck und das kirchl. Zinsverbot (Historisch-politische Blätter 1891, S. 478 f.) — [2]) Ebenda S. 333 f. Vgl. Endemann S. 18 Sätze des canonischen Rechts: „Von dem fordere Zins, dem du verdienter Maaßen (merito) zu schaden wünschest; gegen den man mit Recht (jure) die Waffen ergreift; den zu tödten kein Verbrechen (crimen) ist". Dazu Luther E. A. 23, 289: „Es ist nicht der Welt Weise, daß sie viel gebe oder schenke. Wie viel weniger wird dir jemand schenken, der du ein Unhold und vielleicht um deines Geizes und Wuchers willen ein gemeiner Fluch, Greuel und Sprichwort bist?" E. A. 20, 98: „Der andere Brauch ist, daß man sich dieses Gebens weigert der Feinde oder Widersacher halben; denn die falsche Natur schwer dazu ist, daß sie denen wohlthue, die ihr übel gethan haben". 105: „Dieweil es denn so gering ist, daß einer dem leihet, der ihm freundlich, reich oder sonst im Gleichen wieder ihm nützlich sein mag, so sollen wir Christen mehr thun, und denen leihen, die dasselbe nicht thun, den Dürftigen und Feinden. Und ob sie wohl von dem Leihen recht sagen, so machen sie doch einen Rath aus diesem Gebot und lehren uns, wir seien nicht schuldig den Feinden zu leihen noch den Dürftigen, sie seien denn in der höchsten Noth. Da hüte dich vor!" — [3]) Endemann, S. 11: Consuetudo nihil operatur in usuris.

Denn dawider darf dir kein hochgelehrter Doctor rathen, sondern es kann dir wohl ein Hirtenknabe sagen: Die Welt thut freilich also, aber sie sollte nicht also thun. Es heißt: fiat justitia, et pereat mundus [das Recht geschehe, die Welt vergehe]; nicht ansehen, was der Haufe oder die Welt thut, sondern was recht ist, und was der Haufe thun sollte". Wenn man von „großem Dienst" und „sonderlicher Wohlthat" redet, die solches Leihen dem Nächsten anthue, so erinnert ihn das daran, wie „die Poeten schreiben von einem Cyclopen Polyphem, daß er dem Ulysses verhieß, er wollte ihm die Freundschaft thun, daß er zuvor seine Gesellen, darnach ihn zuletzt fressen wollte. Ja, das ist auch ein Dienst und eine feine Wohlthat gewesen" (E. A. 23, 287). All das sind „spitzige Grifflein", durch die Wucher und Geiz „eitel Recht geworden sind" (III, 42 unf. Ausg.). Er (d. i. der Wucher) „hat sich also erhoben, daß er nun auch kein Laster, Sünde oder Schande sein will, sondern läßt sich rühmen für eitel Tugend und Ehre, als thu er den Leuten große Liebe und christlichen Dienst. Was will nun helfen und rathen, da Schande Ehre und Laster Tugend geworden ist? Seneca spricht aus der natürlichen Vernunft: es fehlt jeder Raum zur Besserung, wo zur Sitte wird, was zuvor als Laster galt. Deutschland ist gewesen, was es hat werden sollen. Der leidige Geiz und Wucher haben's zu grund verderbt" (E. A. 23, 283.).

All „diesen Stücklein und Tücklein" gegenüber steht Luthers Urtheil fest und bleibt sich im Lauf der Jahre unverändert gleich. 1519 schreibt er im „Sermon vom Wucher": „Daraus folget, daß allesammt Wucherer sind, die Wein, Korn, Geld und was deß ist, ihrem Nächsten also leihen, daß sie über's Jahr oder benannte Zeit dieselben zu Zinsen verpflichten, oder doch beschweren und überladen, daß sie mehr oder ein Anderes wiedergeben müssen, das besser ist, denn sie geborget haben" (E. A. 20, 105. Vgl. 124.). 1540 kehrt er in der Schrift „An die Pfarrherrn" unermüdlich zu dem Satz zurück, den er gleich im Eingang als die Grundlage für alles Folgende ausspricht: „Erstlich, vom Leihen und Borgen, wo man Geld leihet, und dafür mehr oder Besseres fordert und nimmt, das ist Wucher, in allen Rechten verdammt. Darum alle diejenigen, so 5, 6 oder mehr auf's 100 nehmen vom geliehenen Gelde, das sind Wucherer"[1]). Und ebenso schreibt er 1543 an seinen Schwager Bastian Weller, Bürger zu Mansfeld: „Darum auf bloß schlecht Geld, als auf 100 Gulden, ohne ausdrückliches und genanntes Unterpfand, 5 oder mehr, ja auch einen Gulden, einen Heller nehmen, das ist Wucher" (Briefe VI, 347.)

Luther ist sich der weitreichenden Folgen dieses Grundsatzes vollauf bewußt. Er macht vollsten Ernst mit der Anschauung von dem völlig unfruchtbaren Charakter des Geldes. Nur die Kräfte der Natur und der menschlichen Arbeit sind productiv. Das Capital als solches, diese Sünde und Schaden wirkende Macht des Geldes, besitzt in seinen Augen keine Berechtigung. Was er in dieser todten Macht selbst nicht zu entdecken vermag, ihre wirthschaftliche Fruchtbarkeit, das können ihr auch menschliches Gutdünken, Gewohnheit oder Gesetzgebung nicht von

[1]) E. A. 23. 283 vgl. 287. 290. „Das Leihen soll nicht drüber nehmen, oder es ist Wucher und nicht Leihen". Vergl. unten S. 525.

außen her einpflanzen. Wohl hält er sich von wiedertäuferischen Ansichten fern, die das Geld einfach abzuschaffen verlangten. Aber er läßt es nur als eigentliches Tauschmittel gelten, für das Waaren oder menschliche Arbeitskraft erworben werden können. Er kennt den Aufbewahrungswerth, aber nicht den selbständigen Capitalwerth des Geldes[1]). Damit ist zugleich allen Formen des Credits die rechtliche Grundlage entzogen. Nicht erst Auswüchse und Ausschreitungen aller Art, wie sie Luther in der hier folgenden Schrift als im Handelsgeschäft seiner Zeit gäng und gäbe vorführt, schon seine grundlegende Anschauung von der Unfruchtbarkeit des Capitals ist es, die ihn so heftig allem „Bürgewerden" entgegentreten läßt. Wer die Bürgschaft für den Credit eines Anderen übernimmt, geht von vorn herein dadurch irre, daß er den gänzlich unsicheren, unberechenbaren, allen möglichen Zufällen ausgesetzten Charakter des Geldes übersieht. Denn die fruchtbare Wirksamkeit des letzteren ist nicht die vorauszusetzende Regel im Verkehr, sondern die Ausnahme, die auf widerrechtlichen Bräuchen beruht. Unter die Mißbräuche des Handels zählt aber Luther vor Allem jeden Terminhandel. Auch hier wieder vertritt er folgerichtig die alten kanonischen Sätze, die die Zeit, als ein Gemeingut Aller, für unverkäuflich ansahen und darum jeden kaufmännischen Vertrag, in dem Zeitunterschiede Verlust oder Gewinn zur Folge haben sollten, als wucherisch verwarfen. „Die Zeit kann aus sich kein Geld gebären"[2]). Endlich aber überträgt sich dieser entschiedene Widerspruch vom Geld- und Waarengeschäft auch auf das Darlehen in der Landwirthschaft. Luther handelt namentlich in den beiden Wuchersermonen vom Zins- oder Rentenkauf[3]). Er hatte es hier mit einer kirchlich und staatlich anerkannten Einrichtung zu thun. Um so bedeutsamer ist da sein Schlußurtheil: „Summa, ich achte, der Zinskauf sei nicht Wucher; mich bedünkt aber, seine Art sei, daß ihm leid ist, daß er nicht muß ein Wucher sein: es gebricht am Willen nicht, und muß leider! fromm sein"[4]).

Es kommt dabei freilich in Betracht, daß diese Art der Capitalanlage zu einem Rechtsvorwand für alle möglichen andern zinstragenden Darlehnsverträge gebraucht wurde. Aber für Luther entscheidend war hier doch, daß der Rentenkauf überhaupt eine mit Sicherheit zinstragende Geldverwerthung möglich machte. „Dies ist, schreibt er, die einige Enthaltung dieses Kaufs, daß er nicht ein Wucherer sei, daß der Zinsjunker [der den Zins bezieht] seinen Zins habe in aller Gefahr, und seiner ungewiß sei wie aller andern seiner Güter. Denn der Zinsmann [der den Zins bezahlt] mit seinem Gut ist unterworfen Gottes Gewalt, dem Sterben, Kranken, Wasser, Feuer, Luft, Hagel, Donner, Regen, Wölfe, Thiere und böser Menschen mannigfaltiger Beschädigung. Diese Gefahren allesammt sollen den Zinsherrn [-junker] betreffen: denn auf solchem und nicht auf anderem Grunde stehen seine Zinsen. Es gebührt ihm auch nicht eher Zins für sein Geld, es sei denn, daß der Zinsmann oder Verkäufer des Guts eigentlich bestimmt, und seiner Arbeit frei, gesund und ohne Hinderniß brauchen

[1]) S. Schmoller a. a. O. 597. 602. — [2]) S. unten S. 539 und Endemann S. 18. — [3]) Vgl. Bd. I, S. 286 dieser Ausg. — [4]) E. A. 20, 127 vgl. 109: „Wiewohl derselbe Zinsverkauf nun ist bestätiget als ein ziemlicher Kauf und zugelassener Handel, so ist er doch gehässig und feindselig aus vielen Ursachen".

möge. . . . Also, wo ihm nach gethanem Fleiß seine Arbeit nicht gelingt, soll und mag er sagen zu seinem Zinsherrn frei: dies Jahr bin ich dir nichts schuldig, denn ich habe dir meine Arbeit und Mühe, Zins zu bringen, auf dem und dem Gut verkauft, das ist mir nicht gerathen, der Schade ist dein und nicht mein. Denn willst du ein Interesse mit haben zu gewinnen, mußt du auch ein Interesse mit haben zu verlieren, wie das fordert die Art eines jeglichen Kaufs. Und welche Zinsherrn das nicht leiden wollen, die sind so fromm als Räuber und Mörder“ [1]). Das heißt, Luther erkennt freilich die Unentbehrlichkeit des Capitals für die landwirthschaftliche Arbeit und in derselben an, er räumt darum dem Gläubiger die Stellung eines Theilhabers am landwirthschaftlichen Geschäft ein. Aber er leugnet unbedingt, daß das Capital für sich eine selbständige Größe sei, nur in der Arbeit des Andern kann es Gewinn erzeugen: darum nicht sichere Zinsen, sondern schwankende und ungewisse Gewinnantheile wird es dem Gläubiger eintragen können.

Nach Allem kann es kein Zweifel sein: Luther hat das zinstragende Darlehen unbedingt und zwar während der ganzen Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit verworfen. Die einzelnen Ausnahmen, die er etwa gelten läßt, berühren die Hauptsache nicht. „Alten Leuten, armen Wittwen und Waisen oder sonst dürftigen Personen, die bis daher keine andere Nahrung gelernt“, will er ein „Nothwucherlein“ zugestehen. Aber nach dem Grundsatz: „Noth bricht Eisen, kann auch wohl ein Recht brechen; sintemal Noth und Unnoth gar weit unterschieden sind“ fordert er das als ein „leidlich Mittel, eine Amnestie, ein Werk der Barmherzigkeit“ mit dem Hinzufügen: „Was außer der Noth recht ist, das ist in der Noth unrecht. Und wiederum, wer dem Bäcker Brod vom Laden nimmt ohne Hungersnoth, ist ein Dieb; thut er's in Hungersnoth, so thut er recht, denn man ist's schuldig, ihm zu geben“ (E. A. 23, 306 f.).

So wenig man in diesem Fall von Ausnahmen reden kann, die die Grundansicht Luthers durchbrechen, so wenig auch von Nachgiebigkeit und Inconsequenz in seinen Aeußerungen über die zeitgemäße Art der Durchführung seiner Forderung. Er ist überzeugt, daß er mit ihr das Evangelium vertritt. Drei Grundsätze sind es, die ihm dabei als maßgebend gelten. Der höchste ist nach Matth. 5, 40: leiden und nehmen lassen. Ihm zunächst steht der zweite: geben Jedermann, der sein bedarf (V. 42). Der dritte ist: „willigklich leihen ohne allen Aufsatz der Zinsen oder ohne Hoffnung der Rückgabe (Luk. 6, 34)“ [2]). Namentlich die letztgenannte Stelle war auch in den kirchlichen Rechtsbüchern dem Zinsverbot überall zu Grunde gelegt [3]). Aber eben hier tritt uns nun zuerst entgegen, wie bei aller scheinbaren Gebundenheit an das Alte Luthers Glaube siegreich alle Schranken der Vergangenheit durchbricht. Denn während die Kirche des Mittelalters evangelischen Grundsätzen unmittelbar die Bedeutung weltlicher Rechtssätze beilegte, sind für Luther Evangelium und Recht schlechthin ver-

---

[1]) E. A. 20, 115 f. vgl. Briefe VI, 347 (1543). — [2]) E. A. 20, 122 f. 89 ff. 23 312 ff. Vergl. unten S. 533. — [3]) Außerdem 2. Mos. 22, 25. 3. Mos. 25, 35 f 5. Mos. 23, 19 f. Ps. 15, 5, 119, 11. 112, 5. Spr. Sal. 28, 8. Jerem. 15, 10. Hesek. 18 8. 13. 17. Nehem. 5, 1 ff.

schiedenartige Größen. Die drei angeführten Sätze sind ihm durchaus gleicher Art und Geltung. Das Mittelalter nahm nur für den dritten rechtliche Giltigkeit in Anspruch, während es die ersten auf die Linie von Rathschlägen herabdrückte. Luther hebt diesen Unterschied auf. Er stellt auch das Zinsverbot in das Licht einer rein sittlichen Forderung. Er hat sich hierüber in unzweideutigster Weise ausgesprochen. Die Danziger Bürgerschaft hatte 1525 vom Rath die Abstellung einer Reihe von Mißständen gefordert. Darunter befand sich auch das Ansinnen, daß „aller Wucher abgethan werden solle". Luther wurde um ein Gutachten angegangen. Er erwiederte[1]):

„Das Evangelium ist ein geistliches Gesetz, darnach man nicht recht regieren kann. Man kann und soll auch Niemand dazu zwingen, gleich als zum Glauben, den nicht das Schwert, sondern der Geist Gottes lehren und regieren muß. Der Zinskauf ist ganz unevangelisch. Hier soll man [aber] nicht zufahren und alle Zwiespaltung ganz abthun nach dem Evangelium, sondern man soll es predigen und denen heimgeben, denen die Zinsen gebühren, ob sie von sich selbst solch Evangelium annehmen und den Zins fahren lassen wollen oder nicht. Nicht weiter kann man sie zwingen oder dringen; denn das Evangelium erfordert willige Herzen, die der Geist Gottes treibt. Aber das soll man mit den Zinsen thun, daß man Menschen-Ordnung, Gesetz, Gebräuche in solchen Zinsen, so sie zu weit greifen, zurecht bringe, und nach der Billigkeit, die man heißt ἐπιεικείαν, richte. Wenn man nun die Zinse abthun will, so muß man nicht zufahren und plötzlich Alles abthun. Solches sind alles unbillige Stücke und ist ein aufgedrungenes Evangelium denen, die es nicht mögen und wollen thun, welches ist unrecht, und das Evangelium lehret wohl frei alle Güter fahren zu lassen, aber wer mich dazu dringet oder zwinget, der nimmt mir das meine".

Ganz in Uebereinstimmung mit diesen Worten fordert Luther wiederholt in der Schrift „An die Pfarrherrn" von den Juristen, zumal denen, die zu Hofe Kanzler und Räthe sind, daß sie sich der Zinsfrage annehmen. Denn „derselben Eid und Amt ist [es], in solchen sterblichen, vergänglichen, elenden Weltsachen zu rechten und zu lehren (E. A. 23, 289. Vgl. 284. 295.)".[2])

Nicht nur einer Arbeitstheilung redet Luther hier das Wort: die Kirche predigt das Evangelium, das von freien Herzen angenommen oder verworfen wird, eine weltliche Wissenschaft regelt den Verkehr, der bestimmter, zwingender Rechtsnormen nicht entbehren kann. Er befreit damit beide zugleich: das Evangelium und das Recht; jenes, indem er die eindeutige Kraft seiner sittlichen Grundsätze aus den Netzen löst, in die die zersplitternde Begutachtung zahlloser Einzelfälle und -fragen es verstrickt hatte (vgl. oben); dieses, indem er die Last der kirchlichen Bevormundung von ihm nimmt, die ihm statt sachlicher Gründe äußerlich-fremdartige Machtsprüche als leitende Grundsätze aufgezwungen hatte. Aber fällt nicht nun doch Ideal und Wirklichkeit auseinander? Und wenn die „Juristen" sich

---

[1]) S. Neumann, Geschichte des Wuchers, 1865, S. 616 ff. Vgl. Köstlin, Martin Luther, I, S. 708 f. — [2]) Hier scheiden sich auch in dieser Frage die Wege Luthers und der Wiedertäufer.

für den Zins entscheiden, wird der Evangelist Luther die Segel streichen und von der hohen See eines christlichen Idealismus in den Hafen des nüchternen Verkehrslebens sich zurückziehen müssen? Kurz, ist seine Stellung in dieser Sache der Art, daß wir sie nicht nur mißbilligen, sondern eben von seinen eigenen Grundsätzen aus aufgeben müssen?

Luther hat nicht geahnt, wohin die jungen Weltverhältnisse, in denen er lebte, führen würden. Die ungeheure Entwicklung von Handel und Industrie, der Weltverkehr, zu dem in seiner Zeit der Grund gelegt wurde, lag als ein verschlossenes Buch vor seinen Augen. Ich erinnere noch einmal an die Erwartung des nahen Endes, die zum Herzschlag von Luthers Leben gehört. Und doch welche unmeßbare Dienste hat er der Folgezeit gerade auf dem Gebiet geleistet, das uns hier beschäftigt! Es wird schwerlich möglich sein, die Capitalsummen genau zu berechnen, die Luthers Wirksamkeit für den Verkehr flüssig machte, indem er sie der todten Hand der Kirche entzog. Und welche Fülle von menschlicher Arbeitskraft wurde plötzlich verfügbar, als sein Wort die Thore der Klöster öffnete und deren Insassen dem weltlichen Leben wiedergab. Und es bedarf kaum des Ausblicks auf die Folgezeit, um uns zu sagen, wem am unmittelbarsten diese unbeabsichtigten Dienste Luthers zu gute kamen. Die Städte ja öffneten am schnellsten seiner Predigt ihre Thore und Herzen. Haben diese ehrbaren, klugen Bürger das Mißtrauen nicht bemerkt, mit dem der Reformator die umfangreichsten und wichtigsten Gebiete ihrer Thätigkeit beobachtete? Vielmehr, gerade für sie, für ihren Gewerbfleiß, ihr reges Verkehrsleben brachte Luthers Wort Befreiung von schwerstem Gewissensdruck. Wir müssen andre Linien seiner christlichen Gedankenwelt kurz in's Auge fassen, um das zu verstehen.

Das kirchliche Zinsverbot des Mittelalters, so sehr es einen einzelnen Punkt des Verkehrslebens zu treffen scheint, war der deutlichste Ausdruck einer Gesammtanschauung vom christlichen Leben. Mit ihm sollte nach der Meinung der Kirche nicht nur eine bestimmte Form von Erwerb und Gewinn, sondern in dieser Form der irdische Reichthum überhaupt getroffen werden. Dem Verbot stand als Kehrseite der evangelische Rath der Armuth gegenüber. Die Armuth als solche, der Verzicht auf Erdengüter war das Ideal, das nicht nur in Gedanken und Worten über der mittelalterlichen Menschheit schwebte, sondern leibhaftig im Bannkreis der Klöster lebte, in Gestalt umherziehender bettelnder Mönche täglich Jedermann vor Augen trat. Aber die Güter der Erde waren doch da. Fragte man, jenes Ideal im Herzen, nach ihrem Sinn, ihrer rechten Verwendung, so konnte es in einer Christenheit, die doch nicht schlechtweg — diese „Irrlehre" war längst abgethan — alles Irdische, Materielle als Teufelsgut verdammen durfte, nur die eine Antwort geben, die seit den Tagen der Kirchenväter Gemeingut der christlichen Theologie geworden war: „Nach dem natürlichen und göttlichen Recht sind alle Dinge den Menschen so gemein wie die Luft und das Sonnenlicht"[1]). Man wird aber diesem Communismus nicht gerecht, wenn man ihn als ein wirthschaftliches Ideal auffaßt. Er ist

[1]) S. Endemann S. 14 175 f. Uhlhorn a. a. O. II, 130 f. Zeitschrift für Kirchengesch. IV, 53 f.

im letzten Grunde zu verstehen nur, wenn man ihn auffaßt als ein Compromiß zwischen dem nie erreichbaren Ideal der Weltflucht, die Gott, den Unnennbaren, in seinem weltabgesonderten Dasein suchte, und der harten Wirklichkeit, die immer wieder auf das verhaßte Sichtbare hinwies. Es ist ein religiöser Communismus, nicht nur, indem er aus der Religion Kräfte der Selbstverleugnung zu seiner Verwirklichung zu verwerthen sucht, sondern indem die Religion, aber in bestimmter Form, sein einziger Zweck ist.

Darum weil dieser Communismus des Mittelalters, bei all seinen wirthschaftlichen Folgen, principiell eine religiöse Größe war, hatte der religiöse Reformator sich mit ihm zu beschäftigen. Er suchte nicht Gott, sondern hatte ihn gefunden. Gott war ihm nicht mehr der Unbekannte, sondern der in Christo Offenbare. Die Seligkeit, die alle Religion in Gott finden will, trat ihm nicht verschleiert in unsagbaren Gefühlen, sondern im concreten Besitz der Sündenvergebung entgegen. Er hielt in Händen, wonach sich jene vergeblich streckten. Damit aber war eben jenem religiösen Communismus der Zweck, sein tiefster Sinn entzogen. Ein Weg zu Gott hin konnte weder Privat- noch Gemeinbesitz, weder Reichthum noch Armuth sein. Denn nicht am Ende, sondern am Anfang dieser so oder so gewundenen Lebenswege fand der Glaube, was kein Wirken und Entsagen zu erzwingen vermochten: Gottes Gnade in Christi Wort.

Unwillkürlich aber rief der religiöse Gegensatz zwar nicht eine entgegengesetzte wirthschaftliche Theorie, wohl aber eine neue Würdigung der wirthschaftlichen Güter hervor. Die Verneinung des Besitzes um der Religion willen war zwecklos geworden. An ihre Stelle trat die Bejahung desselben im Dienste des sittlichen Lebens. Luther hat einmal im Jahre 1539 in Leitsätzen für eine Disputation die Worte Jesu behandelt: „Geh hin, verkaufe Alles was du hast und gieb es den Armen“ (Mark. 10, 21)[1]. Er spottet da über die große Heuchelei und Lüge der Mönche, die da vorgeben, Alles verkauft und verlassen zu haben. Als ob ihr Essen und Trinken, ihre Kleidung und Wohnung ein Verlassen und nicht vielmehr ein Haben und Gebrauchen aller Dinge bedeute. Ganz bedeutungslos erscheint ihm hier der Gegensatz zwischen Privat- und Gemeinbesitz. „Denn das Leben, der Lebensunterhalt, Speise, Trank, Kleidung, Raum und Zeit, Alles was du sonst gebrauchst, wird durch den Gebrauch selbst doch dein Eigen“. Das rechte Verhalten des Christen zu dem Allen kann nur eine volle Beobachtung des göttlichen Willens zeigen. In den beiden Tafeln der zehn Gebote legt sich diese auseinander. Fordert hier die erste, daß wir für die Perle des Himmelreichs Alles freudig hinzugeben bereit sein sollen, so gebietet die zweite, Jedem Leib und Leben zu erhalten und zu nähren, für die Seinigen zu sorgen — „was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden“ —, als Bürger dieser Welt zu leisten und zu tragen, was diese Bürgerschaft verlangt. M. a. W. so gleichgiltig der Besitz für unser religiöses Verhältniß zu Gott ist, so werthvoll kann er für unser sittliches Gemeinschaftsleben werden.

[1]) Opp. lat. var. arg. IV, S. 442 ff

Luther hat für den Besitz einen Zweck gefunden. „Aeußerlich und weltlich magst du sammeln, so viel du kannst mit Gott und Ehren, nicht für deine Lust und Geiz, sondern zu anderer Leute Noth. Wer so sammelt, der soll Segen und Ablaß dazu haben als ein frommer Christ (E. A. 43, S. 213)". Wenn du so denkst: ich will arbeiten und etwas thun, daß ich etwas erlange und mich nähre mit Weib und Kind, mit Gott und Ehren, und giebt Gott, daß ich meinem Nächsten auch kann dienen und helfen, das will ich gerne thun — siehe, das ist das Licht oder geistliche Auge aus Gottes Wort, das dir zeiget, was deinem Stande zugehöret und dich weiset, wie du ihn führen und darin leben sollst. Denn das ist recht und muß sein, weil der Leib hier lebet, daß ein Jeglicher etwas schaffe, daß er sich nähre und Haus halte" (S. 223). Die berechtigte „Sorge der Liebe", die „Amtssorge" (S. 240) rechtfertigt den Besitz, den nur „etliche Narren unter den Philosophen und tolle Heilige unter den Christen" (S 238) verworfen haben. Und wie der Umfang dieser Sorge, der Kreis der Schutz- und Pflegebefohlenen ein verschiedener sein kann, so auch die Größe eines in verschiedenen Ständen erstrebten Besitzes und Reichthums. „Denn eine Weltperson muß Geld, Korn und Vorrath haben für sein Land, Leute oder Andere, die ihm zugehören. Als, wenn man könnte so regieren, wie der Patriarch Joseph, daß alle Boden und Kästen voll Vorraths wären, daß das Land mit aller Nothdurft versorget wäre — das wäre ein recht feiner Schatz und des zeitlichen Guts wohl und richtig gebraucht" (S. 213). Es ist klar, daß eine solche Würdigung der irdischen Güter weder eine Beschränkung auf bestimmte Stände zuläßt, noch irgend welche äußere Grenzen für die Größe des Besitzes anerkennen kann. Nur innere Schranken können hier maaßgebend werden. Denn der sittliche Zweck, die Gemeinschaft, in deren Dienst die sinnlichen Güter treten, ist der einzige Maaßstab für den Werth ihrer Verwendung. Aber das sittliche Leben ist, auch wenn es nothwendig in die sichtbare Erscheinung treten will und muß, in seinem letzten Grunde immer das Gebiet der sittlichen Freiheit und darum einer für jedes fremde Auge verborgenen Innerlichkeit „Wohlan, da kann dir niemand in's Herz sehen und dich richten. Wenn dein Auge einfältig ist, kannst du mit gutem Gewissen des zeitlichen Guts brauchen, als redlich und göttlich gewonnen" (S 224)

Fast mit Erstaunen fragen wir, nach dieser Auskunft, die wir über den Werth der irdischen Güter empfangen haben, ob nicht das productive Capital mit Freuden im Dienst der sittlichen Lebens- und Liebesarbeit hätte begrüßt werden können? Kein religiöser Widerspruch will sich hier gegen seinen Erwerb, seine Vermehrung, sei's auch in's Ungemessene hin, erheben. Armuth und Reichthum sind zu religiös neutralem Gebiet geworden[1]). Und das sittliche Leben ist im

[1]) Dieser Freiheit gegenüber erweist sich der Humanismus auch auf diesem Gebiet als innerlich unfrei und gebunden. Bei allem spöttischen Kampf gegen Mönchthum und Bettel, aller lebhaften und schönen Anerkennung des Werthes irdischer Berufsarbeit kann sich Erasmus nicht von dem Satz losringen: „Die christliche Liebe kennt kein Sondereigenthum . . Das Verbot des Eigenthums und Gebot der Armuth bezieht sich nicht bloß auf die Mönche, sondern auf die Christen" (Wiskemann a. a. O. S. 10. Roscher, Gesch. d. Nationalökonomik S. 42,.

Stande, sie in seinen Dienst zu zwingen, ihre Verwerthung in seinem Geist zu regeln. Woher der heftige Widerspruch Luthers? Ist das wirklich bloß der alte Mönch, der sich in ihm regt? Oeffnet dies wunderbare Kind der Neuzeit die hellen großen Augen und schaut mit freudigem Staunen in die Wunder einer jungen Welt hinein, aber die stammelnde Sprache, die es redet, erinnert an Eltern und Ahnen, die über seiner Wiege wachten?

Wir kehren noch einmal zum mittelalterlichen Zinsverbot zurück. Merkwürdig, wie sich in dem einen Satz — jedes zinstragende Darlehen ist Sünde — alle wesentlichen Züge der römisch-katholischen Gestaltung des Christenthums wie in einem Brennpunkt sammeln. Diese Kirche war eine Kirche der Juristen, der Rechtskundigen. Ihr römischer Ursprung brachte das mit sich. Luther hatte sich ihr gegenüber nicht nur der Casuistik — der Beurtheilung von Fällen und Fragen — zu erwehren, durch die das sittliche Lebensideal des Evangeliums zersplittert und verdunkelt wurde, er hatte auch die geistige Freiheit wieder herzustellen, die der Sittlichkeit des Evangeliums ihren inneren, persönlichen Werth verleiht und sich als ein unzugängliches Gebiet gegen jeden Rechtszwang spröde abschließt: *Das Zinsverbot ist im Sinne des Mittelalters als Rechtsgebot, im Sinne Luthers als eine sittliche Forderung, eine freie Aeußerung christlicher Liebe gemeint.* Jene Kirche aber hütete ferner, soweit sie bewußter Maßen ein religiöses Ideal besaß, das Erbe des griechischen Geistes, wie dieser sich in seiner Philosophie von der naiven Hingabe an die Herrlichkeit der sichtbaren Welt zu der schwärmerischen Ahnung eines verborgenen göttlichen Lebens hindurchgekämpft hatte. Diese Sehnsucht nach dem unfaßbaren Uebersinnlichen zog die religiöse Verachtung aller sinnlichen Güter nach sich, die dann zur Voraussetzung und Bedingung jener Erhebung der Seele zu Gott wurde. Für Luthers Glauben waren diese Voraussetzungen und Bedingungen nicht nur werthlos, sie hinderten vielmehr und störten das vertrauensvolle Verständniß der Gnade Gottes: *Das Zinsverbot ist im Sinne des Mittelalters als eine Bedingung religiösen Lebens, im Sinne Luthers allein als eine nothwendige Forderung sittlichen Gemeinschaftslebens zu verstehen.*

Eben hiermit aber haben wir den Punkt erreicht, an dem für Luther nicht nur eine ablehnend-gegensätzliche, sondern eine unmittelbar anerkennende Anknüpfung an den kanonischen Grundsatz des Zinsverbots möglich war. Denn die mittelalterliche Kirche ist dennoch eine christliche Kirche gewesen. Ihre Anschauung vom menschlichen Leben und die Forderungen, die sie an dasselbe stellt, sind den Anschauungen und Forderungen des römischen Rechts schroff entgegengesetzt. Ein Jurist und Nationalökonom[1]) schildert uns den Eintritt des kanonischen Rechts in das wirthschaftliche Leben geradezu als eine segensreiche Reaktion gegen den vollendeten Egoismus, der im römischen Rechte herrschte. Während hier die materiellen Güter, vor Allem das Geld, ihr Besitz und Genuß Alles bedeuten, fand sich für den Begriff und Werth der Arbeit

[1]) Endemann, S. 196 f. vergl. Lotze, Mikrokosmus III, 259 f. Uhlhorn a. a. O. I, 35 f. 101 f. II, 129 f.

fast kein Raum. „Was war dem kriegs- und beutelustigen Römervolk die productive Arbeit"? Gegen die Allmacht des Geldes wandte sich die Kirche. Indem sie die Productivität des Capitals leugnete, hob sie unwillkürlich die Arbeit zu bisher ungekannter Ehre. Der Glanz der materiellen Güter verblich, die menschliche Thätigkeit, mit ihr das persönliche Leben und die Gemeinschaft, der jene dienten, traten in den Vordergrund. Die Mönche, die den Reichthum verachten, haben Europa arbeiten gelehrt. Und die Kirche, die für die Armen Schätze sammelt, hat den Egoismus durch Mitleid zu überwinden gestrebt.

Hier hat Luther anknüpfen können. Aber nur anknüpfen. Was das Mittelalter wie instinctiv ahnte, auch in großen Thaten darzustellen wußte, aber in seiner Lehre nicht fest zu ergreifen, nicht vor gefährlichen Abwegen zu hüten vermochte, hat der Reformator mit sicherer Hand erfaßt und mit siegreichem Wort der Welt verkündigt: Die Christenehre der Arbeit[1]). Aus seiner neuen religiösen Erkenntniß schöpfte der Sohn des arbeitenden Volkes auch diese Einsicht. Sein Glaube ist ein geschäftig Ding, er kann nicht müßig sitzen. Die Liebe ist der Strom, der aus dem Quell des Glaubens fließt. Die christliche Liebesthätigkeit empfängt von ihm ihre neue Loosung: „Es ist wohl der größten Nöthe eine, daß alle Bettelei abgethan wird aus der Christenheit". Aber ihre Begründung findet diese Forderung in dem apostolischen Wort: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen". Denn „es fügt sich nicht, daß einer auf des anderen Arbeit hin müßig gehe, reich sei und wohllebe" (I, 264 f. u. A.). Soll das nur Bettlern und Mönchen gelten? Oder trifft es nicht auch auf Andere zu? „In den Händeln . . . sucht und erdichtet man Schaden auf den benöthigten [bedürftigen] Nächsten, will damit sich nähren und reich werden, faul und müßig prassen und prangen von andrer Leute Arbeit, Gefahr und Schaden; daß ich sitze hinter dem Ofen und lasse meine 100 Gulden für mich auf dem Lande werben, und doch, weil es geliehenes Geld ist, gewiß im Beutel behalte, ohne alle Gefahr und Sorge. Lieber, wer möchte dies nicht?" (E. A. 23, 294.). „Denn ich lasse mir sagen, daß man jetzt jährlich auf einem Leipzischen Markt 10 Gulden d. i. 30 auf's 100 nimmt. Etliche setzen hinzu auch den Naumburgischen Markt, daß es 40 auf's 100, ob's mehr sei, weiß ich nicht. Pfui dich! wo zum Teufel will denn auch zuletzt das hinaus? Das heißen nicht Jahrzinse, auch nicht Mondzinse, sondern Wochenzinse, rechter, jüdischer, täglicher Wucher. Wer nun jetzt 100 Floren hat, der nimmt jährlich 40, d. h. einen Bauer oder Bürger in einem Jahr gefressen. Hat er 1000 Floren, so nimmt er jährlich 400, d. h. einen Ritter oder reichen Edelmann in einem Jahr gefressen. Hat er 10,000, so nimmt er jährlich 4000, d. h. einen reichen Grafen in einem Jahr gefressen. Hat er 100,000, wie es sein muß bei den großen Händlern, so nimmt er jährlich 40,000, d. h. einen großen reichen Fürsten in einem Jahr gefressen. Hat er zehn 100,000, so nimmt er jährlich 400,000, d. h. einen großen König in einem Jahr gefressen, und leidet darüber keine Gefahr weder am Leib noch an Waaren, arbeitet nicht, sitzt hinter

[1]) Uhlhorn III, S. 22 f. Vergl. Bd. I, 210; V, 442 ff. u. a.

dem Ofen und brät Aepfel. Also möchte ein Stuhlräuber sitzen zu Hause und eine ganze Welt in 10 Jahren fressen" (S. 302).

Das ist's, was Luthers Zorn erregt: Gewinn ohne Arbeit! Denn, „es muß ein Mann sein, der des Mammons Herr sei" (E. A. 43, 238). Aber dieses bequeme, sichere Zuströmen des Geldes schafft „ein weibisches, kindisches und knechtisches Herz" (S. 234). So ist es im letzten Grunde Luthers Glaube, der im Vollgefühl seiner sittlichen Kraft und im Bewußtsein der Größe seiner sittlichen Aufgabe bei dem Zwiespalt zwischen Capital und Arbeit sich mit rücksichtsloser Härte und souveräner Verachtung des Gegners auf die Seite der Arbeit stellt. Es sind Gedanken und Stimmungen der Vergangenheit, die dabei stark in ihm mitwirken. Aber er hat da angeknüpft, wo im kirchlichen Zinsverbot das wirklich christliche Interesse am unmittelbarsten und sichersten zum Ausdruck kam. Darf schon diese unzweifelhafte Thatsache davor warnen, Luthers Stellung zu „Kaufmannschaft und Wucher" unbesehen zum alten Eisen zu werfen, so werden wir noch dadurch zu verdoppelt ernstem Nachdenken genöthigt, daß er das Zinsverbot klar und scharf aus Zusammenhängen gelöst hat, in welche die Nachwirkung vorchristlicher Anschauungen — römischer wie griechischer — es im Mittelalter verquickt hatte. An das „Christliche" im Zinsverbot hat Luther angeknüpft. Und wenn dies Christliche, die Ehre der Arbeit, der Kampf gegen den Egoismus, gegen die Vergötterung der materiellen Güter, unzweifelhaft Momente im Zinsverbot sind, die geschichtliche Zeitverhältnisse und Wirthschaftsepochen als „ewige" Forderungen und Güter überragen, so stehen wir wirklich vor der Frage: hatte Luther als Christ Unrecht mit seinem Zürnen?

Das Zinsverbot des kanonischen Rechts hatte sich gegen den materiellen Egoismus des römischen Rechts gewandt. Dann ist es kein Zufall, daß das kirchliche Verbot seine Macht zu derselben Zeit zu verlieren beginnt, in der eben jenes römische Recht zu neuem Leben erwacht. Luther ist dem letzteren keineswegs durchaus abhold. Soweit es wirkliches Recht ist, d. h. eine Regelung weltlicher Verhältnisse nach weltlichen Maßstäben, kann man leicht aus seinen eigenen Worten nachweisen, daß er es der Wildniß des geistlichen, päpstlichen Rechtes vorzuziehen geneigt sein müßte, auch wenn ihm ein „Landrecht", also deutsches Recht lieber ist (s. B. I, S. 277 u. A.). Aber eben das römische Recht ist zugleich der Ausdruck einer sittlichen Weltanschauung. Es handelt sich in ihm nicht nur um Einzelfragen und -verhältnisse, sondern um eine Gesammtstimmung. Und diese Stimmung ist die Hingabe an das Diesseits, die Erde und ihre Güter. Nun aber gewinnt dies Recht unter den europäischen Völkern neuen Boden und neue Macht eben um die Zeit, als die griechisch-römische Weltanschauung der Diesseitigkeit, des materiellen Lebensgenusses u. s. w. durch die hundert Kanäle der Renaissance und des Humanismus neu in die europäischen Völker einströmt. Das römische Recht ist nur ein Stück, das in dieser Wiederbelebung mit zu Tage kommt. Aber eben darum ist bei seiner Aufnahme viel weniger sein eigentlich rechtlicher Charakter im Ganzen und im Einzelnen maßgebend, als die unter ihm verborgene sittliche und religiöse Weltanschauung, in der es ein, und nicht eben das wichtigste, Glied bedeutet.

Ich habe am Eingang dieser Einleitung zu zeigen gesucht, daß Luthers Stimmung im Ganzen der neuen Culturentwickelung, die wir vom 16. Jahrhundert ab zu datiren gewohnt sind, ein sehr wenig freundliches Entgegenkommen beweist. Ich muß hier hinzufügen, daß ich es für einen Grundirrthum einer vielverbreiteten Geschichtsbetrachtung ansehe, daß man Renaissance und Humanismus wesentlich als eine „Vorbereitung" der Reformation schildert und dann weiterhin genöthigt ist, die gesammte neuere Geschichte als eine irgendwie geradlinige Fortsetzung unserer Reformation zu betrachten. Vielmehr fast gleichzeitig treten zur Ueberwindung der mittelalterlichen Kirche zwei Weltanschauungen auf den Plan. Was im Mittelalter wunderlich in einander gemengt war, sondert sich, löst sich aus hundertfachen Hüllen und „die Antike" einerseits, „das Christenthum" andrerseits stehen einander kampfbereit gegenüber. Diesen Gegensatz hat Luther empfunden, als er „Capital" und „Arbeit", d. i. die Allmacht des Geldes, „ewige gewisse Gulden", und das Ringen um's tägliche Brod, „zeitliche ungewisse Pfennige" (s. unten S. 539), als Unglaube und Glaube, als Weltvergötterung und Christenthum von einander schied. *Die capitalistische Entwickelung der Neuzeit ist keine Frucht der Reformation, sondern eine Giftpflanze, die auf dem Boden der Renaissance und des Humanismus gewachsen ist.* Sind nicht Florenz, Venedig, Genua die „modernen" Urbilder der Weltherrschaft des Capitals? Urbilder, von denen Burckhardt in seiner „Cultur der Renaissance" sagt, daß der deutsche Städtehandel den Vergleich mit ihnen von ferne nicht aushält: Dort ist die bewußte kaltherzige Berechnung der Mittel zu dem in's Auge gefaßten Zweck zuerst angewandt und erprobt worden. Bei diesen Handelsfürsten ist Machiavelli in die Schule gegangen. Und die Handelsstraße von Venedig nach Augsburg hat nicht nur Waaren, sondern auch diesen Geist des weltherrschenden Krämerthums nach Deutschland importirt. Es ist auffallend, daß man in den vorzüglichen Schriften, die „Reformation und sociale Frage" behandeln, nichts davon erfährt, daß sich der Reformator mit demselben Zorn, mit dem er sich „mörderischen und räuberischen Bauern" entgegenwarf, auch der Weltherrschaft des Capitals entgegenstemmte. Und doch, ist nicht der Bauernaufstand ein Kinderspiel im Vergleich mit der Revolution im sittlichen Leben, welche die „Stuhlräuber" in der europäischen Welt hervorgerufen haben?

Luthers Wort hat die Entwickelung des Capitalismus in Deutschland gehemmt und aufgehalten. Noch bis in das Ende des Jahrhunderts hinein ziehen sich heftige Kämpfe um das Zinsverbot in Deutschland hin[1]). Das volkswirthschaftliche System aber, das den Egoismus als sociale Grundkraft, das Capital als Maßstab des Volkswohlstands, die freie Concurrenz als Bedingung des ökonomischen Lebens preist, ist, wenn auch in der protestantischen Welt, so doch nicht in dem Gebiet derselben entstanden, in dem Luthers Einfluß vorwiegend maßgebend war. Aus alle dem ergiebt sich, daß Luthers Stellung in der Zinsfrage für die evangelische Kirche unseres Vater-

[1]) S. Neumann, Geschichte des Wuchers, S. 483 f.

landes keineswegs als von den Grundgedanken der Reformation und des Evangeliums aus überwunden und abgethan gelten kann. Vielmehr ist eine erneute Prüfung dieser Frage eben jetzt ernsteste Pflicht der deutschen evangelischen Christenheit. Denn mindestens diese Thatsachen wird man aus Luthers Wucherschriften lernen und sich aneignen müssen:

1) Das productive Privatcapital ist eine rechtlich und sittlich junge Erscheinung im socialen Leben der europäischen Völker.

2) Die vielverspottete Unterscheidung zwischen Privateigenthum als Productions- und als Genuß- oder Lebens-Mittel besitzt für die evangelische Kirche eine Ueberlieferung, die von Luther herrührt.

3) Bei aller bewußten Unterscheidung zwischen weltlichem Recht und evangelischer Sittlichkeit hat uns Luther deutlich die Mahnung hinterlassen, eine Regelung der socialen Verhältnisse nach den Maßstäben des Evangeliums anzustreben.

Aber er hat 4) uns auch die entschiedene Warnung gegeben, durch ein unmittelbares „kirchliches“ Eingreifen die Reinheit und Freiheit des Evangeliums nicht zu gefährden. Er hat die Vertretung der Grundsätze des Evangeliums „den Predigern und Pfarrern“, aber er hat ihre Durchführung und Anwendung im rechtlichen Verkehrsleben „den Juristen“ zugesprochen.[1])

S. Eck.

Das heilige Evangelium, nachdem es an den Tag gekommen ist, straft und zeigt allerlei Werke der Finsterniß, wie die S. Paulus nennt Röm. 13, 12. Denn es ist ein helles Licht, das aller Welt leuchtet und lehrt, wie böse die Werke der Welt sind, und zeigt die rechten Werke, so man gegen Gott und den Nächsten üben soll. Daher auch Etliche unter den Kaufleuten aufgewacht und gewahr geworden sind, daß unter ihrem Handel manch böser Griff und schädliche Finanzen [1]) im Gebrauch sind, und zu besorgen ist, es gehe hier zu, wie der Ecclesiasticus [2]) sagt, daß Kaufleute schwerlich ohne Sünde sein mögen. Ja, ich achte, es treffe sie der Spruch S. Pauli 1. Tim. 6, 10: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Und abermal V. 9: Welche reich werden wollen, die fallen dem Teufel in den Strick und in viel unnütze, schädliche Begierde, welche die Leute versenken in's Verderben und Verdammniß.

Wiewohl ich aber denke, dies mein Schreiben werde fast umsonst sein, weil der Unfall soweit eingerissen und allerdinge überhand genommen hat in allen Landen, dazu diejenigen, so das Evangelium verstehen, selbst aus eigenem Gewissen wohl könnten urtheilen in solchen äußerlichen leichten Sachen, was billig und unbillig sei: bin ich doch ermahnt und gebeten, solche Finanzen zu rühren und etliche an den Tag zu bringen, ob je der Haufe nicht recht wolle, daß doch Etliche, wie wenig auch derselben sei, aus dem

---

[1]) „Wucherkniff" vergl. Bd. III, S. 176. — [2]) Jesus Sirach 26, 28; s. unten S. 519. Das Buch (griechisch: „Weisheit Jesu, des Sohnes Sirach") erhielt den Namen Ecclesiasticus (d. h. kirchlich), weil es unter den nicht-kanonischen „kirchlichen Lesebüchern" eine hervorragende Stelle einnahm

Schlund und Rachen des Geizes erlöst würden. Denn es muß ja so sein, daß man noch Etliche finde unter den Kaufleuten sowohl als unter andern Leuten, die Christo zugehören und lieber wollten mit Gott arm, denn mit dem Teufel reich sein, wie der 37. Psalm V. 16 sagt: Es ist dem Gerechten besser ein Wenig, denn große Güter der Gottlosen. Wohlan, um derselben willen müssen wir reden.

Das kann man aber nicht leugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein nöthiges Ding ist, des man nicht entbehren und wohl christlich brauchen kann, sonderlich in den Dingen, die zur Noth und Ehre dienen. Denn also haben auch die Patriarchen verkauft und gekauft Vieh, Wolle, Getreide, Butter, Milch und andere Güter. Es sind Gottes Gaben, die er aus der Erde giebt und unter die Menschen theilt. Aber der ausländische Kaufhandel, der aus Kalikut und Indien, und dergleichen, Waare herbringt, als solch köstliches Seiden- und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutzen dient und Land und Leuten das Geld aussaugt, sollte nicht zugelassen werden, wo wir ein Regiment und Fürsten hätten. Doch hiervon will ich jetzt nicht schreiben, denn ich achte, es werde zuletzt, wenn wir nimmer Geld haben, von selbst ablassen müssen, wie auch der Schmuck und Fraß. Es will doch sonst kein Schreiben noch Lehren helfen, bis uns die Noth und Armuth zwinge.

Gott hat uns Deutsche dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben[1]). England sollte wohl weniger Goldes haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch ließe. Und der König von Portugal sollte auch weniger haben, wenn wir ihm seine Würze ließen. Rechne du, wie viel Geldes eine Messe zu Frankfurt aus deutschem Lande geführt wird ohne Noth und Ursache, so wirst du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutschen

[1]) Die gleiche Klage über den Importhandel kehrt in den Schriften der Zeit vielfach wieder. Siehe z. B. Strauß, Ulrich von Hutten, S. 416 f. Riggenbach, Johann Eberlin v. Günzburg S. 69 ff: „Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist". Die umgekehrte Thatsache, der reiche Exporthandel Deutschlands — Leinwand, Korn, Wein, namentlich aber die Erzeugnisse des Kunstfleißes — wird ebenso übersehen, wie der „ungeheure" Silberreichthum seiner Bergwerke. S. Schmoller a. a. O. S. 639 f.

Landen sei. Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Lande fließt, was nur quillt und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt die Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Zinsen beschwert und ausgewuchert sind. Aber laß gehen, es will doch also gehen, wir Deutsche müssen Deutsche bleiben, wir lassen nicht ab, wir müssen denn. Wir wollen hier vom Mißbrauch und Sünden des Kaufhandels reden, so viel es das Gewissen betrifft. Wie es des Beutels Schaden trifft, lassen wir Fürsten und Herren für sorgen, daß sie ihre Pflicht daran ausrichten.

Erstlich haben die Kaufleute unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, daß sie sagen: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann [1]). Das halten sie für ein Recht. Das ist dem Geiz der Raum gemacht und der Hölle Thür und Fenster alle aufgethan. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten, hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll; was geht mich's an, daß es zehn Schaden meinem Nächsten thäte auf einmal? Da siehst du, wie dieser Spruch so straks unverschämt, nicht allein wider die christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz fährt. Was sollte nun Gutes im Kaufhandel sein? Was sollte ohne Sünde sein, wo solches Unrecht das Hauptstück und Regel ist des ganzen Handels? Es kann damit der Kaufhandel nichts anders sein, denn den Andern ihr Gut rauben und stehlen.

Denn wo das Schalksauge und der Geizwanst hier gewahr wird, daß man seine Waare haben muß, oder der Käufer arm ist und seiner bedarf, da macht er's ihm nutz und theuer. Da sieht er nicht auf die Würde der Waare, oder auf den Dienst seiner Mühe und Gefahr, sondern schlechtweg auf die Noth und Darbe seines Nächsten, nicht derselben zu helfen, sondern derselben zu seinem Genieß zu brauchen, seine Waare zu steigern, die er sonst wohl ungesteigert ließe, wo des Nächsten Noth nicht da wäre. Und muß also durch seinen Geiz die Waare so viel mehr gelten,

[1]) S. Bd. III, S. 178: „als ihn gelüstet".

so viel der Nächste großer Noth leidet, daß des Nächsten Noth gleich der Waare Schatz und Würde sein muß. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Wird daselbst nicht des Armen Noth ihm selbst mit unter verkauft? Denn weil er seiner Noth halben die Waare desto theurer nehmen muß, ist's eben soviel, als daß er muß seine Noth erkaufen. Denn nicht die lautere Waare wird ihm verkauft, wie sie an ihr selbst ist, sondern mit dem Zusatz und Anhang, daß er derselbigen benöthigt ist. Siehe, dieser und dergleichen Greuel muß folgen, wo dies Recht geht: Ich mag meine Waare so theuer verkaufen, als ich kann.

Es sollte nicht so heißen: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann oder will; sondern also: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich soll, oder, als recht und billig ist. Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen, ohne alles Gesetz und Maß stehe, als wärst du ein Gott, der Niemand verbunden wäre; sondern weil solches dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übst, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfaßt sein, daß du es übst ohne Schaden und Nachtheil deines Nächsten, und viel mehr acht haben, daß du ihm nicht Schaden thust, denn wie du gewinnst. Ja, wo sind solche Kaufleute? Wie sollte der Kaufleute so wenig werden und der Kaufhandel abnehmen, wo sie dies böse Recht bessern wollten und auf christliche, billige Weise bringen!

So fragst du denn: Ja, wie theuer soll ich's denn geben? Wo treffe ich das Recht und die Billigkeit, daß ich meinen Nächsten nicht übersetze [1]) oder übernehme? Antwort: Das wird freilich mit keiner Schrift noch Rede nimmermehr verfaßt werden; es hat's auch noch Niemand vorgenommen, eine jegliche Waare zu setzen, zu steigern oder niedern. Ursache ist die: Die Waare ist nicht alle gleich, so holt man eine ferner denn die andere, geht auf eine mehr Kost denn auf eine andere, daß es hier Alles ungewiß ist und bleiben muß, und nichts Gewisses gesetzt werden mag, so wenig als man eine einzige gewisse Stadt setzen mag, da man sie alle herholt, oder gewisse Kost bestimmen, die darauf geht; sinte-

[1]) Uebervortheile, übertheure.

mal es geschehen mag, daß einerlei Waare aus einerlei Stadt, auf einerlei Straße, heuer mehr kostet, denn vor einem Jahre, daß vielleicht der Weg und Wetter böser ist oder sonst ein Zufall kommt, der zu mehr Unkosten dringt, denn auf eine andere Zeit. Nun ist's aber billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Waare so viel gewinne, daß seine Kosten bezahlt, seine Mühe, Arbeit und Gefahr belohnt werden. Muß doch ein Ackerknecht Futter und Lohn von seiner Arbeit haben. Wer kann umsonst dienen oder arbeiten? So spricht das Evangelium: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth (Matth. 10, 10).

Doch, daß wir nicht gar dazu schweigen, wäre das die beste und sicherste Weise, daß weltliche Obrigkeit hier vernünftige, redliche Leute setzte und verordnete, die allerlei Waare überschlügen mit ihrer Kost und setzten darnach das Maß und Ziel, was sie gelten sollte, daß der Kaufmann könnte zukommen und seine ziemliche Nahrung davon haben; wie man an etlichen Orten Wein, Fisch, Brod und desgleichen setzt [1]). Aber wir Deutschen haben mehr zu thun, zu trinken und zu tanzen, daß wir solches Regimentes und Ordnung nicht gewarten können. Weil denn diese Ordnung nicht zu hoffen ist, ist das der nächste und beste Rath, daß man die Waare gelten lasse, wie sie der gemeine Markt giebt und nimmt, oder wie Landes Gewohnheit ist zu geben und zu nehmen. Denn hierin mag man das Sprichwort gehen lassen: Thu wie andere Leute, so narrst du nicht. Was solcher Weise gewonnen wird, achte ich redlich und wohl gewonnen, sintemal hier die Gefahr steht, daß sie zuweilen an der Waare und Kost verlieren müssen und sich nicht allzu reich gewinnen mögen.

Wo aber die Waare nicht gesetzt noch gang und gebe ist und du sollst und mußt sie zum ersten setzen, wahrlich, hier kann man nicht anders lehren, man muß dir's auf dein Gewissen heimgeben, daß du zusehest und deinen Nächsten nicht übernehmest, und nicht den Geiz, sondern deine ziemliche Nahrung suchest. Es haben Etliche hier wollen Maß setzen, daß man möge an aller Waare die Hälfte gewinnen, Etliche, daß man möge das dritte Theil gewinnen, Etliche

[1]) Den Preis festsetzt. Ueber mannigfache gesetzliche Maaßregeln der Art, namentlich Marktordnungen, s. Schmoller S. 535 ff.

auch anders. Aber der ist keines gewiß noch sicher, es wäre denn von weltlicher Obrigkeit und gemeinem Recht also verordnet, was dieselbige hierin setzte, das wäre sicher. Darum mußt du dir vorsetzen, nichts denn deine ziemliche Nahrung zu suchen in solchem Handel, darnach Kost, Mühe, und Arbeit und Gefahr rechnen und überschlagen, und also dann die Waare selbst setzen, steigern oder niedern, daß du solcher Arbeit und Mühe Lohn davon habest.

Ich will aber hier das Gewissen nicht so gefährlich gefangen noch so enge gespannt haben, als müßte man das Maß so eben treffen, daß nicht um einen Heller sollte fehlen. Denn das ist nicht möglich, daß du soeben[1]) treffen solltest, wie viel du verdient habest mit solcher Mühe und Arbeit; es ist genug, daß du mit gutem Gewissen darnach trachtest, daß du gern das rechte Maß treffest, und doch des Handels Art ist, daß [es] nicht möglich ist zu thun; es wird der Spruch des Weisen auch an dir wohl wahr bleiben, Jes. Sir. 26, 28: Ein Kaufmann mag schwerlich ohne Sünde handeln, und ein Kretschmar[2]) wird schwerlich gerechten Mund behalten. Ob du nun ein wenig zu viel nehmest unwissend und ungern, so laß dasselbe in's Vater Unser fahren, da man betet: Vergieb uns unsere Schuld. Ist doch keines Menschen Leben ohne Sünde. Auch so kommt's wohl wiederum, daß du für deine Mühe etwa zu wenig nehmest, da laß in die Wette schlagen und gegeneinander aufheben, wo du zu viel genommen hast.

Als[3]), wenn du einen Handel hättest, der des Jahres auf hundert Gulden liefe, und du über alle Kosten und ziemlichen Lohn, den du für deine Mühe, Arbeit und Gefahr daran gewönnest, und nähmest ungefährlich einen Gulden, zwei oder drei zu viel Gewinnst; das heiße ich hier den Fehler im Handel, den man nicht wohl meiden kann, sonderlich so zu handeln ein Jahr lang. Darum sollst du dein Gewissen damit nicht beschweren, sondern als eine andere unüberwindliche Sünde, die uns Allen anhängen, mit dem Vater Unser vor Gott bringen und ihm befehlen. Denn zu solchem Fehl dringt dich die Noth und Art des Werkes, nicht der Muthwille und Geiz; denn ich rede hier von den gutherzigen und gottes-

[1]) So richtig, so ganz. — [2]) Schenkwirth (slavisches Wort), bei Luther auch: Krämer. — [3]) Z. B.

fürchtigen Menschen, die nicht gern Unrecht thäten. Gleichwie die eheliche Pflicht nicht ohne Sünde geschieht, und doch Gott um der Noth willen solchem Werke durch die Finger sieht, weil es nicht anders sein kann.

Wie hoch aber dein Lohn zu schätzen sei, den du an solchem Handel und Arbeit gewinnnen sollst, kannst du nicht besser rechnen und abnehmen, denn daß du die Zeit und Größe der Arbeit überschlägst und nehmest ein Gleichniß von einem gemeinen Taglöhner, der sonst etwa arbeitet, und siehst, was derselbe einen Tag verdient; darnach rechne, wie viel Tage du an der Waare zu holen und zu erwerben dich gemüht, und wie große Arbeit und Gefahr du darin ausgestanden hast. Denn große Arbeit und viel Zeit soll auch desto größern und mehr Lohn haben [1]). Näher und besser und gewisser kann man in dieser Sache nicht reden noch lehren; wem das nicht gefällt, der mach's besser. Mein Grund steht, wie gesagt ist, im Evangelio, Matth. 10, 10, daß ein Arbeiter seines Lohnes werth ist. Und Paulus spricht auch 1. Kor. 9, 7: Wer des Viehes hütet, soll der Milch genießen. Wer kann auf eigene Kost und Sold reisen? Hast du bessern Grund, gönne ich ihn dir wohl.

Zum Andern ist noch ein gemeiner Fehler, welcher nicht allein unter den Kaufleuten, sondern auch in aller Welt eine geläufige Gewohnheit ist, daß einer für den andern Bürge wird. Und wiewohl dasselbige Werk ohne Sünde und eine Tugend der Liebe zu sein scheint, so verderbt es doch gemeiniglich viel Leute und bringt sie zu unüberwindlichem Schaden. Der König Salomo hat solches manigfaltig verboten und verworfen in seinen Sprüchen und spricht Kap. 6, 1 ff.: Mein Kind, bist du für deinen Nächsten Bürge geworden, so hast du deine Hand verheftet, du bist verknüpft mit der Rede deines Mundes und gefangen mit der Rede deines Mundes. So thue doch, mein Kind, also, und errette dich, denn du bist deinem Nächsten in die

[1]) „Luther meint hier offenbar nicht, jeder soll nur den Lohn eines gewöhnlichen Taglöhners haben, sondern er denkt sich diesen blos als den Ausgangspunkt für die eigne Schätzung. Im Ganzen müssen wir gestehen, daß das, was Luther hier sagt, höchst bedeutend und einsichtsvoll ist. Bekanntlich stellt auch Adam Smith die Arbeit eines gemeinen Arbeiters als Preismaßstab auf". Schmoller S. 495.

Hände gekommen; lauf, eile und treibe deinen Nächsten, laß deine Augen nicht schlafen, noch deine Augenlider schlummern; errette dich wie ein Reh von der Hand und wie eine Vogel aus der Hand eines Voglers. Item Kap. 20, 16: Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird, und pfände ihn um des Fremden willen. Item Kap. 22, 26: Sei nicht bei denen, die ihre Hand verheften und für Schuld Bürge werden. Und abermal Kap. 27, 13: Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird, und pfände ihn um des Fremden willen.

Siehe da, wie der weise König in der heiligen Schrift so hart und heftig verbietet, für Andere Bürge zu werden. Auch stimmt mit ihm das deutsche Sprichwort: Bürgen soll man würgen. Als sollt's sagen: Es geschieht dem Bürgen recht, daß er gewürget wird und zahlen muß, denn er thut leichtfertig und thöricht daran, daß er Bürge wird. Also, daß solches nach der Schrift beschlossen ist, daß Niemand soll für andere Bürge werden, er vermöge es denn und sei völlig Willens, selbst schuldig zu sein und zu bezahlen. Nun scheint es wunderlich, daß solches Werk böse sei und verworfen. Denn, daß es ein thörichtes Werk sei, haben gar viele selbst erfahren, die das Hauptkratzen [1]) davon gekriegt haben. Was ist denn die Ursache, daß [es] verworfen wird? Das wollen wir sehen.

Es ist Bürgewerden ein Werk, das einem Menschen zu hoch ist und nicht zugebührt, und greift mit Vermessenheit in Gottes Werk. Denn erstlich, so verbietet die Schrift, man soll keinem Menschen trauen noch sich auf ihn verlassen, sondern allein auf Gott. Denn menschliche Natur ist falsch, eitel, lügenhaft und ungewiß, wie die Schrift sagt und auch die Erfahrung täglich lehrt. Wer aber Bürge wird, der traut einem Menschen und setzt sich mit Leib und Gut in die Gefahr, auf einen falschen, ungewissen Grund; darum geschieht ihm recht, daß er falle und fehle und in der Gefahr verderbe.

Zum Andern, so traut er auch auf sich selbst und macht sich selbst zum Gott, denn worauf ein Mensch traut und sich verläßt, das ist sein Gott [2]). Nun er aber seines Leibes

[1]) Wir sprechen vom „Kopfzerbrechen". — [2]) Vergl. Bd. III, S. 139.

und Gutes keinen Augenblick sicher und gewiß ist, so wenig als des, für den er Bürge wird, sondern steht Alles in Gottes Hand allein, der nicht haben will, daß wir in's Künftige ein Haar breit Macht oder Recht haben, und des keinen Augenblick sicher und gewiß sein sollen: so thut er unchristlich und geschieht ihm recht, weil er das versetzt und zusagt, das nicht sein noch in seiner Macht, sondern in Gottes Händen allein steht. Also lesen wir 1. Mos. 43, 9 und Kap. 44, 32, wie der Erzvater Juda für seinen Bruder Benjamin Bürge ward gegen seinen Vater Jakob, daß er ihn wollte wiederbringen oder wollte selbst ewiglich schuldig sein. Aber Gott strafte dieselbige Vermessenheit fein und ließ ihn sinken und fehlen, daß er Benjamin nicht wiederbringen konnte, bis er selbst sich für ihn gab und dennoch aus Gnaden kaum los ward. Und ihm geschah recht, denn solche Bürgen thun gerade, als dürften sie Gott nicht einmal darum grüßen[1]) oder denken, ob sie ihres Leibes und Gutes auch morgen gewiß seien, und handeln so gar ohne Furcht Gottes, als hätten sie das Leben und Gut von ihnen selbst, und wären's mächtig, wie lange sie wollten; welches nichts anders ist, denn eine Frucht des Unglaubens. Wie auch Jakobus in seiner Epistel solches Kap. 4, 13 ff. für einen Hochmuth schilt und spricht: Wohlan, die ihr nun sagt, heute oder morgen wollen wir ziehen in die oder die Stadt, und da handthieren und gewinnen, die ihr nicht wißt, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währt und darnach vergeht. Dafür daß ihr sagen solltet: Leben wir und will's Gott, so wollen wir dies oder das thun, nun aber rühmt ihr euch in eurem Hochmuth.

Auch hat Gott solche Vermessenheit des Künftigen und Gottes Unachtung an mehr Orten verdammt. Als Luk. 12, 16 ff., da der reiche Mann viel Getreide des Jahres hatte, daß er seine Scheunen wollte abbrechen und größere bauen und seine Güter dahin thun, und sprach zu seiner Seele: Liebe Seele, du hast viel Gut auf viele Jahre, iß und trink und sei guten Muthes. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern,

[1]) Darum ansprechen. Vergl. Bd. IV, S. 143.

und wes wird's sein, das du gesammelt hast? So geht's Allen, die nicht in Gottes Reiche sind. Also antwortet er auch Apostelg. 1, 7 den Jüngern: Es steht euch nicht zu, zu wissen Zeit und Stunde, die der Vater in seiner Gewalt hat. Und Sprüche 27, 1: Rühme dich nicht auf den morgenden Tag, denn du weißt nicht, was sich noch heute begeben mag. Darum er auch im Vater Unser uns nicht mehr, denn um's tägliche Brod, heute zu geben, hat heißen bitten, auf daß wir mit Fürchten leben und handeln sollen, und wissen, daß wir keine Stunde sicher sind weder Lebens noch Gutes, sondern Alles aus seinen Händen gewarten und nehmen; wie denn thut ein rechter Glaube. Und zwar wir sehen's auch täglich an vielen Gottes Werken, daß es also muß zugehen, wir thun's gern oder ungern.

Salomo hat fast sein ganzes Buch auf solche Lehre gerichtet, das Ecclesiastes[1]) heißt, und zeigt an, wie allenthalben der Menschen Vornehmen und Vermessenheit so gar eitel und nichts, denn Mühe und Unglück ist, wo nicht Gott mit darein gezogen wird, daß man ihn fürchte und lasse sich genügen an dem Gegenwärtigen, und freue sich desselbigen. Denn Gott ist der sichern, ungläubischen Vermessenheit feind, die seiner vergißt. Darum handelt er dawider mit allen seinen Werken, läßt uns fehlen und fallen, reißt Leib und Gut dahin, wenn wir's am wenigsten denken, und kommt zu der Stunde, der wir uns gar nichts versehen, daß die Gottlosen, wie der 55. Psalm V. 24 sagt, ihr Leben nimmer zur Hälfte bringen, sondern allezeit unversehens, und wenn sie erst recht anfangen wollen, dahin fahren und davon müssen, wie Hiob auch vielmal sagt. Hiob 15, 32. 18, 14.

So sprichst du denn: Wie sollen denn die Leute mit einander handeln, so Bürge werden nicht taugt? So müßte Mancher dahinten bleiben, der sonst wohl hervorkommen mag. Antwort: Es sind vier Weisen, äußerlich gut christlich mit Andern zu handeln; wie ich mehr gesagt habe[2]). Die erste ist, daß man lasse nehmen und rauben unser Gut, wie Christus lehrt Matth. 5, 40: Wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock, und fordere es nicht wieder von

---

[1]) Prediger Sal. 1, 2. 14. 2, 11. 3, 22. u. s. w. — [2]) S. Einleitung S. 504.

ihm. Diese Weise gilt nun nichts unter den Kaufleuten, man hat solches auch nicht für eine gemeine christliche Lehre gehalten noch gepredigt, sondern für einen Rath und gute Meinung[1]) für die Geistlichen und Vollkommenen, welches [diese] doch weniger halten, denn ein Kaufmann. Aber rechte Christen halten's, denn sie wissen, daß ihr Vater im Himmel ihnen Matth. 6, 11 gewißlich zugesagt hat, das tägliche Brod heute zu geben. Und wo man also thäte, würden nicht allein so unzählige Mißbräuche in allen Händeln nachbleiben, sondern würden gar viele nicht Kaufleute werden, weil Vernunft und menschliche Natur solche Gefahr und Schaden auf's allerhöchste flieht und scheut.

Die andere ist, Jedermann geben umsonst, der es bedarf, wie Christus auch daselbst lehrt[2]). Dies ist auch ein hohes christliches Werk, darum es nicht viel gilt unter den Leuten, und würden auch beide, Kaufleute und Händel weniger, wo man das sollte im Schwang haben. Denn wer das thun soll, muß wahrlich an den Himmel halten und immerdar auf Gottes Hände und nicht auf seinen Vorrath oder Güter sehen, daß er wisse, Gott wolle und werde ihn ernähren, ob schon alle Winkel ledig wären. Denn er weiß, daß wahr ist, wie er zu Josua sagt, 1, 5: Ich will dich nicht lassen, noch die Hand abthun; und wie man sagt: Gott hat mehr, denn er je vergab. Da gehört aber auch ein rechter Christ zu, das seltsame[3]) Thier auf Erden, Welt und Natur achtet seiner nicht.

Die dritte ist Leihen oder Borgen, daß ich mein Gut hingebe, und wiedernehme, so mir's wiedergebracht wird, und entbehren muß, wo man's nicht wiederbringt. Denn Christus Luk. 6, 34 selbst solches Borgen also verfaßt und spricht: Ihr sollt leihen also, daß ihr nichts davon hofft. Das ist, ihr sollt frei dahin leihen und wagen, ob's euch wieder werde oder nicht: wird's wieder, daß man's nehme; wird's nicht wieder, daß es geschenkt sei. Daß also Geben und Borgen keinen Unterschied habe nach dem Evangelio, denn diesen, daß Geben nichts wiedernimmt, Borgen aber wiedernimmt, wo es kommt, und doch wagt, daß es ein Geben sei. Denn wer also leiht, daß er's besser oder mehr

[1]) Vgl. über die „evangelischen Rathschläge" oben S. 227 ff. [2]) Matth. 5. 42. — [3]) Seltene.

wiedernehmen will, das ist ein öffentlicher und verdammter Wucherer[1]); sintemal auch die noch nicht christlich handeln, die also borgen, daß sie wiederum eben dasselbe fordern oder hoffen, und nicht frei dahin wagen, ob's wiederkommt oder nicht.

Dies ist ja auch, als ich meine, ein hohes, christliches und seltsames Werk, wo man der Welt Lauf ansieht, und würde, wo es sollte in Brauch kommen, allerlei Handel gar gewaltiglich mindern und niederlegen. Denn diese drei Stücke das gar meisterlich halten, daß sie nicht auf's Künftige sich vermessen, noch auf Menschen oder sich selbst vertrauen, sondern hangen an Gott allein, und wird hier Alles baar[2]) überbezahlt, und führt das Wort mit ein: Will's Gott, so geschehe es, wie Jakobus lehrt 4, 15. Denn hier handelt man mit Leuten, als mit denen, die fehlen mögen und ungewiß sind, und giebt baar über umsonst, oder wagt, daß verloren sei, was man borgt.

Hier wird man sagen: Wer mag denn selig werden, und wo werden wir Christen finden? Ja, mit der Weise würde kein Handel auf Erden bleiben, würde einem Jeglichen das Seine genommen oder abgeborgt werden und den Bösen, Faulfräßigen die Thür aufgethan, Alles zu nehmen, zu betrügen und zu lügen, derer die Welt voll ist. Antwort: Habe ich's doch gesagt, daß Christen seltsame Leute sind auf Erden. Darum ist in der Welt noth ein strenges, hartes, weltliches Regiment, das die Bösen zwinge und dringe, nicht zu nehmen noch zu rauben und wiederzugeben, was sie borgen, ob's gleich ein Christ nicht soll wiederfordern noch hoffen; auf daß die Welt nicht wüste werde, Friede untergehe, und der Leute Handel und Gemeinschaft gar zunichte werde, welches Alles geschehen würde, wo man die Welt nach dem Evangelio regieren und die Bösen nicht mit Gesetzen und Gewalt treiben und zwingen sollte, zu thun und zu leiden, was recht ist.

Darum muß man Straßen rein halten, Friede in Städten schaffen und Recht in Landen handhaben und das Schwert frisch und getrost hauen lassen auf die Uebertreter, wie S. Paulus Röm. 13, 4 lehrt. Denn das will Gott haben, daß den Unchristen gesteuert werde, daß sie nicht un-

---

[1]) S. Einleitung S. 502. — [2]) Luther ist jedem Credit abhold.

recht oder ohne Strafe unrecht thun. Es darf Niemand gedenken, daß die Welt ohne Blut regiert werde, es soll und muß das weltliche Schwert roth und blutrünstig sein; denn die Welt will und muß böse sein, so ist das Schwert Gottes Ruthe und Rache über sie. Doch davon habe ich genug gesagt im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit [1]).

So wäre nun das Borgen ein feines Ding, wo es unter den Christen geschähe. Da würde ein Jeglicher gern wiedergeben, was er geborgt hätte, und der da geliehen hätte, wurde es gern entbehren, wo es jener nicht wiedergeben könnte. Denn Christen sind Brüder, und einer läßt den andern nicht; so ist auch keiner so faul und unverschämt, daß er ohne Arbeit sich auf's andern Gut und Arbeit verlasse und zehren wolle mit Müssiggang von eines andern Habe. Aber wo nicht Christen sind, da soll die weltliche Obrigkeit treiben, daß der bezahle, was er geborgt hat; treibt sie nicht und ist säumig, soll der Christ solchen Raub leiden, wie Paulus 1. Kor. 6, 7 spricht: Warum leidet ihr nicht vielmehr Unrecht? Den Unchristen aber lasse man mahnen, fordern und thun, wie er will, es liegt an ihm nichts, weil er ein Unchrist ist und achtet Christi Lehre nicht.

Auch hast du noch ein Tröstlein, daß du nicht schuldig bist zu leihen, denn allein, das dir übrig ist und [du] zu deiner Nothdurft entbehren kannst; wie Christus vom Almosen spricht, Luk. 11, 41: Was euch übrig ist, das gebt zu Almosen, so ist's euch Alles rein [2]). Wenn nun von dir so viel wollte geborgt werden, daß, wo es nicht wiedergegeben würde, du verderben müßtest, und deine Nothdurft des nicht entbehren könnte, da bist du nicht schuldig zu leihen. Denn du bist am meisten und ersten schuldig, deinem Weib und Kind und Gesinde die Nothdurft zu schaffen, und mußt ihnen dasselbe nicht entwenden, das ihnen von dir gebührt. Darum ist das die beste Regel: Wo dir das Borgen will zu groß sein, daß du eben so mehr Etwas gebest umsonst, oder so viel leihest, als dich dünkt, daß du geben wolltest, und wagen,

---

[1]) S. Bd. VII, 234 f. — [2]) Lutherbibel: „Gebt Almosen von dem, das da ist". Hier folgt Luther der Vulgata (quod superest) und der im Mittelalter üblichen Auslegung, die freilich zu sehr bequemen Grundsätzen für das Almosengeben Anlaß bot. S. Uhlhorn a. a. O. I, S. 396. II, S. 137 f.

ob's verloren sein müsse. Denn Johannes des Täufer sprach nicht: Wer einen Rock hat, der gebe denselben weg; sondern: Wer zwei Röcke hat, der gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue auch also, Luk. 3, 11.

Die vierte Weise ist Kaufen und Verkaufen, und das mit baar Geld, oder Waare mit Waare bezahlen. Wer nun dieser Weise brauchen will, der schicke sich darein, daß er wisse, sich auf kein Zukünftiges zu verlassen, sondern auf Gott allein, und daß er müsse mit Menschen umgehen, die fehlen oder lügen werden gewißlich. Darum dies der nächste Rath ist, daß, wer da verkauft, nichts borge noch Bürgen annehme, sondern lasse sich baar über bezahlen. Will er aber leihen, daß er's mit den Christen thue; wo nicht, daß er's wage, daß [es] verloren sei, und nicht weiter leihen, denn er sonst geben wollte und seine Nothdurft leiden mag; oder wo ihm weltliches Regiment und Ordnung nicht wieder dazu hilft, daß er's lasse verloren sein und hüte sich, daß er für Niemand Bürge werde, gebe viel lieber, was er vermag. Das möchte ein rechter christlicher Kaufmann sein, den würde Gott auch nicht lassen, weil er ihm also fein traut und fröhlich mit seinem gefährlichen Nächsten wagt und handelt.

Wenn nun das Bürgewerden in der Welt nicht wäre, und das freie evangelische Leihen im Schwang ginge und eitel baar Geld oder bereite Waare in Kaufhändeln ginge, so wären die allergrößten, schädlichsten Gefahren und Fehler und Gebrechen in Kaufhändeln schön weg, und wäre leicht mit allerlei Kaufmannschaft umzugehen, und möchten auch die andern sündlichen Gebrechen desto besser erwehrt werden. Denn wo solch Bürge werden und sicher Leihen nicht wäre, müßte Mancher hienieden bleiben und sich an mäßiger Nahrung begnügen lassen, der sich sonst auf Borgen und Bürgen verläßt und Tag und Nacht in die Höhe trachtet; daher denn Jedermann Kaufmann und reich werden will. Daraus denn folgen müssen solche unzählige, geschwinde, böse Griffe und Tücken, die jetzt unter den Kaufleuten zu Zoten gehen [1]), daß ich schon daran verzweifelt

[1]) Luther gebraucht das Wort Zote überwiegend ohne die bei uns übliche Nebenbedeutung für närrischen Einfall, leichten, auch leichtfertigen Scherz. So Erl. Ausg. Bd. 23, S. 101: „Es gehet ein

habe, daß [es] ganz sollte gebessert werden, sondern es hat sich also überladen mit aller Bosheit und Trügerei, daß [es] sich selbst die Länge nicht tragen kann und durch sich selbst in ihm selbst fallen muß.

Hiermit will ich kürzlich abgewiesen und Unterricht gegeben haben Jedermann in diesem großen, wüsten, weitläuftigen Handel der Kaufmannschaft. Denn wo man sollte gehen lassen und bleiben, daß ein Jeglicher seine Waare so theuer verkauft, als er möchte, und das Borgen und unfreies Leihen und Bürge werden recht wäre, und doch Rath und Lehre geben, wie man christlich hierin fahren und gutes, sicheres Gewissen behalten sollte: das wäre eben so viel, als wollte man rathen und lehren, wie Unrecht sollte Recht sein, wie Böses sollte gut sein, und wie zugleich nach göttlicher Schrift und wider göttliche Schrift möchte gelebt und gehandelt werden. Denn diese drei Fehler, daß ein Jeglicher das Seine giebt, wie theuer er will, item, Borgen und Bürge werden, sind wie drei Bornquelle, daraus alle Greuel, Unrecht, List und Tücke so weit und breit fließt. Daß man nun dem Fließen nachtrachten wollte zu wehren, und wollte die Bornquelle nicht stopfen, da ist Mühe und Arbeit verloren.

Darum will ich allhier etliche solcher Tücke und böse Stücke, so ich selbst vermerkt und durch fromme, gute Herzen mir angezeigt sind, erzählen, daran man spüren und merken kann, wie diese meine oben geschriebenen Gründe und Sprüche aufgerichtet werden und gehen müssen, soll anders den Gewissen in Kaufhändeln gerathen und geholfen sein. Auch daß man alle andern bösen Stücke aus diesen erkennen und abmessen möge, die hier nicht erzählt werden; denn wie sollt's möglich sein, daß man sie alle erzählte? Sintemal durch die vorgesagten drei Bornquellen dem Geiz und der bösen, tückischen, eigennützigen Natur Thür und Fenster aufgethan, Luft und Raum gemacht, Urlaub und Macht gegeben ist, allerlei List und Tücke frei zu üben und täglich mehr und mehr zu erdenken, daß es alles vom Geiz stinkt, ja im Geiz ersäuft und vertäuft [1]) ist, wie mit einer großen Sindfluth.

Auf's Erste machen Etliche kein Gewissen davon, daß

Spruch zu Zote in ihren Rechten". So hier: Tücken, die jetzt nur wie Scherze gelten. — [1]) Getauft, untergetaucht.

sie ihre Waare borgen auf Zeit, und theurer verkaufen denn um baares Geld. Ja, Etliche wollen keine Waare verkaufen um baares Geld, sondern Alles auf Zeit, und das Alles darum, daß sie ja viel Geldes daran gewinnen. Hier siehst du, daß dies Stück gar gröblich wider Gottes Wort, wider Vernunft und alle Billigkeit aus lauter freiem Muthwillen des Geizes sündigt an seinem Nächsten, des Schaden er nicht achtet, und raubt und stiehlt ihm das Seine, und sucht nicht seine ziemliche Nahrung, sondern seinen Geiz und Gewinn allein drinnen. Denn nach göttlichem Recht sollte er's nicht theurer borgen oder auf Zeit geben, denn um baares Geld.

Item, also ist auch das gethan, daß Etliche ihr Gut theurer verkaufen, denn es auf gemeinem Markt gilt und im Kauf gang und gebe ist, und steigern also die Waare aus keiner Ursache, denn daß sie wissen, daß desselbigen Gutes keins mehr im Lande ist, oder in kurzem keines mehr kommen wird, und man es haben müsse. Das ist ein Schalksauge des Geizes, das nur auf des Nächsten Nothdurft sieht, nicht derselben zu helfen, sondern sich derselben zu bessern und mit seines Nächsten Schaden reich zu werden. Das sind Alles öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.

Item, daß Etliche ein Gut oder Waare in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar aufkaufen, auf daß sie allein solches Gut ganz und gar in ihrer Gewalt haben und darnach setzen, steigern und geben mögen, wie theuer sie wollen oder können. Nun ist droben gesagt, daß die Regel falsch und unchristlich ist, daß Jemand sein Gut so theuer giebt, als er will und kann; viel gräulicher ist das, daß man darauf ein Gut allein aufkauft. Welches auch die kaiserlichen und weltlichen Rechte verbieten [1]) und heißen's Monopolia, das sind eigennützige Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden sind, und Fürsten und Herren

[1]) In den Reichsabschieden der Zeit seit 1512 kehren die Klagen, Beschlüsse und Strafandrohungen gegen die großen Handelsgesellschaften, die den Vertrieb bestimmter Waaren zu monopolisiren suchen, regelmäßig wieder. S. Schmoller S. 500 ff. Luther und seine Zeitgenossen übersehen dabei, daß der allgemeine Umschwung im Handel und die große Unsicherheit es fast nur großen Gesellschaften möglich machten, ihn mit Erfolg zu betreiben.

sollten solches wehren und strafen, wenn sie ihr Amt vollführen wollten. Denn solche Kaufleute thun gerade, als wären die Kreaturen und Güter Gottes allein für sie geschaffen und gegeben, und als möchten sie dieselben den Andern nehmen und setzen nach ihrem Muthwillen.

Und ob Jemand wollte anziehen Josephs Exempel [1]), 1. Mos. 41, 48 f., wie der heilige Mann alles Korn im Lande einsammelt und darnach in der theuren Zeit dadurch alles Geld, Vieh, Land und Leute dem König in Egypten erkauft, welches je scheint, als sei es auch ein Monopolium oder Eigennutz gewesen, hierauf ist die Antwort: daß dieser Kauf und Handel Josephs kein Monopolium, sondern ein redlicher gemeiner Kauf gewesen ist, wie er im Land gewöhnlich war. Denn er wehrt Niemand zur guten Zeit einzukaufen. Es war aber seine Weisheit, von Gott gegeben, daß er des Königs Korn, da es die sieben Jahre wohl gerieth, einsammelte, da die Andern nichts oder wenig einsammelten. Denn der Text spricht nicht, daß er allein habe das Korn eingekauft, sondern habe es eingesammelt in Städten des Königs. Haben das die Andern nicht gethan, der Schade sei ihrer; wie der gemeine Mann pflegt ohne Sorge zu zehren, aber auch zuweilen nicht hat, das er einsammle. Wie wir auch noch sehen, daß, wo nicht Fürsten oder Städte sich mit Vorrath versehen, gemeinem Lande zu gute, da bleibt kein Vorrath oder gar wenig bei dem gemeinen Mann, der sich von einem Jahr in's andere nährt des jährlichen Einkommens. Und ist doch solches Einsammeln kein Eigennutz oder Monopolium, sondern eine rechte gute christliche Vorsichtigkeit für die Gemeinde und Andern zu gut. Denn es geschieht nicht also, daß sie Alles allein zu sich reißen, wie diese Kaufleute, sondern von dem, das gemeiner Markt oder jährliches Einkommen, Jedermann gemein, trägt, sammeln sie den Schatz, davon Andere nicht wollen oder mögen sammeln, sondern nur ihre tägliche Enthaltung [2]) davon nehmen. Auch so meldet die Schrift nicht, daß Joseph darum habe das Korn eingesammelt, daß er's so theuer gebe, als er wollte. Denn

[1]) Dies biblische Beispiel einer Art von großartiger Handelsspeculation in Getreide macht den Schriftstellern der Zeit überhaupt viel Noth. S. z. B. Gabriel Biel bei Roscher, Gesch. d. Nat. 26. — [2]) Unterhalt.

der Text spricht klärlich, er hab's gethan, nicht dem Geiz zu gut, sondern daß Land und Leute nicht verdürben. Aber der Kaufgeiz giebt's, so theuer er will, und sucht seinen Nutzen allein, unangesehen ob Land und Leute dadurch verderben.

Daß aber Joseph darüber alles Geld und Vieh, dazu allen Acker und Leute unter den König gebracht hat, scheint wohl nicht christlich gethan, sintemal er den Dürftigen sollte umsonst geben, wie das Evangelium und christliche Liebe lehrt. Aber er hat recht und wohl gethan, denn Joseph führt das weltliche Regiment an Königs Statt. So habe ich nun oftmals gelehrt, daß man die Welt nach dem Evangelio und christlicher Liebe nicht soll noch mag regieren, sondern nach strengen Gesetzen, mit Schwert und Gewalt, darum daß die Welt böse ist und weder Evangelium noch Liebe annimmt, sondern nach ihrem Muthwillen thut und lebt, wo sie nicht mit Gewalt gezwungen wird. Sonst, wo man eitel Liebe üben sollte, da würde Jedermann essen, trinken, wohlleben wollen von der Andern Gut, und Niemand arbeiten, ja Jedermann würde dem Andern das Seine nehmen, und würde ein Wesen werden, daß Niemand vor dem Andern leben könnte.

Darum hat Joseph recht gethan, weil es Gott also schickt, daß er um einen gleichen ziemlichen[1]) Kauf, den die Zeit gab, Alles zu sich gebracht und ließ weltlichem Rechte nach das Volk im Zwang bleiben und verkaufen sich und Alles, was es hatte. Denn in denselben Landen ist allzeit ein strenges Regiment gewesen und der Brauch, daß man Leute verkauft wie anders Gut. Daneben hat er ohne Zweifel als ein Christ und frommer Mann keinen Armen Hungers sterben lassen, sondern, wie der Text sagt, nachdem er des Königs weltliches Recht und Regiment erhalten hat, solches Korn dem Land und Leuten zu gut und Nutz eingesammelt, verkauft und ausgethan. Darum ist das Exempel des treuen Josephs so fern von der That der untreuen, eigennützigen Kaufleute, als Himmel und Erde von einander sind. Das sei zum Auslauft[2]) ungefährlich geredet. Nun kommen wir wieder zu den Stücken.

---

[1]) Geziemenden, rechtmäßigen. — [2]) Zum Excurs, nebenbei.

Item, wenn Etliche ihre Monopolia und eigennützige Käufe sonst nicht aufzurichten vermögen, weil Andere da sind, die auch dergleichen Waare und Gut haben, fahren sie zu und geben ihr Gut so wohlfeil, daß die Andern nicht zukommen mögen, und zwingen sie damit dahin, daß sie entweder nicht müssen feil haben, oder mit ihrem Verderben so wohlfeil geben, als jene [1]). Also kommen sie doch zum Monopolium. Diese Leute sind nicht werth, daß sie Menschen heißen oder unter Leuten wohnen, ja sie sind nicht werth, daß man sie unterweisen oder ermahnen sollte; sintemal der Neid und Geiz so grob und unverschämt hier ist, daß er auch mit seinem Schaden Andere zu Schaden bringt, auf daß er ja allein auf dem Platz sei. Recht thäte hier weltliche Obrigkeit, daß sie solchen Alles nähme, was sie hätten, und triebe sie zum Lande aus. Solche Stücke wären wohl nicht noth zu erzählen, aber ich will sie darum mit eingemengt haben, daß man sehe, welch große Büberei in Kaufhändeln sei, und an den Tag komme vor Jedermann, wie es zugeht in der Welt, sich vor solchem gefährlichen Stand zu hüten wissen.

Item, das ist auch ein feines, wenn Einer einem Andern verkauft mit Worten im Sack die Waare, die er selbst nicht hat. Nämlich also: Es kommt ein fremder Kaufmann zu mir und fragt, ob ich solche oder solche Waare feil habe? Ich spreche: Ja; und habe doch keine, und verkaufe ihm doch dieselbige um 10 oder 11 Gulden, die man sonst um 9 oder näher [2]) kauft, und sage ihm zu, über zwei oder drei Tage dieselbige zu überreichen. Indessen gehe ich hin und kaufe solche Waare, da ich vorhin wohl wußte, ich würde sie näher kaufen, denn ich sie ihm gebe, und überreiche ihm dieselbige, und er bezahlt mir sie, und handle also mit seinem, des Andern eigenen Geld und Gut, ohne alle Gefahr, Mühe und Arbeit, und werde reich. Das heißt fein sich auf der Gasse ernährt durch fremdes Geld und Gut, daß man nicht darf über Land oder Meer ziehen.

---

[1]) Was Luther hier so hart verwirft, ist seitdem unter dem Namen der Concurrenz zu einem allgemein üblichen auch wissenschaftlich wohlbegründeten Verfahren gestempelt worden. Ob zum Segen der Menschheit, ist fraglich. — [2]) Billiger.

Item, das heißt auch sich auf der Gasse nähren: wenn ein Kaufmann den Beutel voll Geldes hat und nicht mehr mit seinen Gütern über Land oder Meer Abenteuer bestehen will, sondern gewissen Handel haben, so bleibt er immer in einer großen Kaufstadt, und wo er einen Kaufmann weiß, der gedrängt wird von seinen Leihern, daß er Geld muß haben zu zahlen und doch nicht hat, sondern noch gute Waare hat, so macht jener einen aus von seinetwegen, der diesem die Waare abkaufen soll und bietet ihm 8 Gulden, da er sonst gern 19 gilt; will derselbe nicht, so macht er einen Andern aus, der ihm sechs oder sieben bietet, daß der arme Mann sorgen muß, die Waare wolle abschlagen, und froh wird, daß er die acht nimmt, auf daß er baar Geld kriege und nicht allzu großen Schaden und Schande tragen müsse. Auch geschieht's, daß solche benöthigte Kufleute selbst solche Tyrannen aufsuchen und die Waare anbieten um baar Geld willen, daß sie bezahlen mögen; so halten sie denn hart, bis sie die Waare wohlfeil genug kriegen und darnach geben, wie sie wollen. Solche Finanzer heißt man die Gurgelstecher oder Kehlstecher, sind aber für große geschickte Leute gehalten.

Item, das ist auch ein Griff des Eigennutzes, daß drei oder vier Kaufleute einerlei oder zweierlei Waare unter ihren Händen haben, welche andere Leute nicht haben oder nicht feil haben. Wenn sie nun merken, daß solche Waare will Geld gelten und alle Tage theurer wird von Kriegs wegen oder Unfalls halben, so rotten sie sich und geben den Andern vor, wie solche Waare sehr gesucht werde, und nicht viele sind, die dergleichen feil haben. Sind aber Etliche, die dergleichen haben, so mützen[1]) sie einen Fremden aus, den lassen sie alle solche Waare aufkaufen. Wenn sie denn dieselbige Waare ganz in ihren Händen haben, machen sie einen Bund miteinander, auf die Weise: Wir wollen diese Waare, weil keine mehr vorhanden ist, so und so hoch auf's Geld halten, und welcher sie näher giebt, der soll so viel oder so viel verfallen sein.

Dies Stück, höre ich, treiben die engländer Kaufleute am gröbsten und meisten, wenn sie englische oder ländische

---

1) Eigentlich: herausstreichen, hier: aufsuchen und für ihre Zwecke zustutzen, zurichten.

Tücher [1]) verkaufen. Denn man sagt, sie halten einen besondern Rath zu diesem Handel, wie ein Rath in einer Stadt, und dem Rath müssen alle die Engländer gehorchen, die englische oder lündische Tücher verkaufen, bei genannter Strafe. Und durch solchen Rath wird bestimmt, wie theuer sie ihre Tücher geben sollen, und welchen Tag oder Stunde sie sollen feil haben oder nicht. Der Oberste in diesem Rath heißt der Kohrtmeister [2]), und ist nicht viel weniger gehalten, denn ein Fürst; da siehe, was der Geiz vermag, und vornehmen darf.

Item, ich muß das Stücklein auch melden: Ich verkaufe Einem auf ein halbes Jahr Pfeffer oder desgleichen, und weiß, daß er denselben von Stund an muß wieder verkaufen, um baares Geldes willen zu machen. So gehe ich selber hin, oder richte es durch Andere aus, und laß ihm den Pfeffer um baar Geld wieder abkaufen; doch also, was er mir auf ein halbes Jahr hat um zwölf Gulden abgekauft, das kaufe ich ihm ab um acht. Und der gemeine Kauf ist zehn Gulden Also kaufe ich ihm um zwei Gulden näher ab, denn der gemeine Markt giebt, und er hat mir um zwei Gulden höher abgekauft, denn gemeiner Markt giebt. So gewinne ich hinten und vorn, nur darum, daß er Geld kriege und Glauben halte, er mochte sonst mit Schanden bestehen, daß ihm Niemand mehr borgte.

Welcher nun solche Finanzen treibt oder treiben muß, wie denen geschiebt, die mehr auf Borg kaufen, denn sie bezahlen mögen: als wenn Einer kaum zweihundert Gulden vermag und führt einen Handel auf fünf oder sechshundert Gulden — wenn nun meine Schuldiger nicht zahlen, so kann ich auch nicht zahlen, so frißt der Unrath weiter ein, und kommt ein Verlust auf den andern, je mehr ich diese Finanz treibe, bis ich merke, es wolle an Galgen, ich müsse entlaufen oder im Thurm sitzen. So schweige ich stille und gebe meinen Borgern gute Worte, ich wolle sie redlich be-

---

[1]) Um wollene Tücher wurde zwischen England und den Hanseatischen Städten ein heftiger Kampf geführt. Die Privilegien der Hansa zur Ausfuhr dieser Tücher wurden in England allmählich aufgehoben, wogegen sich Deutschland durch Ausfuhrverbote von Wolle dahin zu schützen suchte. Schmoller S. 650 f. 664 f. — [2]) = Englisch courtmaster, Vorsteher des (Kauf-)Hofs.(?)

zahlen. Indes gehe ich hin, und nehme noch so viel Güter auf Borg, als ich kann, und mache dieselbigen zu Geld, oder nehme sonst Geld auf Wechsel, oder entleihe so viel, wie ich's bekommen kann. Wenn mir's denn am gelegensten ist, oder meine Borger mir nicht Ruhe lassen, so sperre ich mein Haus zu, stehe auf und laufe davon, verstecke mich in irgend ein Kloster [1]), da ich frei bin, wie ein Dieb und Mörder auf einem Kirchhofe. Da werden denn meine Borger froh, daß ich nicht gar aus dem Lande laufe, und schelten mich quitt den zweiten und dritten Pfennig aller meiner Schuld, und daß ich das Hinterstellige in zwei oder drei Jahren bezahlen soll; des geben sie mir Brief und Siegel. So komme ich wieder in mein Haus und bin ein Kaufmann, der mit seinem Aufstehen und Laufen zwei oder drei tausend Gulden gewonnen hat, die ich sonst in drei oder vier Jahren weder mit Rennen noch Traben hätte erlangen mögen. Oder, wo dies nicht helfen will, wo ich sehe, daß ich entlaufen muß, so ziehe ich an des Kaisers Hof oder zu seinen Stadthaltern; da kann ich um ein oder zweihundert Gulden ein Quinquernell [2]) kriegen, das ist, kaiserlichen Brief oder Siegel, daß ich mag zwei oder drei Jahr frei sein, gehen und stehen vor allen meinen Borgern, darum daß ich großen Schaden gelitten haben soll nach meinem Angeben; daß die Quinquernelle auch eine Nase habe, als ginge es göttlich und recht zu. Das heißen aber Bubenstücke [3]).

Item, ein anderes Stücklein, das in den Gesellschaften gänge ist. Es legt ein Bürger sechs Jahr lang zu einem Kaufmann ein, zwei tausend Gulden, damit soll der Kauf-

---

[1]) Einst war das Asylrecht der Kirchen der Härte des römischen Rechts gegenüber eine überaus segensreiche Errungenschaft der christlichen Liebesthätigkeit. S. Uhlhorn I, S. 361. — [2]) = quinquennale (fünfjährig), Schutzbrief auf fünf Jahre. „Diese Moratorien waren die ungerechtesten und den öffentlichen Kredit auf's tiefste erschütternden Privilegien". Schmoller S. 593. — [3]) Ueber betrügerischen Bankrott wurde viel und je länger je mehr geklagt. Besonders die Reichsstädte griffen zu sehr scharfen Maaßregeln: Verweisung aus der Stadt, Entziehung der Bürgerrechte, gar Todesstrafe. S. Schmoller, S. 591. Wie tief das Unwesen eingerissen sein muß, zeigt gerade Luther, der im Ganzen in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen und im Gegensatz zum römischen Rechte geneigt ist, auf Seiten des Schuldners zu stehen.

mann handeln, gewinnen oder verlieren, und dem Bürger jährlich zwei hundert Gulden gewisser Zinsen davon geben; was er aber darüber gewinnt, ist sein. Gewinnt er aber nichts, muß er doch die Zinsen geben. Und der Bürger thut dem Kaufmann großen Dienst daran. Denn der Kaufmann meint mit zweitausend wohl dreihundert zu gewinnen. Wiederum thut der Kaufmann dem Bürger einen großen Dienst daran, denn sein Geld müßte sonst still liegen und keinen Gewinn bringen. Wie dies gemeine Stücklein unrecht sei und ein rechter Wucher, habe ich im Sermon vom Wucher genugsam erzählt [1]).

Noch eines muß ich erzählen zum Exempel, wie das falsche Borgen und Leihen in Unglück führt. Es sind Etliche, wenn sie merken, daß der Käufer ungewiß ist und seine Zeit nicht hält, die können sich selbst fein bezahlen auf die Weise: Ich richte einen fremden Kaufmann zu, daß er hingehe und jenem seine Waare abkaufe, es sei hundert Gulden oder desgleichen, und spreche: Wenn du seine Waare hast alle abgekauft, so sage ihm baar Geld zu, oder weise ihn auf einen gewissen Schuldiger; und wenn du die Waare hast, so führe ihn zu mir, als zu deinem Schuldiger, und thue, als wüßtest du nicht, daß er mir schuldig ist; so werde ich bezahlt und gebe ihm nichts. Das heißt finanzen und den armen Mann in Grund verderben mit Allen, denen er vielleicht auch schuldig ist. Aber so soll es gehen, wo man unchristlich borgt und leiht.

Item: man hat auch gelernt, eine Waare oder Gut zu setzen oder zu legen, da es zunimmt, als Pfeffer, Ingwer,

---

[1]) Eben das gesellschaftliche Handelsgeschäft war es, woraus Johann Eck das Recht des zinstragenden Darlehns herleitete. S. Einleitung S. 500. Die Stelle im Wuchersermon (E. A. 20, 114), auf die sich Luther bezieht, handelt von dem Zins- oder Rentenkauf, d. h. dem Darlehen auf liegende Gründe. Luther bestreitet, wie wir in der Einl. sahen (S. 503) auch in diesem Fall das Recht sicherer Zinsen. Vollends aber erbittert es ihn, wo dieser Titel zur Verhüllung des reinen Darlehens verwendet wird. „Darum sollte nicht gestattet werden, daß man Zinsen kaufte mit bloßem Gelde, unangezeigt und unbestimmt den Grund [„Haus, Garten, Wiese, Teich, Vieh"] der Zinse insonderheit, wie jetzt der Brauch ist unter den großen Kaufleuten, und fahren dahin, legen das Geld auf einen Grund, insgemein und ungenannt. Denn dadurch geben sie der Natur des Geldes, das doch nur sein Glück oder Zufall ist".

Safran, in feuchte Gewölbe oder Keller, daß es am Gewichte schwerer werde. Also auch wollene Gewande, Seide, Marder, Zobel, in finstern Gewölben oder Kräme feil zu haben und die Luft verstopfen, wie der Brauch allenthalben ist, daß man schier zu einer jeglichen Waare weiß eine besondere Lust zu machen. Auch ist keine Waare, man weiß einen besonderen Vortheil darauf, es sei mit Messen, Zählen, mit Ellen, Maß oder Gewicht. Und daß man ihr eine Farbe macht, die sie von ihr selbst nicht hat. Oder man legt das Hübscheste unten und oben, und das Aergste mitten inne; also daß solche Trügerei kein Ende hat, und kein Kaufmann dem andern weiter trauen darf, denn er sieht und greift.

Nun ist bei den Kaufleuten eine große Klage über die Edelleute oder Räuber, wie sie mit großer Gefahr handeln müssen, und werden drüber gefangen, geschlagen, geschatzt und beraubt ꝛc. Wenn sie aber solches um der Gerechtigkeit willen litten, so wären freilich die Kaufleute heilige Leute, die solches litten. Wiewohl es sein mag, daß etwa einem vor Gott unrecht geschähe, daß er der andern entgelten muß, in welcher Rotte er gefunden wird, und bezahlen, was ein anderer gesündigt hat. Aber weil solch großes Unrecht und unchristliche Dieberei und Räuberei über die ganze Welt durch die Kaufleute auch selbst untereinander geschieht: was ist's Wunder, ob Gott schafft, daß solch großes Gut, mit Unrecht gewonnen, wiederum verloren oder geraubt wird, und sie selbst dazu über die Köpfe geschlagen oder gefangen werden? Gott muß je das Recht handhaben; wie er sich einen rechten Richter rühmen läßt, Ps. 10, 16.

Nicht, daß ich damit die Straßenräuber oder Strauchdiebe will entschuldigt oder Urlaub gegeben haben, ihre Räuberei zu treiben. Es ist der Landesfürsten Schuld, die ihre Straßen sollten rein halten, den Bösen eben sowohl zu gut als den Frommen. Und den Fürsten gebührt, solche unrechte Kaufhändel mit ordentlicher Gewalt zu strafen und zu wehren, daß ihre Unterthanen nicht so schändlich von den Kaufleuten geschunden werden. Weil sie das nicht thun, so braucht Gott der Reiter und Räuber und straft durch sie das Unrecht an den Kaufleuten, und müssen seine Teufel sein; gleichwie er Egyptenland und alle Welt mit Teufeln plagt, oder mit Feinden verdirbt Also stäupt er einen Buben mit dem

andern; ohne daß er dadurch zu verstehen giebt, daß die Reiter geringere Räuber sind, denn die Kaufleute[1]), sintemal die Kaufleute täglich die ganze Welt rauben, wo ein Reiter im Jahre einmal oder zwei einen oder zwei beraubt.

Von den Gesellschaften sollte ich wohl viel sagen, aber es ist alles grundlos und bodenlos mit eitel Geiz und Unrecht, daß nichts daran zu finden ist, das mit gutem Gewissen zu handeln sei; denn wer ist so grob, der nicht sieht, wie die Gesellschaften nichts anders sind, denn eitel rechte Monopolia? Welche auch die weltlichen heidnischen Rechte verbieten, als ein öffentlich schädliches Ding aller Welt; ich will des göttlichen Rechtes und christlichen Gesetzes schweigen. Denn sie haben alle Waare unter ihren Händen und machen's damit, wie sie wollen, und treiben ohne alle Scheu die obberührten Stücke, daß sie steigern oder niedrigen nach ihrem Gefallen und drücken und verderben alle geringen Kaufleute, gleichwie der Hecht die kleinen Fische im Wasser, gerade als wären sie Herren über Gottes Creaturen, und frei von allen Gesetzen des Glaubens und der Liebe.

Daher kommt's, daß man in aller Welt die Würze so theuer kaufen muß, als sie wollen, und treiben den Wechsel. Heuer steigern sie den Ingwer, über ein Jahr den Safran, oder wiederum; daß je alle Zeit die Krümme in die Beuge komme[2]) und sie keine Verluste, Schaden noch Gefahr leiden dürfen, sondern, verdirbt oder fehlt der Ingwer, so erholen sie sich's am Safran, und wiederum, auf daß sie ihres Gewinnstes gewiß bleiben. Welches wider die Art und Natur ist, nicht allein der Kaufgüter, sondern aller zeitlichen Güter, die Gott will unter der Gefahr und Unsicherheit haben. Aber sie haben's gefunden und getroffen, daß sie durch gefahrliche, unsichere, zeitliche Waare sichern, gewissen und ewigen Gewinnst treiben. Aber daruber muß gleichwohl alle Welt ganz ausgesogen werden und alles Geld in ihren Schlauch sinken und schwemmen.

Wie sollte das immer mögen göttlich und recht zugehen, daß ein Mann in so kurzer Zeit so reich werde, daß er

[1]) Ganz ähnlich hatte schon Hutten geredet in seinem Dialog „Die Räuber". — [2]) Etwas aus der Beuge in die Krümme bringen d. i. es in derselben Lage lassen, scheinbar ändern, bessern und im Grunde noch mehr verderben.

Könige und Kaiser auskaufen möchte? Aber weil sie es dahin gebracht haben, daß alle Welt in Gefahr und Verlust muß handeln, heuer gewinnen, über ein Jahr verlieren, aber sie immer und ewiglich gewinnen und ihren Verlust mit ersteigertem Gewinn büßen können, ist's nicht Wunder, daß sie bald aller Welt Gut zu sich reißen. Denn ein ewiger gewisser Pfennig ist ja besser, denn ein zeitlicher ungewisser Gulden. Nun kaufschlagen hier solche Gesellschaften mit eitel ewigen gewissen Gulden um unsere zeitlichen ungewissen Pfennige [1]). Und sollte noch Wunder sein, daß sie zu Königen und wir zu Bettler werden.

Könige und Fürsten sollten hier drein sehen und nach gestrengem Recht solches wehren [2]). Aber ich höre, sie haben Kopf und Theil daran, und geht nach dem Spruch Jesaiä 1, 23: Deine Fürsten sind der Diebe Gesellen geworden. Dieweil lassen sie die Diebe hängen, die einen Gulden oder einen halben gestohlen haben, und handthieren mit denen, die alle Welt berauben und stehlen mehr, denn alle andern, daß ja das Sprichwort wahr bleibe: Große Diebe hängen die kleinen Diebe; und wie der römische Rathsherr Cato sprach: Schlechte Diebe liegen in Thürmen und Stöcken, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seide. Was wird aber zuletzt Gott dazu sagen? Er wird thun, wie er durch Hesekiel [3]) spricht, Fürsten und Kaufleute, einen Dieb

---

[1]) In dem Gegensatz von gewiß-ungewiß, ewig-zeitlich veranschaulicht Luther die Bedeutung des zinstragenden Capitals, dessen unheimliche Macht eben darin besteht, daß es dem Eigenthümer ohne jeden Aufwand von Arbeit und Mühe sicheren Gewinn einträgt. Luther sieht als unausbleibliche Folge davon die Herrschaft des Capitals über alle anderen Arten menschlichen Erwerbs- und Arbeitslebens sich ausdehnen, S. Einl. S. 510. Hat er mit dieser Aussicht Unrecht gehabt? — [2]) E. A. 24, 298 ff. zählt Luther eine lange Reihe von Männern auf, die in der Geschichte gegen den Wucher gewirkt haben: Solon, Alexander d. Gr., Aristoteles, Val. Publikola und M. Rutilius, Genutius, Hortensius, Cato, Cicero, Caesar: „Gott gebe auch einen Solon oder Alexander, der dem Wucher steure oder wehre, Amen". „Hier sollte nun sein ein Nehemias [Nehem. 5, 11], Solon, Alexander, das wären fürstliche Thaten, die sie schuldig sind zu thun". — [3]) 28, 20. — Noch schärfer als hier mit furchtbarem Spott spricht sich Luther in der Schrift „An die Pfarrherrn" aus. E. A. 23, 300: „Das heißt aber sich schändlich nähren, wer andern Leuten nimmt, stiehlt oder raubt und heißen mit Urlaub Diebe und Räuber, die man an Galgen pflegt zu henken, ohne daß ein Wucherer ein schöner Dieb und Räuber

mit dem andern in einander schmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürsten noch Kaufleute mehr sind, als ich besorge, daß es schon vor der Thür sei. Wir gedenken uns doch nicht zu bessern, wie groß auch die Sünde und Unrecht sei. So kann er auch Unrecht ungestraft nicht lassen.

Darum darf Niemand fragen, wie er möge mit gutem Gewissen in den Gesellschaften sein. Kein anderer Rath ist, denn: Laß ab; da wird nichts anders aus. Sollen die Gesellschaften bleiben, so muß Recht und Redlichkeit untergehen. Soll Recht und Redlichkeit bleiben, so müssen die Gesellschaften untergehen. Das Bett ist zu enge, spricht Jesaias [1]), eines muß heraus fallen, und die Decke ist zu schmal, kann beide nicht zudecken. Nun weiß ich wohl, daß mein Schreiben übel gefallen wird, und werden vielleicht alles in Wind schlagen und bleiben, wie sie sind. Aber ich bin doch entschuldigt und habe das Meine gethan, auf daß man sehe, wenn Gott nun mit der Ruthe kommen wird, wie redlich wir's verdient haben. Hätte ich Eine Seele damit unterrichtet und erlöset von dem Schlund, so hätte ich nicht umsonst gearbeitet.

Wiewohl ich hoffe, es sei durch sich selbst so hoch und schwer geworden, wie ich droben auch gesagt habe, daß sich's selbst nicht länger tragen wird und man zuletzt davon muß ablassen. Summa, ein Jeglicher sehe auf sich. Mir zu Liebe oder Dienst darf Niemand solches lassen: also darf's auch mir zu Trotz und Leide Niemand annehmen noch behalten. Es gilt dir, nicht mir. Gott erleuchte uns und stärke uns, seinen guten Willen zu thun! Amen.

---

ist und auf einem Stuhl sitzt, daher man ihn Stuhlräuber heißt . . . sitzt auf seinem Stuhl sicher, so billiger hängen sollte am Galgen und von so viel Raben gefressen werden, als er Gulden gestohlen hätte, wo anders so viel Fleisches an ihm wäre, daß so viel Raben sich drein stücken und theilen könnten" . . . S. 320: „Kennst du sie nicht? So siehe auf die, so das Korn innehalten, wie sie hoffen, wie froh sie werden, wenn es theuer wird, wie traurig sie werden, wenn es wohlfeil wird; also daß sich auch Etliche selbst darüber erhenken, zum Exempel, daß Gott die andern Wucherer und Geizhälse alle gleichen Rechtes und Urtheils würdig achtet. Und wäre auch schade, daß sie sollten von öffentlichen Henkern rechtlich und ehrlich erhenkt werden, sondern sollen ihrer selbst schändliche Henker werden und sich selbst schändlich erhenken, damit ihrer selbst Teufel und Tod sein, als die aller Welt Mörder und Räuber gern gewesen wären". — [1]) 22, 20.